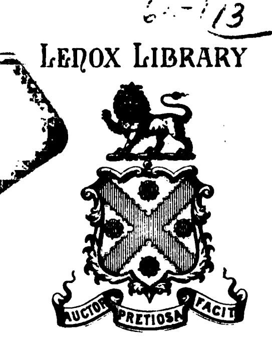
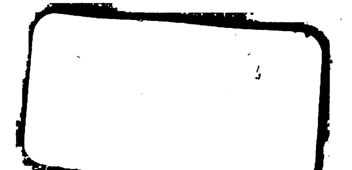

LENOX LIBRARY
AUCTOR PRETIOSA FACIT
Duyckinck Collection.
Presented in 1878.



Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LX.

Zwölfte Lieferung.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.


LENOX LIBRARY
NEW YORK

Inhaltsverzeichniß

des fünften Bandes.

Gesammelte Werkchen.

Leipzig, d. 13. Octbr. 1798.

Verehrtester Lehrer meines Innersten! — So oft dieses in der Philosophie einen Feind antrifft, so denk' ich an Sie als an den königlichen Beschützer seines Glaubens und will mein Schreiben nicht länger verschieben. Und jetzt thu' ich's genöthigt, da ich in der neuesten Aeußerung des Fichtischen Spinozismus drei Harmonieen ohne einen supramundanen Harmonisten finde, die der Sinnenwelt, die der moralischen und eine dritte prästabilierte zwischen beiden, nach Art der 3 Tonleitern, der diatonischen, enharmonischen und chromatischen. —

Sie können aus meinen Werken nur wenig errathen, wieviel mein Herz und mein innrer Tag dem Ihrigen schuldig ist. Und wie mich die jetzige fuga pleni, der transscendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Kometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht: so erhebt mich wieder jedes aufgespürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegensetzen.

Jetzt in diesem Wolfmonat der Literatur, wo eine ästhetische (Schlegelsche) Erhebung über die Erhebung alles Positive unter Termen-Schnee vergräbt und wo man an der moralischen Welt wie am Monde nur die verglasete Seite sieht, indeß die abgekehrte — nach Kant aber nur beim Monde — Luft und Auen hat, da ist Ihre Dichtkunst und Ihre Philosophie, gleichsam Circenses et panis, — uns unentbehrlich, nämlich Ihre Fortsetzung derselben.

Da ich jetzt nach Weimar ziehe, so dacht' ich oft an den Plan und Wunsch einer Monatschrift gegen das jetzige philosophische Laternisieren alles innern (Lebendigen) und zwar müßte diese Anbetung des Göttlichen durch 3 Weisen aus Morgenland geschehen, durch Sie und Herder — dem ich noch nichts davon gesagt — und — da immer ein Mohr dabei ist — durch mich.

O Verehrtester! schon dieses Schreiben erfrischt mich; wie würde mich Ihr Anblick erquicken, da doch der Traum des Vorbilderns erblasset vor dem Wachen der Gegenwart! —

Verzeihen Sie mir den Ton, der von der Vertraulichkeit meines Herzens mit Ihren Schriften die seinige entlehnt! Ich wollte meinen Aufenthalt in Leipzig, gleichsam wie die Jahrzeit, mit einem magischen Nachsommer beschließen.

Vergönnen Sie meinen innigsten Wünschen eine Antwort: so bitt' ich Sie daher, Sie an Herder abgeben zu lassen, weil ich nach Weimar ziehe und wär' es nur eben dieses allseitigen Geistes wegen, für welchen der Aether das sensorium commune aller Wahrheiten und Wissenschaften ist. —

Wenn je meine Seele am Schlusse eines Briefes die herzlichsten Wünsche für ein fremdes Glück und Leben that: so ist es an diesem!

J. P. F. Richter.

Weimar, d. 3. Dez. 1798.

Geliebtester Jakobi!

Ihre Antwort brachte mir unter meine hiesige Himmel den dritten mit. Sie hat mein ganzes Herz erquickt und erwärmt. Ich sagte schon seit mehren Jahren überall: ich mag keinen Autor mehr sehen, ausgenommen Einen, Sie. Ich muß es; aber möge ihr zweites Ararat ein näheres sein, als Eutin!

Ihre vortreffliche Antizipazion aus Ihrer Schrift ratifiziert zu meiner größten Freude das, was ich Göthe'n auf seine Frage über Fichte antwortete: „er ist der größte Scholastiker; aber die ganze Sekte hält das Licht (oder das Auge) für das Objekt." Ich setzte noch dazu: zum bloßen scharfsinnigen Philosophen kann man sich machen, durch Fleiß, indeß dem tiefern außer dem Auge auch die Gegenstände mitgegeben sind.

O, guter Jakobi, wie leicht rettete ich mich durch alle kritische und Fichtische Strudel, blos mit Ihrem Ruder! Schon die einzige VIIte Beilage in Ihrem ewigen Spinoza ist die Rechtfertigung, der Inbegriff, die Auflösung und das Gegengift der ganzen Kantischen Vernunft-Kritik.

Bei mir war, wie bei den Deutschen, Philosophie früher als Dichtkunst; Planeten sieht man Abends früher, als Sonnen, wiewol hier, wie überall im Universum (nur Gott ausgenommen), nur die Stufe unterscheidet, und nicht die Art.

Seit zehn Jahren gehe ich in allen concentrischen Ringen des Pindus leichter herum, als im untersten kri-

tischen. Ach, Ars longa et vita brevis — und die Kantischen Perioden sind so lang, und, wie jede Weitschweifigkeit, so dunkel! Kurz, ich habe meine Jugend ausgenommen in allen Wissenschaften leichter herumgelesen als in der Philosophie, wenige Kantische und Ihre Werke ausgenommen. Und eben darum, unendlich theurer Geist! — falls Sie in diesem Winter nichts öffentlich geben — eben darum versagen Sie Ihrem theuersten und innigsten Schüler nicht alles! Noch keine Philosophie, außer der der Alten, hat mich so tief angefaßt und das Licht in den düstersten Schacht so reinigend gesenkt, als Ihre, und keine studierte ich wiederholter, da darin die breitesten Fenster blos durch die um sie aufgehäuften Schätze zuweilen zugedeckt und verfinstert werden. —

Hamann wäre der andere Mensch, den ich sehen möchte, wenn nicht der Tod zum Präsentieren nothwendig wäre; eine von der Studierstube durchs Empyräum reichende Gestalt, für welche nichts zu klein und nichts zu groß war, sondern alles verknüpft wie Orthographie mit Heterodoxie. Sie sind diesem Geiste eine Collegial-Unsterblichkeit schuldig, durch Aufnahme seiner Juwelen-Colibri-Werkchen in Ihre, mit 10,000 Noten ad usum Delphinorum. — Lebe heiter, schöne Seele.

Richter.

Weimar, d. 12. Febr. 1799.

Geliebtester Jakobi! Da jeder Mensch seine eigne kürzere oder längre Fermate nach einem Briefe hat: so hab' ich mich bisher getröstet. — Und doch nur halb; ich habe sogar von der Winterkälte, diesem wahrem Nerven-Vampyr, zumal bei fallendem Quecksilber, traurige Ursachen Ihres Schweigens entlehnt. — Vergeben Sie mir wenigstens meinen Brief, der mir das Hoffen erleichtert; denn nun — einen so sonderbaren Chronometer hat das Herz — datier' ich meine Erwartungen der Antwort erst vom Posttage an, wo dieser Brief anlangt.

Mög' Ihre Antwort oder der Meßkatalog meinen Wunsch erhören! — So sonderbar es klinge: Sie — — und etwa meine Braut — sind die einzigen Menschen, die ich noch etwa in Europa suchen mag; Völker noch viele, aber keine Individuen mehr sucht am Ende die so oft belogne und endlich der irdischen Schranken kundige Seele auf, in welche der Schmerz die Irrthümer der unendlichen Sehnsucht gegraben.

Schillers Piccolomini wurden hier als der erste Theil des Wallenstein gegeben. Der herrlichen Sprache darin und vielen ächt poetischen bowlings-greens fehlten nur die Karaktere, die Entwickelung und die Einheit des Interesse. Beide Stücke sind wie die Zwillingtöchter in Ungarn an einander gewachsen, aber nur, wie jene, mit den Unterleibern, die Oberleiber haben Köpfe und Herzen separat. Sie können das Duo-Dram, wie eine baiersche Kreuzerkomödie mit jeder Szene anfangen; und, wie ich höre, wird der 2te Theil mit dem nachgeholten Ende des Ersten künftig angehoben. — Auch in diesem

zwanzig Jahren kaum zu edieren sind — und in zwanzig Jahren wächset eben so viel neues wildes Fleisch nach — so würd' er sich wundern, daß ich mir nur noch Zeit nehme, zu schreiben.

Weimar, d. 6ten.

Ach Bruder, nun quälet mich Dein Bild. Denn ich will zu Dir, mein Herz schlägt nach Dir. Nur auf 2 Tage, wenn die Sarawüste der Haide sich durch einen Erdfall abkürzte. Schreib mir Baggesens Hochzeit. Ich komme vielleicht, wiewol mit vieler Hoffnung mich zu verloben. Beim Himmel, das ist mir nöthiger, als Himmelbrot. Hätt' ich eine Frau — das heißet bei mir blos ein junges, ganz sittlich reines, helles weibliches Wesen, keine genialische — so fragte ich nach dem Gelde und nach dem Abendessen etwas, und nach Gesellschaften weniger und nach dem Leben mehr, das meine poetischen Träume immer durchsichtiger und flitterhafter schlagen. Deutsche Weiber such' ich zuerst in Niedersachsen; gallische und Teufels-Großmütter viel südlicher. —

Nimm es mit dem vom Staate rc. gebognen und wundgeriebenen Herder nicht genau. Er trägt auf seinen zarten Zweigen außer den der Früchte, die Consistorialwäsche, die jener an ihn hängt zum Trocknen. Ach welchen Zederngipfel würd' er treiben außerhalb der Kanzeldecke und Sessionstube.

Ich habe Schellings Weltseele mit viel Vergnügen und Erboßung gelesen, jenes über den Scharfsinn, diese über das Ende und über die mechanische oder atomistische Philosophie, die in jeder Minute über die atomistische Physik klagt. Er hat heraus, was das Leben ist. 1) Erstlich besteht es darin, daß das allgemeine Leben statt der geraden

Linie einen Kreis beschreiben muß; dadurch wird aus dem ungeheueren Meer etwas individuelles und bestimmtes ausgehoben. 2) Dieser Kreis besteht darin, daß das aus bloßen chemischen (Oxydazions-) Prozessen bestehende negative (oder todte und mechanische) Lebensprinzip vom positiven glücklicher Weise angetroffen und belebt werde; dann gehts. Das Positive, worauf ich durch das ganze Buch hoffte, weiß er nicht weiter anzugeben, als daß es im Allgemeinen überall sitze und bei glücklichen Anlässen sich als Vieh ꝛc. zeige. Und so durch die Assumpzion eines allgemeinen Vagabunden-Lebens wird jedem Vernünftigen das örtliche klar genug.

Ich werde stets gelassen bei so etwas bleiben; aber das verstatte mir, darüber des Teufels zu werden. — Ich bitte Dich sehr, mir über den „Brief an meinen Sohn Hans Paul über die Philosophie" so wie über die Abhandlung über das Träumen in meinem künftigen Buche Dein Urtheil zu sagen.

den 21. März.

Vergib so wie das schnelle Schreiben, den schnellen Schluß meines durch eine Lustreise nach Gotha so lange unterbrochenen Briefs. Ich kann Dir meine Verwicklung in Briefe und Bücher nicht stark genug sagen.

Schreibe bald, mein Bruder, und genieße eines milden Frühlings. Gestern beschloß ich mein 36tes Lebensjahr; und mein reichstes; denn es gab mir Dich. Und jedes künftige lasse Dich mir! Lebe froh, Du Guter! Herder grüßet Dich und die Deinigen herzlich, wie ich.

J. P. Fr. Richter.

gelesen, behalte ich ihn doch bis auf Dein näheres Licht, und dann fliegt er zurück. — Ich habe von Fichte nichts gelesen, als den Abriß seines Systems im Niethammerschen Journal, seine Moral und das, was ich aus Schelling und Schlegel errieth; aber es brauchts auch nicht, sondern es kommt auf das Fassen des Prinzips, seines Archäus und fluidum nerveum an, dann lässet sich sogar vom niedern Kopfe alles andere, was sein höherer nachspinnt, konsequent und schwitzend bei- und nachschaffen. Aber Heinrich, warum stößest Du nicht öffentlich dieses transszendente Schachspiel — wozu er sich die Figuren und Spieler gegeben ausbittet, nur die Combinazion nicht — um, da Du mir keinen Mann in Deutschland nennen kannst, der nur Dein nuntius a et de latere sein könnte, keinen. — Die Folgen Deiner Werke werden Dir schöner folgen und jetzt sind geistige Märtyrer nöthiger, wie sonst körperliche.

Herders Metakritik wird Dir durch den Muth, durch die Thetik — auch hier ist er antikritisch, nämlich besser in der Thetik als Polemik — und durch einzele vortreffliche Kapitel, z. B. über die Kategorieen, über die Induction rc. gefallen. Fasse, da er mich schon danach gefragt, Dein Urtheil über sie schonend ab, damit ich es ihm mit freier Brust eröffnen kann. Dieser ätherische Mensch, den ich täglich lieber gewinne, ungeachtet seiner kleinen Sonnenhöfe, kann vor lauter Schaffen schwer sehen; wie einem Riesen werden ihm nur große Massen z. B. Völker hell — ach Du weißt ja Alles.

Dein Taschenbuch kann ich wegen Deiner überflüssigen Gedanken — das philosophische Necessaire ist jetzt ein bloßes Futteral wie das Möbel — kaum erwarten;

und ich wollte gern mit Deinem Schweigen vor mir Dein Reden vor uns allen erkaufen und bezahlen, recht gern.

Herder gibt mit mir eine Vierteljahrschrift, Aurora, heraus; er ist das bureau central und der Wurzelmann davon; sie ist etwas Anderes und Allgemeineres als die, die ich Dir vorschlug.

Sei froh, daß meine Huldigungpredigt nur gehalten ist und stelle keine Kirchenvisitazion darum an — wahrlich, Heinrich, ich machte sie blos, weil ich zu Dir nicht nein sagen kann; so wie zu Herder; die Aurora ist für mich, was die mythologische war, die immer Jünglinge tödtend entführte. Ich muß, wenn ich Papier nehme, eben so gut eine große Tour von einem Ries, als eine enge von einem Alphabet vor mir liegen sehen; sonst wird nichts.

Fichte ist noch in Jena und wurde aus Rudolstadt mit seinen privatissimis ausgesperrt. Er schmerzet mich, da er edel ist und hülflos und da der bleiche Minister V. nicht werth ist, sein Diener zu sein, geschweige sein Mäzen. Goethe — über den ich Dir ein Octavbändchen zufertigen möchte — ist Gott gleich, der, nach Pope, eine Welt und einen Sperling mit gleichem Gemüthe fallen sieht, um so mehr, da er keines von beiden schafft; aber seine Apathie gegen fremde Leiden nimmt er schmeichelnd für eine gegen die seinigen.

— Vergib mir, Geliebter, diesen öden, dem Zufall abgeackerten Brief. Ich wollte Dir anfangs aus meinen Gehirnkammern so viele Kreidezeichnungen abschreiben, die nun alle die Zeit und die Reise ausgewischt hat. Wenn ich Dich sehn? — Ach ich sage nichts; hätt' ich eine Braut oder Frau, so wär' alles — leicht; aber jetzt mach' ich andere Entdeckungreisen. Ich kenne

wissen und es glückt — das aber für mein Herz ein erhebendes Postument wurde.

Schlichtegroll sagte mir, daß Dein Brief an Fichte gedruckt werde. Gott und Dir sei Dank! In Jena trugen sie ihn herum, als Trophäe und Ehrenbogen, der diese Philister doch erschlägt. Aber ich hoffe, Du gibst ihn mit Zusätzen.

— Ach mein Heinrich, mir ist doch, als wenn ich nicht recht an dich schreiben könnte, bis ich weiß, warum Deine schöne Seele schweigt — Hätt' ich Dich nur gesehen! Vor dem Sehen kennt man nichts. — Und hättest Du mich gesehen! Du wüßtest dann heilig-gewiß, daß ich meine Geliebten nichts könnte als — lieben; und daß ich recht herzlich liebe, welches das einzige Wahre ist, was man von mir aus meinen Büchern schließen kann; denn sonst will es in der That nicht viel sagen, wie ich Dir einmal mündlich beweisen will. — Dein Herz schlage leicht, wie eine Aetherwelle, mein Theurer, Theurer! Und verlaß mich nicht, Heinrich!

Richter.

Hildburghausen, d. 4. Octbr. 1799.

Geliebter Heinrich! Wenn man an fremden Orten an Einheimische der Seele — was ich so gern thue — schreibt, so wird man da einheimisch. Jetzt werd' ich an Dich nicht blos von mir erinnert, sondern auch von Reinhold, dessen Sendschreiben ich eben weggelegt, d. h. Fichtes paraphrasierte Appellazion. Seine alte nie etwas entdeckende vergleichende Anatomie fängt hier in der langen Antithese zwischen Gewissen und Wissen von neuem an, d. i. zwischen Postulieren und Demonstrieren, (so wie sein Endliches ins Unendliche wieder nur ein unnöthiges Wort für das unaufhörlich Bedingte ist). Man lernt nichts von ihm, als unparteiische Wärme und helle Darstellung — und er vergleicht immer nur Parteien, von denen er eine alte genommen, anstatt eine neue zu machen und zu sein durch den Standpunkt der Vergleichung. Aber ich lieb' ihn herzlich und besonders seine 2te Beilage.

Fichte les' ich von vornen wieder, unendlich erquickt durch seinen Scharfsinn, wende aber bei ihm und Bayle, wie die Leute sagen, ein großes Messer an, nicht um damit zu schneiden, sondern um meines daran zu schleifen. Auf Montaignes Stil wirkte, wie er sagt, allezeit die Lektüre — ob ich gleich nur die Senekaische in ihm finde —; aber Dichter und Alle wirken nicht so, als die Philosophen, die — wenigstens bei mir — dem Ideen-Willen eine lange anhaltende Richtung geben, außer der Philosophie weiß ich kein so gutes Treibmittel des Gehirns, als höchstens Kaffee und Schach.

— Sieh, Heinrich, ich schwatze; wie eine Familie

mit sich ohne Anspannung *) und tournure spricht und eben darum keine Langeweile und Visitenhungerquellen hat: so soll und kann mans mit dem Geliebten. Ach die wachsende Langeweile der Zeit thut am meisten unsern Mangel an Wärme dar; nicht an Worten und Gedanken fehlet es dem ennuyierten Jahrhundet, sondern an der Liebe, die jene leicht entbehren lehrt.

Thue mir den Gefallen, Lieber, und paginiere mir zuweilen die Ueberbeine, Milchversetzungen, Polypen und Speck- und Pulsadergeschwülste, die Du in meinen Werken findest; lasse sogar die rationes decidendi weg, ich will sie wol errathen, wie Chrysipp. Wenn Du bei der Universalität Deines Geistes und Geschmacks mit mir uneinig bist: so ists noch ein Lob für mich, wenn an der Uneinigkeit nichts Ursache ist, als daß ich nicht der Leser bin. — Von dem häßlichen Weimarschen Phosphoreszieren jedes rügenden Urtheils ist in meiner Seele nichts; halte also zuweilen Dein Rüge-Gericht, ich werde Dich loben und mir nicht wie in Frankreich die verlierende Partei (v. Leiseri spec. DXCIV.) das Privilegium ausbitten, zu schimpfen.

Weimar, d. 10. November.

Seitdem hab' ich Alles erhalten, aber nicht viel, verzeih' das vorige, was Beides nicht ist. Wo fang' ich an? d. h. blos, wo hör' ich auf? Erstlich Deine Briefchen! — — — chen! und doch schwur ich, als ich Dein letz-

*) Und doch ists mein Gesetz, nie etwas ohne Anstrengung zu machen, kein Billet; weil aus willkürlicher Schlaffheit unwillkürliche wird, weil man sich einen schnellen Gang der Ideen eben so gut angewöhnen kann, als einen der Füße; und weil man „verbauert" unter Menschen, bei denen man sich nicht geniert.

tes las, Dich zu bitten, Dir keine Pein zu machen aus einer Lust, sondern nur zu schreiben, wenn Du — willst. In allem Deinem Honigseim steckt, merk' ich, ein wenig Wachs oder die todte Bienennymphe, daß Du nämlich — mir nicht gleichst, der ich, weiter als Kant, nicht einmal das Leblose, nicht einmal eine Minute zu einem bloßen Mittel mache, alles zu Zweck. „Wenn nur dieser Brief einmal geschrieben ist — wenn nur dieser Monat und das und das vorüber ist, dann sollt ihr sehen, ob ich glücklich bin" — so sag' ich nie, sondern zum Glück rechne ich eben Brief und Monat. So quälst Du Dich ewig und suchst auf dem Berge ein Thal, und da wieder einen Berg. Ernsthaft: schreibe ohne Qual, aber dann so, wie das erste Mal, d. h. nicht blos facta. — Sende mir nur wenigstens von Deinem künftigen Werk einen Bogen; ich schmachte nach Deiner Philosophie. Du hast mir noch keinen einzigen Brief beantwortet, lieber Heinrich; während Deiner Klage über Deinen Verlust hat ihn das Geschick verdoppelt und zwei Herzen unter die Erde versteckt, auch Deinen Schlosser, dessen Antike von Herz ich so gerne an meines gepresset hätte. Ach! wenn man Jahre genug hat und ein neues Herz findet, so ist der Gedanke einer der ersten, daß es bald erbleiche oder unseres; und dann weiß es keinen Trost. Die Betrachtung, wie viele gezückte Schwerter über jedem geliebten Band der Seele schweben, sollte uns Flüchtlingen des Seins eine ganz höhere, wehmüthigere Liebe geben — und doch lieben wir und leider mehr, wie Ewige, als ewig. Einen Menschen nicht gesehen zu haben auf dieser von Todten gebirgigen Erde ist recht hart und unwiederbringlich; die Ewigkeit gibt die Leiche nicht zurück, nur etwas Verhülltes.

Das Gerücht von einer Eisennacher Braut ist nur eines; über mich liefen schon viele dergleichen. Sie lügen, sagte Heinrich—IV. von den Astrologen, so lange bis sie treffen; und so ists bei mir. In Hildburghausen fand ich in diesem Herbste meine, meine Seele; sie heißet * * *. Schweige noch; ich thue es jetzt gegen Dich auch; ich habe Dir zu viel zu sagen.

Neeb verschrieb ich mir; eine Ehre, die ich nur Kompendien, Kanten, Fichte, und Dir, (Deinem Spinoza) anthat. — Dein Brief an Fichte ist für mich zu kurz, als wär' er an mich. (Vergib, Lieber, mein strenges Sprechen über Reinhold; die moralische Charade seines Namens erkannt' ich immer.) Du gleichst nicht der Erde, wie sie dem Mond erscheint, ewig unverrückt bleibend, sondern Du steigst wie dieser und erleuchtest Dich und jene. Ich fand schöne Entwickelungen Deiner Lehre vom Allerheiligsten, zeugende Evoluzionen in Bonnets Sinn. Nur zwei Dinge hab' ich zu sagen. Gegen Deinen Satz, daß die Objekte uns vernünftig ordnen, hab' ich außer dem, was in der Abhandlung über die Träume steht und was Du nicht widerlegt oder gesehen hast, noch dieses, daß Du ja nicht das Bewußtsein bekommst, weil die Objekte es wecken oder bringen, sondern umgekehrt bemerkst Du diese durch jenes mir unbegreiflich erwachende Bewußtsein. Denn in einem Nu bist Du wach — ohne Sinnen-Eindrücke, die ja der Traum selber blos zu seinem Wahnsinn verarbeitet — in der Finsterniß. — Den Wahnsinnigen, diesen Tag-Träumer, ordnet die Außenwelt auch nicht — Im tiefen Denken geht diese auch unter, und doch nicht die Vernunft. Wenn Du antwortest, nicht blos schreibst, will ich mehr Gründe bringen.

Das andre betrifft Fichtes geschlossene, runde, logische Welt. (Ich lese eben seine Moral mit höchstem Bewundern und Unglauben, und des göttlichen Fenelons Leben, dessen Theologie wunderbar in die Fichtische Moral eingreift. Die Guyon las ich vorlängst entzückt, die Bourignon erkältet, schon durch ihr Gesicht.). —

*

* *

*) Ich will das kühne Wort hier entschuldigen, warum ich einmal eine Metapher für den Anfang der F. Philosophie ausgegeben — weil nämlich (Du weißt Alles, aber ich sag' es doch) die Philosophie in einer gewissen Höhe, wo der Begriff, die Abstrakzion, Reflexion ꝛc. wieder der Gegenstand des Begriffs ꝛc. ist, und die Thätigkeit **) der der Thätigkeit, jede Sprache eine Lügnerin und Verfälscherin ist. Du hast dann nur die Wahl zwischen 1. Methapher, 2. Irrthum, 3. Nichtsinn (Oede). Die von Dir gerügte Verwandlung der Qualitäten und Quantitäten reicht durch die ganze Sprache und verdirbt Alles. Fange gleich vorn bei Fichte an, dessen logische Algeber ein Sorites aus Wörtern ist (Algeber ist zu gut; denn diese bestimmt ihre Beziehungen doch rein; und so sollte die ganze Sprache nur wie die mathematische der breitere Umriß beliebiger Quantitäten sein): ist denn z. B. der Akt des Bewußtseins durch das blos gesagte, nöthige, preßhafte (mit nichts erwiesene) Zusammenfallen ***) des Ob- und Subjekts erklärt? Woher hat er

*) Die hier folgende Stelle ist im Original durchstrichen.

**) Wiewol das Bewußtsein nie eine Thätigkeit, nicht einmal die eigne ganz erschöpfen kann, so wenig als das Sehen das Sehen sieht.

***) Und was heißt wieder das, d. h. welche Anschauung hab' ich davon? Ob- Subjekt ist, wie die Wolfische Einheit des

Subjekt, was ist das für ein Ding, wie unterscheidet er das Objekt in ihm (Ob-+Subj.) von ihm (Subj. — Obj.)? Ist Objekt nicht ein weites leeres Quantitätswort? „Trennung des Sub- vom Objekt" *)? Welches sinnliche Wort, nicht besser, als Abspaltung, Losreissung, Kluft, Grab! Er wende die letztere doch auf sein $\frac{x}{x} = x$, $x - x + x = x$ an! Tödtlich haß' ich diese 5 Akte eines konsequenten Wörterschauspiels. Zugeben muß man alle seine Schlüsse, wenn man ihm die Sprache zugibt. O belehre mich! — Das innige dunkle, nicht einmal dem Begriff und Anschauen unterworfene Sein in Wörterspielmarken, die aus jenen geformt sind, wieder zu zerschneiden (d. h. zu erklären) in Spielmarken! — Für die Sinnen sei die Sprache! Bei ihnen schließet man aus dieser mit weniger Gefahr, d. h. blos aus dem Blatt, dem kleinern Baum, auf den größern. Aber weiter hinaus sind Wörter nicht einmal Schattenbilder, nicht 5 Punkte davon (denn diese geben doch etwas von der Sache und sind kein Zeichen des Zeichens), sondern Schnupftuchknoten der Erinnerung, die nichts malen — und nicht einmal das; denn alles sinnliche ist malend, weil Alles ähnlich und verbunden ist — kurz es kommt dabei eine dreifache hin- und herspielende, hexende a) Sub- b) Inkuben- und c) Menschen-Ehe zwischen a) leeren b) vollen Zeichen und c) zwischen dem Gegenstande heraus. — Und so entsteht die desertio malitiosa, nämlich man verlässet böslich die Schlüsse aus der Anschauung ge-

---

Mannigfaltigen. Man kann keinen einzigen Schluß aus dieser Rechnungmünze widerlegen; und am Ende hat man doch nichts.

*) Setze doch dafür: Maler und Gemälde und schließe einmal fort und sieh den konsequenten Un- oder Leersinn.

gen die Schlüsse aus dem unreinen und doch ödem Zeichen der Anschauung. — Sage ein Wort, Heinrich! —

* * *

Seit dem 13. Jahr trieb ich Philosophie, warf sie im 25. weit weg von mir, aus Skepsis, und holte sie wieder zur Satire — und später näherte sich ihr, aber blöde, das Herz. —

den 11. November.

Siehe meiner durch passive und active Bücher verarmten Zeit das Durchstrichne nach; ich widerruf' es nicht, aber vor Dein Auge gehört etwas Besseres. Ich setze mir's vor, aber vergeblich, langsam an Dich zu schreiben; — daher ich, um mir eine Wollust daraus zu machen, mir nicht wie Du einen bestimmten Posttag als ein fatale anstreiche, sondern ich schreibe, wie man spricht, ohne Scheu des Ziels, d. h. ich athme geistig, was doch das Sprechen ist.

Deine beiden Satiren im Taschenbuch sind schön und — sogar — keine, sondern deductiones ad absurdum; gegen Manches hätt' ich aber manches. Der melodische Sphärenklang und das Sphärische in den Gedichten Deines trefflichen Bruders — den meine Seele grüßet — hat diese erquickt; und ohne das kritische Eulengeschlecht, das Oellampen aussäuft statt zu füllen, hätt' er, — denn er verdients — einen stärker beleuchteten Ehrenbogen verdient. Auch Baggesen — den grüße recht — entzückte mich, ausgenommen sein Vossisches vivat. Gegen die Sprachreichen Voß und Klopstock *) wäre manches zu sagen, was manche denken.

*) Ihr goldnes Zeitalter klingt wie goldne Saiten etwas rauh.

— Ich mag gar nicht aufhören, an Dich zu schreiben. Ach ich liebe Dich so und habe Dich doch nicht! Vergib, schreibe, ruhe und bleibe mir gut! Grüße Deine geliebten Schwestern! —

Bei der Definitivlesung meines Briefs find' ich ihn sehr öde und leer (ein sich selber setzender Pleonasmus); aber da Du das Nichts ohne Papier schreibst, so darf ich Dir ja ein Nichts mit Papier schicken.

Citissime! den 22. Dez. 1799.

Postskript zum langen Antiskript.

Theuerster! Meinen Dank für Deinen Neeb; den ich ungebunden — das Eigentliche meint sein Buch, das Metaphorische mich — durchgeflattert, kann ich Dir nur durch die Satire oder Widerlegung sagen, die ich hier gemacht. Ich las seitdem — obwohl auf Kosten meines nächsten Nicht-Ichs — 1) in der Wissenschaftlehre und 2) im Eigenthümlichen derselben, da ich sie vorher aus der Moral, aus dem Abriß und aus Schelling kannte. — Das Produkt meiner Ergrimmung *) liegt hier bei, sei Richter der Voraussetzungen oder Mißverständnisse — streiche bloße einzele Wörter aus und send' es dann offen nach Berlin an den Verleger Matzdorf sammt Deinem Brief an mich, den er mir remittieren wird. Hast Du aber längre Einwürfe, als gegen Wort-Individuen, so sende sie mir sammt dem Gegenstand. Eil' indeß!

Um aber die Fikzion, in der der Aufsatz ein Ecksteinchen ist, zu wissen, muß ich Dir sagen, daß der satirische 1ste Filialband des Titans in einer Tagschrift besteht, wovon an jedem Januar 1 Blatt von humoristischen Köpfen in Pestitz — einem Conterritorium des Titans — geliefert wird. Je weiter und tiefer ich wieder mit den philosophischen Landstreichern in ihre Minotaurus-Höhle hineingerathe und es merke, wie aus ihrem Ariadnensfaden nur etwas zum Strangulieren zu fertigen ist: desto mehr hasse ich das lahme, öde, genielose Volk. Du

*) Clavis Fichtiana. A. d. R.

kannst es nicht verantworten, Heinrich, wenn Du, — da Dein Triumphbogen mit seinen Füßen in zwei Welten steht — diese Stellung nicht mehr benutzest und nicht Deine Lampe daran anzündest, zu Deiner Ehre und zu fremder Erleuchtung. Dein ganzer Dekalogus heißt bloß: schreibe! — an mich auch *). Das ist ein opus supererogationis. Die Jesuiten beriefen sich bei Palafox für irgend etwas auf ein Privilegium, sagten aber, sie hätten eines, jenes nicht zu zeigen — und dann wieder ein drittes, das zweite nicht zu zeigen und so fort. Von Dir bekam ich bisher — fast bis zur vierten Potenz — Versprechungen von Versprechungen der Versprechungen, daß Du mir wol antworten würdest.

— — Höre! Für die mathematischen Unendlichkeiten — die in der Optik, in der Lehre von Hohlspiegeln, am Ende schon in der Quadratwurzel der 2 gegeben sind — gibts keine metaphysische Auflösung. Nimm einen unendlich großen Spiegel und noch einen — aber bei der unendlichen Theilbarkeit reichen zwei endliche zu — jeder repetiert die Gallerie des andern, dieser sich und das Repetierwerk, jener das Repetierwerk des Rep., dieser das R. des R. des R. — kurz eine Unendlichkeit von Unendlichkeiten. Wären diese nicht wirklich, sondern in der Vernunft, welche Systeme würden die hohlen Anagrammatiker der Natur in diese werfen! Der Teufel hole

*) In solcher Ferne muß man immer einen Sekundawechsel senden; hast Du meinen Brief vom 4. Oct. — 11. Nov. bekommen? Deine Antwort vom rc. hab' ich noch nicht. — Herder, (der jetzt die Urtheilskraft K. kritisiert, wo er mehr Spielraum für seine Kräfte hat) möchte wissen, was Gerstenberg von meinen Sachen hält; für diesen, meint er, wären sie.

das Volk, und ich wollte, ich könnte jenen spielen! — Lebe wohl, Heinrich! Grüße, Schreibe!

den 23. Dezember.

P. S. zum P. S. Nur noch einen Nachruf, Theurer; Schicke den Clavis, für den Herder sehr ist, recht bald in die schon für ihn aufgethane Presse. Dein Brief an Fichte gefällt allen kräftigen Köpfen in den beiden feindlichen Lagern. Aber Deine Vergleichung Nicolai's und Schlegels ist zu hart für dieses Kopf und jenes Herz. Fichte antwortet Dir öffentlich; und ich wollte schwören, er bringt sein altes Wünschhütlein wieder in seinen Kopf, nämlich die Frage, womit er die Realität des Nicht-Ichs zersetzt: wo denn anders jenes Wahre und das Streben darnach sei, als wieder im Fragenden, weil der sonst keiner sein könnte? (So gegen Deinen Abscheu vor dem Philosophen, der neben dem anbetenden Wilden sich anbetet, wird er mit seinen un- und endlichen Ichs aufziehen rc. Was mich an seinem Entschluß zur Arbeit freut, ist, daß er Dich dadurch recht verwickelt ins Schreibwesen, um was ich Gott herzlich bitte.

Weiter will ich Dir nichts sagen in diesem Jahre, mein unendlich Geliebter. In der Stunde des letzten Tages desselben, wo die Dämmerung wie eine Wolke zu mir niederkommt und wo ich das Dunkel durch kein Licht entheilige, da will ich an Deine schöne Seele denken und an Dein ganzes Leben und an Deine guten Schwestern. —

den 26. Dezember.

P. S. des P. S. des P. S. So ging es mir nie, und Dir auch nicht. Wie eine Hausfrau geh' ich immer noch eine Treppenstufe mit hinab und rufe der Tochter immer

noch etwas Neues nach. Man räth mir nämlich, den Clavis nicht an den Titan zu hängen, sondern allein in die Welt zu werfen. Jetzt entscheide Du und Du allein. Räthst Du es auch, so arbeit' ich ihn noch einmal ganz um, mach' ihn größer, heller und satirischer. In jedem Fall sendest Du ihn nicht an den Verleger. Eile ohne Weile! — Die Idee der Umschmelzung glüht immer mehr in mir an, daß ich den Schlüssel, wenn er nicht heute fortginge, gewiß morgen im Läuterungofen glühen sähe. Ich will mich einmal darin über die Dinge der Zeit ganz auslassen, nicht halb.

O Guter, vergib meine Sudelbriefe, die kaum Deine höchste Freundschaft entschuldigen kann. Du sollst nur mein Arbeithaus kennen.

Ich kann gar nicht los von Dir und will es auch nie — bleibe selig, schönes Herz!

Weimar, d. 27. Januar 1800.

Guter Bruder! Den angenehmsten Brief für dieses Jahr hab' ich wahrscheinlich schon erhalten, den Deinen. Für jedes Wort bring' ich Dir einen Dank — und zugleich die Antwort erstlich auf den weißen, dann auf den grünen *). Der Clavis wird besonders und vermehrt und erhellt gedruckt, aber nur einmal. Besorge keine Verschiebung des Gebäudes. Ich konnt' es mir nicht abgewinnen, dasselbe Kind dem Publikum zugleich als bekehrten Schächer und als unbußfertigen zu schicken. — Mit Frühlingfreude gebähr' ich den Clavis wieder, da ich darin philosophieren und spaßen zugleich kann, welche Dinge mich unter dem Machen ins Feuer setzen, indeß ich in dramatischen Darstellungen vorher in Feuer sein muß zum Machen. — Der gute Reinhold ist weniger schwankend, als durchsichtig; Hundert Philosophen durchgehen eben solche Vischnu's-Verwandlungen, wie er, zeigen aber der Welt nur die letzte. —

Aber, Heinrich! wer ist die Clairvoyante, die Titanide, die so schreiben kann, die Verfasserin der Stelle an deine Schwester? Welches herrliche Weib! Die Herders vermuthen, er sei eine Stolberg, von der sie mir manches malten, was es bestätigte. Deine Leserin und Zuhörerin muß sie auch sein. —

Die Fichtianer trugen schon Deinen ungedruckten Brief freudig, zumal über Dein Lob, herum. H. v. Hardenberg, ein Fichtianer, — es ist der Novalis im Athenäum — war entzückt über ihn. Dieser erzählte mir

*) Jacobi schrieb gewöhnlich auf grünem Papier.

vor einem Jahr in Leipzig, wie es mit Friedrich Schlegel, dessen Freund er ist, gegangen sei. „Er habe (verzeih' mir einige unheilige Worte) alle Deine Werke auf einmal studiert, verschlungen, gepriesen; gesagt, er werde in seinem Leben keine solche Zeile machen können; darauf sich immer tiefer hineingearbeitet und endlich sei ihm Licht über den Woldemarschen Egoismus aufgegangen ꝛc." Der Spitzbube ist Dir gut, wie mir, ob er mich gleich zu skalpieren versucht.

den 29. Januar.

Du hast mein ganzes Herz wie mit einem neuen Schmerz gerührt, da Du mich an Deine Leiden erinnertest. Man schwebt im Empyräum der Liebe und Phantasie oft Jahre lang herum, ohne nur einmal sich das geliebte ferne Wesen in einem Schmerze vorzustellen; aber dann erschrickt man und er thut Einem dann desto weher. Warum mußt Du leiden, mein guter Heinrich?

Wirf doch die Philosophie Deiner Gesundheit wegen eine Zeitlang weg und athme nicht immer in diesem Giftfang. Hast Du nicht Dichtkunst und alles Andere vor Dir? —

Jetzt zum grünen Brief. Studiert hab' ich eigentlich Fichte nicht — und keinen Philosophen, außer Dich, der Du mir anfangs klar und doch jährlich klärer vorkamst; — da ich den Schlüssel, d. i. die Prinzipien hatte, konnt' ich blättern; mein Körper leidet seine mir süße Lektüre nicht lange; — mit dem Schlüssel gibt sich alles und man könnte in seine Rede hinein seine künftige Aesthetik deduzieren. — Deine Rügen, wofür ich Dir innig danke, sollen Früchte tragen und haben schon Blüten. — Gib mir doch an, wo Gerstenbergs Kategorieen-

Versuch und dessen Brief über Deinen stehen. — Habe Dank für die ersparte Sünde gegen den trefflichen Bader; ich kannte Bruchstücke seiner Systeme nur aus Hardenbergs Schilderung und — Lob, — Bouterwecks vortreffliche Apodiktik in 2 Bänden, worin ich erst geblättert, ist wieder ein haltbarer Fels unter dem philosophischen Schaum. — . . . . — So hat mich der Teufel jetzt in die Philosophie hinein geholet. —

Das Taschenbuch, (das Böttiger im Merkur sehr pries) wie mir der Buchhändler hier sagte, „ging stark," was viel im kargen, dürftigen Weimar ist, wo man nur Bücher macht und nicht kauft. Das sei Dir genug. — Wenn Du mich zwingst, geb' ich freilich wieder etwas dazu, aber etwas anders, als eine Satire, begehre nicht. — Fichte und Friedrich Schlegel sind seit lange in Jena. Was hältst Du von Tieck?

den 4. Februar.

Heute schließ' ich den Clavis, den ich erstlich umgearbeitet, zweitens gerade verdoppelt habe. Ich wollte, Du erlaubtest mir, ihn Dir zu dedizieren und Deine Beistimmung zu offenbaren, wodurch ich freilich mehr mir, als Dir dediziere. Es muß Dir aber nicht im geringsten engemachen; entscheid' es daher nicht gefällig, sondern vertrauend.

Der Voltairische Göthische Mahomed wurde hier gegeben und hat Herder und mich und Andere durch alle Fehler der gallischen Bühne auf einmal — die nicht die Kulisse des Shakespeare oder griechisch zu sein verdient, — erzürnt und gepeinigt. Mich erfaßte noch der Groll gegen die große Welt, die ewig der kalten und doch grausamen unpoetischen Zeremonialbühne der Gallier anhing und

anhängt, weil sie selber auf einer frappant ähnlichen agiert.

Mit Herder leb' ich, wiewol immer in philosophischen Kriegen, im alten Seelenbunde und noch enger fort; fast einen Tag über den andern sehen wir uns. Blutig werd' ich aus dieser liebenden Familie scheiden; denn ich hasse Weimar und räum' es, wenn ich meine C** habe. Von dieser will ich Dir in einem andern Briefe schreiben und über manches andere in Deinem.

Die Apodiktik bezaubert mich durch den Scharfsinn und die herrliche Entwickelung; ich kann kaum los. — Wieland kann man lieben, wie man ein schönes Kind liebt; man erwartet nicht, daß es Einen wieder liebe. Das Gleichniß gehört Deiner Sülli.

Leb wohl, mein Theurer! Mit Sehnsucht und Liebe grüß' ich Deine Schwestern. Lebe wohl!

Richter.

Sende Deine Briefe auf dem alten Wege; meiner geht erst übermorgen ab.

Weimar, d. 21. Februar 1800.

Geliebter Heinrich! Süßeres gibt es nichts im ganzen Schreiben eines Schreibens, als zu sich zu sagen (— ich wollte schreiben, sagen zu können, hasse aber diese Wielandische Tautologie, da in jedem Infinitiv das Können implicite liegt —): Du kannst das Schreiben fortschicken, wenn, und also erweitern, wie Du willst. — Heute bekam ich Deinen Brief und habe also Zeit, da ich auf den zweiten lauere; nur da heute der Lenz im Aether blau und an den Bergen schimmernd hängt, mach' ich mir die Lust, an meinen Heinrich zu schreiben, der fast böse zu sein scheint über das Schweigen. Fichtes Bestimmung ꝛc. konnt' ich hier noch nicht haben. Hier hauset nur Kunst, keine Philosophie; ich bin fast der einzige Kossäthe und Häusler in neuen Lehrgebäuden. Ich muß es aber lesen, um in der Vorrede — oder der Dedikazion; denn Du bestimmest — ein Wort über die Schleiermacher-Schlegel-Fichtische Teufels-Akkommodazion zu sagen, womit sie, wie der Verfasser des Buchs des erreurs etc. oder wie die japanischen Jesuiten oder am Ende wie die ersten Christen, selber unter alten Worten und Ideen, neue Ideen einschwärzen wollen, welches verwirrender ist als das Umgekehrte.

Ein Wort über Fichtes Brief über Deinen! Unendlich thut er Dir Unrecht. ad a) (siehe in der Kopie nach). Seine praktische Philosophie ist immer nur die Folge und (Schminke) Erläuterung seiner theoretischen, und nicht ihre Schöpferin, weil doch der Begriff nicht vom Unbegreiflichen, von der Freiheit anfangen konnte. Endlich weiß ich nicht,

wie man ein System zur Hälfte kennen kann, das entweder nur ganz oder gar nicht zu nehmen ist; es hat keine Theile. — ad b) Weltordnungen, muß er sagen, sagt' ich in meinem Clavis beiläufig, wo ich bemerkte, daß eine doch nichts aussage als das optimistische Verhältniß des absoluten Ichs zum Nicht-Ich. Das geht aber andere Ichs nichts an. Meint er indeß eine alle Ichs*) nud Nicht-Ichs ordnende Ordnung: so hat er ja unsern Gott. Ich frage Dich: ob ich Recht habe. —

c. Du hast es nicht gesagt. —

d. Hier ist er unheilig. — Eine gewisse Individualität wird bei allem Bessern und Heiligen vorausgesetzt; jene hat oder ist Offenbarung; die Gattung oder Art hat nur Tradizion, die aber freilich nur wieder ein anderes Wort ist für dunklere Offenbarung.

e. „Analyse des Begriffs der Freiheit.“ Fichte soll uns doch erst — ohne Machtspruch — beweisen, daß das Gedachte und Denkende je eins sei und daß sich das Subjekt ganz denke und also ein Ob-Subjekt werde. Die Freiheit macht den Begriff, aber sie ist doch nicht er, die Ursache nicht die Wirkung. Belehre mich. Hier ist wieder Verbal-Weisheit. — Und Du hast gewiß weder ihm die Anerkennung, noch uns**) den Besitz der Freiheit abgesprochen, wie ich Dein System kenne. — „Ausgehen vom Sein.“ Belehre mich auch darüber. Ich kann nie über das Sein hinaus; und das absolute Handeln ist stets für mich. Wozu mengt Fichte die Statik

*) Der Begriff des absoluten Ichs ist nach seiner Aussage das absolute Ich selber und nichts mehr.

**) Er thut eigentlich gerade das; da er die Freiheit nicht ins individuelle, sondern ins unendliche Ich verlegt.

der sinnlichen Substanz hinein? Umgekehrt lieber, wie Plato sagt — eben die sinnliche Erscheinung ist nicht, nur wir. Sein ist für mich die Kategorie der Kategorieen; sage mir nur Ja oder Nein, auch ohne Beweis.

Den 23. Februar 1800.

Ich sehe in seiner ganzen Antwort keine auf Deine. Das ihm vorgeworfne, wie ein Todter blos sich selber fressende, und wie Christus sich auferweckende Ich, bleibt immer noch da. Die absolute Freiheit, die kein Etwas, keine Substanz, kein Accidens, keine Kraft, keine That, und nirgends und undenkbar (als Grund des Denkens) ist, und nichts, kein Prädikat hat und ist, diese Ichheit wird mir immer mehr ein anderes Wort für das allgemeine unbekannte X der Skeptiker, eine transzendentale qualitas occulta; worin man alles setzt, was für sich nicht stehen kann.

Ich bitte, Heinrich, sage mir nur über diesen und andere Briefe ohne weitere Beweise, ob Du dazu Ja oder Nein sagst.

Die Archimetria wurde mir und Herder geschickt. Diesem gefällt sie sehr; mir nicht. Als praktisches Regulativ ist sein Tantum gut; aber nicht als theoretisches; denn nicht über die Nothwendigkeit, sondern über den Wohnort des Tantum wird ja eben von Jena bis Königsberg gefochten. Er selber schreibt ohne ein Tantum.

Weimar, d. 3. März 1800.

Heute erhielt ich Deinen Brief, Du lieber Kranker! Gott kennt Deine diätetischen Sünden, aber wahrscheinlich nicht, Du und der Arzt. Ich weiß aus meinem

Beispiel, wie man diesen entbehren kann und doch zuweilen straflos sündigen. — Schon in meiner Anfrage lag die Ahnung ihrer Beantwortung. Die hier folgende Vorrede erwartet Dein Urtheil über mein Rechtmachen. Sage nur blos Nein, — ohne Gründe, ich vertraue dem Herzen; denn Gründe sind für Alles zu finden, wie die Weiber wissen. — Fichtes Brief hat mir doch durch sein mir abgestohlnes Urtheil über Deine straffe Denk-Sehne oder Senne Freude gegeben. — Je näher sein kalter wissenschaftlehrender Mond zu mir niederkommt, desto mehr wird mir dessen Licht nur Erde und Gras u. s. w., so daß ich — wegen der Leichtigkeit der Einwürfe — befürchte, ihn zu mißverstehen; und daher wend' es für die Vorrede ab, falls etwas davon gegen sie gälte.

Mein guter Heinrich, sage mir doch einmal bei Gelegenheit wieder, daß Du mich lieb hast. Ich will, gleich den Mädchen, dasselbe wenn nicht Trillionen, doch Millionenmal wiederholen hören. Es ist die stumpfeste Unkunde des heiligen Geistes der Liebe — der die einzige Aussöhnung mit dem platten dürren Erdenleben ist, — die ewigen Refrains der Versicherungen in Briefen der Liebe zu tadeln. Die Worte der Liebe sind Werke der Liebe; sie sind nicht Schälle sondern Töne, und die alten Töne führen immer die alten Wellen wieder zu. — Ueber meine C * * kann ich jetzt wieder nicht reden.

Der Archimetra ist, wie mir Böttiger gesagt, Thornild, ein Schwede, Bibliothekar in Greifswalde. — Ueber das Beitragen zum Taschenbuch gebietest Du nicht nur das Daß, sondern sogar das Das, Bruder. Eine meiner besten Satiren (die aber in Berlin der Zensur zuwider war) Leibgebers Leichenrede auf einen fürstlichen

Magen — nebst noch etwas sanftern — geb' ich gern dazu, wenn Du jene nicht zu disson mit dem Ganzen findest.

Die Vorrede jage sogleich mit einem Sedez-Briefchen zurück — des Setzers wegen.

Ich schwöre Dir, ich schreibe an andere tiefsinnigere Briefe als an Dich; aber bei jenen will ich lehren, bei Dir lernen nnd frage also nach nichts. Allein Du sagst zu selten ein Nein; Ja ohnehin nicht und ich erwart' es auch nicht. Du solltest nur wissen, was täglich und wie eilig, und nicht etwa Welten, sondern Weltsysteme in Nebelflecken-Gestalten durch meine Seele brausen. Mich wundert nur, daß ich noch den gemeinen Menschenverstand habe.

den 6. März 1800.

Eben steh' ich von der Dedikazion auf und setze mich zum Briefe nieder. Ach Guter! Ich mußte in derselben den Quell des Lebens, das Herz, — wie im physischen Körper — zum kleinsten Globus machen, weil Du wolltest. Wahrlich ihr alle, Du, Herder, Göthe, Wieland, Schiller ꝛc. müsset schon sehr alt sein, weil ihr so politisch seid und so viele Rücksichten nehmet und ich unglaublich jung, weil ich keine kenne. — —

Fichtes Bestimmung ꝛc. wurde mir weder erfreulich noch schmerzlich, sondern langweilig. Das 2te Buch zieh' ich vor; im dritten wird er kahl und fahl. Der unmotivierte schroffe Uebersprung p. 183 vom Wissen zum Glauben muß diesem letzteren bei jedem schaden, der das System nicht kennt.

Ein herrlicher Jüngling in Leipzig, Thieriot, meint gar p. 307 und 177 sei er Dir nachgerückt. Entweder

unverständlich oder betrügend ist alles für jeden X-Fichtisten. — Sonderbar ists, wie ich in meinen neu dazugesetzten Einwürfen zusammentreffe mit seinen nämlichen, die er nicht auf sich wiederprallend glaubt. — In Jena hört' ich vorgestern, er sei toll auf Dich, nämlich auf die veränderten Briefstellen — die ja alle zu seinem politischen Vortheil dastehen — und auf die Beilagen. Seine Antwort im philosophischen Journal bezieht sich doch nur in der Ferne auf Dich; und gerade dieses verhüllte Sprechen oder dieses verschobene, bedeutet bei diesem eilfertigen, kühnen feurigen Geiste eine größere oder scheuere Nähe an Dir als Du denkst. —

Grüße, d. h. küsse Deine vorige Hand!*) Lebe wohl, Geliebter!

*) Jakobi's Schwester.

Gotha, d. 1. April 1800.

Lieber Heinrich! Wenn ich eine Reise um die Welt machte, so würd' ich Dir wenigstens aus jeder Insel und jedem Hafen schreiben, ob ich Dir gleich nichts Geographisches davon gäbe. — Dein letzter Brief war für mich ein Buch, nämlich ein herrliches. Ich will aus dem Kopfe darauf antworten.

Gebe Gott, daß Dich die Ichs-Kaste so lange angreift, bis Du böse wirst und sie noch mehr polemisch, nicht blos thetisch erschütterst. Sie sollte es (vergib das Un-Gleichniß) wie die Indianer machen, die nach den Affen auf zu hohen Kokosbäumen so lange mit Steinen werfen, bis sie sich wehren mit Kokosnüssen. Forbergs Deduk-zion der Kategorieen hatte ich gerade im Hause. Nach sei-nen vorhergehenden Briefen und nach der schroffen Manier, womit er wie Leibgeber das System vorhebt, halt' ichs für — Persiflage wie Du. — Aber Himmel, wie konnte Gerstenberg Dich die initia critica in Gleichnissen lehren wollen? — Ich möchte wissen, da er alles, was wir bisher für Kenntnisse oder Materie hielten, zum Forma-len der Vorstellung zertreibt, was denn noch für ein Ma-teriales, vom X oder Nichts Verschiednes, übrig bliebe. Das Spiegelgleichniß hat keine Folie. Denn die Ver-zerrung liegt nicht im Spiegel, sondern im 3ten Wesen, das gar nicht herein gehört. Fällt der Stral im spitzen Winkel auf, so muß er so abprallen; ferner könnte der konische Spiegel, da auf ihn so gut wie auf den planen einige Stralen im rechten Winkel fallen müssen, durch die Berechnung der verschiedenen Einfallwinkel die wahre Gestalt entdecken. Endlich ist das verzogne Gesicht Mil-

lionenmal reicher als das kritische. Nach der Kritik reflektiert ja unser Spiegel die Objekte ohne Hülfe ihrer Stralen. — Nichts hat er von Deinem Alwil und Deinem Hume p. 121 hierüber widerlegt.

Wie sehr das Ich vom bloßen Bewußtsein persönlicher Verhältnisse in Platners Sinn zu trennen sei, mach' ich mir oft dadurch deutlich, daß ich — gesetzt, ich würde durch die Seelenwanderung ein Negersklave, aber ohne von meinen jetzigen Verhältnissen mehr im Gedächtniß zu haben als von denen vor der Geburt — gleichwol davor schaudere; obwol es scheinen sollte, als sei es so viel als leide ein fremdes Ich.

Fichte ist in dem Grade subjektiv, daß er gar keine Existenz, die immer objektiv ist, zulassen, sondern die eigne immer als ein subjektives Handeln geben sollte; kurz er sollte die Schöpfung leugnen.

Ich weiß jetzt, wo unser gemeinschaftlicher Fokus im Punkt des Träumens ist. Die Dinge ordnen die Vernunft mit Gewalt, sagst Du; durch einen Ruck werden wir beim Erwachen auf einmal vernünftig, sagt' ich; aber es ist Dein Satz: denn kommt nicht dieser Ruck von äußern Dingen, nämlich den Nerven? Nur von Empfindungen außerhalb des Körpers wollt' ichs nicht abgeleitet wissen.

Fichte und Schlegel wollen selber jetzt eine Literaturzeitung edieren, betitelt: „Anti-Literaturzeitung."

Der Fichtianismus wird, glaub' ich, sein handelndes Leben nicht hochbringen; aber was hilft der Tod des Teufels, wenn seine Großmutter fortlebt, die kritische Philosophie? Je älter man wird, desto demüthiger glaubt man an die Allmacht der Objektivität. Gott ist das wahrste und einzige Subjekt. Ach wie viel ist nicht in

uns selber, Bewußtsein und Wollen ausgenommen, Objekt! — Ich ziehe im Sommer aus Weimar, suche aber noch auf der Karte den Ort, wohin ich mein Ehebette stelle. Weimar hab' ich nicht sowol ausgekernt als ausgehülset. Wie will ich Dir meine C * * malen, außer durch Fakta, die am Ende zur Biographie würden? Sie hat einen ernstern und strengern Geist als meiner ist, der oft das Steckenpferd des sternischen ist; desto besser wird sich Strenge und Nachgiebigkeit ausgleichen. — Bei der zartesten Weichheit der Empfindung die kühnste Festigkeit des Entschlusses und allen Stolz der weiblichen Ehre. Gegen die Verwandten, die uns zertheilen wollten, kämpfte sie, indem sie sich zum Doppelopfer der Liebe für jene und mich machte, schonend, fest und siegend an. Ihr sind alle künftigen Schicksale mit mir gleichgültig, sie treibt jetzt eben so eifrig die Haushaltkunde als sonst Botanik und Astronomie. Sie war die Lieblingin und Schülerin eines vortrefflichen Vaters; und doch liebt und schont sie — was ich bei solchen Mädchen selten fand — ihre zarte Mutter unendlich. Herder, dem sie ihre, von ihr selber boßierte kleine Wachsbüste gesandt und zu dem ich eine Kousine und einige Briefe von ihr gebracht, sehnet sich nach ihr wie nach einer Geliebten. — Du hast doch noch kein Bild von ihr, daher geb' ich Dir wie Herder einige Blätter von ihr, die vor unserm jetzigen Verhältniß geschrieben worden *). Wie will ich mit lustigen Worten ihre überströmende Liebe, die Kraft, Wünsche unterzuordnen und Leiden mit Lächeln zu bedecken, die äußere Heiterkeit dieses, von Jahrelangen

*) Deinem treuen Herzen darf ich ja mit meinem noch ein anderes anvertrauen.

Schmerzen erzogenen Herzens und die Gleichgültigkeit gegen Tand und ihre Frömmigkeit malen!

Solche französische Abstrakzionen geben nie das vinculum substantiale eines Karakters, die Individualität, die drei Reden oder eine Handlung darstellen. Das dramatische Geheimniß der Karakteristik beruht auf jenem vinculum

Ich werde mich neben C** heiligen; ich finde — wie in allem, womit ich z ö g e r t e — die Vorsicht, in dem gewundenen hart neben Abgründen vorbeistreichenden Gang zu ihr.

den 2. April.

Unsere Meinung über Forberg empfängt von einem Briefe desselben an Schäfer hier ein neues Gewicht, weil er ihn darin versichert, er gehe weit „von Fichtes offenbaren Atheismus" ab.

Die Frau Schlichtegrolls, meine Freundin, sah Dich, als sie noch eine geborne Rousseau war, in Pempelfort und denkt Deiner mit Entzückung. Beim Himmel! Du könntest die Weiber wie eine Zentralsonne die Welten, hinter Dir nachziehen und durch den Himmel führen.

Weimar, d. 7. April.

Diese Korrektur-Bogen des Clavis kannst Du als Makulatur behandeln. Vielleicht kommt Reinhold zu Dir; ich möchte mit seiner Genehmigung sein Urtheil wissen. — Möge dieser giftige Winter Dir keinen Nachwinter der Krankheit nachlassen! —

Grüße Deine lieben Schwestern, die mir allemal so gut mit gemalt werden, wenn ich mir Dich von einem Augenzeugen malen lasse. — Lebe wohl, guter Heinrich!

Richter.

Berlin, d. 29. Mai 1800.

Lieber Heinrich! Dein Brief wurde mir nach Leipzig nachgeschickt durch Herder. Zuerst meine Rechtfertigung! Der Clavis wurde durch einen Schlagbaum der Zensur zu einem andern Drucker getrieben und darum erst vor 10 Tagen vollendet. Ich hätte Dir ein Dedikazionexemplar geschickt, wenn nicht alle Exemplare einander gleich wären. — Daß Du, Guter, schon jetzt den Beitrag zum Taschenbuch erwartetest, wußt' ich nicht; darum vergib; aber vergönn' auch noch 1½ Monat Respittage, weil ich durchaus erst eine angefangne Arbeit vollenden muß, wozu auch die Reise gehört.

Häßlich ists, daß ich Dir meinen Brief statt des Briefstellers schicken muß, alles was ich Dir zu sagen habe — wozu ich mündlich Wochen brauchte — muß ich Dir in einer schriftlichen Stunde vorpunktieren ohne Linien und Farben, statt es vorzumalen. Z. B.

Friedrich Schlegel kam nach Weimar, mich zu sehen — denn er liebt mich troz seines Mission-Feuereifers — und blieb 1½ Tag auf meiner Stube. Er wurde mir noch mehr gut, ob er gleich meinen Antagonismus in allen Punkten zu hören bekam. Er ist ein unbefangener, sanfter, fast kindlicher, einfacher Mensch, der nicht den Karakter, aber leicht die Denk- und Sprechart eines Menschen fasset. Wir wurden leichter einig, als unsere Bücher weissagten; davon ist die jetzige und seine Brutto-Rechnung schuld, die aus allen unähnlichen Systemen, aber anders als Leibniz, ein ähnliches, (ein Fichtisch-korinthisches Erz) herausschmilzt. Indem ich sein Herz höher stellte, so fand ich auf der andern Seite sein Ge-

hirn nicht vollköthig. Er konnte mir auf meine anti-Fichtischen Einwürfe nicht antworten, „er könne sich nicht sogleich auf den Standpunkt der Reflexion versetzen“ versetzt er — und er sei kein Fichtianer. Ueber Dich sprach ich nach meiner Art und fragte ihn, wozu die idealistischen Seifenblasen-Montgolfieren hälfen, wenn das transzendente Volk nicht vorher alles umgestoßen hätte, was Du früher und später festgesetzt. Er sagte, nie würdest Du mehr studiert als in Jena; und es sei nur schade, daß Du nicht mit einem ganzen System vorträtest. —

Gelehrsamkeit und Belesenheit fand ich nicht bei ihm; er kennt, wie jetzt die Meisten, nur einige Nobili's aus jeder Literatur und dann urtheilt er über das ganze Volk ab. —

Zurück zu Deinem Briefe! Vielen Dank für die herrlichen von Baggesen, der alle Genialität und Laune aufbietet, zu beweisen, er habe sie nicht mehr; er ist der Philosoph, der die Bewegung leugnet, und der, der sich damit davon macht, in Einer Person. Er kann glücklich sein oder machen. Sowol im Moralischen als im Aesthetischen fehlen ihm nicht die Kräfte und Flügelfedern, sondern ein Ziel, dem er immer zufliege; und so wird ihm das Lebeu durch den unbestimmten Kreis-Flug leer und matt. Selber seine Klagen haben kein Ziel; er will klagen. — Und doch kann ihn nur ein Amt und ein Weib und etwan ein Buch aushelfen, an dem er 10 Jahre lang schreiben müßte. — Er irrt sich über mich; beim Himmel! ich verehre seinen herrlichen humor und Witz, und liebe seine Liebe, in so weit sie nicht die Alwilsche ist.

den 1. Juni.

Deinen Witzemann hab' ich leider nie bekommen können. — Daß ich meinem Heinrich im . . . (zwei Stunden lang ist diese Periode, nämlich das Visitenhinderniß seiner Vollendung) wühlenden, wogenden Berlin schreibe, wo so Mancher mich und so viele ich sehen will, muß mein Heinrich erwägen und schätzen.

den 2. Juni.

Seite IX Zeile 4 von unten steht in der Vorrede der häßliche Druckfehler „frei" statt „freier".

Ich habe die höchste Hoffnung, daß Deine Augen, da sie nur von der Versetzung der Krankheitmaterie leiden, sich im Gesundbrunnen der Natur, in der Frühlingluft, bald heilen werden.

den 8. Juni.

Am besten ist, ich sende diesen Brief ab, statt ihn zu vollenden. Eben so gut wollt' ich den hiesigen Sand wegblasen als die Zerstreuungen. Außerhalb Berlin will ich Dir leichter etwas über Berlin sagen — und über die glänzende Königin, die ich gehört und der ich den Titan dediziert habe. — Schreibe mir Dein Urtheil über den Titan, der leider nur die ersten Mauern des Vorhofs enthält: das Hauptgebäude kommt nach. Lebe wohl, Geliebtester! —

Richter.

Berlin d. 19. Novbr. 1800.

Mein guter Heinrich! Endlich schwieg ich so lange wie Du, — aus Muß. Wie man seine Spuhlen in Weimar wegwirft und neue in Berlin einsetzt, um den Lebensfaden — den bunten — aufzuwinden: so braucht man das dazu, was die Kantianer Zeit nennen. Müde wich ich aus Weimar; hier ward ich durch Weiber erquickt und — durch männliche Trivialität ermattet, so daß ich mich fast aus den hiesigen kleinstädtischen Gelehrten wieder zurücksehne nach ächter genialischer Spitzbüberei in Jena und Weimar. Es ist etwas Tieferes als Unterscheidungs-Sucht, daß der Mensch sich von jeder geistigen Krankheit gerade in der Stadt am leichtesten heilt, wo sie grassiert. Doch hab' ich hier keine Gelehrten aufgesucht, höchstens Künstler. Ach der Jugend-Wahn ist vorüber, der zu berühmten Leuten treibt; und ich sag' es aller Welt, daß ich nur noch einen persönlich kennen lernen will — Dich. Nur Dich, Heinrich. — Wir mögen es uns verhüllen, wie wir wollen, so suchen wir in Menschen, die uns im Lande der Seligen, nämlich im poetischen (auf dem Parnaß) erscheinen, — Vollendete, (so in Geliebten und Freunden) und verzeihen keinen Fehler; wir suchen überall Götter in den Menschen, blos weil jede Liebe unendlich ist und also Götter braucht. — Und daher wirft uns ein makelhafter Autor so hart vom Parnaß ins Thal — er soll vollendet sein wie sein Werk. In Weimar fehlte mir dazu die Illusion, obgleich die Leute da am meisten approximieren. — Die Menschheit — die intellektuelle, nicht die moralische — ist bald auswendig gelernt, und man könnte ein Menschenfreund der Herzen

und Menschenfeind der Köpfe zugleich sein. Wahrlich, einer der ewig hienieden lebte, stürbe 1800 mal an der Langweile der allgemeinen Repetizion durch Wiederbringer.

Frl. R. sagte mir viel von Dir (wie Fr. v. B.). — Man muß mir Dich unaufhörlich schildern, ob ich mir gleich getraue, Dich noch besser jedem zu schildern. Die R. hat zwei kindliche Augen, in welche Paul wie in ein Herz versinkt, und ihres ist so entschieden fromm. Apropos! ich habe mich verlobt; mit einer, die ich ungesehen seit vielen Jahren wollte und dachte; mit einer Tochter des geheimen Obertribunalraths Mayer — künftig mehr. — Schleiermachers (der mir als Mensch sehr gefällt) Reden über die Religion las ich wieder, und finde außer der herrlichen elastischen Hülse noch den markigen Kern. Du solltest ihn frei lesen. (Es ist schwerer die neuesten Philosophen so unbefangen wie alte zu lesen, als umgekehrt, alte als neue). Sein Unterschied von Dir ist (glaub' ich), daß er das Unendliche nicht individualisiert, was doch immer menschlicher ist als das Umgekehrte, die Individualität ins Unendliche zu zerlassen.

Mich erquickt diese Schreiberei, weil ich keine Seele habe, an die ich etwas dergleichen mündlich oder schriftlich richten könnte, da die höchste philosophische Willkür sich so selten mit religiöser Entäußerung zusammenfindet.

den 23. November.

Dießmal kannst Du mir Glück wünschen, weil ichs habe — nämlich eine Verlobte, die Tochter des geheimen Obertribunalraths Mayer *). Ich kann Dir sie aus

*) Nun fechte man noch meine Autor-Reminiszenzen, die eigentlich Oblivionen sind, mir an!

Zeitmangel hier nicht malen; sie hat das was ich bisher auf so vielen Irrwegen aufsuchte, und unterscheidet sich dadurch eben scharf von der vorigen. Im Winter verbraus' ich mich gar hier, und dann zieh' ich mit ihr in die Ehe und in einen Ort, den ich selber noch nicht weiß. Jetzt nur einige Antwort auf Deine! Ich schmachte nach einem Blättchen aus Deiner Lebensgeschichte; und bitte Dich, nur dießmal eine Ausnahme mit Deinen epistolarischen Moratorien zu machen.

„Die wunderbare Neujahrnacht-Gesellschaft" sende mir wieder 1) weil ich sie jetzt für ein anderes Werk brauchen kann, 2) weil ich etwas darin ändern muß, 3) weil ich sonst das aus Vergessenheit irgendwo wiederhole, was ich darin gesagt, 4) weil ich Dir immer etwas liefern will, wie Du es brauchst.

Dein Schauder vor der tiefen Perspektive der langen, langen Zeit, hat mich unter dem Schreiben und schon öfters ergriffen, nur nicht so stark wie Dich. Die Unendlichkeit kann sich der Nichtigkeit nie fürchterlicher gegenüberstellen.

Baggesens Schreiberei über den Titan hat mich geärgert, zumal da sie bei ihm wieder aus Aerger über meine an ihn entstand. Ein Viertels-Buch könnte ich zu seiner Widerlegung verschreiben. Du scheinst mir den Geist, den ich im Buche widerlegend darstellen will, mir selber zuzuschreiben. Der zweite Band wird Dich schwerlich schon widerlegen, ob sich hier gleich Roquairols Negerseele schon aufdeckt. Da Dir mein bestes Kapitel, das vom Lilar-Sonntag, das für mich, den Instrumentenmacher, selber ein Stimmhammer ist, nicht gefallen: so kann ich für den Titan wenig von Dir hoffen, eher für ein anderes nahes Werk, was mehr in der Sieben-

kasischen Manier ist. Reinholds herrliche (das Gebäude aus dem Grunde herausschraubende und erschütternde) Rezension des Schellingschen Idealismus hab' ich mit Entzücken immer wiederholt.

Wenn gibt er denn seine philosophische Geschichte?

Mein jetziges Leben hat mich ziemlich vom Märzfelde der Philosophie weggeführt.

Mit Freuden hör' ich von Deinen Anstalten zu einer neuen Auflage des Woldemar. Aber wenn kommt Dein Alwil ganz?

Begnüge Dich mit diesem Brieflein, das sehr viel von der Jahrzeit und dem sandigen Geburtort an sich trägt. Grüße die Jüngerinnen Deines Herzens. —

Stolbergs Peripetie nehm' ich von der moralischen Seite hier in Schutz, und ich begreife nicht, was den guten aber rohen Voß zu seiner Intoleranz berechtigt.

Lebe wohl, mein Geliebter! Sei mir noch gut und schreibe mir bald — igst!

Richter.

N. S. Ich finde in der ersten Hälfte meines Briefs das alte Schwatzen wieder, aber die Freundschaft muß es erlauben: sag' ich nicht, wenn ich zu Dir eintrete, heute ist herrliches Wetter, ob ich gleich weiß, daß Du es ohne mich weißt?

Berlin, d. 2. Januar 1801.

Geliebter Heinrich! Dein lieblicher Brief war eine Hand, die meine fühlte und drückte; ich danke Dir sehr. Deine Solstizial-Krankheit wußt' ich voraus; alle weit in den Aether hinaufgebauete Menschen haben jährlich 4 Quatember-Erschütterungen. — Ich brauche gegen meine kaum merkbaren Erdstöße keinen Arzt als mich und die Zeit. — Am erfreulichsten war mir die Nachricht von Deinem philosophischen Kontingent; für dieses erlaß' ich Dir gern Briefe. Noch hab' ich das erste Stück nicht. Hier ist Philosophie kaum in den — Buchläden anzutreffen unter den Sortimentsartikeln. Fichte lebt daher sehr unbekränzt und ohne die jenensischen Studenten-Karyatiden, einsam und stumm. Melde mir ja gleich den Abdruck des 2ten Stücks. Kommt denn die Abhandlung, woraus Du mir Kredenz-Tropfen geschickt, nicht heraus, wenigstens in den Beiträgen? —

Ich lebe hier ziemlich mit Tieck und Bernhardi (Schlegelianern) zusammen; eh' wir divergieren, konvergieren wir doch recht sehr; diese Partei hat doch den rechten poetischen Geist, indeß die feindliche nicht einmal das Seelenorgan davon besitzt. Geist ist ihr überall alles uud die Form seiner Menschwerdung gleichgültig; so sind sie alle Deine Herolde, sogar als Gegner, indeß die hölzerne kritische Opposizion als verhüllte Trompeter in Deinen Werken umhergehen. Jene sind durch mich Hamann bekannt gemacht und nun seine offnen frohen Schüler. — *Apropos!* ich habe alles von ihm, nur nicht sein Fragment aus London, dessen Du gedenkst; kannst Du mir es nicht auf einen Monat leihen? —

Und noch: Soll denn diese große Sphinx, wie die ägyptische, noch immer halb im Sand begraben bleiben und willst Du nichts thun, sie unbedeckt vor die Welt zu stellen? — Du und Herder sind die einzigen, die es können.

Es wird mir schwer, Dir der Spiegel meiner Braut zu sein. Wenn ich Dir sage, daß sie jungfräulich-edel, streng und weich, zu bescheiden, fest, sehr schön, philosophisch-gebildet (durch des edeln Vaters lange Erziehung, denn er ist von der Frau geschieden) resignierend, voll Liebe für Eltern und Geschwister und sogar in der feurigsten Liebe alle andern Mittöne und Leittöne der Menschheit für jedes Leiden und Freuen bewahrend, jung und ganz gesund ist: so weißt Du noch nichts. Mache keine Schlüsse aus meinem ersten Irrthum; sogar Herder war von der vorigen C. begeistert, die so edel war, nur aber nicht für mich paßte. Mein Leben mit der vorigen wurde mehr auf dem Schauplatz des — Briefpapiers gespielt; wurde nun ein hölzerner vorgeschoben, so trat der Antagonismus unserer Naturen in jeder Minute grell auf. Allein mit der jetzigen C. wuchs ich — ohne eine disharmonische Sekunde — in einem vierteljährigen Beisammenstehen nur desto fester zusammen. Sogar die Berlinerinnen, die mich sehr lieben und mir viel gönnen, entließen das holde Wesen mit einem Kranz von ihrem Richterstuhl.

den 27. Januar.

Eben hab' ich Deine Sinai-Briefe an die, und den Stolberg und Holmer gelesen und Dein kräftiges Herz und Deinen transzendenten Protestantismus bewundert. Ich hätte nur das zu sagen: Du hast weniger den katholischen als den lutherischen St. zu verdammen

— was in seiner Apostasie den Giftstoff bildet, ist die vorige Giftbaumwurzel, die ja ohne jene (das verhüllende Laub derselben) da war: die einäugige Leidenschaftlichkeit. Und zweitens bedenke, wie der ätherische Fenelon den Papismus nicht nur gegen Ramsey vertheidigte, sondern auch für oder unter Bossuet ertrug; und noch das, daß wenn die stille lange Wirkung der Erziehung bei Fenelon etwas entschuldigt, auch die eben so lange der innern fehlerhaften Textur etwas für St. gelten müsse. Stolbergs Fehler ist freilich weniger, daß er ein Papstler wurde, als daß er nie etwas besseres war; und sein Uebertritt ist mehr protestierend als katholizierend. Gleichwol muß jedes Herz auf der Seite des Deinigen sein; den herben Schmerz nicht einmal gerechnet, den dieses monachalische lebendige Einmauern eines geliebten Freundes gab.

— Noch hab' ich Reinholds Aufsatz nicht; ich bitte Dich, Guter, geradezu um den Deinigen, ob ich Dir gleich noch nichts gegeben.

Lasse mir nur für die Palingenesie des Aufsatzes für das Taschenbuch die Frist bis nach Endigung meines zweiten Titanbandes zu. G e w i ß bekommst Du einen. Hebe mir darin den Winter auf, damit es nicht zu spät sei, wenn ich erst im Frühling komme.

Fichten — mit seiner Granitstirn und Nase, so knochig und felsern wie die wenigen Gesichter, die alles ändern, nur nicht sich — hab' ich bei Feßler nach meiner Art freundlich um 11 Uhr Abends (ich kam aus einem gelehrten Kränzchen, in dem, wie in jedem gelehrten, hier nur Blätter ohne Blumen waren) angesprochen und mit ihm $\frac{1}{4}$ Stungen lang disputiert, aber doch so, daß er mich besuchen will; er sagte, da ich ihm vorwarf, was er ge-

gen den Realismus philosophisch sage, sei früher schon in Deinem Hume wörtlich gesagt, „er ehre und liebe und lese Dich sehr, halte Dich für den größten Kopf, aber alles, warum Du den Realismus doch annähmest und was Du dafür sagtest, sei ihm gänzlich dunkel und unbegreiflich." Einseitig ist er bis zur Magerkeit des Sinnes. Aber gleichwol bleibt sein Gesicht herrlich und (wie das Rückenmark) eine Fortsetzung oder Ankündigung des Gehirns.

Ich bin zweifelhaft, ob ich in dein Taschenbuch nicht einen komisch-ernsten Aufsatz über die Reliquien gebe.

Berlin gefällt mir unsäglich, die Gelehrten ausgenommen, gegen deren trocknen, deistigen Berlinismus in Poesie und Philosophie eben der Jenaismus die abtreibende Kur ist.

Lebe wohl, Herrlicher, und schreibe mir, sobald es Dein Körper erlaubt, denn Dein Herz sagt gewiß früher Ja! Grüße die Deinigen! Bleibe dem Alten der Alte! —

Richter.

Geliebter! der Brief geht erst heute den 2ten Februar fort.

Berlin, d. 9. April 1801.

Geliebter Bruder! Ich schweige über Dein Schweigen auf meinen Jenner-Brief, da ich leider in der wilden Zeit so viele Fäuste sehe, die Dir keine Feder lassen. Mögest Du nicht zu traurig sein und möge der Frühling Dich an seiner blumigen Brust ausheilen!

Endlich bekam ich Reinholds ersten Beitrag von Fichte selber, der mir gestand, R. stehe jetzt höher als je. Die Hautogonie und vorn die Geschichte find' ich herrlich und fast alles. Fichte, der gegen ihn schreiben will, bleibt dabei, „das Denken als Denken" sei seine „intellektuelle Anschauung." Ich bin über Bardilis Epitomator froh. Aber aus dem reinen Denken weiß ich nicht, was damit oder daran für ein Urding herausgedacht werden soll; etwas noch höheres ist das verhüllte Ding „die Ueberzeugung,"*) die ja darüber oder darin richtet und die so wenig, wie Hume sagt, blos eine blos lebhaftere Vorstellung ist, da ja an der Ueberzeugung die Lebhaftigkeit selber wechselt und wieder an der Vorstellung oft ist, die man nicht glaubt, und da Glauben und Nichtglauben ja nicht im Grade verschieden sind. Auf den 2ten Beitrag harr' ich deinetwegen wie auf den Frieden. —

Fichte, mit dem ich sehr gut stehe, obwol unser ganzer Dialog ein Ja-nein ist, sagte mir, er nehme über und außer dem absoluten Ich, worin ich bisher seinen Gott

---

*) Denn es ist die Frage, ob je ein Mensch von einem Irrthum überzeugt gewesen; von den wahren Ingredienzen desselben war ers nur; man sollte nur auf das leise Gewissen der Ueberzeugung recht hören. Es verdammt viel früher als jeder Syllogismus.

fand, in seiner neuesten Darstellung noch etwas an, Gott. „Aber so philosophieren Sie sich zuletzt aus der Philosophie heraus" sagt' ich zu ihm. Du hast ihn wahrscheinlich da hinauf gepeinigt. Aber dann zerbricht das Gebäude und das Deduzieren und Philosophieren höret bei dem auf, was er nicht geschaffen, und nur ein Dualismus anderer Art tritt ein. Ich sagt' ihm, dann hab' ihn Schelling, Reinhold und alle nicht recht dargestellt; und er ließ es lieber zu, „seine Philosophie sei eben noch nicht fertig gewesen." Was sagst Du? — Der Mensch selber ist gut und tolerant; das siehst Du aus seiner Amnestie für den Clavis-Schmidt.

Ich lese jetzt den Jakob Böhme. Da wo er nur philosophiert und nicht chemisch ist, da (z. B. in der Beschaulichkeit Gottes, in den 40 Fragen über die Seele) ist er tief und edel, sogar ein Prä-Fichtianer; (statt Entgegengesetzt sagt er blos: „die Natur ist ein Gegenwurf der Gottheit oder Freiheit.)" Sein poetisches Liebkosen der ganzen Natur und sein heiliges Leben im Allerhöchsten reinigt und hebt mich selber. Dunkel ist er wenig.

Ich habe wieder einmal vor Dir als Dein bloßer Adjunctus philosophiae philosophiert, aber der Mensch hat, z. B. vom schönen Wetter kommend, einen besondern Trieb, den andern davon zu benachrichtigen, ob dieser gleich dasselbe schon sehr gut selber durchs Fenster sieht.

den 10. April.

Wahrscheinlich hat Dich die Flut des Kriegs, Du Guter, wieder fortgetrieben. Gehst Du wieder nach Düsseldorf: so bin ich Dir näher in Meiningen, wohin ich in der Mitte des Maies mit meiner Lieben ziehe. Cou-

verliere den Brief an Herder; oder noch besser, an mich hier, indem Du früher schreibst.

Poesie und Philosophie sind ein Paar Anhöhen, die hier mit allen andern fehlen. Ich bin in vielen geselligen Zirkeln hier selber ein Bogen mit; aber diese können mir die fränkischen Berge nicht ersetzen, ohne die ich wie ein Raubvogel nirgends horsten kann.

Jetzt, Geliebter, reiße mich bald aus den Wolken, worin ich Dich sehe; mich bekümmert Dein: Sein. Bringe den treuen herrlichen Schwestern den treuesten Gruß des Herzens. Wenn werd' ich Dich einmal an meinem haben? Lebe wohl, Heinrich!

Richter.

Meiningen, d. 21. Juli 1801.

Geliebtester Bruder! Gäb' es nur ein anderes Mittel, Briefe von Dir zu haben, als durch Briefe — ich scheuete keine Kosten; und doch schreib' ich Dir die längsten und willigsten. Nur versandet meine epistolare Dinte stets — aus 100 Gründen; wozu die vorige Sandgegend selber gehört, aus der ich mit meiner Frau hieher zwischen diese grünen Berge zog. Diese, der Geld-cours, und das bittere Bier wiesen mich hierher, auf — so lange Gott und ich will. Meine Caroline ist nichts als die pure lautere, gar mit keinem Ich behaftete, eine nicht einmal befriegende Liebe — troz ihrer philosophischen Bildung durch Kiesewetter, der ein Lehrer des Kantischen Imperatives und lustiger Schüler der Glückseligkeitlehre ist —; ich finde durchaus gar keinen moralischen Flecken an ihr und liebe sie als Mann noch mehr, denn als Liebhaber. Was helfen solche Wirthhausschildereien? — Genug, ich habe das bestimmt, wornach meine irrende und schmachtende Natur so lange sich umhertrieb, daß ich am Ende über eignen und fremden Werth in den zweiten und — dritten Irrthum gerieth und mehr an meiner als fremder Liebe verzagte. — Die Menschen hier sind anspruchlos und gut. In der Ehe ist eine Einsiedelei schon ein Visitenzimmer. Ich diniere und soupiere jezt täglich bei meiner — Frau, zu Thee und Kaffee werd' ich von — Büchern gebeten.

Möge mein Aufsatz für das Taschenbuch recht gewählt und gemacht sein! — Mit Fichte krallte ich mich oft 6 Stunden lang herum. Seine Achtung für Dich hat

er im Anti-Nicolai *) bekannt. Aber während er andern das Nicht-Verstehen seiner Dogmen vorrückt, fällt er ins ähnliche des fremden. Ich habe z. B. gegen meinen kantischen Schwiegervater, der Fichten Fichtisch zu reden schien, 30 Champagner-Bouteillen gegen 1 gewettet, daß Fichte ihn falsch in sein Ich übersetzt habe — und gewann auf ein zweites Fragen. Hier liegt ein Blättchen von ihm. Er ist als Mensch liberal und sanft, ja sogar temporisierend; und seine Zunge ist keine so große Dialektikerin wie seine Feder.

— Alles von Reinhold les' ich jetzt froher als sonst. Der Beitrag von Köppen hatte für mich tiefer hinein immer mehr Gold, oben etwas Blei. Der Aufsatz im Merkur ist ein Trokar-Stich in die Klee-Aufblähung der Zeit; ein wahres göttliches Wort an alle Engel, die zu Teufeln fallen wollen, durch Hochmuth. Allerdings ists eine Predigt über den Text p. 35 im Briefe. — Lies Schleiermachers Predigten, kein gemeines Herz hat hier seine Kanzel und kein hölzerner heiliger Geist schwebt darüber, ich achte den freien, das Göttliche in der Philosopie nur achtenden und vielsinnigern Menschen (als Fichte ist). —

Wenn schenkt mir Gott den Genuß Eines philosophischen Blattes von Dir, es sei gedruckt, oder geschrieben oder geschmiert oder unleserlich? Bruder, gib! — Herder (ich antworte immerfort auf Deinen Brief) erbietet sich froh und eifersüchtig zur Edizion Hamans, wenn Du ihm die Reliquien schickst; er will eine Vorrede dazu machen und

*) Wogegen jetzt Nicolai (ein noch schlafferer Mensch als Autor) eine parziale Sündflut — die selber die Sünde ist — aus dem Dintenfaß schüttet.

hinter jedes unveränderte Stück eine Nach-leitung. Thu' es nur einer; aber gibst Du, so mache ihm die schnellste Herausgabe zur Bedingung. — Mein Freund, bei 750 abgesetzten Exemplaren von einem so philosophischen Brief wie Deiner, muß Perthes nicht sagen, nur, sondern: schon. In Weimar hab' ich verlernt, über die Hippelsche Koppelhut des Engels und Teufels zu erstaunen. Es liegt in der (dichterisch oder philosophisch) darstellenden Natur; mein Roquairol hat jene ganz, und ich kann Dich über diese doppelten Handelbücher im menschlichen Herzen auf einen recht guten Autor verweisen, der meines Wissens diese Besonnenheit der Sünde tiefer und fürchterlicher als einer gemalt — auf Dich, im Alwil. Aber doch sind 2 Entschuldigungen noch da: 1. die Kenntniß der Sünde ist ja im Moment in jedem Sünder (sonst wär' er keiner) gleichviel ob er nun dabei handle oder schreibe; und im kleinsten ächten Fehler ist der dümmste Matrose ein Hippel. — H. wird sagen: soll ich denn noch unmoralisch schreiben und fühlen, da ich schon handle? — 2. Bei einer großen Kraft ist das Gefühl der Freiheit, also der möglichen Umkehrung stärker; sie fühlt sich dem Himmel und der Hölle näher. — Und doch, da bei derselben Kraft der Freiheit auch die niederziehende Einwirkung des unmoralischen Gegengewichts kleiner sein mußte, und der Mensch doch sündigt, — und Helle des Blicks eben so stark für, als gegen Tugend wirkt; so wie auch die Stärke, die Schwäche, die Sinnlichkeit und alle Prinzipien der Heteronomie: so bleibt nichts zur Erklärung der Unmoralität übrig, als das Unerklärliche, das Radikalböse, der Teufel. Etwas, was wir — nicht an andern, sondern — an uns selber hassen und finden, ohne Beziehung und Grad, muß doch et-

was Positives *) sein, oder die Tugend wäre selber nichts Positives.

Was ich schreiben wollte, wäre zu lang geworden. — Verzeih den — nach Dir — eilenden Brief. Schicke mir bald etwas von Dir, nicht blos an mich. Auch schreibe mir sogleich das Dasein des dritten Reinholdischen Hefts, auf das ich seiner Antagonisten wegen sehr lauere. —

Lebe wohl, Herrlicher! Vergib mir Reden und Schweigen. Gib Deinen Schwestern einen rechten wahren Gruß von mir.

Richter.

Mein Schwiegervater schickte mir Fichtes Schreiben auf seines — oder meinen Sieg, wodurch ich Champagner nicht verlor — gib es aber niemand als mir, bald. — Schreibe mir etwas über meine Scripta novissima. — Ich wollte Dir einen viel gescheutern Brief, zumal über Hippel, zufertigen; aber die Eile — die Flügel am Musenpferd helfen nicht zugleich zur Schnelle und zur Höhe. —

Adio carissimo!

*) Dem ich gleichwol meinen alten Einwand entgegensetze, daß wir zwar das Gute als Gutes, aber nicht das Böse als Böses wollen, sondern dieses nur als fatale Bedingung des an sich neutralen Glücks.

Meiningen, d. 13. August 1802.

Heinrich! die Freude ausgenommen, welche mir im Oktober meine Frau auf ihren Armen und an, nicht mehr unter ihrem Herzen entgegentragen wird, weiß ich keine größere in diesem Jahre als die, daß ich Deinen Brief gefunden, Geliebtester. Lasset uns über das Schweigen schweigen. Aber wo soll ich die Rede anheben? Was hab' ich Dir seit einem Jahre nicht innerlich gesagt, aber äußerlich nicht? Gott weiß, was ich vergessen habe. Ich bekenne gradezu meinen vorigen Argwohn, daß irgend ein Buch von mir Dich etwa von mir gerissen; — und doch war ich jeden Monat daran, Dich zu fragen und am meisten nach der Lesung Deines Meta-Kants, den ich im Tiefsinn an, und in der athletischen Dikzion, in der demosthenischen Kette und Gewalt (impetu), über den Spinoza setze. Es ist das jüngste Gericht (Krisis) über die Kritik wie über Fichte, wo sich die Sache mit Feuer endigt. Du hast sogar einen neuen, herrlichen Bilder- und Periodenstil darin. Warum nicht schon 100 Widerlegungen dagegen da sind, könnt' ich mir nicht erklären, wenn ich es nicht darin suchen müßte, daß schon eine unmöglich ist. Aber der rechte Grund ist, Schreiber und Käufer sind jetzt der öffentlichen Verhandlungen müde — jeder bekehrt sich im Stillen — alles ist schon kritische Nachwelt und man schreibt so wenig dafür oder dagegen mehr, als gegen und für Plato. Man kann es selber erleben, daß man für dieselben Sätze eine Mit- und später eine Nachwelt ist, welche letzte eine eigne Untersuchung ihres Anfangs und Werths verdient. — Deine Abhandlung über den Atheismus ge-

hört unter die säkularischen, welche geben, oder gesetzt zeigen, statt zu setzen *). Verliere nur Deine Blätter, (in Hamburg gemacht) und Deine Briefe nicht und ersehe Dir einen Mann, der einmal Deine Phönix-Asche sammlet, zu der stets ein Gott die Sonne sein wird. —

Ich will Dir ein wenig auf Deinen Brief antworten. Hast Du denn das bloße Laudanum Sydenh. gegen Deine Migraine probiert, das meine stets mit sieben Tropfen vernichtet? Anfangs wird sie auf eine Minute verdoppelt. Prüfe aber das Maß; mancher braucht 12, 20 Tropfen; aber mit meinen fang' an. — Apropos, eben heute las ich in Otium hanov. de Miscellan. Leibnit. p. 14 ist ja ganz Lessings Idee, sich den göttlichen Sohn durch die göttliche von Sich zu erklären, die Du spinozistisch gewandt. Schellings magnetische Metapher, — dafür halt' ich sein Absolut-System, das doch in seiner Stärke nur der Abhall Deines Spinoza ist — hab' ich nicht studiert, weil diese Vernichtung des Ob-Subjekts im Absoluten in keinem System etwas Neues ist und er die Hauptschwierigkeit vergisset, in der Endlichkeit beide zu konstruieren. Alles Sublimieren ist jetzt ein Präzipitieren in jedem Sinn, das Geschöpf (Schelling) frisset seinen Schöpfer (Fichte), der Magen den Kopf (im Krebs stecken sie schon in einander) und dieser jenen. Fichte und Schelling gingen in Dresden (oder Berlin) schnell, zornig auseinander. So sagt man auch in Jena, so tief jetzt Wieland steht, so tief wird in einigen Jahren Göthe stehen bei dem Wachsthum. Fichten

*) Zumal Deine reichen Worte über den Instinkt, in dem eigentlich das dynamische Räthsel der Welt liegt.

wird der Sinn des Absoluten dort schon abgesprochen. Kann denn ohne diesen die Philosophie auch nur anfangen? — Den kindlichen Ritter, (eine stille Jungfrau in Gesicht und That, dann ein spekulativer, galvanisch-poetischer Löwe) warfen sie neulich weg, weil er nicht alles annahm; er wirft nun sie mit ihren Gaben weg. — Auch ich achte Reinhold immer höher; nur braucht er zu jedem Geist einen Buchstaben — wie die Vernunft und Philosophie — jetzt den des Bardilischen; ein Wolf nach Leibniz — Bouterwek ist doch freiern Geistes. Ich sah ihn hier, fand zwar eine unpoetische, kalte zugwindige Enge in seiner starken Denk- und Lebenskonsequenz, aber er gefiel mir weit mehr als ich voraus sah — er hat doch Kraft und den Glauben an seine. — Schelling kann sein System überleben. Auch die philosophischen Systeme siechen am Erbübel des brownischen; nämlich beide vergessen über die erregenden und schwächenden Prinzipe des 3te, ohne das jene nicht sind, die basis constituens, das Ding was zu erregen ist und was doch auch erhalten *) sein will, aber nicht durch Erregung, die ja sonst nur ein Komparativus ohne Positivus wäre. —

Verzeih mein seliges Schwatzen.

den 16. August.

Wäre es nur möglich, Dir, wenn nicht einen Folianten, doch einen Quartanten zu schreiben, so könnt' ich doch sagen: vergib die Kürze. — Ich fahre im Antworten fort. Dein Unmuth über den 1ten Band des Titan hatte wahren Grund; in Hof schon entwarf ich ihn und mengte

---

*) Durch Arzeneien dritter Art, wozu die Nahrung selber gehört.

Dank für Deine Belehrung über den St. Martin; ich widerrufe sehr gern. Leider hab' ich von ihm nichts gelesen als Asmus Vorrede, und hatte unschuldig den dummen Bode-Nikolai unter meinen Exzerpten. — Ueber Schillers Jungfrau? Sie ist sein Bestes, seine heilige Jungfrau. Aber in der Geschichte selber ist sie doch größer. Gegen Schiller, den deutschen Young, hab' ich viel, gegen diesen brittischen Prosa-Glanz.

Lebe wohl, mein Geliebter! Du kommst nie aus meiner Seele, Deine Lehren und meine Hoffnungen sind die Wurzeln, womit Du mein Herz fassest. Hätt' ich Dich einmal gesehen, dann könnt ichs leiden, daß ich, oder Du stürben. Einmal an Deiner Brust zu sein, so viel tausend Worte von Dir zu hören, die ich so brauche, das ist mein Wunsch und Glück, aber meine Hoffnung nicht. Schreibe bald, Heinrich!

Richter.

Wenn Du nicht bald schreiben kannst, könntest Du mir nicht dafür alte halbleserliche Manuskripte von Dir schicken? Ich bitte Dich! Deine Stollberg-Briefe gab im vorvorigen Winter der Kapellmeister Reichard in Berlin herum und man las sie sehr billigend. — Die von J. Müller hab' ich längst genossen. Nur weicht die Gottheit des Jünglings vom Mann. Meine göttliche Frau soll an Dich wenigstens überschreiben.

Richter.

Meiningen, den 18. Februar 1803.

Bruder! Ich werfe mir ordentlich mein Schweigen auf Deines auf meinen letzten vom 13ten August vor. Wahrlich ich hatte den Vorsatz, gar nichts von Dir zu hoffen und zu fodern wegen Deiner Kränklichkeit, bis ich in Weimar bei Herder deren Heilung, oder vielmehr Interim — denn der nordische Winter ist gewiß der Eisbär Deiner Süd-Nerven geworden — und die schöne holde Verbindung durch die beiden Hände Deiner Tochter erfuhr und las (mit der einen nahm sie Deine, mit der andern Herders Hand) und dann nachsann. Falls Du mir antwortest, so thu' es zugleich auch auf den vorigen Brief. Auch kouvertiere Deinen Brief nach Koburg, weil ich dahin schon Anfang Maies ziehe, um ein Paradies im geogrophischen Sinn zu haben; und schreibe mir in Deinem nächsten Briefe Deine Gedanken über den 4ten Titan, der in der Oster-Messe gewiß erscheint.

Hinten in meinem literar. Imbreviatur oder Sudelprotokoll hab' ich für einige Freunde immer einige Plätze, wo ich für jeden die zufälligen Novitäten fand, um sie, wenn ich anfange, sogleich vor mir zum Versenden zu haben. Ohne das vergisset man im Feuer das Beste, wenigstens das Aelteste. Zu beiden gehört, daß im September meine Frau mir ein göttliches Mädchen gab und daß also der Vater viel närrischer ist als der Ehemann. Und so groß die Entzückung war, (wer unter und gleich nach einer Entbindung keinen Gott sieht und anbetet, verdient keinen, sondern den Satan): so tritt doch noch die göttliche Aussicht und Erfahrung dazu, daß

jeder Tag eine neue größere Freude bringt; denn jeder liefert ein Paar neue Züge und Klänge des knospenvollen Neulings und die Lust und Liebe ist unermeßlich und unergründlich; nun aber vollends bei meiner Frau! Ach Heinrich! könntest Du einmal in meiner Stube und bei meiner Caroline sein und bei meiner Emma-Idoine: ich wollte gern die besten metaphysischen Freuden missen! — Sonderbar, daß ich troß meiner südlichen Aberrazion doch noch immer der festen innigsten Hoffnung lebe, daß wir uns hienieden sehen. Gern reis' ich Dir entgegen, wenn Du entgegen reisest.

den 5. April.

Ich will Dir doch die alten Explosionen schicken. Du schweigst gar zu hart. Die Winter fürcht' ich immer Deinetwegen; ich selber blühe in jeder Jahrzeit, weil ich mich mit einem Bier begieße, das Deiner Rinde und Deinem Marke eben so wohl thäte, wenn Du fränkisches so weit haben könntest. —

den 9. April.

Ich will das Blatt schließen, so wenig Früchte es auch bedeckt oder herträgt, damit ich nur von Dir einige bekomme. Der 4te Titan wird Dich schon zur Antwort zwingen.

Lies doch Novalis Schriften; ich kannte ihn persönlich als einen reinen, sanften, religiösen und doch feuerreichen Karakter. Er starb einer Geliebten nach. Sein poetisches Christenthum war auch sein theoretisches. Die ganze Familie hat einen Anflug von Herrnhuterei und — Schwindsucht zugleich. — Hast Du etwas zärteres, bildreicheres und feineres von einer Französin gelesen als

die Memoires der Mad. Necker? Die wahre Prinzessin und Oberhofmeisterin im schönsten Sinn!

Seitdem hab' ich auch Schelling über Dich mit dem alten Unmuth über den köpfenden Egoismus gelesen, der noch dazu gegen Deine Blitze selber donnert und Dir doch den Ton des Donnerns vorrückt. Sein Bruno gefällt mir durch den stillen Geist des Enthusiasmus. — Wahrscheinlich gräbt Reinhold eine lange Mine unter Jena hin; aber ich wollte, Du gäbest das Pulver her. —

Durch die bücherarme Stadt kenn' ich hier die Philosophie gar nicht, außer aus der Buchhändlerrechnung. In Koburg — wohin ich Mitte Mais ziehe — gehts besser. Ueber Philosophie und Dichtkunst wird hier nicht votiert.

Wo ist Baggesen? Noch las ich seine Parthenais nicht; aber ohne Bedauern; sein poetischer Geist wohnt mehr in seinem Scherze als Ernste.

Dein Brief über den religiösen Briefpostraub (im Merkur) hat mich sowol durch sein warmes Wehen — wiewol es zu gut ist für die Eiszapfen-Zeit — sanft berührt als durch den Blumen- und Blütenstaub schön beschenkt, der Deiner reichen Seele immer entfliegt. Wie findest Du die Adrastea? Schreibst Du jetzt etwas?

Z. B. einen Brief an mich? Ich sollte kaum glauben!

Lebe wohl, ich bleibe ewig der Deinige. Vergib dem Briefe die närrischen dehors und environs, abschreiben kann ich keinen. — Die Deinigen seien recht herzlich gegrüßt!

J. P. F. Richter.

Meiningen, d. 14. Mai 1803.

— Ueber die Adrastea bin ich Deiner Meinung ganz. Herder's Tischreden sind viel genialer, weil seine Druckreden zu viel politische Tendenz und Scheu und Hülle haben. Indeß gehören breite Flügel dazu, so viele entlegene Felder zu überschweben. Und seine Leichtigkeit der Geburt und seine Fruchtbarkeit gehören doch auch auf die Rechnung seiner Kräfte. Herder besteht aus einem halben Dutzend Genies auf einmal, denen blos ein Alle bindendes, besonnenes Ich fehlt, ohne welches keine Philosophie und Poesie sich vollendet. Wie die Weiber, hat er sein Ich nicht zweimal, sehend und gesehen; daher fehlt ihm die hohe Freiheit, ein feindseliges Individuum zu verstehen und zu benutzen. Völker, deren Individualität immer nur eine Idee, statt einer Anschauung wird, hat er herrlich konstruiert, wie noch kein Autor; und doch kein Drama, nicht einmal ein leidliches Gespräch. Letzteres fodert höchste Gewalt über Mensch und Sache zugleich. Darum ist Plato so dichtend. Dein Dialog im Hume ist noch nicht genug gelobt worden. Ueber Herder, über seinen passiv poetischen Geist, der durch die kleinste Handlung geht, über seinen feinsten Kunstsinn, über den heiligen, griechischen, menschlichen Zartsinn seines obwol ungestümen Herzens — und wieder über seine Selbstqual und seinen Selbsttrug, über den Schattenkampf mit einem Weltlaufe der Zeit, dem er selbst die Schranken geöffnet u. s. f., darüber brauchte man ein Buch für andere, und für Dich nicht die Seite, weil Du ihn selbst kennst. Ein anderer könnte mit der Hälfte seiner Kräfte Wunder thun. Er ist eine Welt, hat aber keine zweite, worauf er stehen könnte, wenn er jene regen will.

J. P. Fr. Richter.

Koburg, d. 30. Jänner 1804.

Geliebter Heinrich!

Im Winter ist Dein Schweigen beklemmend, weil ich den Frost als das rechte Nerven-Gift ansehe, und daher auch Deinen Aufenthalt unter der Tatze des Eisbären kaum begreife. Sende mir doch bald ein Wort, da ich ohnehin seit dem zermalmenden Tode Herders nichts weiter habe, als einen leeren blauen Himmel der Nacht, und nur Du bist der helle, freudige Abendstern. Ziehe langsam Deiner Sonne nach, und gib noch dem, der Dich liebt, Dein Auge und Deinen Blick. Ach ich habe meinen Herder recht geliebt; denn nie war mir ein Mensch in persönlicher Erscheinung so viel; und was fragte ich nach dem, was ich zu vergeben hatte? Ich wußt' es ja kaum. Ein (zuletzt physisch) kränklicher Ehrgeiz war seine einzige Schwäche; warum soll aber der Freund nicht den Feind lieben, wie die Frau den Mann, die Geliebte den Geliebten, und an ihm, wie der Fromme an Gott, dessen beste Welt ertragen? Jakobi! hätte ich doch nur Einmal Dein lebendiges Gesicht gesehen, Dein lebendiges Wort gehört, dann möchte von uns welcher wollte von dannen gehen!

In meinen ästhetischen Abhandlungen komme ich oft an, oder in das heilige Land, wo Deine Seele wohnt, und Du wirst in ihnen überhaupt auf weniger abenteuerliche Thiere und Bildungen stoßen als in meinen andern Werken.

Richter.

Baireuth, d. 17. Dez. 1805.

— O wie wirft sich die Zeit durch einander, Heinrich! Und immer bereitet ein Chaos nur ein neues vor! Wahrlich nur die Buchläden sind die Kasematten der Zeit; über den chaotischen Wassern schwebt der gedruckte Geist. Ohne Bücher wäre die verdorbene Welt — die sich nicht immerfort, wie sonst, mit Völkerquellen aus Norden erfrischen kann, und die zuletzt keine andre Natur-Wilden zur Lehre und Wehre mehr haben wird als die sie selber erzeugt unter den Namen — Kinder — zugleich eine verlorne Welt, eine gerichtete ohne Auferstehung. Aber Licht wird zuletzt alles besiegen, nicht nur das Feuer. Was wäre nicht zu sagen und zu hören, Lieber, wenn ich an Deinem Tisch säße, oder Du an meinem? —

Richter.

Baireuth, d. 24. Jun. 1806.

Ich vergelte Dir, Du Lieber, Deine Liebe wenig. Ich hätte schreiben und reisen sollen. Aber meine Erziehlehre, welche mir als ein Buch voll Sentenzen mehr Zeit weg-frißt, als ich dachte, nahm mir herrliche Maitage weg und die Brief- und Reisetage dazu. Erst im August werde ich mit dem 2ten Bändchen fertig. Da nun das Buch zu Michaelis bei Vieweg in Braunschweig erscheint: so kann ich meinen Zug, wie andere Zugvögel, nach dem letzten Orient meines Innern — denn Du bist der einzige Autor, den ich noch zu sehen wünsche — erst im Herbst antreten. Auch den gespohrten Kampfhähnen, den Gallis wollt ich nicht gern begegnen, da ich wie der Löwe oder Petrus keine große Freude an ihrem Krähen habe. Für die Menschheit geb' ich gern die Deutschheit hin; sobald aber beide Einen Gesammtfeind haben: so wend' ich mein Auge von diesem.

Ich war nie in München, nicht einmal in Regensburg, vor welchem letztern mir als Rasttag-Mittelstazion und Halbscheide grauset, weil ich weiß, wie sich bekannte Autoren den Körper verderben im Kreise gastfreier Leser.

Deine Streitigkeit mit Körte hat mir geistige Schmerzen gegeben, weil ich Deine leiblichen dabei so gewiß vorausweiß. Noch hab' ich den Briefwechsel nicht gesehen. Mir ists gleichgültig, w a s — da ich Dein Herz kenne — aber nicht, o b Du dem Publikum antwortest.

Lies doch Eschenmaiers Einleitung in die Natur und Geschichte, ein Werkchen voll Werke. Er hat sich kräftig und ritterlich gegen Schelling aufrecht erhalten. Du mußt über die heiligen Punkte mit ihm einig sein; und

nur sein dépit konnte ihn hindern, Dich zu zitieren. Mich hat es ungemein erquickt; nur ausgenommen das idealistische Polasieren des Universums und die letzte so persönliche Seite nach so großen Gegenständen.

Deinen letzten Brief, dessen Adresse länger war, als der Inhalt, hab' ich auch erhalten. Gäb' es Menschenflügel: er hätte sie mir angesetzt.

— — Wie kannst Du denn Jahre durchleben, ohne etwas anderes zu schreiben, als Briefe? In diese zersplittert sich Deine Kraft, oder Sehnsucht; aber ich wäre der erste, der diesen Genuß von Dir opferte, wenn ich dem Schreiben für Alle und für Immer damit Vorschub thäte. Und so müßte Jeder Deiner Freunde denken. Schreibe, d. h. diktiere nur wenigstens Fragmente. Du hast leider immer so selten und reich geschrieben, daß du auf eine große Aufmerksamkeit, auch auf das Abgerissene, Anspruch machen kannst. —

Eine Bitte an Dich, die Du mir verzeihen mögest. Lasse doch durch Untergeornete Deiner Abgeordneten nachfragen, wie und wo ein gewisser bairischer Unteroffizier in München lebt, Emanuel Richter junior, vom Infanterie-Regiment Kronprinz, von Hauptmanns Studrizky Compagnie, auch ob, und wo er in französischer Gefangenschaft gewesen. — Vergib! —

Ich bin und bleibe Dein alter sehnsüchtig Dich liebender Richter.

---

*) Ich wollte, ich befolgte wenigstens gegen Dich meine Regel und Anweisung bester Antwort, die ich an-

---

*) Dieser Schluß steht auf einem besondern Blatte. A. d. R.

dern gegeben, nämlich letztere sogleich nach Empfang der Seelenfrage zu machen. Denn die einzige Einwendung dagegen — daß nämlich der Andere folglich eben so thun würde oder müßte und man also Posttag nach Posttag zu schreiben hätte — ist lächerlich und schon durch Dich allein widerleglich. —

Dieß war vor einigen Monaten an Dich angefangen, so flieg' es denn mit!

Bairenth, d. 14. Aug. 1806.

Cito, citissime.

Morgen, Geliebter, wollt' ich Dir erst schreiben, in meinen eignen Angelegenheiten, die durch die Himmelfahrt des 15ten d. h. der Hinauffahrt des Himmels anbefolen wurden. — Aber heute bekam ich Deinen Gegen-Körte (Anti-Götze). (Eine solche Datum-Wahrhaftigkeit im Innern, obwol unnütz gegen außen, gehört sich doch, wie ich auch an Dir sehe, für den Menschen; denn am Ende ist man ja zweien Augen verantwortlich, dem eignen und dem ewigen) — Gott gebe, daß ich kürzer werde.

Der Eindruck Deines Anti-Götzes ist, wie Du ihn begehrst, rein männlich für Dich — nichts ist bemäntelt — jede Zufälligkeit dargestellt — dem Gegner jede Rechtfertigung aus verdrehten Zufälligkeiten dadurch abgeschnitten, daß Du sie ihm darbietest — er kann kein Wort für sich noch sagen, was Du nicht für ihn gesagt — kurz es fehlt Deinem Kriege und Siege nichts, als der rechte Feind. — — Dein Feindlein K. ist freilich weniger ein Nebelstern, als ein Stern-Nebel.

Ekel war mir, wie dem tüchtigen markigen Lömm, die neue Zeit-Geburt, wie ich leider mehre Jünglinge auf eigne Kosten kenne; jenes Grob- und Weichsein hinter einander, das in den festen Blutkuchen und ins Blutwasser zugleich geronnene Herzblut. Die unvergleichliche Grobheit S. 23. und die eben so freche (durchs bloße Wohlgeboren) S. 29., empörten mich noch stärker hinter den folgenden Brei-Briefen. — Dieß ist aber unsere Jüngling- oder Deutschlandzeit; weich und starr,

grob und höflich, wässerig und eisig. Beides scheinet sie nur. Der feste Stamm der Einimpfung fehlt, sowol für die Stärke der Grobheit, als für die Weichheit der Liebe, für Blume und Ast.

Freilich ists böse, daß Du, wie Lessing, Dir immer Dein Arbeit-Thema vom Zufall diktieren lässest; — es ist böse; — und eben darum hier Deine Ausarbeitung vorn herein viel zu kurz. Himmel! was wäre von Dir über Selbstlebensbeschreibungen, Reisebeschreibungen, über de mortuis nil nisi etc. zu sagen gewesen! Und Du hättest es auch gesagt ohne die Urkunden-Lieferung. — Da Du mich brüderlich über den Eindruck des Ganzen gefragt: so antwort' ich, wenn ich es nicht schon gethan: — „schärfer und zärter konntest Du nicht zerstören und vorzeigen oder jedes Nein vernichten; nur ists der Mühe des Schreibens kaum werth, und des Lesens (sobald nicht Dein freier Geist spricht) nur für Deine Freunde ganz, welche Dir kein Wort vergeben, das sie nicht bekommen. — Doch etwas noch: Du machst, wie ich glaube, zuviel aus zufälligen Verhältnissen der Menschen und bist zu französisch-gesellig. Du bist, wie ich Dich errathe, ein unerhörtes Quartett von Hofmann, Weltweisen, Dichter und — meinem Friedrich. Vergibs!

Was hätt' ich zu sagen! Ich würd' es wol sagen, wenn ich sähe! Und doch! — Denn ich erinnere mich immer meiner Briefe an Herder, ehe ich ihn gesehen.

Ueber Sterz S. 15 irrest Du; denn er zeichnete mit engländischer Ansicht die bureaux d'esprit der damaligen Pariser Witz-Direktricen, und überhaupt die damaligen Dichter und Maler so giftig, als nur ein Engländer versucht hätte. Und gegen Dich — wer hat denn der Sevigné's, Maintenons etc. Briefe und Rousseaus

Confessions herausgegeben, als Franzosen — und wer hat denn in England Popes, Swifts Briefe bei Lebzeiten ediert, als Engländer? Folglich thust Du den Deutschen mit Deinem parziellen Vorwurf Unrecht.

Ich wollte noch — Du siehst es aus dem Quartbogen — etwas über Schellings copula schriftlich sprechen; (in seinem neusten Zusatz der Weltseele „über das Verhältniß des Realen und Idealen“, worin er Deine ironische und logische copula wirklich und als ernstes, festes Milchstraßen-Land, kurz als copula spiritualis des Universums keck durchwebt . . . . . .) aber leider könnt' es der Fall sein, daß ich mündlich sprechen müßte. Ich weiß, daß ich morgen fortfahre und fortschreibe und setze also heute schon hin

den 15. August.

Ich schreibe heitrer, als ich bin. Die Welt-Atropos, der Krieg, drückt wieder die Scheere zu. Ich thue also, lieber Bruder, die Bitte des vorigen Jahres an Dich mit Vertrauen Deiner Nachsicht; nämlich die um die Nachricht, ob ich mit meiner Familie im übersetzten München ein schlechtes Quartier bekommen kann, oder ob ich nicht (um meiner Familie lieber den Zug zu ersparen) vom Könige einen Freibrief von der Einquartierung erbitten kann und unter welcher Form. Deine zweite Güte wäre die größte Schnelligkeit der Antwort, die Du mir ja durch Andre geben kannst. Dasselbe gälte auch, würde Baireuth blos vertauscht, da die Einquartierung dieselbe ist. Es wäre sogar die Frage, ob man ohne bayrischen Paß nur durch Bayern könnte. Habe Dank für Deine Erfüllung der neulichen Bitte. Lebe wohl, verzeih' den gestrigen Brief und stehe mir bei, Heinrich!

Dein J. P. Fr. Richter.

Baireuth, d. 23. Dezember 1806.

Du und Fürsten allein können es machen, daß ich auf einem ganzen Bogen anfange, diese, weil ich ihnen Platz lassen, Du, weil ich selber einen haben will, um mit Dir ein Wort — obwol blos auf meinem Kanapee, worauf ich, Kinder und Hund und Kanarienvogel ihren geistigen Gehalt auslassen — zu reden.

Ich bin in Baireuth geblieben und mein Muth war nicht der Mühe werth; denn es war nichts zu bekämpfen; leicht, wie eine Gewitterwolke voll Abendsonne zog die Schlagwolke des Kriegs über das Land hin und traf erst fern von uns; als Aurora wird sie, hoff' ich, umkehren und heimziehen.

Den schönen Herbst, der zu Dir geführet hätte, sperrten mir Levana und der Krieg zu. Ich weiß aber gewiß, daß der März hell, kalt, reis'bar wird; und dahin vertröst' ich mich in meiner Nachbarschaft-Armuth. Wahrlich das einzig Geistreiche, was Einem noch begegnet, ist, daß es etwas Unglück gibt, das zu bekriegen ist. Denke Dir den deutschen Sumpf nur auf funfzig Jahre noch fortgestanden mit seiner grünen Priestleyschen Materie, diese wahre materia peccans des Jahrhunderts. Freilich zeigt das Durchwühlen des Sumpfes Schlamm oben, aber unten war er doch früher.

Und so muß man als eine lebendige unwillkürliche figura praeteritionis von allem sprechen, was man zu übergehen denkt; ich meine von Politik.

Ich habe Fichte's neueste Drillinge gelesen. 1. Die Vorgeburt über die Gelehrten gelte denn als Nachgeburt. 2.

d. 25. rz 1807.

Trefflicher! Vergib mir meine Sünde gegen mich selber. Blos, weil ich an Dich die längsten Briefe schreiben will, schreib' ich so viele kurze an Andere, deren Antworten mich nur wie Zeitungen interessieren, daß ich zu nichts komme, nämlich zu keiner Antwort von Dir. Genug! was hilft Neuschreiben über Nichtschreiben ohne Handeln? Du bist schriftstellerisch auch in diesem Falle. — Das Schlimmste ist dann für mich, daß ich über allem Neuen, das ich Dir sagen muß, dann das Alte vergessen, was ich auch sagen wollte.

Haben die Zeitungen mehr Recht, als bei kleinern Siegen, daß Du wirklich die Akademie organisiert und der König die Wiedergeburt getauft mit seinem Namen? — *) Ueber Deinen Magen, Deine Augen, vier Gehirnkammern, Lungenflügel und Deine Einbildungen, davon wünsch' ich Dein Wort; ob ich gleich — nach meiner meteorologisch-pathologischen Prognose — diesen leichten Vor- und Spiel-Winter für einen Freund Deiner Natur ansehe, wenn nicht der Nachwinter alles verlorne Böse einholt. — Vergilt mir ja nicht, Guter, mein Böses mit Schlimmern, sondern sage mir sogleich Alles über Akademie und Leib.

Ich werde täglich gesünder — gesund bin ich ohnehin — aber auch dümmer **); vielleicht eben darum. Ich

*) Seitdem hab' ich die frohe Nachricht Deiner akademischen Regentschaft sogar im Moniteur gelesen. Ich möchte wissen, ob ich nicht auch in die Akademie hineinkönnte und ob 39 Bände und die bisherigen Fürsten, die mich blos von diesen leben hießen, nicht dazu führen dürften.

**) Mir fehlt zu 90 Jahren und 90 Oktavbänden, die ich darin mache, nicht , als Wachsthum der Weinfässer. Mit dem Heidelberger wollt' ich jeden überleben und überschreiben.

spüre in mir mehr das Gebären, als Erzeugen. Himmel, wie liebt' ich sonst nicht meine Sachen, ehe kaum das Streusandfaß darüber gekommen war! Jetzt muß die Presse erst ihnen einigen Glanz aufdrücken (ausplätten) bei mir. So war ich z. B. in Angst über meine Levana; — und doch, hör' ich, will sie mancher loben. Ich weiß nicht, was Du thust; aber (dieß ist mein Schreib-Jammer) erst jetzt thu' ich's auch. — Ich bitte ernstlich um Deine mir so starke, reiche Meinung.

Vor einem Monate steckte ich ganz im organischen Magnetismus von Wienholt, der drei redliche Bände davon geschrieben. Ich bin — und zwar schon seit Gmelin — dafür; ich sag' es aber hier nur, um zu fragen, ob er Dir nicht wenigstens soviel Marter-Reize wegspülen könnte, daß Du, wenn nicht Deinen Allwill endigtest, doch Deine Jupiter-Kette gegen die Philister. Wenn das Schicksal Dich mit Deiner Seh- und Fühlkraft zugleich nicht schöner stellen konnte, als grade in unsre Zeit hinein, wo die Spekulazion mit Höhen nach Höhen (nur waren's keine Dichterberge) den Riesensturm gegen den Himmel unternahm: so dauert es mich desto mehr, daß Deine körperliche Lage Deine geistige Stellung nicht begünstigt. Gibt es denn gar keinen Wahrheitfreund, der Dich bestiehlt, alles notiert, numeriert, ordnet und sich einbildet: er habe das meiste errathen? Ich bin überzeugt, daß Du in Gesprächen grade die Kraft verschwendest, die Du den Büchern aufsparst, aber aus Körper-Angst und Druck nicht zu geben hoffest, und Du wirst philosophisch so bestohlen von Zuhörern, wie Herder und Göthe artistisch. —

den 30. März.

Was ich Dir über Fichte schreiben wollen, hab' ich zum Glück rein vergessen. Nur dieß weiß ich noch, daß mir das Buch über den Gelehrten am kahlesten und das über das selige Leben am besten vorgekommen. Wie er aber mit seinem rohen Idealismus — der den Begriff zu Gott dem Vater macht — und sonst mit Dir zusammen zu kommen glauben kann, oder mit seinem ihm fremden, leeren Nachsprechen über Religion und Liebe, dieß erklär' ich mir — leicht, weil er Niemand liest und versteht, als sich und dieß nur halb. Was Du längst in Deinem Hume für den Idealismus gesagt und so hundert andre Antiken, bringt er als seine Novitäten vor uns. Er mag nachsinnen und nachsprechen soviel er will, er zeigt doch, daß Niemand über sein Gemüth hinaus philosophieren kann. Daß ihn Schelling (und die Literatur-Zeitung) recht zwickt und kneipt, gefällt mir sehr, nur daß jener wieder sein duo auch nach einem Singularis dekliniert, und unus, una, unum nach einem Pluralis und, wie Alle, die Frage für die Antwort hält. Aus Platons Parmenides konnt' er sich Stützen und Einwürfe holen. Uebrigens gefällt mir an Fichte der energische Karakter und die edle Prosa.

An Deinem Anti-Koerte ist mir und Deinen andern Freunden die treffliche Stelle über Freundschaft blos darum nicht so sehr aufgefallen — bei der Kenntniß Deines Systems und Herzens — weswegen in einer Demantgrube der Grubenherr derselben mit einem Solitaire im Ringe nicht so viel Aufsehen erregen würde, als etwa damit am Traualtar.

Lieber Heinrich, spare ja deine Antwort nicht lange auf, ich habe Erquickung in diesem abmattenden Baireuth

und noch mehr das Wiederanschauen Deiner Liebe nöthig. Von meiner Reise nach München werd' ich — jetzt ausgenommen — nicht mehr und nicht eher sprechen, als ein Paar Maitage vorher, oder auch Juniustage. Denn der Juli wird so schlecht, als die beiden Vormonate schön. Ich wollte, ich hätte Dir meine Wetter-Augurien, die ich im Oktober auf ein halb Jahr Andern gegeben, schriftlich geschenkt, damit Du wüßtest, wie wenig ich lüge und betrüge. Lebe wohl, mein theurer Heinrich. Gott gebe, daß Dein Schweigen nur in mir die böse Ursache hatte. Ich grüße Deine Schwester-Dioskuren, die Dich, an jedem Arme Eine, sanft durch das Leben führen.

J. P. Fr. Richter.

N. 8. Wenn ich Jemand z. B. Eschenmaier nach dem ersten Eindrucke zu stark lobe (besonders Schelling) so mein' ich und fühl' ich nur den Geist, der sich ausspricht, nicht die einzelen Sätze. Bei Gott! ich nehme jetzt jedes transzendente Werk mit wahrer Kälte in die Hand — oder aus Scherz — oder zur Gymnastik — aber leider! ohne alle Hoffnung, meine dürstende Seele in diesen arabischen Wüsten mit einer Quelle Wahrheit zu stärken, so sehr auch diese Wüsten, wie ihre Urbilder, durch Stralenbrechung von Weitem, Meere vorspiegeln.

Baireuth, d. 6. Sept. 1807.

Lieber Heinrich! Ein Briefchen ist doch immer besser, als kein Brief. Nimm es denn an als Weissagung großer Briefe, die einer von uns beiden danach schreiben wird.

Zum Glücke sagt mir zuweilen ein Reisender, daß Du zwar im Schlafrocke, aber doch nicht im Bette bist. Deine akademische Rede, auf die ich nicht blos wegen ihres erhaltenen Lobes, sondern wegen ihrer Dicke — wenn dieß nicht identisch ist — so begierig bin, hab' ich im dummen Baireuth noch nicht aufgetrieben, aber meine Stellnetze danach schon ausgestellt. Du sollst darin „viele Wahrheiten" gesagt haben, d. h. scharfe. — Sonderbar, daß die Menschen unter Wahrheiten-Sagen nur tadelnde, nie lobende meinen; so schwer und selten ist also diesen guten Seelen, den Menschen, das Tadeln.

Mein guter Schlichtegroll wird Dir zwar nicht auf der philosophischen Arena und Sandwüste und Sandbank — aber desto mehr im ersten und letzen Eden-Garten eines schönen, reinen, treuen Herzens Genüge leisten. Und mit seiner Frau kannst Du sogar Disputieren; sie wird Dich, wenn nicht besiegen, doch auslachen und lieben und herzlich anblicken. Viel schönes Rousseauisches oder Genfer Blut rinnt durch ihr deutsches. — Schlichtegroll hab' ich um die Leute (und deren Adressen) gebeten, wodurch man in die Akademie hineinkommt; ich sehe beim Henker nicht ein, warum ich gar nichts werden und haben soll.

Mir gehts wie Dir, nur Dir aus höhern und genialen Gründen; nichts hoffend von der Philosophie, les' ich doch die Philosophen. Eben leg' ich Ast's Ge-

schichte der Philosophie aus den Händen, die mir sehr gut zu sein scheint und worin man die immer dünner auf- einander liegenden Luftschichten bis zum Ausgehen des Athmens herrlich hinter einander durchsteigt. Ast hält Schelling für den Vor-Höchsten und schließt mit einer Verweisung auf eine Luftschicht oder ein Werkchen von sich selber, das natürlich erst ein andrer philosophischer Historiker einzuschalten hat. — Hegel sogar überraschte — nach seinem verworrenen Schreiben oder Denken ge- gen Dich — in seinem neuesten philosophischen System mich sehr durch seine Klarheit, Schreibart, Freiheit und Kraft; auch er hat sich vom Vater-Polypen Schelling abgelöset, wiewol man Alle diese nach einander abgehen- den Arm- und Kopf-Polypen leicht wieder in den Vater- Polypen stecken kann.

Dieß Bild sollt' ich merken und ausmalen.

In München verlegt Scherer etwas Lustiges von mir; er gefällt mir sehr, wenn er ist, wie sein Brief.

Ich hoffe, daß ich endlich einmal einen Brief ge- schrieben, worin ich meiner politischen Gemüthverfassung mit keinem Worte gedacht. Ich muß aber daher schon auf dieser Seite aufhören und Dich und Deine Schwe- stern herzlich grüßen (auch Ritter) und mich als Deinen alten Ernst-Vogel unterschreiben, als Deinen

J. P. Fr. Richter.

Denn auf dieser Seite in Betreff der neuesten und nachneuesten Verhältnisse würd' ich wol schrei- ben: Und so weiter.

Baireuth, d. 22. Juli 1808.

Mein theurer Heinrich! Der Ueberbringer dieses Briefes ist zugleich dessen Ursache und Gegenstand. Denn sonst würd' ich nach meinem langen Stillschweigen, das mich etwas zuviel, nämlich Deine Briefe kostete, mit diesem unbedeutenden Blättchen nicht vor Dir erscheinen. Der Ueberbringer ist ein Herr v. S.*) der seine Kammer-Direktor-Stelle in H. aus Gründen niederlegte, die ihm eben so viel Ehre machen, als hätt' er sie länger gut verwaltet. Jetzt will er sich und sechs zu Hause gelassene Kinder vor der Hand durch Reisen für das Deklamieren erhalten. Von dieser Kunst so wie von der Musik scheint er mir und andern die tiefere Kenntniß und wackere Uebung und weiteifernde Liebe darin zu haben; nur wünscht' ich, sein Kunst-Geist hätte auf einer beweglicheren Tastatur des Körpers zu spielen. Die Zeit ist feindlich gegen ihn; seinen guten Dichtungen für Theater und Roman gönnt sie nicht einmal einen — Verleger. Seine Lehrer, Jacobs und Schlichtegroll, können, so wie die Abdankung, seine redliche Seele und überwallende Herzlichkeit assekurieren. Er wollte sogar unter dem abgeschabten Namen Hr. Redlich reisen, von welchem ich ihn erst durch vieles Loben der jetzigen Welt abbrachte. —

Wie kamst und kommst Du über diesen Sommer hinweg, der mit allen seinen Farben doch nur eine schillernde Giftschlange der Nerven ist? — Ich werde Dir vielleicht von meiner Frau redlich meine, im März in der Harmonie (einem Klub) angefangene Prophezeihung

*) Peatrik-Peele.

kopieren lassen, damit Du siehst, wie viele meiner Lichter ich noch unter den Scheffel stecke.

Ganz wie Du; denn erst neulich fand ich im wiedergelesenen attischen Museum zwei anonyme Aufsätze, einen über das: Etwas über Lessing und einen über die lettres de cachets, welche durchaus von Dir sein müssen, oder mein Genuß war der schlechteste Telegraph seines Wirths von der Welt.

Ich wünschte, ich wüßte noch meine Lobrede auswendig, die ich Dir vor Jahren über den Mannstil, die Mannkraft und das Geschichtauge Deiner Antrittrede halten wollte, jetzt hab' ich alles vergessen. Sage mir lieber selber als Selbstkenner, war sie denn wirklich so vortrefflich, als ich und meine Bekannten sie gefunden? Hätten wir Recht, so sind wir auch mit Recht auf Deine (verkündigten) Anmerkungen zu Schellings Rede begierig, dessen Flügeldecken noch auf keinem seiner Flügel so glatt und golden lagen; nur daß er oft seine Augen zu weit in seine Fühlhörner zurückzieht (vergib die allegorische Mixtur, ich trenne sonst leicht Käfer und Schnecken.) Damals wollt' ich Dir auch einige seiner leeren Wagen — ein metaphysischer und ein Krönungaufzug verlangen durchaus einige leere Zeremoniewagen — namhaft machen, um zu zeigen, daß ich hineingesehen.

Ueber das politische Jetzt möcht' ich Dich vor Allen in Europa am ersten hören. Freilich hätte ich mich selber darüber hören lassen in meiner Friedenpredigt, wär' es noch zehnmal besser gewesen. Geschichte — Geschäfte, ein philosophisches rechtes, ein poetisches linkes Auge — und die Ahnung und Pflege der sittlichen Welt — — mit diesen zusammen könnte, glaub' ich, sogar ein

Mönch, ein Ximenes, alle Staatsmänner im Errathen überflügeln.

Mich engt die Unentschiedenheit der jetzigen Welt in allen meinen Planen ein, oft in solchen, die sich auf sechs Groschen oder sechs Schritte belaufen. Indeß wird mir doch die Ueberzeugung immer durchgreifender, daß ja überall die äußere Welt nur von einer Unentschiedenheit in eine andere höhere überschwanke; und man also, um etwas zu wagen, warten müßte, bis der jüngste Tag nicht nur, sondern auch das jüngste Gericht vorüber wäre. So fiel es mir neulich recht stark auf, als eine Selbstdummheit, daß ich durchaus nicht froh sein wollte, weil einige Befürchtungen und nicht zehn Jahre Hoffnungen vor mir lägen, gleichsam über dem Hahn meines Lustgartens hinaus; denn, sagt' ich, als ich schon die Dummheit wegwarf, willst Du nicht genießen mitten unter Befürchten, so fängt es gar nicht an, weil Du doch den gewissen Plagen und Verkürzungen des Alters zulebst; denn, eine kurze, überfüllende Zeit des Lebens ausgenommen, bestiehlt jede, und jede spätere stärker den Aermeren. So soll denn die Welt erfahren, daß ich mein neunzigstes Jahr wacker durchschreite, obgleich mein ein und neunzigstes nur wenig verspricht; denn, sag' ich, Du lebst doch aufs hundertste los, was so gar nichts hat und läßt.

Von Philosophieren ein andermal, lieber Heinrich! Ich grüße herzlich Deine Schwestern, die Frauen von Schlichtegroll und Jacobs und die Männer dazu und Dich zuerst und letzt. Wehe jeder Sturm hoch über oder tief unter Deinem würdigen Haupte hinweg.

J. P. Fr. Richter.

N. S. den 26. Juli.

P. P. (H. v. S.) gefällt mir immer mehr durch seinen reinen, festen Charakter. Nur daß diesen das harte Schicksal blos bilden und bereichern, aber nicht belohnen will. Denke Dir einen Menschen, der — erst 33 Jahr alt — nach Amerika des Bergbaues wegen gegangen, dann als er dort Kaufmann

N. S. 2.

Besser ists, ich frage Dich, als Du mich. Nichts gibts, worüber ich lieber Deine bestimmtere Meinung — wovon Du nur das Allgemeine in Deinen Schriften gibst — hören würde und auf was ich gewiß bei einer Durchreise durch Baireuth am östersten gekommen wäre, als der Punkt, worüber die jetzigen Schwärmer nicht einmal viel schwärmen, weil ihnen mehr an ihrem Woher, als an ihrem Wohin gelegen ist. Herdersche, sogar zuweilen Lavatersche Analogieen über das bestimmtere Ob und Wie der Zukunft, sind mir gleichsam Hin- und Herschritte in einem finstern Bergwerk, an dem man auf dem Boden einen lichten kleinen Fleck erblickt; man trifft vielleicht doch endlich mit dem Auge oben den Stral, der ihn macht und der in den Himmel ein wenig sehen läßt. Ich glaube jetzt einen höhern Standpunkt für (nicht über) die Unsterblichkeit zu haben, als im Kampanerthal. Freilich, wie das All zu Gott, so verhält sich immer dieses Leben — mit seinem unbegreiflichen entzweieten Zwielicht — zum künftigen — — aber Dich will ich darüber hören, wenn auch nur auf einer Briefseite. — Nach dem Kampanerthal wollte ich etwas Aehnliches über das Da-

sein Gottes (vergib dieses Pinselwort des Menschlein) schreiben; hielt mich aber noch nicht für fromm, d. h. würdig genug dazu. Jetzt könnt' ich etwas viel Besseres darüber sagen; aber leider! das alte Hinderniß ist noch da.

3. N. S. Die alte Herder ist auch todt.

Baireuth, d. 21. Sept. 1809.

Deine liebe Handschrift fuhr wie ein Sonnenblick aus dem Winterhimmel in mein Aug' und Herz, lieber Heinrich. Ich erfreue mich, daß Du mich nicht ganz vergessen hast und will daher nicht nachwägen, wie groß das Stück ist, das Dir von mir geblieben. Eigentlich sollten Freunde in dieser dumpfen Zeit sich näher an einander drängen, um gegen die Verflüchtigung der Plane und Aussichten und der äußern Thätigkeit sich durch die innere der Liebe und der darin zurückwirkenden Vergangenheit einen festen Lebenskern zu bewahren. Es geschieht aber gerade das Gegentheil; die Menschen lieben einander weniger, wenn sie neben einander nur zuzuschauen haben.

Ich folge jetzt Deinem Briefe:

In meinen sehr ernsten Dämmerungen (sie sind die fortgesetzte Friedenpredigt) wirst Du mehr für Dich finden, als in meinen komischen Werken, welche Dich, glaub' ich, zu wenig ansprechen, wie mich viel. Ich erlaubte Cotta — sie sind schon vom August 1808 bis März 09 geschrieben — eine Verspätung der Herausgabe, bis zur Ostermesse 1810 *). Nicht am Verleger, sondern am Machen Deiner Opp. omn. fehlt's. Cotta nähme sie mit eben so viel Vergnügen, als Du nachher über seine ganze liberale Handlungweise haben würdest. Auch eigentlich nicht am Machen Deiner Werke fehlt's; viele sind schon gemacht, so wie Deine Briefe, aus denen Du geben willst; Pensées à la Pascal (die à la

*) Sie sollen doch schon im jetzigen Meßkatalog stehen.

Montaigne weniger) kommen sogleich mit ihrer ganzen besten Form auf die Welt. Du bist wirklich der jetzigen, sich selber immer durchsichtiger aushöhlenden Zeit Deine Fülle und Aufopferung schuldig; sogar — im Zeitmangel durch Krankheit — auf einige Kosten der Form.

Schreibe nur nicht zu viele Briefe — von mir an bis zu Goethe —; mit dem nämlichen Magen, Kopfe, Auge, (es ist hier blos vom Körper-Hemmschuh an Apollons oder Psychens Wagen die Rede) hättest Du eben so gut sechzehn Seiten für den Druck, als vier für Goethe ausarbeiten und geben können.

Aber wie Johnson Gespräche über Lesen und Schreiben *) setzte, so Du (wahrscheinlich) Briefe über Bücher; — und in Rücksicht des Genusses habt ihr beide recht; Schriftstellerei muß man sich zuletzt zur Pflicht machen. Hätt' ich indeß diesen Grundsatz nicht, so wüßt' ich nichts Amüsanteres, als Briefe und Gespräche. Du als Präsident und Weltmann und Thee-Geber — den meisten Arzneien wird Thee nachgetrunken —

den 24sten.

„wirst zum Doppelgenusse des Gesprächs verlockt und genöthigt." So werd' ich haben fortfahren wollen. Ueber Werner bin ich Deiner ästhetischen und philosophischen Meinung. Am tollsten wurd' ich über seinen Luther; daß er aus Luther und Elisabeth solche zerflossene Fratzenschatten gemacht, dafür hätt' ihm Luther seinen Band Tischreden an den Kopf geworfen. Der karfunkelnde Famulus allein ist ächt theatralisch, wenn er durch einen

*) Aber, hoff' ich, mit Ausnahme der Empfängniß der Kunstwerke und Systeme und mit Ausnahme der Darstellung von deren Lebens- und Seelen-Stellen.

guten Schauspieler, einen Weston, Forte, Carlin, oder auch nur Schuch, richtig dargestellt wird. — Nicht die Darstellung des Mystischen ist hier die Entheiligung desselben, sondern die Armuth daran bei dem Bestreben, den Leser in der Guckkasten-Nacht unbestimmter Floskeln mehr sehen zu lassen, als der Kastenkünstler selber sieht und weiß. — Die letzten Auftritte des Attila waren mir eine wahnsinnige Verschraubung aller menschlichen Empfindungen, wie sie nur jetzt floriert.

J. P. Fr. Richter.

Baireuth, d. 22. Juli 1810.

Guter Heinrich! Mehr ein Blättchen, als ein Blatt hier! Der alte, gute Eisenhammer-Meister Klocter, den ich beinahe begleitet hätte, wenn Ihr Münchner „Vorige" wäret — taugt freilich nicht in Deinen Theezirkel aus Mangel an Poesie und Philosophie; aber ich ehre an ihm, der vom schwarzen Husaren des siebenjährigen Kriegs sich zu einem Amt-Kauf- und Landmann und zum Vater beglückter Söhne aufschwang, den scharfen Blick auf Geschäfte, Leben und Menschen, die Originalität und das redliche Herz, und weit mehres; denn ich war Lehrer seiner Kinder.

Dieser soll mir mündlich etwas von Dir bringen, damit ich doch zwei Antworten auf meinen vorigen und diesen Brief zugleich erhalte. Besonders möcht' ich, da ich lange in politischen Kümmernissen deinetwegen gewesen, etwas mündlich wissen, nicht sowol über die Geißel der Fürsten — wie sich der alte Aretin nannte — als über die Geißel der Geistes-Fürsten. —

Köppens Buch hat mich überraschend erquickt, und ich habe daher Auszüge und Lobsprüche nach Heidelberg geschickt. Warum machst Du uns durch die elegante Zeitung zu den Tantalis der innern Offenbarung? Lebe wohl! Ich bin jetzt mit Euch Münchner Protestanten sehr vereinigt — durch einerlei Zepter.

Dein

Jean Paul Fr. Richter.

Bairenth, d. 4. Oktober 1810.

Köppen war diese Woche bei mir. Sein nordisch redlicher Charakter und seine freie, philosophische, kraftvolle Ansicht haben mir ihn mehr gewonnen und lieb gemacht (so wie den genialen D. Langermann *) als er selber vielleicht voraussetzt, da ich, durch Nachwehen meines Wechselfiebers **) verhindert, ihn zweimal nicht sehen konnte und einmal aus Arbeitursach. Alles übrige erzähl' er Dir selber.

Der . . T. sammt seiner Frau und Schwester sind — nach B . . . — wirklich katholisch worden, um endlich das zu sein, was Du von einem Dichter so sehr forderst. Nachdem nämlich T. und S. lange genug aus poetischem Scheine und Spaße vor der heil. Marie gekniet, haben sie sie zuletzt in prosaischem Ernste angebetet, wie Lügner am Ende sich selber glauben. So wird aus poetischer Form doch Stoff.

Dein Gegensatz der Wissenschaft — als Spinozismus und Platonismus — wird neuerlich durch Oken recht klar, der das Zero oder Nichts (das er auch das Absolute nennt) zum Inbegriff der Mathematik und Gott zum selbstbewußten Nichts macht und alle Einzelwesen zu bestimmten Nichtsen, folglich zu bestimmten Absolutis.

Ich schrieb einmal aus Spaß, dem transcendenten Steigern bleibe nun kein noch höheres Prinzip übrig, als das Nichts; jetzt sagt der wirklich: es existiert nichts, als das Nichts.

*) Staats- und Ober-Medizinalrath in Berlin, von Jean Paul unsäglich geliebt. A. d. R.

**) Dennoch war ich nie auf dem Krankenbette — ausgenommen einmal in der Kindheit.

Spaßhaft sind mir seine Sprünge, wenn er von 0 (wenn wir das römische Zahlensystem hätten, wär' er um den ganzen Anfang aus 0 = Mangel gebracht) und vom leeren + und — zur Eins hinüber setzen will. Sonst in andern Fächern ist er ein trefflicher Kopf, aber durch einen Feeen = Fluch der Zeit werden jetzt alle gute Köpfe wie in Dante's Hölle die der Heuchler umgedreht; die andern guten köpft der Tod.

Okens Nichts ist ziemlich dem Un = Grunde gleich, den Schelling in Gott anbringt, um allda für den Teufel Quartier zu machen. — Ancillon hab' ich noch nicht gelesen.

Deine Frage über Goethes Faust begehrt zur Antwort ein Büchlein. Die poetische Kraftfülle darin begeistert mich. Ich weiß wol, Deine Frage meint mehr die philosophische, als ästhetische Schätzung. Eigentlich ists gegen die Titanenfrechheit geschrieben, die er sehr leicht in seinem — Spiegel, wenigstens sonst, finden konnte. Aber vor der Vollendung des Werks ist kein gerechtes Urtheil möglich. Daß ihn der Teufel nur dann holen solle, wenn er einmal wahrhaft befriedigt und selig wäre, für diesen schweren Punkt gibts mir keine Auflösung als die: daß er sich bekehrt und sein hungriges Herz durch den Himmel stillte — und dann käme der Teufel.

Mögen mir die Dämmerungen bald einen Brief von Dir eintragen. Lebe wohl! Dein

J. P. Fr. Richter.

Baireuth, d. 18. Dezember 1810.

Mein alter und verjüngter Heinrich! Wie viel Freude und Hoffnung hat mir Dein letzter Brief gebracht! — Freilich Deine persönliche Erscheinung wäre mehr, — aber zu viel gewesen; und aller Dein Verstand hätte da nicht vermocht, den meinigen aus der Freude wieder zurechtzurücken auf der Stelle. Ich halte auch den ganzen Vorsatz für einen flüchtigen sechsfach geflügelten Einfall. — Ach gib uns doch Deine Gedanken, so wie sie funkeln, oder sternweise aus Dir springen; was soll eine besondere steife Soldaten-Reihung im Firmament?

Ich habe bei Dir noch keine Wiederholung gefunden, und zwar darum keine, weil Du organisch, nicht baukünstelnd (syllogistisch) erschaffst. Kann ein Vater denselben Sohn wieder erzeugen? Familienähnliche Brüder höchstens. — Mir thun jetzt Deine Schriften noth (nöthig), und Leibnitz, den ich eben wieder lese, und bewundere, erinnert mich zu oft an Dich. Ein solcher Doppel-Riese (von Philosoph und Mathematiker) ist doch nie erschienen, wie er gewesen. Ueber seine fünf Briefe an Clarke und dessen fünf Antworten sollte man Vorlesungen *) zur Gymnastik halten, um zu beweisen, — was Du einmal gesagt, — daß auch in Wissenschaften Streiten nicht viel erobere —, ausgenommen, setz' ich dazu, Fechterarme und Fechteraugen.

*) Beinahe komisch weist Jeder auf seine vorige Widerlegung zurück, indeß der andere unwiderlegt immer dasselbe produziert. So liefen beide Parallellinien ohne Berührung nebeneinander fort; aber eben in der Unendlichkeit werden sie sich schon wie andre Parallellinien nach der Analysis berührt haben.

Auf Deine Seelenwanderung nicht durch Leiber, sondern durch Seelen oder Systeme freu' ich mich innigst; zumal in der jetzigen Zeit, wo der meiste répos im Bücher-Repositorium ist. Indeß verzagt Niemand weniger an der Zeit oder Nation, als ich: oder gar an der Vorsehung. Wer überhaupt in einer Theodicee irgend ein kleines Uebel mit der Gottheit zu reimen weiß, muß es auch mit jedem größern können, da der Einwand bei Größe und bei Kleinheit derselbe bleibt, und Sonnenfinsternisse und längste Nächte bedecken gleich sehr die Ursonne.

Stundenlange Briefe mach' ich oft an Dich, wenn ich auf dem Kanapee liege; richt' ich mich aber auf, so ist alles verflogen.

Göthes Farbenlehre hat mich durch seine wiederkehrende Menschwerdung sehr erquickt. Ueberhaupt bemerk' ich an Mehren, die sonst wie es in London einen höllischen Feuerklub gab, so zum höllischen Frostklub gehörten, schönes Schmelzen. Freilich in Jena damals zeigte man leichter die Scham als das Herz und erröthete nur über — Thränen. Dieß hält aber das Menschenherz nicht lange aus und ich bin überzeugt, daß eben so Viele Kälte vorspiegeln, als andere Wärme.

Lebe froh! Lieber kürz' ich den Brief ab, als daß ich ihn, in der Absicht seiner Verlängerung, immer liegen lasse. Du gehst in ein neues Jahr; komme Dir das Schöne, Frohe, Gute entgegen, das Du selber uns so oft schaffend zugeführt! Dein alter

J. P. Fr. Richter.

N. S. Ich bitte Dich sehr um Verzeihung des Korrigierens. Mir ist unmöglich — und schreib' ich an Fürsten — vorher ein Konzept des Briefs aufzusetzen; denn es hälfe auch nichts, da ich im Abschreiben des Konzepts doch wieder ins Korrigieren hineingeriethe.

2. N. S. Ich bitte Dich, hab' ich nicht Recht? Die jetzige Zeit ist groß, aber die Menschen sind klein? — Folglich besteht die Zeit aus etwas Höherem, als Menschen sind. Nenn' es Vergangenheit oder Gottheit, beide verfließen in Eins.

Baireuth, d. 25. Juni 1811.

Lieber guter Heinrich! (Lasse mir die alte, liebe Anrede, so wenig Du auch anredest) — Ich schreibe hier nur ein Bitt- und Geschäftbriefchen.

Nämlich ein gewisser 2c. 2c.

Ich empfehle Dir ihn, damit Du auch ohne Deine Mühe wenigstens Niethammer in den Fall setzest, ihn zu empfehlen. Letztern grüß' ich und bei der annahenden Auflage meiner Levana werd' ich Rücksicht auf sein gründliches Buch zu nehmen suchen.

Ein Fremder gab mir erfreuliche Nachrichten von Deiner Gesundheit. Mir werden sie durch das fortgehende Elektrisieren der Erde von dem Himmel glaublich, der sich jetzt auch zum Vortheil alles vegetabilischen Lebens unaufhörlich mit dem Irdischen vermählt. Du bist einem warmen Klima zugeboren, so wie Herder, der in Neapel am meisten blühte, wenn Alles um ihn schwitzte.

Wie sehn' ich mich mit so vielen nach Deinen versprochnen Werken! Wie fruchtbar würde Dein warmer Regen auf so manche dürre Wissensfelder fallen!

Lebe wohl und gönne mir ein Wort!

Dein

J. P. Fr. Richter.

Baireuth, d. 13. August 1811.

Geliebter Heinrich! — Der Ueberbringer dieß, der hiesige katholische Pfarrer O., ein im Charakter wackrer und im Geiste weit über den Katholizismus hinaus gebildeter Mann, wünscht sich, nachdem Du ihm schon viele angenehme Stunden geschenkt, noch eine halbe dazu zu stehlen. Wahrscheinlich begleitet ihn, in ähnlicher Absicht, der Kreisrath Graser, den Du vielleicht aus seiner Erziehlehre „Divinität" u. s. w., worin er die Gottähnlichwerdung zum Prinzipe des Erziehens macht, theoretisch auf einer so guten Seite kennst, als er praktisch noch mehr in den Schulen Bambergs bekannt ist.

Mit Freuden las ich im Morgenblatte von der endlichen Erscheinung Deines neuesten Werks, welches mir sehr noth thut und sehr wohl thäte, ungeachtet ich eben an einer Kunst, stets heiter zu sein, arbeite. Zur Messe kommt bei Schrag in Nürnberg meine Lebensbeschreibung Fibels heraus, im Geschmacke des Fixlein und Wutz; im künftigen Jahre kommen die neuen vergrößerten Auflagen der Vorschule und der Levana. Wir würden beide gewinnen, hättest Du etwas von meinem fleißigen und ich etwas von Deinem philosophischen Wesen. Im Spätjahr des Lebens sollte man wirklich mehr geben, weil man mehr hat; und nicht das Wenigere, was das kleinere Feuer an der Form etwa nicht ausbrennen kann, als einen Grund vorwenden, die Fülle des ganzen Gefäßes zurück zu behalten. Und zuletzt bleibt doch jedem Genius auch im Alter seine neugeborne Form; die von zufälliger Anspannung gewonnene oder irgend eine angebildete läßt sich über großen Inhalt schon entbehren.

Ich sage Dir freilich nichts, als was Du weißt; aber der Mensch hat so oft nöthig, das zu hören, was er schon weiß, so wie man den Andern um einen Rath fragt, um den eignen zum zweiten male zu hören und zu bewähren.

Die Sonne der Philosophie steht jetzt im Zeichen des Thomastags und wirkt also bei aller ihrer Nähe (über ein und einhalb Millionen Meilen ist am besagten Tage die physische uns näher) mit weniger Wärme und Glanz. Mögest Du durch Dein Werk diese Sonne sich wieder ein wenig weiter von der Erde himmelwärts entfernen lassen, d. h. gib uns wieder Lust zum Philosophieren. Ich habe lange kein neues philosophisches Buch gelesen. — Gib dem Pfarrer die Nachricht — wenigstens mündlich — mit, wann Deines gewiß erscheint.

Lebe wohl, Guter, und bilde Dir einmal versuch- und tauschweise ein, gesund zu sein. Crede et manducasti. Ich grüße Dich mit brüderlicher Liebe.

Dein

J. P. Fr. Richter.

Baireuth, d. 6. Mai 1812.

Mein guter Heinrich! Dein Brief hat mir eine unerwartete Freude gemacht, zumal jetzt, wo man nicht einmal unerwartete Noth hat. Mit Vergnügen geh' ich nach Nürnberg, und zwar um einen Tag früher als Du ankommst. Nur bestimme mir, wo möglich, sogar Tagzeit Deiner Ankunft und den Gasthof. Professor Schweigger allda würde Dir — bei möglichen Irrungen — meine Wohnung sagen lassen können, damit ich richtiger käme. Ich thue bei Deinem so großen Umwege — mög' es belohnt werden, daß diesesmal Salomon selber zur Königin von Saba reiset — nur die Frage, nicht die Bitte, ob Du nicht erst auf der Rückkehr von Heidelberg über Nürnberg gehen könntest, da mich im diesem Monat die Ausarbeitung der „Vorschule" etwas drängt. Nimm aber keine besondere Rücksicht darauf, so wenig wie ich, der ich mich für das Ende Monats schon reisefertig halte. Möge Dich das Opfer des Umwegs nicht gereuen! Freilich das Ding im Autor, das, wider Deinen Wunsch, den Katzenberger und Fibel schreibt, muß auch im Menschen vorkommen; indessen will ich Dir, (wenn ich kann) wie der Mond nur eine Seite zukehren und hat mich doch bei aller meiner Eckigkeit der geist- und lebenswunde Herder auch innig lieb gewonnen.

Mein Schweigen über Dein treffliches Buch, das ich schon viermal gelesen, kam blos von Deinem eignen auf meine Briefchen her, und es schien mir, als wäre Deine Gesinnung gegen mich erkaltet. Beinahe hätte ich Dir doch im ersten Feuer des Genusses geschrieben und als kleinen Dank einen Aufsatz für das Frankfurter

Museum — der noch ungedruckt bleibt — zugeschickt, nämlich „über das Entstehen der ersten Pflanzen, Thiere und Menschen,“ in welchem ich das fast allgemein angenommene, mir abscheuliche, atomistische Entstehen- und Konglomieren-Lassen lebendiger Wesen mit philosophischen und physiologischen ꝛc. Gründen angefallen. Vielleicht bring' ich Dir eine Abschrift mit. Packe auch recht viele Papiere ein für mich.

Ueber Dein Buch und Deinen Feind, der mir oft beinahe körperlich weh' gethan, mündlich das Mehre. Er findet es selber — wie er zu Graser sagte — zu hart. In unserm Jahrhundert gibt es keine Dankbarkeit mehr, weder der Schüler noch der Eroberer. Mich ekeln ordentlich jetzt die Philosophen, welche immer eine neue Philosophie aus der Tasche spielen und vorhalten, wenn man ihre alte angreift, und welche sich, als umgekehrte Proteuse, erst verwandeln, wenn man sie gebunden hat zum Antwort geben. Wer Henker — nicht einmal seine Anhänger — konnte wissen, daß er die Endlichkeit zweimal setzt, einmal in, einmal außer Gott *). Er konnte eben so gut die Göttlichkeit zweimal setzen, einmal außen, einmal innen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Dein

J. P. Fr. Richter.

*) Eben fallen mir die zwei Naturen in Christo ein; aber die menschliche war doch nicht wider die göttliche.

Baireuth, d. 15. August 1812.

(Eiligst, weil mein Freund Emanuel das Blättchen morgen mit sich reisen läßt.)

Schlichtegroll schrieb mir nichts und ich glaubte Dich noch immer dem Abendrothscheine der Gletscher gegenüber.

Emanuel im Hesperus hat keine Beziehung auf den wirklichen, der dieses Brieschen bringt und den ich später kennen lernte. Warum traut man mir denn die Indelikatesse oder Indiskrezion zu, daß ich einen wirklichen Freund zu einem dichterischen Baugerüste und noch dazu mit seinem Namen verbrauchen und auszimmern würde? Eher mit mir selber könnt' ich sündlich umgehen und von mir Schlimmstes und Bestes wörtlich entlehnen für Dichtkunst; aber nie mit einem Freunde. Der wirkliche Emanuel ist mir lieber, kompakter, vielseitiger, kräftiger, als der im Hesperus. — Von meinem zweiten, aber frühern Freunde Otto (der gelehrten Welt unter dem Namen Georgius bekannt) hab' ich Dir viel und warm erzählt.

Ich hätte von Dir seit unsrer Sichtbarkeit einen längern und bestimmteren Brief erwartet und ich fürchte, durch meine Sichtbarkeit bin ich Dir noch unsichtbarer geworden, als es schon durch meine komischen Werke geschehen. Die Vorschule, (wie die Levana) erscheint 1813; ich muß in jener manches Lob anglisieren oder abschneidend verkürzen. Die Artikel über Romantik und das Lächerliche sind sehr erweitert, aber nicht verkürzt, nur tiefer erwiesen.

Von Reinhold konnt' ich von jeher keinen Stoff gewinnen, höchstens Form. Ein Stückchen seines Her-

zens ist mir lieber, als sein ganzes Gehirn. Nur polemisch erfreuet und belehret er mich in der Philosophie wahrhaft.

Du siehst, ich gehe Deinem Briefe zeilenweise nach. Leider wurde eine der wichtigsten Aeußerungen von Dir gegen mich — über Persönlichkeit und Erinnerung hinter dem Tode — durch die Eßglocke unterbrochen und todtgeläutet. —

Mein Innerstes und Bestes hat jetzt nur Hoffnung und Sehnsucht des Lichts, aber keines und ich bin anno 1812 darüber noch trauriger geworden *). Es gehe Dir wohl. Grüße Deine mir recht lieben Schwestern.

Richter.

N. S. Meine unbedeutende Anmerkung zu Deinem Hume will ich nächstens in reingeschriebene Worte fassen. Gib doch jedem Deiner philosophischen Werke einen Anhang als Fruchtlese (ohne systematischen Bindfaden) aus Deinen trefflichen Bruchstücken, wovon Du mich einige im Wirthhaus in Erlangen lesen lassen.

*) Indeß kann man, sobald man das Licht nur recht will, ja warten; die Völker müssen auf dasselbe Jahrtausende warten, das Individuum aber nur bis an seinen Tod.

Baireuth, d. 21. Mai 1813.

Mein alt- und neugeliebter Heinrich! Dein Herzbrief hat mich eben so sehr überrascht und erfreuet, als doch betrübt. Letztes durch Deine gewiß nur augenblickliche Stimmung über die Verstimmung der Zeit. Wie? Du Belisar sprichst einen Mitkrieger unter Deinem Kommando um einen Obolus an? Freilich wer wird unter dem jetzigen Erdgeist nicht der alte Belisar?

Auch ich habe ähnliche Verstimmungen des Augenblicks — und dergleichen ist schon zuviel für uns bloße Augenblickmenschen — aber der Glaube an die längere, ausgleichende und aussöhnende Zukunft kehrt mir sehr bald zurück; und ich wünschte nur, ich hätte über den Menschen-Gang hinter unsrer Erdkugel so viele Gewißheit, als über den Völker-Fortgang auf derselben. Die Zweifelstelle aus meinem Briefe in dem Deinigen bezog sich blos auf das elende kalte Mondlicht der Metaphysik, das ein Nebenmondlicht, ja ein Mondhoflicht ist, das oft so erbärmlich nach Zurückstralungen von Zurückstralungen der Selbersonne zu dem armen Herzen kommt, welches die Selbersonne näher in sich finden könnte, aber, wie des Cartes die Erde nannte, als soleil encroûté. —

den 24. Mai.

Welche Deutschen waren besser, die von 1770, 80, 90, oder die jetzigen? Ich sage die jetzigen. Alles Nebenwerk von Unglück, das eben so gut Erdbeben, Hun-

gernoth, Seuche könnten gestiftet haben, überwiegt den Gewinn der Erweckung und Stärkung nicht.

Hast Du meine Traumdichtungen *) im ersten Blatte des dießjährigen Morgenblattes gelesen? Wider meine Absicht, wie jeder Prophet, bin ich einer gewesen.

Wollen wir lieber die ganze Erde und nicht ein Stückchen anschauen, damit wir sehen, daß mehr Länder im Sonnenschein des Friedens liegen, als unter den Wolken des Kriegs; so wie zwar in jeder Sekunde ein Mensch stirbt, aber auch in jeder $1\frac{1}{10}$ geboren wird, welches also $\frac{1}{10}$ Ueberfluß der Liebe- und Elternfreude gibt.

Der Krieg, der alles steigert und zusammen drängt, steigert auch die Hoffnungen zu einem Grade hinauf, der nie im Frieden Statt hätte, wo man Alles schwächer und später erwartet; und doch klagt man die Vorsehung über Fehlschlagen unmäßiger und vorschneller Hoffnungen an.

In meiner neu erschienenen Aesthetik sind außer kleinern Einwebungen folgende größern ganz neu (die unterstrichnen betreffen Dich namentlich): S. XXXI. — §. 4. — §. 22. 30 — 67. 72 — 73 — 74. — XIII. Programm — Nachlese über Schiller — Nachvorlesung an die Dichterinnen. — Im 3ten Band K. 4. 5. 7. p. 910 ꝛc. 919, 926, 931, 938, 956 ꝛc. 962.

Ich bitte Dich noch einmal, lies doch meine neue Corday im Katzenberger, damit ich in meiner Ansicht der heroischen und kühnen Tugend entweder berichtigt oder bestärkt werde.

*) Siehe Herbstblumine.

Anmerkungen zu Deinem Hume hab' ich mehre gemacht, aber ich zögerte mit der Absendung, weil doch Du und der Krieg, wie ich voraus sah, die Herausgabe verzögern würden. Könnt' ich Dich, Guter, nur dahin bringen, daß Du einen ganzen Dreiviertelband blos mit Deinem hingeworfenen Diamantensande fülltest, welcher wahrlich keine neue Form von Nöthen hat, da er hell und leuchtend ist. So halt' ich Deine Noten zu Schellings akademischer Rede: „Ueber die Schönheit ꝛc. für ein dialektisches Meisterstück und ich rühme dieses um so unparteiischer, da ich jene früher selbst bewunderte.

den 26. Mai.

In der Dichtkunst gibt es zuweilen Maschinengötter, in der Geschichte nur Götter- (Gott-) maschinen (machinae ex deo).

Sage mir doch — ich bitte Dich — Deine in Nürnberg durch die Eßglocke gestörte Aeußerung über die Erinnerung hinter dem Tode.

Ich arbeite theils an einem großen komischen Werke*) — ignosce! — theils an einer Sammlung ernster Aufsätze, worunter verbessert der über die ersten Pflanzen und Thiere**) und ein langer über den organischen Magnetismus vorkommt, für welchen letztern ich mich bekenne.

Ich und die Meinigen sind kerngesund. Ich wünsch' es Dir und den Deinigen und grüße mit froher Erinnerung Dein liebes Schwesterpaar. — In Deinem Hause hör' ich Dich ohne Deine und meine Zerstreuungen ganz

*) Der Komet.

**) Museum.

anders genossen haben, als in Nürnberg. So würd' ich da alle Deine herrlichen Bruchstücke leicht in ein ganzes zusammen registrieren, zumal, da ich dieses Zusammenkitten der membra disjecta längst an meinen eignen Arbeiten gelernt.

Lebe froher, aber schreibe bald.

Dein alter

Jean Paul Fr. Richter.

Baireuth, d. 25. April 1814.

Deinen geliebten Brief vom 18ten, Geliebter, erhielt ich erst vorgestern. Das Erfreulichste darin sind mir Deine sechs Druckbogen, eine Morgengabe für die jetzige Philosophie in ihrem Abende, wo sie keine Männer finden kann. Du allein bringst — bei der allgemeinen Erstarrung gegen die Philosophie — noch einiges Feuer durch Dein Lichtbringen in die Leser und bringst dadurch wieder die Feinde in Feuer. Deine sechs Bogen werden sechs Schöpfungtage für mehre feindliche und freundliche Alphabete werden.

Meine Noten zu Deinem Hume hab' ich seit einem Jahre wol zwanzigmal gefunden; jetzo, da ich sie brauche, find' ich sie verlegt. Ich habe sie nach den frühern rothen Zeichen in Deinem Buche wieder ergänzt. Nur verzeihe die Armuth. Der größte Theil besteht in elenden Sprach- und Geschmack-Anmerkungen, welche indeß, da Du Deine Schriften zum letztenmale verklärst, ihre leichte Gegenwart entschuldigen.

Deiner Gewandtheit im Dialoge hat noch Niemand das volle Lob ertheilt. Wie schmerzten mich oft in meines so heilig geliebten Herders Schriften die Gespräche, in welchen er als Dichter immer nur auf Achilles-Fersen steht. Aber die rezensierenden Philosophen achten vielleicht — aus unpoetischer Unwissenheit — einen Dialog mehr, der nur Ja und Nein ihnen selber vorsagt.

Gib nur recht viel Neues; denn Dein weniges Alte kann man auswendig. — Deine zerbröckelten Prosa-

Baireuth, den 3. Januar oder Pauli Bekehrung 1816.

Geliebter Heinrich! Welch ein stummer Sünder bin ich, zumal nach der Freude über die erste bis vierte Lesung Deiner Einleitung! Aber die Sünde des Schweigens ist, wie jede andere, schon gleich der Blattlaus mit einer langen Generazion ohne neue Befruchtung trächtig. — Und doch könnt' ich mich mit den Leuten etwas entschuldigen, welche mir fast jedes Vierteljahr Manuskripte schicken und dafür Urtheile, Vorreden und Verleger verlangen.

Durchaus und innigst eins bin ich mit Deiner Einleitung und hänge Dir von Jahr zu Jahr blos immer Dichter an. (Schon aus der Nebenstellung Baaders an Klopstock, gegen welchen letzten Du mich gewiß keiner Dulie und Hyperdulie beschuldigen wirst, hättest Du mein Lob auf beider Kürze der Worte und Werke beziehen sollen; wiewol ich den dunkeln, oft barbarisch redenden Baader an den Stellen des Einleuchtens sehr hoch achte.)

Rein und scharf hast Du von Deinem Berge herab den Lauf der verschiedenen Systeme geschieden und verfolgt. Hätten wir nur ein anderes Wort statt der Vernunft, welche bald subjektiv, Vernehmen und Anschauen, bald objektiv, Vernommenes und Angeschautes bedeutet. Eigentlich glauben wir doch nicht das Göttliche (Freiheit, Gott, Tugend ꝛc.) sondern wir schauen es wirklich als schon Gegeben oder Sich-gebend; und dieses Schauen ist eben ein Wissen, nur ein höheres;

indeß das Wissen des Verstandes sich blos auf ein niedriges Schauen bezieht. Man könnte die Vernunft das Bewußtsein des alleinigen Positiven nennen; denn alles Positive der Sinnlichkeit löst sich zuletzt in das der Geistigkeit auf und der Verstand treibt sein Wesen ewig blos mit dem Relativen *), das an sich nichts ist; daher vor Gott das Mehr und Minder und alle Vergleichstufen wegfallen. — Sogar die Zufälligkeit muß sich der Verstand erst von der Vernunft erborgen, denn jene setzt schon die Nothwendigkeit als ihren Gegensatz, den aber nur die Vernunft gebiert und feststellt, voraus und der Zufall ist blos eine Verschleierung der Freiheit; oder die Nothwendigkeit wäre selber ein ewiger Zufall von Ewigkeit.

den 27sten.

Genug! Leider sag' ich Dir kein andres wahres Wort mit allem, als höchstens Dein eignes. So wollt' ich z. B. noch schreiben, daß ohne göttliche Persönlichkeit ja gar keine endliche, die doch keiner leugnet, zu Stande käme, oder diese wäre dann selber jene, oder eine Weltseele, da jedes Selbstbewußtsein höher und mächtiger ist, als ein ganzes, blindes, taubes Spinoza-All.

Die größte Beschämung der Philosophie des Verstandes ist die Scholastik — diese größere, kantische An-

*) Diese Note setz' ich nur so dumm her: die Indifferenzialrechnung sucht ja auch, wie durch Gewalt, aus der relativen endlichen Differenz, z. B. des Bogens und der Sehne, in die absolute Indiffer..z beider zu kommen und rechnet nach dieser; und am Zirkel als unendlichem Vieleck fällt die Sehne in den Bogen.



tinomistik — aus welcher man den schärfsten Skeptizismus als aus einer kritischen Essigmutter bereiten könnte.

Mein alter Haß gegen die Wortwelt-Weisheit ruht auf den Seiten 26, 27 etc. meines Clavis Ficht., die Du sammt der Zueignung an Dich wieder lesen solltest.

Ist man gegründet, wie Du, oder durch Dich, so findet man wahrlich mehr Positives — als bei jenen Wortweltweisen — in analogischen Schlüssen, wie die Herderschen vom Schmetterling auf Unsterblichkeit, oder wie meine auf diese aus dem organischen Magnetismus. Wir sollten eine solche Anthropologie des göttlichen Anthropomorphismus versuchen. Ist denn das A. und N. Testament etwas Anderes, als eine analogische Schlußkette des Positiven?

Die Form Deiner Einleitung ist klassisches Philosophen-Deutsch und für mich Ohrenzauber; Deine philosopische Sprache reift immer blühender und fruchtbarer an Deinen Jahren. Reife sie noch lange fort! — Eben so ist Dein französischer Brief an La Harpe ein Sprach-Meisterstück (zum Glück war er mir noch ein neuer Reichthum). (Ueberhaupt ist die französische Sprache durch ihre feste Wortfolge und ihr lateinisch-scholastisches Wörterbuch der Philosophie grade so diensam, wie der Dichtkunst unfolgsam). Nur zweimal stieß ich an. P. 517. erwartet man nach den Partizipien ne regardant, ne connaissant etc., da sie sich auf raison, nicht auf désir beziehen, nach der Regel statt notre désir etc., vielmehr elle est si peu touchée du notre désir etc. Zweitens
çu s si si
p. 520. Cet apperçu saesi, si: wie viele S-Laute und Si-Laute und fast zwei gleiche Partizipien!

Am Namenfeste der lieben Königin, die ich gern, wie eine Madonna, im Engel-Nimbus ihrer schönen Kinderchen sehen möchte.

Es ist besser ich schicke morgen den Brief fort, wenn anders das Geschwätz einer ist. Ich freue mich auf Deinen 3ten Band. Traue Dir lieber zu viel, als zu wenig zu, so irrst Du weniger und gib uns allen Deine von mir gelesenen Aphorismen, welche wie Minerva ja so gleich fest bekleidet aus Deinem Kopfe gekommen sind. In Deinen Jahren muß man auf keine Jahre warten; sogar ich thue es in den meinigen nicht, sondern arbeite und lese, in der Berechnung meines noch kurzen Lebensrestes, wie toll fort, um nur endlich an meine opera omnia zu kommen. Ach Gott! erst im dreiundfunfzigsten Jahre sieht man ein, wie wenig Zeit man für die Wissenschaften hat. Geschichte allein, — Mathematik allein — Physik allein fodern ein ganzes Leben und dann kommt noch vollens das, was man nebenher schreiben will. Und doch gehör' ich noch dazu unter die, welche ohne Amt von Auf- bis Untergang saßen und lasen.

Ich war nicht in Regensburg; in solcher Nähe hätt' ich dem ziehenden Magneten gewiß wenigstens geschrieben, wenn nicht gar gefolgt.

Dein Buch bekam ich erst im Dezember. — Ein besonderes Glück hast Du im philosophischen Namengeben z. B. das Weder-Noch, Weisen Beweisen ꝛc. Du solltest öfter bei Feinden zu Gevatter stehen.

Im Frühjahr komm' ich gewiß nach Regensburg.

gernoth, Seuche könnten gestiftet haben, überwiegt den Gewinn der Erweckung und Stärkung nicht.

Hast Du meine Traumdichtungen *) im ersten Blatte des dießjährigen Morgenblattes gelesen? Wider meine Absicht, wie jeder Prophet, bin ich einer gewesen.

Wollen wir lieber die ganze Erde und nicht ein Stückchen anschauen, damit wir sehen, daß mehr Länder im Sonnenschein des Friedens liegen, als unter den Wolken des Kriegs; so wie zwar in jeder Sekunde ein Mensch stirbt, aber auch in jeder $1\frac{1}{10}$ geboren wird, welches also $\frac{1}{10}$ Ueberfluß der Liebe- und Elternfreude gibt.

Der Krieg, der alles steigert und zusammen drängt, steigert auch die Hoffnungen zu einem Grade hinauf, der nie im Frieden Statt hätte, wo man Alles schwächer und später erwartet; und doch klagt man die Vorsehung über Fehlschlagen unmäßiger und vorschneller Hoffnungen an.

In meiner neu erschienenen Aesthetik sind außer kleinern Einwebungen folgende größern ganz neu (die unterstrichnen betreffen Dich namentlich): S. XXXI. — §. 4. — §. 22. 30 — 67. 72 — 73 — 74. — XIII. Programm — Nachlese über Schiller — Nachvorlesung an die Dichterinnen. — Im 3ten Band K. 4. 5. 7. p. 910 ꝛc. 919, 926, 931, 938, 956 ꝛc. 962.

Ich bitte Dich noch einmal, lies doch meine neue Corday im Katzenberger, damit ich in meiner Ansicht der heroischen und kühnen Tugend entweder berichtigt oder bestärkt werde.

*) Siehe Herbstblumine.

Anmerkungen zu Deinem Hume hab' ich mehre gemacht, aber ich zögerte mit der Absendung, weil doch Du und der Krieg, wie ich voraus sah, die Herausgabe verzögern würden. Könnt' ich Dich, Guter, nur dahin bringen, daß Du einen ganzen Dreiviertelband blos mit Deinem hingeworfenen Diamantensande fülltest, welcher wahrlich keine neue Form von Nöthen hat, da er hell und leuchtend ist. So halt' ich Deine Noten zu Schellings akademischer Rede: „Ueber die Schönheit rc. für ein dialektisches Meisterstück und ich rühme dieses um so unparteiischer, da ich jene früher selbst bewunderte.

den 26. Mai.

In der Dichtkunst gibt es zuweilen Maschinengötter, in der Geschichte nur Götter-(Gott)-maschinen (machinae ex deo).

Sage mir doch — ich bitte Dich — Deine in Nürnberg durch die Eßglocke gestörte Aeußerung über die Erinnerung hinter dem Tode.

Ich arbeite theils an einem großen komischen Werke*) — ignosce! — theils an einer Sammlung ernster Aufsätze, worunter verbessert der über die ersten Pflanzen und Thiere **) und ein langer über den organischen Magnetismus vorkommt, für welchen letzten ich mich bekenne.

Ich und die Meinigen sind kerngesund. Ich wünsch' es Dir und den Deinigen und grüße mit froher Erinnerung Dein liebes Schwesterpaar. — In Deinem Hause würd' ich Dich ohne Deine und meine Zerstreuungen ganz

*) Der Komet.

**) Museum.

anders genossen haben, als in Nürnberg. So würd' ich da alle Deine herrlichen Bruchstücke leicht in ein ganzes zusammen registrieren, zumal, da ich dieses Zusammenkitten der membra disjecta längst an meinen eignen Arbeiten gelernt.

Lebe froher, aber schreibe bald.

Dein alter

Jean Paul Fr. Richter.

Baireuth, d. 25. April 1814.

Deinen geliebten Brief vom 18ten, Geliebter, erhielt ich erst vorgestern. Das Erfreulichste darin sind mir Deine sechs Druckbogen, eine Morgengabe für die jetzige Philosophie in ihrem Abende, wo sie keine Männer finden kann. Du allein bringst — bei der allgemeinen Erstarrung gegen die Philosophie — noch einiges Feuer durch Dein Lichtbringen in die Leser und bringst dadurch wieder die Feinde in Feuer. Deine sechs Bogen werden sechs Schöpfungtage für mehre feindliche und freundliche Alphabete werden.

Meine Noten zu Deinem Hume hab' ich seit einem Jahre wol zwanzigmal gefunden; jetzo, da ich sie brauche, find' ich sie verlegt. Ich habe sie nach den frühern rothen Zeichen in Deinem Buche wieder ergänzt. Nur verzeihe die Armuth. Der größte Theil besteht in elenden Sprach- und Geschmack-Anmerkungen, welche indeß, da Du Deine Schriften zum letztenmale verklärst, ihre leichte Gegenwart entschuldigen.

Deiner Gewandtheit im Dialoge hat noch Niemand das volle Lob ertheilt. Wie schmerzten mich oft in meines so heilig geliebten Herders Schriften die Gespräche, in welchen er als Dichter immer nur auf Achilles-Fersen steht. Aber die rezensierenden Philosophen achten vielleicht — aus unpoetischer Unwissenheit — einen Dialog mehr, der nur Ja und Nein ihnen selber vorsagt.

Gib nur recht viel Neues; denn Dein weniges Alte kann man auswendig. — Deine zerbröckelten Prosa-

tinomistik — aus welcher man den schärfsten Skeptizismus als aus einer kritischen Essigmutter bereiten könnte.

Mein alter Haß gegen die Wortwelt-Weisheit ruht auf den Seiten 26, 27 etc. meines Clavis Ficht., die Du sammt der Zueignung an Dich wieder lesen solltest.

Ist man gegründet, wie Du, oder durch Dich, so findet man wahrlich mehr Positives — als bei jenen Wortweltweisen — in analogischen Schlüssen, wie die Herderschen vom Schmetterling auf Unsterblichkeit, oder wie meine auf diese aus dem organischen Magnetismus. *Wir sollten eine solche Anthropologie des göttlichen Anthropomorphismus versuchen.* Ist denn das A. und N. Testament etwas Anderes, als eine analogische Schlußkette des Positiven?

Die Form Deiner Einleitung ist klassisches Philosophen-Deutsch und für mich Ohrenzauber; Deine philosophische Sprache reift immer blühender und fruchtbarer an Deinen Jahren. Reife sie noch lange fort! — Eben so ist Dein französischer Brief an La Harpe ein Sprach-Meisterstück (zum Glück war er mir noch ein neuer Reichthum). (Ueberhaupt ist die französische Sprache durch ihre feste Wortfolge und ihr lateinisch-scholastisches Wörterbuch der Philosophie grade so diensam, wie der Dichtkunst unfolgsam). Nur zweimal stieß ich an. P. 517. erwartet man nach den Partizipien ne regardant, ne connaissant etc., da sie sich auf raison, nicht auf désir beziehen, nach der Regel statt notre désir etc., vielmehr elle est si peu touchée du notre désir etc. Zweitens
su s si si
p. 520. Cet apperçu saesi, si: wie viele S-Laute und Si-Laute und fast zwei gleiche Partizipien!

Am Namensfeste der lieben Königin, die ich gern, wie eine Madonna, im Engel-Nimbus ihrer schönen Kinderchen sehen möchte.

Es ist besser ich schicke morgen den Brief fort, wenn anders das Geschwätz einer ist. Ich freue mich auf Deinen 3ten Band. Traue Dir lieber zu viel, als zu wenig zu, so irrst Du weniger und gib uns allen Deine von mir gelesenen Aphorismen, welche wie Minerva ja so gleich fest bekleidet aus Deinem Kopfe gekommen sind. In Deinen Jahren muß man auf keine Jahre warten; sogar ich thue es in den meinigen nicht, sondern arbeite und lese, in der Berechnung meines noch kurzen Lebensrestes, wie toll fort, um nur endlich an meine opera omnia zu kommen. Ach Gott! erst im dreiundfunfzigsten Jahre sieht man ein, wie wenig Zeit man für die Wissenschaften hat. Geschichte allein, — Mathematik allein — Physik allein fodern ein ganzes Leben und dann kommt noch vollends das, was man nebenher schreiben will. Und doch gehör' ich noch dazu unter die, welche ohne Amt von Auf- bis Untergang saßen und lasen.

Ich war nicht in Regensburg; in solcher Nähe hätt' ich dem ziehenden Magneten gewiß wenigstens geschrieben, wenn nicht gar gefolgt.

Dein Buch bekam ich erst im Dezember. — Ein besonderes Glück hast Du im philosophischen Namengeben z. B. das Weder-Noch, Weisen Beweisen ꝛc. Du solltest öfter bei Feinden zu Gevatter stehen.

Im Frühjahr komm' ich gewiß nach Regensburg.

Ich erwarte von Dir keine Antwort, da Du mir ohnehin schon die zweite seit heute schuldig bist. Schreibe nur sonst.

Und so geh' es Dir denn recht wohl in Deinem hellen Abendrothe, geliebter Geist! Ich grüße herzlich Deine beiden Deinigen.

Dein

J. P. Fr. Richter.

Eiligst.

Baireuth, d. 12. Aug. 1817.

Geliebter Verehrter! Ich benutze die sichere Gelegenheit des Herrn von Raumer aus Berlin, Dir den herrlichen Hamann zurückzuschicken. Schöner konnte diese Sonne nicht untergehen, wiewol ich mehr die Glanzwolken des Stils meine, als die Stralen, die sie auf oder hinter Golgatha häufiger wirft. Sage auch dem Direktor Roth meinen herzlichsten Dank für sein schönes Worthalten.

Und Dir sage einen noch größern für Deine Aphorismen in der Minerva. Fahre nur fort und wie ich Dir längst gerathen — gib alle Deine zerstreute Perlen ungebohrt oder ungereiht der Welt. Wer jene nur las, fand sie vortrefflich.

Den dritten Theil Deiner Werke hab' ich in der Meinung, Dein Buchhändler schicke mir ihn, wie die beiden Andern, noch nicht angeschafft. Halte dieß für keine Bitte — denn Du beschenkest mich ohnehin so oft — sondern nur für eine Entschuldigung.

In Regensburg wurd' ich vom Primas so liebend eingefangen gehalten, daß ich nicht einmal die Umgegenden besuchen konnte. Damals war auch noch M. am Ruder, welchen ich aus manchen Gründen nicht gern besuchen wollte.

Ich dachte seit einem Vierteljahre oft an Deine Kränklichkeit. In zwei Monaten hab' ich ein ganz nervenschwaches, von ewigen Kopfschmerzen gefoltertes Mädchen von zwanzig Jahren und in vierzehn Tagen den siebenundsiebenzigjährigen Kirchenrath Kapp, der acht Wochen auf dem Krankenbette und zweimal nahe am Gra-

des-Rande lag, durch tägliches einmaliges Magnetisieren ganz hergestellt, ja den letzten verjüngt. Wahrlich! Deine Kopf- und Augenleiden könnte ein halb so starker Magnetisör, als Du in Deiner Jugend gewesen wärest, heben, oder doch mildern. Bitte Deine guten Schwestern, die ich mit Liebe grüße, daß sie Dir zureden. Ach mit welcher Begeisterung und also tausendfach stärkerer Eingreifung würde eine Hand — meine gar vollends — über ein so hohes und geistiges Angesicht wie Deines sich hinbewegen und Deine Gifte aussaugen wie altdeutsche Weiber die Wunden ihrer Männer.

Lasse mir doch ein Bischen antworten, geliebter Heinrich! Lebe wohl, wohl, wohl, wohl!

Dein alter

Jean Paul Fr. Richter.

Gesammelte Aufsätze.

I.

Abschiedrede bei dem künftigen Schlusse des Morgenblatts. *)

Man kann dieses Blatt wol mit keiner festern Wahrheit anfangen, als mit der, daß es einmal aufhören werde, gesetzt auch, es überdauerte die Morning Chronicle.

Da nun in diesem Falle eine gute Valet-Rede gehalten, und von den Lesern weich Abschied genommen werden muß: so geschieht vielleicht manchem Interessenten, der das Blatt mithält, der aber die Schlußkadenz desselben nicht erlebt, eine Gefälligkeit, wenn ich sie für ihn hier bei seinen Lebzeiten im voraus komponiere und vortrage, und, gleichsam wie in Herkulanischen Handschriften, das Ende zuerst aufrolle. Am Schluße des Werks wird natürlich die Kadenz oder Schlußfall wiederholt und wieder gedruckt; und so greift und beißt, wie an der Ewigkeit-Schlange, Kopf und Schwanz gut in einander.

Wollte nur Gott, die Menschheit ahmte mir nach, und bedächte gleichfalls das Ende früher als am Ende, und stellte, wie die Spanier, die Frage- und Ausrufzeichen schon

*) Diese Abschiedrede war das erste Blatt des 1807 anfangenden Morgenblattes.

vorne an ihre (Geschicht-) Perioden, anstatt daß sie jetzo, wie der Deutsche, erst hintennach sich befragt und verwundert!!?? Den Epilog kann ich im Namen der verehrten Verfasser und Verfasserinnen dieser Zeitschrift, und folglich auch in meinem eignen vielleicht, wie folgt, aufsetzen.

* * *

Eine Zeitschrift ist kein immerwährender Kalender — kein ewiger Schnee oder eisernes Vieh — sogar die Acta eruditorum und das Journal des Savans hörten auf — die capitulatio perpetua ließ nach, so wie das lange Parlament längst vorher —; daher ist denn auf eine ganz natürliche Weise auch unter Morgenblättern eines (dieses nämlich) das letzte und ein Abendblatt, das eine Zeitschrift abschließt, die (wir dürfen es sagen) keine gewöhnliche Dauer genossen.

Gern wiederholen Menschen, die sich trennen müssen, noch auf der Abschied-Schwelle sich ihre Weg-Geschichte; Ehegatten, die lange liebend zusammengewandelt haben, geben, wenn sie geschieden werden im Konsistorial-Zimmer die wärmste Rechenschaft von ihrem Leben einander und zu Protokoll. Eben so, oder noch mehr sondert sich auf diesem Blatt nicht Ein Reisegefährte von einem zweiten, sondern eine ganze Schreibgesellschaft von einer ganzen Lesegesellschaft für immer ab; und was ist menschlicher, als daß wir gegenseitig die Geschichte unsers, zwar für Zahlen langen, aber für Wünsche kurzen Ineinanderlebens überrechnen?

Wir gehen denn ganz zurück, zur dunklen Quelle des Nils. Dieses Morgenblatt wurde schon angefangen im Jahr 1807, wenige Monate darauf, als zu den

sieben Wundern *) von Jena ein Ueberschuß-Wunder, das achte, die berühmte Schlacht bei Jena gestoßen war: — zu einer Zeit, als der Reichsanzeiger sich zu einem allgemeinen Anzeiger erhob, und als der Sprecher dieses, noch nicht so vielbändig und vieljährig, erst am 39ten Bande seiner Werke und am 43ten Jahre seines Lebens schrieb: da erschien, wie gedacht, das Morgenblatt beim gegenwärtigen Verleger.

Es müssen noch jetzo viele Interessenten am Leben sein, welche gleich Anfangs (selber Sprecher dieses kennt solche) gelebt und die Zeitschrift mitgehalten haben; diese nun erinnern sich recht gut, was die damaligen Aussichten gewesen — unendlich weite. —

Welche Vorzeit! Wie viel ist seitdem untergegangen und auf! Damals richtete sich noch die Klapperschlange des Kriegs vor Europa empor, und öffnete den Rachen, und ein Leben und ein Volk ums andere taumelte hinein. Der Morgen einer Zeit, dem wir den Vornamen unserer Zeitschrift abborgten, war um den Horizont mit gesunknem Gewölke röthlich bezogen, und niemand konnte vor Nord-Schein oder Früh-Roth rings um den Himmel herum die Stelle erspüren, wo die reine lichte Sonne durchstechen sollte, darauf aber regnete es, wie bekannt, einen ganzen Tag lang Blut, wie fast aus einem Wolkenbruch; bis sich endlich unser blauer Morgen aufthat, und wir sahen die weiten Auen voll Rosen stehen, blos von Purpurschnecken bekrochen. Freilich verargten wir es denen nicht, welche damals sagten: „betitelt euer Morgenblatt ein Nachmitternachtblatt," weil wir immer

*) Nicolai erzählt im 1. Bd. seiner Reisen die septem miracula Jenae auf, den Fuchsthurm, das Uhrwerk mit zungebleckendem Kopfe rc.

doppeln, und wir haben alle, wie Bienen und Blumen, den Stand in der Morgenseite nöthig, d. h. eine tägliche Leben-Jugend im Kleinen, eine verjüngte Verjüngung. Daher dürfen Dichter in jedes Epos die Metapher schreiben, großer Morgen des Lebens, der Zeit, der Ewigkeit; aber ungern läse man: der große Vormittag, und großer Nachmittag des Lebens, der Zeit, der Ewigkeit.

Wir Verfasser und Verfasserinnen haben ferner 1807 im Namen des Redakteur und der Redactrice versprochen, am Sonntage kein Blatt zu liefern. Wir denken, wir haben es gehalten. Es sei nun, daß man den Sonntag für einen verlängerten Morgen, für den Vormorgen der Woche halte, oder, wie die griechische Kirche, ihn für den letzten Tag derselben ansehe: immer wird man an ihm die sechs alten Blätter für gebildete Stände desto besser rekapitulieren, weil kein siebentes stört.

Ferner wurden acht stehende Artikel versprochen. I. Schöne Literatur. — II. Kunst. — III. Sitten- und Kultur-Geschichte. — IV. Biographische Skizzen. — V. Kleine Reisen. — VI. Gedichte. — VII. Miszellen. — VIII. Beilagen von Zeichnungen und Noten. Ob wir uns gleich auf das berufen, was wir in diesen acht Redetheilen gehalten: so berühren wir doch ohne Eigenlob (wir erwarten dieses von der Spät-Welt) einige der vorigen Artikel unserer Oktapla.

Der siebente Artikel Miszellen ist eigentlich der universal-monarchische Direktorial-Artikel nicht nur der sieben andern, sondern aller Zeitschriften überhaupt, ja des Quodlibets-Jahrhundert selber. Jedes gute Zeitblatt — es hebe noch so arm und so enge an — arbeitet sich mit der Zeit zu einer schätzbaren Niederlage von Miszellen aus, und reicht allen allerlei vom All, ein Reichthum,

der zugleich Lesen und Schreiben nicht sowol schwer macht, als recht bequem und flink. Nur das Versprechen einiger mehrer Satiren konnten wir den Interessenten nicht halten bei dem allgemeinen Mangel an Geschmack und Anlage dafür, als an Stoff dazu; daß aber überhaupt die Interessenten so viel dabei gewonnen und gefischt hätten, wenn sie einander oder auch nur ihre Angehörigen wären sehr lächerlich vorgeschildert worden, dieß sehen wir doch auch nicht.

Eine Zeitschrift, diese Duzend- und Terzien-Uhr der Zeit, muß mit der Zeit fortgehen, wie jede Uhr, und sogar fortfliegen, ob es nun aber unsere gethan, ob wir uns wirklich von der in akademischen Graden und geometrischen Progressionen ungeheuer aufsteigenden Dicht- und Denkkunst des Länder-Triumvirats von Frank-, Eng- und Deutschland haben nachziehen lassen, und ob wir jeden Morgen für einen Palmsonntag gehalten, an welchem jeder protestantische Oberdeutsche nach alter Sitte durchaus etwas N e u e s anzieht, auf diese Fragen würde man wol am besten antworten, wenn man die Jahrgänge unserer Morgenblätter aufschlagen, und z. B. die Aufsätze des Jahrs 1807 (sonst für ihre Zeit gut genug) mit denen der Jahre 1810, 1817, 1825 (allerdings einiges wäre daraus hinwegzuwünschen) zusammenhalten wollte. Denn gerade dieß stellt eben so den bedeutenden Unterschied unsers Tagblattes von ähnlichen Blättern auf, und fest, daß andere Tagschriften, wie die Pest, blos bei ihrem Ursprunge am stärksten wirken und um sich greifen — daß bei ihnen immer die schlechtesten Stücke, wie bei den Schafheerden die Schaafe mit Würmern, die letzten im Zuge sind — und daß sie, wie Schweden, Perser und Russen, die flache Suppe am Ende auftragen,

indeß wir unsere Frühstücke, wie eine Prunk-Tafel, mit Wein-Feuer und Süß-Eis beschließen, und wie Gewitter gerade beim Abzuge die stärksten Schläge thun. Auch Sprecher dieses ackerte 1807 noch immer an einem Queer-Stil einander verfolgender Ungleichnisse auf und nieder, den er gegenwärtig herzlich belacht, und der ihn wahrhaftig belustigt, blos weil er nicht hinter dem hohen Zeit-Alter und seinem eignen hohen Alter zurückgeblieben ist.

Die verheißenen I. und II. Artikel, Kunst und Dichtkunst betreffend, zeigen, wie weit und breit in Kurzem Künste fort- und vorschreiten. Die damaligen Poltergeister, der deutschen und französischen Literatur bewohnen nun die Polterkammer. Die Halb-Schatten sogenannter stilistischer Veteranen heben nun — seitdem sie selber zu den Schatten hinabgegangen — blos die Lichter auf den jetzigen Altar-Blättern und Himmelfahrt-Stücken. Die deutsche, alle ausländischen Schönheiten verschmelzende Literatur ist jetzo weniger einer griechischen Venus ähnlich, die der Meister aus zehen Venusdirnen zusammenmalt, als dem Sonnensystem unähnlich; denn wenn die Irr- und Wandel-Erden nur als Absprünge aus der Sonne den Ursprung nehmen, so wurde umgekehrt der deutsche Phöbus aus Planeten gemacht.

Noch hatten Verfasser und Verfasserinnen versprochen, sich nicht in die philosophischen Parteien — d. h. in die Philosophier-Parteien zu mengen; um gar zu klar sehend, wie die Zeit, die nach Voltaire die Mutter (le père) der Wahrheit ist, auch die Kindmörderin des Irrthums wird, ferner nur zu sehr belehrt, wie das letzte philosophische System, gleich dem letzten Testament, am stärksten entscheidet — endlich selber Augen-Zeugen,

wie schon damals, wenn ein guter Kopf einen andern köpfen, und den enthalsen wollte, den er sonst umhalsete, nämlich widerlegen, (wir denken an Schelling und Fichte) wie da einem solchen scharfen Richter der Teufel so viele Schein-Häupter um das wahre Sekten-Haupt vorspiegelte *), daß er nur das Schein-Haupt (ohne den Haupt-Schein oder Nimbus) enthauptete oder weghieb, was so sehr verdrießlich ausfällt, weil alsdann der arme Sünder vom Armensünder- oder Lehnstuhl gesetzt aufsteht, und weit umher lächelt. — Waren wir dennoch polemisch, so waren wir gleichwol höflich; denn warum (fragten wir uns alle) sollen wir in der Schreib- oder Souvenir-Tafel der philosophischen Systeme nicht die letztern mit dem wohlriechendsten Rosen-Oel auswischen, das nur zu kaufen ist, damit neue eingetragen werden, ohne den alten Gestank? Eben darum würdigten wir nirgend in den Morgenblättern, (ausgenommen hier zuletzt zuerst) die vielen einander ablösenden Philosophier-Systeme, namentlich des metamathematischen Prinzips, der Aphysik, des Systems des Klein-Größten der Vernunft der reinen Kritik, auch nur einer Erwähnung, an die veralteten Kantischen und Fichtischen war nicht einmal zu gedenken. In Oesterreich allein sind in 600 Jahren an 2000 Familien ausgestorben **); jetzo schließe man von Stammbäumen auf Erkenntnißbäume! Denn eine einzige Schreibfeder wirft oft ein Lehrgebäude um, wie eine verschluckte Pflaumfeder ein

*) Nach einem alten Volkglauben schattet der Teufel einem Scharfrichter, der zum erstenmale köpft, mehre Köpfe um den wahren des armen Sünders vor, damit er fehl haue.

**) Königsberger Zeitung von 1764. S. 250.

Pferd; bis hingegen ein adelicher Sippschaftbaum stürzt — dazu gehört viel: alle Wurzelheber, Waldhammer und Sägen, Weiber, Hofmeister, Postillione, Aerzte, Residenzstädte und der Stammbeschließer; erst dann thut sich erst die Erbgruft auf und zu — auf immer.

Den III., IV. und V. Artikel, Kultur und Reisen und Biographie-Skizzen angehend, so bescheiden wir uns redlich und gern, daß alle Triumphbögen und alle Triumphwägen, die man für uns deshalb erbauen wollte, weit mehr der spätern Zeit und Dauer unsers Blattes, in welcher so herrliche Zenith- und Hoch-Menschen, wahre Potentaten und Großkonsuln ihrer Ich hinter einander aufstanden, und Mengen nach sich zogen, zugehören und huldigen müssen, als uns Morgen-Blattwiklern und Schreibern selber; — denn man vergleiche nur jene Notizen mit denen gleich von unserm Antritt-Jahre 1807. Himmel! wie falb stand gerade im reinigenden Grubenwetter des großen Kanonendonner-Wetters noch Europa vor Europa, und wie viel Lügen mußte ein ehrlicher Mann da auf seine Zunge nehmen, um diese zu behalten, und den Hals. Damals lebten viele von uns. Es wurde uns da schwer genug, manches zu verschweigen und zu bejahen; der kritischen Sätze (um in den Sprachen der Urin-Propheten- und der Kantianer zugleich zu reden) waren zu viele.

Kurz, damals (denn jetzt kann die Sache uns entfahren,) gab es noch Hunde oder Hundewärter, welche den ganzen Tag die Ekel-Kur der Sinnlichkeit gebrauchten, deren Leben in Genuß und Eitelkeit, wie bei den Raupen in Fressen und Häuten, bestand, bis der Tod sie zur letzten Larve und Puppe verwandelte — welche gegen ihre eignen Elektrisier-Maschinen Wetter-

gebete absangen — welche am wenigsten wahrnahmen, daß uns kein Anderer so viel schaden und nehmen könne, als wir selber, und daß, so wie das Gewitter der Erde (das Erdbeben) zu Tausenden die Menschen und Städte eingräbt, und das Gewitter des Himmels dabei oft kaum einen Mann, wir eben so weit öfter von unserer innern irdischen Nachbarschaft, von unsern Gierden und Lastern niedergeschlagen werden, als von den zufälligen Flugdonnern der Zeit, indem sie doch zur selben Zeit über das jahrhundertliche Unglück mehr schreien, als über das tägliche*). — Ohne weiteres, damals gab es Menschen, die ihre Folterleiter lackierten und vergoldeten, und ihr Krankenbette mit Federbüschen, Seidenvorhängen und antiken Säulen verzierten und dann alle Umstehenden fragten: „hab' ich zu klagen, ist dieß nicht recht mein Leben?"

Wie anders und besser ist es gegenwärtig! Es gibt jetzo, wir hoffen's, Menschen, die nichts haben, ausgenommen Lust. Auch unser Morgenblatt für gebildete Stände trug vielleicht bei.

Indeß nun fällt und welket es ab, und geht, wie der Thau auf ihm, zur Sonne zurück. Blattkäfer und Blattminierer, die man bald Rezensenten, bald Nachdrucker, bald nur im Allgemeinen Schelme nennen kann, haben eben bisher nur Blatt, nicht Stamm benagt. Noch sind wir, bevor wir scheiden und nicht mehr sind.

*) Da aber der strafende Kriegs- und jeder Zufall seltener mit seinen Schlägen trifft, als das fortnagende Einwirken schlechter Gesinnungen und die unausbleibliche Strafe derselben: so kommt uns jener seltene härter vor, als diese, so wie es stärker schmerzt, in der Centezimazion (Verhunderung) als in der Dezimazion (Verzehnung) das Todesloos gegriffen zu haben.

Gott, wie manche Nachahmelei und Nachdruckerei von Zeitschrift ist hinter der unsrigen aufgesprossen und morsch und faul abgefallen! — Wo ist denn das sogenannte Frühblättchen hin, die Morning-Journalière, der Iphit, das blaue Montag-Blatt, die Jambe, die ägyptische Katze, lauter Denkmäler eigner Geschmacklosigkeit, aber nicht ihrer selber? Niemand kennt dergleichen, gleichsam als wenn (aber ganz richtig) diese Titel-Nachdrucke die letzten schwindenden barbarischen Reste der ganzen Nachdrucke wären; welche erst im Jahr 1807, und zwar zuerst in ganz Schwaben und Süd-Deutschland nach dem französischen Vormuster aufgehoben worden *).

Mögen dann bessere Blätter unseren nachsprossen! — Auch wir kündigen als Fortsetzung des Morgenblatts ein Mittagblatt vorläufig an! — Aber nur immer bedenke jeder Zeitschriftsteller, daß die armen Menschen in Masse nie wissen, was sie haben wollen, und folglich was sie verlieren wollen. — Ach! daß sie wie Hinzurichtende immer rückwärts der Richtstätte so auf ihren Karren zufahren, daß sie sich an der weichenden Ferne laben, ohne das aufgestellte Fallbeil zu sehen! Freilich belehrt die Geschichte, aber doch mehr den Judas Ischariot als den Verrathenen, der nichts nach Sterben fragt; eine Heilschule wird sie den Völkern langsam, und eine Giftmisch-Regel dem Einzelen leicht. —

Doch Sprecher dieses, der mit dem Tagblatt veraltete und ergrauete, geräth vielleicht zu sehr in die Sprechseligkeit des Alters? Er beschließt; — und stattet nur

---

*) Das Jahr 1806 hoffte auf 1807; — das Jahr 1814 hofft wieder auf 1815; dann aber wird gewiß die kleinste Barbareske, nämlich Spitzbuben et Compagnie, aus Verkäufern und Käufern des Nachdrucks, aufgehoben.

noch allen Interessenten in Süd- und Nord-Deutschland und in den Gränzländern den wärmsten Dank für den seltnen Eifer und Beifall ab, womit sie dieses Morgenkind von seiner ersten Taufwässerung bis zur letzten Oelung haben in die Höhe bringen helfen.

Es geh' ihnen wohl! Auch Sprecher dieses legt seine Feder, die nicht unfruchtbare Mutter von hundert und sieben und siebenzig Bänden nieder und scheidet; denn der Nachtfrost des Lebens ist da, und die letzten gelben Blättchen flattern vom abgepflückten Gipfel. — —

Aber ich schreibe mich ordentlich vor der Zeit in gerührte Stimmungen hinein; — noch wird ja das Morgenblatt kaum angefangen, geschweige geschlossen: und ich selber bin ein drei und Vierziger und hange voll Früchte.

II.

Warnungen vor dem Zufalle, bei einer Partie quarrée de Mdme. de Bouillon.

Der größte Würgengel der Erde ist der Zufall (z. B. als Giftmischer und Mordbrenner); seine Räubereien sind allezeit größer als seine Geschenke; denn aus dem Glückrade und auf der Spielkarte kann auch bei gleicher Zahl der Treffer und Nieten kein Glück gewonnen werden, das dem Loose des Selbstmords gleich wöge, das so oft aus beiden gezogen wurde; und keine Entzückung ist so groß und so dauerhaft als das Verzweifeln, das lange in

die schwarze Tiefe starrt und stürzt, indeß jene nur auch tödtet, aber zu schnell.

Die Wissenschaft allein wird im Mississippihandel des Zufalls nur reich, nie arm; — die Nächte desselben werden zuerst von seinen Kometen erhellet, welche dann die ordentliche Tagsonne entzünden und ernähren.

Vor dem Zufall kann man aber nicht anders warnen, als dadurch, daß man ihn benennt und tauft, der Name verschließt, als ein Steckbrief, diesem größten, freisten, stillsten Dieb die Laufbahn.

Freilich ist auch dieß wieder ein Zufallstück, daß ein Schreiber auf solche Gelegenheit-Gedichte oder Casual-Predigten geräth, und dann gar der Leser des Schreibers.

Man nehme an, ich erzählte und erdichtete von einer sogenannten partie quarrée de Mdme de Bouillon, (welche bekanntlich aus Einer Dame und drei Herren *), gleichsam aus drei Männern im feurigen Ofen und Einem da waltenden Engel besteht,) daß die Partie Abends zu Abend gegessen hätte sogleich nach Mitternacht — und zwar von Gerichten und Zuthaten, wie ohne Schaden auf allen Tafeln vorkommen — daß ferner gleichwol die Dame stockblind aufgestanden — daß der Italiener wahnsinnig — daß der Franzose blutdürstig und wahnsinnig zugleich geworden wäre, — und das Schoßschwein des letzten, das er mitgebracht, noch in der Nachmitternacht den Geist aufgegeben hätte, den ein solches Thier kaum hätte haben sollen. — — —

*) Als Grund der Zahlen geben die Pariser an, daß zwei Herren und zwei Damen die Einheit des Interesses verdoppeln und beleidigen, und drei Damen und ein Herr die noch höhere weibliche Schicklichkeit beleidigen, wenn auch nicht verdoppeln würden.

Man setze, ich erzählte diese Schreckenszene: sie könnte wirklich, was Gott verhüte, blos darum vorgefallen sein, weil niemand in diesem Morgenblatt hätte vorher lesen können, wie der Zufall die unschuldigsten Simpla zu einer giftigen Henkermahlzeit mischen kann, sobald Personen, die Abends essen, das nicht wissen, was jetzo folgt:

Die schöne Dame, welche im gedachten Abend- und Nacht-Zirkel so herrlich mit feuriger Zunge und mit noch feurigern Augen wie mit zwei Brennpunkten eines Langkreises begeisterte, wurde da blind, weil sie vom eau de Luce, womit sie sich zur Königin dieses Balles zu ungestüm eingesalbt hatte, mehre Tropfen hatte in die Augen spritzen lassen. (Siehe Beckmanns Geschichte der Erfindungen, Artikel *Eau de Luce.*) Wenn demnach in der Partie quarrée gleichsam neben dem Lehr- Wehr- und Nährstand jemand den vierten, den Regierstand, vorstellte: so könnte man noch die Lehre daraus ziehen, wie leicht man vom Wohlgeruch- und Salb-Oel erblinde.

Der Italiener, ein mir unbekannter Staatsmann aus Neapel, war toll geworden, weil er in seinen welschländischen Wein viel Salz geworfen hatte. (Siehe Chiarugi in seinem Buche über den Wahnsinn rc. S. 644. wo er Genuß vom gesalznen Wein als Tollheitgrund anführt.)

Der Franzose hatte bei Tische zwar nur Brantwein getrunken, aber Schießpulver hinein geworfen, gleichsam um schon an der Tafel zu zeigen, wie er beide Feuer — die Scheidungen auf nassem und auf trocknem Wege — immer mit einander zu verbinden gedenke. (Siehe aber das Journal Frankreich, worin fürch-

terliche Beispiele von Jakobinern stehen, die sich mit diesem eau de vie und poudre de mort zwar in Begeisterung, aber nachher in blutdürstigen Wahnsinn gebracht.)

Das unbedeutende Schwein des Franzosen verschwindet gegen solche Gesellschaft; indeß mag es vielleicht für Hauswirthe und Hirten nicht unangenehm sein, es hier zu finden — wenn sie es nicht vorher wußten — daß drei Pfefferkörner hinreichen, um ein fettes Thier zu vergiften, das sonst Spießglas und Schlangen nur mästen. (Siehe die bekannten Giftlehren.) Uebrigens ist der obige Franzose durch den Mathematiker Euler, und durch einen von der Frau de la Roche angeführten Lord, welche beide mit Schoßschweinen Gesellschaften besucht, wol ganz über das Mitbringen eines solchen Satelliten entschuldigt, sobald nur der Satellit keine Aehnlichkeit mit seinem Herrn behauptet.

Ich hätte bei dieser Vergiftpartie noch mehr Unglück anstiften, und außer dem Schwein auch dessen Prinzipal und den Neapler umbringen können, wenn ich für den einen einen Spieß von jenen Zuglerchen hätte braten lassen, die einmal in Holland eine ganze Gesellschaft vergifteten (siehe Zimmermanns geographisches Taschenbuch von 1806.) — und wenn ich den Italiäner so viel von dem Zucker, der nach Sander durch 36jähriges Liegen im Magazin giftartig geworden, hätte zu essen genöthigt, daß er ihm so schlecht bekommen wäre, wie einer Ente bloße fünf Quentchen. Sogar die gute erblindete Madame de Bouillon würde ein anderer, der mehr als ich ihren Magen zum Opfer ihrer Zunge hätte werden lassen, noch veranlaßt haben, mehr Blätter vom giftigen Kirschlorbeer (er stand bei der Hand) in den Kaffee zu werfen, um ihn äußerst schmackhaft zu machen.

Aber ich glaube, für Einen Abend und ein Abendmahl ist es hier der Verwandlungen, der Gifthostien, und der Leidengeschichten genug.

Doch vor Lerchen und vor Zucker braucht man nicht zu warnen, wenn nicht jeder Genießende ein medizinischer Polizeibeamte werden soll, der jeder ankommenden Freude erst Reisepaß und Geburtbrief abverlangt, ehe er sie einläßt. Auch wagen soll der Mensch und kühn sein, um frei zu sein. Legen wir doch jeden Abend den Kopf ruhig auf das Kissen, unwissend und unbekümmert zugleich über die Eisfelder und Schlachtfelder, auf denen uns der nächste Traum aussetzt und umhertreibt, in dessen dunkler Marterkammer uns keine Freiheit, kein Licht und kein Freund beisteht.

Nur noch vor einem Zufall hab' ich zu warnen, nicht die gute Madame de Bouillon — die nun blind ist, und folglich etwas Verbotenes so wenig lesen kann, als etwas Erlaubtes — sondern die Elternwelt. Es betrifft die geistigen Tollbeeren zuchtloser Werke, welche so häufig mit ihren schönen Farben am Wege hangen, und von welchen die Zeitungen die Kinder, die keine lesen, so sehr durch Beispiele von Opfern abschrecken. Ein unbedeutendes Buch, in das ich leider des Titels wegen hineinsah, weil von humoristischen Erzählungen die Rede war, bringt mich auf die Warnung. Humoristisch bedeutet aber darin soviel als Satirisieren, in jenem Sinne, wie es der alte herz-, kraft- und sprachreiche Fischart in seiner Uebersetzung von Bodinus Dämonologie gebrauchte, nämlich das Zeitwort von Satyriasis. So ähnlich als das gemeine „Potztausend" dem „Gott Zebaoth" ist, aus dem es zusammengeschmolzen sein soll, so ähnlich ist

die Zuchtlosigkeit dieses und anderer deutscher Spaßwerke dem Humor.

Redliche Männer wollen unheiligste Schriften, wie die ersten Christen die heiligen, verborgen und unbekannt gehalten wissen; andern dünkt gerade das kühne Widerspiel heilsamer, und sie rufen solche Kothstädtereien *) warnend aus. Ich bin von der zweiten Partei. Sogar die Verfasser selber rathen mitten oder hinten im Buche dem Leser das Lesen desselben ab, so wie die Warntafeln vor dem Selberschuß jeden, der hinein tritt, um sie zu lesen, vor dem Selberschießen nicht nur mit deutlichen Worten, sondern auch mit losgehendem Schuße selber warnen. Wenn ihr den reinen scheuen Seelen die schmuzigen Fanggruben der Phantasie sichtbar genug absteckt: so wendet ihr den unwillkürlichen geistigen Selbermord ab; denn der Reine wird nicht absichtlich in's Unreine treten. In jeder Lesebibliothek sollte das Stammregister der Schreiber, die am geistigen Miserere oder Ileus krank sitzen, und die Schmuztitel solcher sich selber verbietender Werke aufgehangen sein, sogar im Verzeichniß des Verleihers sollte die Zensur auf folgenden Nachtrag oder Nachartikel bestehen: kurzes Verzeichniß oder Rudel von Huren-Lesebüchern.

Nicht blos die noch weiß gefiederte Psyche würde dann hoch darüber wegfliegen, auch sogar eine mehr zum Wiedehopf gewordene würde sich bedenken, am hellen Tage und vor aller Augen in den Augias-Stall hineinzuziehen; Musen-Hetären werden, wie die andern, nur

---

*) von Paris, Lutetia, Kothstadt, nach Aehnlichkeit von Kleinstädterei.

im Dunkeln gesucht und also schwerer gefunden. Wer gleichwol (weniger um ein Herkules darin zu sein, als ein Augias-Vieh) in dergleichen Orte kröche, dem wäre es gern verstattet; was hätte denn dieser noch zu verlieren, oder wir an ihm?

III.

Ursachen, warum der Verfasser nichts für das Taschenbuch auf 1803 liefert.

Ein Brief.

Lieber Cotta! Man sagt zwar, ein Wort ein Mann, aber nicht ein Wort ein Autor, denn ein Mann kann leicht eines halten, aber nicht ein Autor. Ich breche meines, um nur wieder heiter zu werden. Fünf Tage bracht' ich, vertrieben aus dem Titan und aus dem schönsten Junius — mit fleißigem Anfangen mehrer kleiner Erzählungen zu und mit Fortfahren, wurd' aber bei jeder gewahr, daß sie über ein Alphabet hinaus anlaufen wolle, ohne die Ausschweifungen. — — Freilich warum gibt man kein Taschenbuch in Quart? Wer maß noch die Taschen der Nachwelt, deren Röcke vielleicht, wie Amtkleider, ganz Tasche sind? Selber die Monatschriften — wogegen die Taschenbücher nur Jahrschriften sind, liebliche, über die Jahrzahl hinüberblühende Zeitlosen des Meßherbstes — würden, anstatt daß sie jetzo alles gelehrte Wissen in Duzend-Malerei verwandeln, weniger schaden, wenn man sie dicker gäbe, etwa zu 30

Ihr dießjähriges Taschenbuch neue Aufsätze an, worin ich die abgebrochenen Gedanken einkleidete in Alles — z. B. in einen Hirtenbrief an Schäferinnen und Schafe — in Antworten der Kempelischen Schachmaschine mit ihrem Stabe — in ein Testament für meine Stieftochter — in ein Kodizill für solche Töchter, die ich enterbe, um Sätze einzukleiden, z. B. für Zephyrinen bei dem, daß die Liebe der Menschen viel leichter zu erlangen als wieder zu erlangen ist, desgleichen für Samuelinen, um es anzumerken, daß Mädchen, die oft krank gewesen, sehr leicht zu viel von sich und an sich denken, blos weil man mit dem Kranken immer von dem Kranken spricht und dadurch sein Ich fett macht — in Neujahrwünsche — in kopirte Inschriften auf Strumpfbändern und Fächern und in nähere aus dem Persischen übersetzte auf der Haut selber — ja in Auszüge aus meinen Briefen. Allein wie alle dergleichen lose weite Verkleidungen ausfallen, zeige eine statt aller, z. B. eben die lezte, die folgenden Briefauszüge.

An Herrn Lavater in Z. $\frac{1}{90}$ *).

— — Auf der andern Seite bin ich selber gerade so für Ihre gedruckten Briefauszüge, daß ich mein eignes Briefkopierbuch schon längst so eingerichtet habe, daß man es sogleich in die Druckerei schicken kann. Ein Stückchen Bodenerde, das an den Wurzeln des ausgezognen Salzes hängen bleibt, steht nur desto besser, wie Sie denn — —

An Herrn v. A. in B. $\frac{4}{92}$.

— — Das thu', Hans, und fluche! Nur Hofleute und Kinder werden durch Kriechen groß. Manche Leute

*) Der Zähler bedeutet den Monat, der Nenner das Jahr.

weinen sich die Staatsposten hinauf und bekommen, wie Säuglinge, so oft sie schreien, Milch. Und noch auf der höchsten Stelle ziehen sie das Schnupftuch heraus und sagen gerührt: „welche Geschäfte! Aber droben wird mich einstens der Herr belohnen.“

An denselben $\frac{11}{00}$.

— — Du wirst noch Jünglinge kennen lernen, die gleich andern Schmetterlingen auf dichterische Blumen fliegen, nicht weil Honig darin ist, sondern Weibchen darauf; und die Weibchen sitzen auch vorher darum da. Aergere dich weniger, und wirf nicht mit dem Hute darein.

An meinen Bruder $\frac{7}{93}$.

— — Wenn der höchste Staatsposten, den wir in Deutschland haben, fast nichts einträgt, da er nicht das kleinste Kammergut, keine erheblichen Einkünfte und für Frau und Kinder gar nichts aussetzt, so daß man immer zum Posten nach einem Kandidaten suchen muß, der bequem von seinen Erbländern leben kann — du siehst wol, daß ich vom deutschen Kaiser rede —: so kannst du leicht schließen (besonders da du es schon empfindest,) was Redanten-Posten, wie deiner, die so wenig mit dem kaiserlichen roulieren und gleichlaufen, dir steuern und zollen können, nämlich — und das ist viel — nichts, Alter! — —

An die Hofdame in H-b-s-n $\frac{5}{02}$.

— — Wollen Sie mir recht geben, so sehen Sie Ihre singende Fürstin an, welche wie ein Orangenbaum, obwol von Früchten (Kindern) umhangen, doch blüht;

und oben darein schlägt aus dem Gipfel eine ewige Nachtigall. Daher gibt es, außer einer Mutter, schwerlich etwas so schönes als eine so schöne Mutter.

An Herrn Nicolai in B. 1/02.

— — Und dieser Zweck verkette uns beide noch inniger. Ja wol, Freund, ist's wahre Barbarei des Herzens, von wichtigen, soliden, ernsthaften Wissenschaften als Gegensätzen der Poesie, die solider ist als jede, zu sprechen, so wie etwan die Holländer in ihren Kirchengebeten (wie Sie aus Bielfelds Staatskunst wissen) den Heeringfang die große Fischerei nennen, den Wallfischfang aber die kleine. Darum nähere man die prosaische und poetische Partei einander einigermaßen, indem man beide vermischt; wenigstens thut's etwas, wenn z. B. ein Mann, der zugleich Reisebeschreibungen und Romane macht, die Reisen mehr der Dichtung, und die Romane mehr dem trocknen Reisebericht näher bringt. — Poesie ist Luftröhre, Prose Speiseröhre; aber wie sehr war nicht diese oder der Schlund, der so unempfindlich ist, nur Nahrung treibt, nach Brod studiert, und nie sich verlauten läßt, als durch und für den Magen, dennoch von jeher mit der Luftröhre oder Kehle, die zu zart empfindsam gegen alles Feste, nur Luft und Duft annimmt, nur Töne und Seufzer aushaucht, und mehr dem Herzen als dem Magen dient, wie eng waren nicht beide von jeher verknüpft durch Einen Hals, mein Freund!

An Mdme — auf der Insel Rügen 6/02.

— — Der Schmerz des Kindes reicht nicht in's Knabenalter hinüber, der Schmerz des Knaben nicht in's Jünglingalter, und der des Jünglings nicht in's männliche;

und keiner über das enge Leben hinaus. Unser Leben ist eine dunkle Kammer, in welche die Bilder der andern Welt desto heller fallen, je stärker sie verfinstert wird. Wie auch die Jahrzeit um Sie Wolken treibe, in Ihrem jugendlichen Innern bewahrt ein schöner Nachfrühling ewig die Blüten, und ein Nachsommer die Früchte. — —

An Herrn E. in B. $\frac{1}{0}\frac{0}{0}$.

— Denn Leiden sollen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden — diese führen sie nur ergrimmter zurück — sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung. Tragen ist schwerer als Thun, weil jenes länger dauert; der Jüngling kann nur dieses, der Mann auch jenes; je vollendeter die Seele, desto mehr trägt sie frei, ohne ihre schöne Gestalt zu verderben, wie ein Gewölbe desto mehr Last aufnimmt, je näher es dem Kreise kommt. Ordentlich Ihren Brief, sehen Sie, zieh' ich in meinem aus. —

An Fr. v. S. in K. $\frac{4}{9\,9}$.

— — Denn was ist die Folge, Treffliche? Die meisten Weiber müssen solche Tugenden, wodurch der Mensch mehr ein Gott als ein Heiliger wird, nämlich die Wahrheit, die Treue, die Verschwiegenheit, den Gewissensstolz, erst auf ein geliebtes Wesen (Mann, Kind) einimpfen, damit sie grünen. Nimmt man ihnen die Liebe, oder ein Paar Menschen: so ist ihnen — ob sie gleich selber übrig bleiben als Stamm und Zweige — aller Boden der höchsten Blüte geraubt; und die Heilige durch Kinder und Geliebte wird eine Unheilige ohne diese. Verehrt werde desto mehr das starke Weiberherz, Verehrte, das vermag ohne die Liebe so groß zu

handeln, als stärk' es sich darin, und in welchem die Liebe und alle Kräfte der Liebe leben, ohne eine zu finden.

An Philippine $\frac{12}{99}$.

— — Schwester, sei vernünftig! In der Ehe will — statt einer Schönen in der Liebe — der Mann eine Männin. Verrechne dich nicht. Jede Arbeit gibt euch sogleich den Schein der Kälte und diese selber dazu; eben so gehts dem Manne; wie soll mein Schwager zugleich Kopf und Hände voll haben, und auch das Herz? — Es ist mit der Ehe, wie mit dem Wetter; hat sich dieses einmal bestimmt, wie z. B. das Frühjahr zur Trockenheit: so bedeuten alle Zeichen des Regens keinen oder nur Wind; so kündigen in einer Ehe, die ein Frühjahr ist, die schlimmsten Wetterzeichen, das rothe Aufgehen der Sonne, das Wasserziehen, das Aufsteigen des Nebels und das Krähen des Hahns nicht viel mehr an, als einen windigen Tag und einen — ähnlichen Propheten; denn das einfältige Herz sagt sogleich: das ist das Loos des Schönen in der Ehe auf der Welt. Freilich eben so bedeutet in einer herbstlichen, septembrisierender Ehe die Versöhnung nur einen frischen Zank. — Glückliche Feiertage! — —

An Herrn Mäcken*) den Jüngern in Reutlingen $\frac{1}{02}$.

— — Hat nicht der zielende Tod einen Operngucker, und meint den einen, wenn er den andern ansieht, z. B. Sie statt mich? — Und muß nicht der Mensch nach der Unsterblichkeit — diesem unsern Nachdruck, ohne

*) Den Nachdrucker meines Kampanerthales, von welchem er aber die Erklärung der Holzschnitte ungedruckt gelassen.

Holzschnitte — haschen, die ihn für Alles, was hier nie belohnt wird, gleichsam honoriert, Mäcken? Und was ist er hier denn weiter als eine zwar hängende schlagende Puppe, aber innen doch formloser Brei, der sich erst künftig zum Dämmerungvogel zergliedert? Denken Sie anders, Mäcken? — —

So weit die Brief-Auszüge, lieber Cotta; ich komme wieder in den Brief an Sie zurück, aber ohne einen besondern Sprung; denn auch der Nachdrucker ist, obwol anders als Sie, ein Meusel des genialen Deutschlands und auch mit den natürlichen Ausnahmen diesseits und jenseits. Die Brief-Auszüge bezeugen wenigstens meinen guten Willen, dem Taschenbuch etwas zu liefern. Es unterbleibe denn für dieses Jahr. Jetzt, im Juni, ist ohnehin, da wol kein Buch seinem Zeitalter weiter vorläuft, als ein Taschenbuch, das beinahe um ein Neujahr früher Dinge denkt und druckt, die der größte Kopf erst um eines später erfährt, ein neuer Versuch natürlich zu spät. Leben Sie wohl!

Meiningen, d. 21. Juni 1802.

J. P. F. Richter.

N. S. Ich vergaß unter den flüchtigen Einkleidungen zuletzt die seltsame aufzuführen, daß ich gar einmal Willens war, sie sämmtlich und auch die seltsame sammt dieser Nachschrift Ihnen in einem Briefe vorzurechnen und diese Rechnung selber für einen zeitigen Beitrag auszugeben. Natürlicher Weise konnte sich der leichte Einfall nicht sonderlich bei mir halten — bei den Lesern hätt' er's noch weniger gekonnt — und er dürfte wol, wenn ich künftig für das Taschenbuch arbeite und wäge, nicht lange auf der Wage liegen.

IV.

Selbertrauung des schottischen Pfarrers Scander—y mit Miß Sucky—z.

Es müßte keinen Archenholz und Wendeborn in der Welt geben, wenn man nicht längst in beiden gelesen hätte, daß in Großbrittannien nichts leichter ist, als ohne weiteres kopuliert zu werden, sobald man mit der Braut nach Schottland abreiset, und sich da, welchen Pfarrer man will, zum Kopulieren aussucht. Ja ein und der andere Pfarrer dort — z. B. der in Gretna Green, ein Schmidt seiner Profession — hält außer der Kirche noch in seinem Hause eine Kammer mit Bett in Bereitschaft *), weil er im Trauschein das Doppel-Verbinden in und außer der Kirche bescheinigen muß.

Es ist hier keine Zeit, hundert Nebendinge zu sagen: sonst möcht' ich wol wünschen, daß in großen Städten solche schottische Ehebinder an alle Straßenecken postiert würden, um in einer Nacht ohne Verzug tausend Ehen zu schließen, zumal da diese sich so selten machen, als Kolonial-Waaren; ja es lassen sich gewiße Allerweltshäuser gedenken, wo solche Gelegenheittraueredner wohnen müßten, um statt der Noth-Taufen sogleich die wichtigern Noth-Ehen zu besorgen. Aber Niemand

*) Wendeborn. B. III.

will hier etwas leisten, und wäre auch ein solcher Mann zufällig (aber wie selten!) da zu haben, so würd' er sich entschuldigen und sagen, er habe jetzt andere Dinge zu thun, und brauche selber Hülfe.

Wie ganz anders holte der schottische Pfarrer Scander aus, welcher im leeren Schottland, aus Ermanglung eines andern Pfarrers, zum nächsten griff, zu sich selber, und die folgende Traurede hielt, um sich mit eignen Händen priesterlich einzusegnen!

Auch hier wäre Nachahmung zu wünschen, aber wol wird es nur ein schöner Traum bleiben, daß so wie jeder Quäcker ein Prediger sein kann, so jeder andere Christ, gleich Scander, auch ein Prediger, und zwar in der wichtigsten Amtverrichtung, im Trauen, wenigstens seiner selber würde, so wie jetzo schon jeder sein eigner Beichtvater ist, der losspricht. Welche Menge unsittlicher Verbindungen wären dadurch täglich in gute Heirathen zu verwandeln, zumal wenn man so zufällige Ehen durch Abkürzung derselben noch leichter und beliebter machen wollte, dadurch daß jeder Selber-Kopulator auch sein Selber-Divisor, sein Konsistorialgericht sein könnte, das wieder schiede, etwan z. B. in der anderen Woche! Denn man fragt mit Recht, warum man, da einmal Scheidungen, sogar fester langer Ehen gelten, nicht noch lieber die Trennungen der kürzesten bewilligen, sondern sich ordentlich daran stoßen will, wenn einer schon nach ein Paar Flitterstunden, statt nach Flitterwochen, um Scheidung anhält.

Aber nun endlich zu Scanders Traurede!

Unter die wenigen guten Früchte der englischen Beschießung Kopenhagens gehört es mit, daß ein Matrose die Brochüre verlor (anstatt mit ihr eine Flinte mehr zu

laden), woraus ich die folgende Traurede ziehe. Der Taufname Scander bedeutet abgekürzt, wie der ebenfalls vorkommende Sander, Sandy, Sanny, nichts als Alexander; und Sucky und Su sind Abkürzungen (wie Sußchen) von Susanna. Uebrigens hab' ich diese englische Manufakturwaare mit ungemein viel deutschem Gewebe absichtlich durchschossen, damit sie die heiße Douanen-Linie des französischen Un-Gleichers ohne Anstand als deutsches Gut passiere.

* * *

Gibt es Schottinnen so schön von der Natur gemalt, als sie die Verfasserin der Caledonia schildert, so gehört ohne Frage Sucky nicht darunter, sondern voraus. Der Pfarrer und Eroberer Alexander oder Sander trug schon in Wales als ein Jumper *) die reizende Su, oder Sucky, als Liebebeute davon, und sie ihn, weil beide so artig und anmuthig in der Andacht einander gegenüber sprangen, daß sie sich gegenseitig so warm vergafften, als ob sie gewalzt hätten. Sein Feuer für Sucky wurde am wenigsten gelöscht durch das halbe Nößel Wein, das er (nach englischer Sitte) in der Sakristei umsonst (der Kirchen-Sprengel muß es bezahlen) trank; sondern er ging nach der Hops-Predigt, oder nach dem Schaultanz des Priestermantels, mit ihr nach Schottland zur Ecossaise der Brautmenuet, und hielt schon in der ersten leeren Kirche folgenden Trausermon, welchem beide aufmerksam zuhörten; denn ein Dritter, der Küster, fehlte,

*) Bei der bekannten Sekte der Jumpers oder Springer setzt der Prediger (durch Worte und Sprünge) die ganze Gemeinde in Sprung; ja dieser Andachttanz wird meistens so heftig, daß die Gemeinde nach Hause kommt, ohne stehen zu können.

der im England sonst nach der Trauung Amen! sagt. Er fing an:

Theuerste Zuhörer!

Ehe wir sämmtlich in den Stand der heiligen Ehe treten, ist es Pflicht und Zeit, Alles zu betrachten, was beide Brautleute darin, sobald sie keine mehr sind, zu thun haben. Wir wollen im ersten Theile den Prediger oder Bräutigam erwägen und ermuntern, im zweiten die Gemeinde oder die Braut. Oder kürzer, Sander und Sucky sind die beiden Theile der Predigt, wie der ganzen Sache und Ehe.

Möge doch unsere Rede von gesegneten Umständen begleitet werden!

Scander! Sie sind nach Ihren eigenen Aeußerungen gesonnen, heute in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Aber Scander, Sie haben viel zu beobachten. Sie haben nicht blos den Körper, sondern auch den Geist ihrer Gattin zu ernähren. Sie schließen sie von ihrer Vorwelt aus; deßhalb sein Sie ihre Welt und Nachwelt. Bräutigam! ein Herz ist leichter zu erobern, als auszufüllen. Vorher vertraten bei Ihrer vortrefflichen Sucky Kenntnisse oder Talente einen Mann; jetzo vertrete wieder der Mann jene bei ihr; und ich weiß, wie sehr Sie es können.

Zum Ruhme, in die Ehe getreten zu sein, fügen Sie, muthiger Sanny, noch den hinzu, darin zu bleiben. Machen Sie nicht blos 10,000 Männer — denn so viele Hagestolze waren schon im achten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in Paris — schamroth durch Heirath, sondern hinter derselben sogar Ehemänner noch

zehnmal röther. Himmel! wie viel läßt sich nicht thun, zumal wenn man eben so viel zu leiden weiß!

Zuerst, andächtiger Held Alexander, ehe Sie weiter gehen, entscheiden Sie sich auf dem Herkules-Ypsilon oder Scheidewege, nämlich im Bräutigam-Stande, diesem wahren Zwitterstand, wo ein Liebhaber weder Mann noch Frau entschieden ist, da entscheiden Sie sich — — die Kirche foderts — von welchem Geschlechte Sie sein wollen künftig, ob ein Weib oder ein Mann; denn diese Entscheidung geht durch Jahrzehende fort, so wie das preußische Gesetzbuch einen Zwitter, dem es vorher erlaubte, sich zu irgend einem Geschlechte zu schlagen, nach der Wahl mit allen Rechten auf das gewählte unbarmherzig beschränkt. Sie können heute sich zum Manne, oder zur Kebsfrau festsetzen und ausmünzen. Ich wünschte aber, Sie bedächten dieß schon in der Kirche, an dieser heiligen Stätte; wiewol draußen um die Kirche die Stätte noch heiliger sein muß, weil weniger Menschen darauf kommen.

Altarredner dieses bemerkte oft, daß die Jungfrau den Jüngling häufig, wie einen Feuerstein, höher schätzte, nämlich nach Ecken oder Schärfen, und er sie eben so, nach Launen — denn eben die Schärfen geben dann schönes Feuer und Licht —; aber in der eckigen, vielkantigen Ehe, andächtiger Sandy, welche schon von selber Feuer gibt und Licht, sei doch jedermann, bitt' ich, so rund, wie ein Schusser und jeder Theil verhoffe (ich gebe mein Wort) durch männliche und weibliche Tugenden darin eben so zu gefallen, als sonst durch Untugenden.

Was in Ehen durch Milde durchzusetzen ist, kann ich kaum berechnen, sogar bei dem schwächeren milderen Geschlechte; nur ist Sanftmüthigkeit als Geburt des Ent-

schlusses und als Ausdauer der Zeit schwerer anzuschaffen, als Heftigkeit und Aufbrausung, in welche ich jeden Augenblick sogar auf dieser Kanzel gerathen will. Milde nun gleicht dem Oele, ohne welches der schärfste Bohrer nicht in Metallkörper einzugreifen vermag. Ist aber der Mann ein Lamm, so sei vollends die Frau ein Lämmchen, Miss Su.

Ein unparteiischer Trauredner gibt leicht einem zu warmen Bräutigam manchen kühlen Wink: bedenken Sie, Scander — dieß ist einer — daß zuweilen ein Mann im Zorne Gründe annimmt, aber nie eine Frau; die Vernunft klingt zwar so schön, wie das Griechische; aber im Munde eines Arztes, der damit unser Uebelsein nennt, ergetzt es wenig. Wollen Sie ein Essenkehrer des weiblichen Rußes sein, so kratzen Sie aber mit Ihrem Besen wenigstens dann nicht, wenn noch unten das Feuer brennt und raucht.

Nächstens neuangehender Ehemann! Es würde Ihnen wohl bekommen, wenn Sie Ihre Wiegenfeste in Einem Jahre so vervielfältigen könnten, wie die Päbste ihre Jubiläen in Einem Jahrhundert — nämlich viermal, Sie würden gleichfalls quatemberweise Ablaß gewinnen; die Frau wäre ihr lebendiger Tetzel. Schon Basedow will den Kindern die Buchstaben, dadurch daß er sie backen läßt, in den Kopf und vorher in den Magen bringen; Ihr werther Name käme dann auf einer Wiegenfest-Torte gebacken, und süß erhoben auf demselben Abc-Wege der Gemahlin wieder in das Herz. Können Sie von Zeit zu Zeit kleine Reisen, Anfangs kurze, später schon längere, bis die längste ohne Wiederkommen eintritt, unternehmen; o Sie Glücklicher, jede ist ein Wiegenfest, eine Silberhochzeit, ein Heute.

Irgendwo muß es gedruckt stehen, daß Männer, welche ihre Weiber lieben, ihnen viel erzählen; thun Sie das, Sander, und wenn es zu schwer geht, bringen Sie wenigstens Ohren an den Eßtisch mit, wenn Sie die Zunge in der Kirche ließen, oder in irgend einer Sizung, oder wenn Sie mit der herrlichen Frau nur mitten unter dem Gähnen reden, was verflucht klingt. Jammerschade ist's, daß der voreheliche Briefwechsel von so vielen Worten sich höchstens in einen ehelichen Wortwechsel auflöset. Ich dächte vielmehr, Sie lobten sehr, besonders wenn die schlimmsten Launen (diese sind nicht immer Ihre eignen) regieren und lärmen; so trieben die Griechen nach Böttiger durch Lorbeer böse Geister davon. In den Mann greift Tadel nützlicher ein, in die Frau Lob; denn letzte erkennt dieses mehr an, aber ersten mehr jener. Allein leider sind wir vor der Ehe Raphaele, die am meisten Madonnen malen, in derselben mehr Albrecht Dürer, die am meisten Kreuzigungen darstellen; ob wir gleich beides gerade umkehren sollten und kein Mann den Schönen so starke Wahrheiten sagen müßte, als ein unverehelichter; was denn auch gegenwärtiger Kanzelredner hier im ersten Theile und nachher im zweiten wirklich thut, bis später die Trauung ihn in einen englischen Raphael umsetzt. Nie würde er, hätt' er eine Frau, jemal jene harten Tadelworte zum Bessern gebrauchen, welche den Steinen gleichen, die den Wäschern in Rom die Stelle der Seife vertreten, die feinste Wäsche aber bald zu Lumpen reiben *); er würde vielmehr seinem Einkindschaft-Volke, dem deutschen, nach-

*) Berlinische Monatschrift.

schlagen, welches die Seife erfunden *); ja sogar von dieser würde er nur die feinste, die wohlriechende gebrauchen, die französische, die venezianische, oder — stände dergleichen zu kaufen — ihr Surrogat, die Galle, welche nach Börhave ganz wie Seife wirkt und wäscht.

Es gibt so manche Ehemänner, die mich hier in der leeren Kirche nicht hören, und welche das eheliche Band aus Mangel an Zartheit für keinen Strick halten, woran der Britte die Brittin auf dem Markte zum Verkaufe und zur Freiheit führt, sondern für einen, womit er sie halb strangulierend an sich, wie an einen Ehegalgen knüpft. Wen man nun so recht fest hält, dem läßt sich, denkt man, schon einiges sagen. Und doch wären vielleicht die höflichsten Reden nirgend besser angebracht, als wo man sich in Einem fort, Jahrzehende lang, alles zu sagen hat. Zwischen Postmeister und Postpapier kann man sich den Unterschied ersinnen, daß letztes nicht grob ist, sondern das feinste zärteste — aber dieser Unterschied habe nicht statt, wenn ein Mann so etwas Feines, Leichtes, Zartes als eine Frau ist, wie ein Postmeister das feine Briefpapier, weiter befördert und deren Besorgung übernimmt. Da durch den Uebergang aus dem Brautstand in den Ehestand die Frau, wie jetzo der Sternkundige, das, was sonst für S o n n e n b a h n galt, als E r d e n-b a h n findet: so werfe ein Ehemann ihr nicht noch Schwanz- und Bartsterne in die Bahn, sondern er versüß' ihr die Entzauberung wenigstens durch Zauberformeln von Worten.

Faites la Belle heißt bei einem Hunde, warte auf:

---

*) Sogar die Kugelseife (nach Marzial) die Mattiaken, die zu den Deutschen gehörten.



Faites le Beau heißt bei einem Mann — nichts anders; der heutige Text räth aber dem männlichen Theile der Zuhörer, den Schönen so lange zu spielen, als er Körper und Kleider und drei Einfälle hat. Aber die Männer, andächtiger Scander, sehen ihre früheren äußeren Annehmlichkeiten und Gefälligkeiten gegen die Frau ordentlich nur für Brillanten-Knöpfe an, welche man gewöhnlich nach dem Galatage, was hier der Hochzeittag ist, wieder vom Rocke abtrennt; so sehr, daß daher ein Hagestolz, welcher seine edelsteinernen Knöpfe das ganze Jahr im Knopfloch behält, schon auf anderthalb Gassen weit zu erkennen ist; denn er ist die Artigkeit in Person. Die Mönche, bemerkte Barretti, haben eine besondere achtende Vorliebe für das weibliche Geschlecht; und der Hagestolz ist ein säkularisierter Mönch; sind nicht wenigstens die Ehemänner noch Zweitrittel-Mönche durch das Gelübde des Gehorsams und der Armuth? — O lieber Scander, Sandy, Sanny, Elic, oder wie Sie sich sonst als Alexander englisch verkürzen, nie werde von Ihnen vergessen, daß Eroberungen, durch Feuern gemacht, nur durch Wärmen behalten werden. Lassen Sie sich recht tapfer lieben von Ihrer Frau, so erduldet sie Alles, sogar Ihren verdammten Zorn, den man wol kennt (ich rede als Prediger frei heraus), so wie Madame Guyon behauptet, daß ein Mensch, der Gott recht innig liebte, sogar in der Hölle, würd' er dahin verstoßen, selig bliebe. Glauben Sie nur nicht, andächtiger Zuhörer, durch Handeln das Lieben, durch Gaben die Worte zu ersetzen; nicht das Füllen, sondern das Drücken der Hände erwärmt für Sie, und für den weiblichen Mund ist nur Kuß Kost.

Ich wollte, ich hätte den Martin Kempe gelesen, welcher einen Quartband von fünf und zwanzig Abhandlungen über den Kuß geschrieben; vielleicht wäre mir jetzo einiges brauchbar. Wenigstens weiß ich, daß, wenn der Mönch sich nach seiner Regel jede Nacht berechnen muß, wie viel Küsse er der heil. Madonna zugeworfen *), der Zweidrittel-Mönch, oder der Mann, sich jede Nacht — die ohnehin nach den Alten die Mutter der Freundschaft ist — dieselbe Rechnung über seine Nôtredame abnehmen sollte.

Andächtige männliche Gemeinde, nie tadele an der weiblichen auch den unbedeutendsten Körper-Mangel; sondern setze voraus, daß das Zuschreiben von tausend Reizen nicht das Absprechen von einem einzigen gut mache; denn jede darf annehmen, sie habe alle; daher die Seherin mit schwarzen Augen unmöglich auch blaue für ein Paar Reize halten kann, weil ihr ja sonst zwei fehlten. Ueberhaupt, H. Scander, wär' es gut, Sie hielten nach der Trauung keine langen Reden, es müßten denn Lobreden sein; das Reden, vornämlich das rügende, gleicht dem Singen unter Gewittern, womit man eben den Schlag herabzieht, den man wegsingen will. Und wie kann, theuerste männliche Gemeinde, ein Weib, das immer entweder lieben oder hassen will, besondere Zuneigung zu der weder kalten noch warmen Vernunft je fassen, zu dieser wahren Aehnlichkeit des Auges, welches gleichfalls niemals friert, noch schwitzt? Es muß aber im männlichen Geschlecht ein eigner Hang zum Predigen und Ermahnen stecken, der mit ihm sogar bis auf die Kanzel steigt; denn Traurednee dieses nimmt eben wahr, daß

*) Hartungus von Winkoppe, B. 1.

er in dieser Kirche und Rede schon einmal gegen das männliche Predigen gepredigt.

Weniger aber kann sich Trauredner entsinnen, wo er schon einmal den unvergeßlichen Rathschlag gegeben, daß ein guter Ehemann etwas vom alten Wetzlar an sich zu haben suche, nämlich daß er nicht sogleich auf jedes weibliche Ansuchen resolviere, sondern — um der bösen Gefahr, zu verneinen, auszuweichen — die Nordamerikaner Wilden nachahme, welche aus Achtung niemals einen mündlichen öffentlichen Vorschlag früher beantworten, als Tags darauf.

Einem werthen Bräutigam, und besonders einer schönen Braut, brauch' ich gar nicht Glück zu wünschen, daß das verlobte Paar kein jetzo so gewöhnliches Paar von Nasenlöchern in der Ehe vorstellen wird, wovon immer das eine zugedrückt wird, damit das andere desto mehr bekomme und einziehe, so daß in solcher Ehe die Frau verhungern muß, damit der Mann sich betrinke, oder dieser arbeiten, damit jene spiele, und so weiter. O glücklicheres Paar, das ich vor mir habe!

Nun wollen wir aber, andächtige Zuhörer und Verlobte, auch den zweiten Theil unserer Rede betrachten, die Braut; und dann zur Nutzanwendung beider Redetheile schreiten.

Miß Su!

Sie sind so glücklich, in den Stand Ihres Gemahls zu treten, welcher weit genug von den unglücklichen höhern Ständen weg liegt, wo die arme Frau fast nichts in diesen zu thun (wiewol desto mehr zu leiden) hat, und je mehres Nadelgeld, desto weniger Nähnadeln; für diese Entbehrung der Arbeit hält sie der vornehme ...n (mit Recht wird dieß gefordert) durch Gaben

schadlos, so wie ein Geselle, der in einer Stadt keine Arbeit erhält, ein Geschenk bekommen muß. Aber nur schlecht wird einer guten Frau, z. B. einer Prinzessin, einer kaufmännischen Millionärin, die Leere an Thätigkeit durch Assambleen, Galakleider, ausgefüllt; daher sie alle fragen: „bin ich denn glücklich?“ — — Sie hingegen, Theuerste, gehen dem schönen Laufe entgegen, daß Ihnen statt der Geschenke Arbeiten gegeben werden, so wie man in Südamerika das schöne, bei uns stillstehende Magahoni-Möbelholz zu laufenden Schiffen ausarbeitet.

Hier sah die Miß etwas ernsthaft empor.

Aber, andächtige Su, für Ihre Anstrengungen belohnt Sie die Ehe durch einige Privilegien, welche von Gattinnen, die solche täglich genießen, mehr geachtet werden sollten. Warum wird z. B. das Privilegium nicht nach Verdienst geschätzt, welches Sie blos als Gattin genießen, daß Ihnen fast alle sanfte Anstellung oder Milde im Hause erlassen, und nur die nöthigste außer Hause nachgefordert wird? Noch an den Exjesuiten nimmt man, von ihren Ordenregeln her, eine besondre Milde wahr; und so auch an Ex-Jungfrauen oder Frauen, wenn sie Besuche geben und haben; im Ganzen aber müssen die Jahre, worin z. B. an jungen Igeln die Stacheln nur weich und biegsam sind, andern Platz machen, wo der Igel mit härtern sich wehren kann und sticht. Sogar der Ausspruch des päbstlichen Rechtes: rancor est ponendus, non signa rancoris (d. h. zwar den Groll laß fahren, aber nicht Zeichen und Schein desselben) verpflichtet Sie nur zu innerer Verzeihung (die auch die Hauptsache ist); will aber äußerliches Zornhalten mit allen Zeichen haben, und hält Sie kurz zu jenem

Schmollen an, das der Zwiebel in der Harems-Sprache gleicht, welche von einer Frau dem Manne geschickt, bedeutet: Deine Arme sollen mich wie ein Gürtel umschlingen *). Vielleicht kam es daher, daß im Mittelalter das Wort Gund, Frau und Krieg zugleich bedeutete.

Doch hier ist nicht der Ort für etymologische Sprachforschungen, sondern in der Studierstube.

Auch ein anderes Ehe-Privilegium wird häufig schlecht angeschlagen, daß Sie für jeden Fehltritt und Verstoß, den Sie begehen, blos den Mann recht derb abzüchtigen können durch geistige Fußtritte oder Stöße, so wie schon Quinktilian an Lehrern die Fehler des Schülers zu strafen anräth. Die Männer wissen dieses Privilegium besser zu würdigen, wenn sie dasselbe, wie alles und sich, mit ihrer ehelichen Hälfte theilen, indem sie — so wie bei den Griechen von zwei einander liebenden Jünglingen immer der unschuldige statt des schuldigen Strafe bekam, um diesen durch den tieferen Schmerz des Zuschauens zu bessern **) — indem, sag' ich, die Männer ihre eigenen Fehlschlüsse und Fehlschüsse aus reinem Hasse derselben so stark als möglich durch Strafen ihrer Frauen empfinden lassen, um durch eine doppelte Reue am andern Tage sich stärker zu bessern. Scander sieht freudig seinen Besserungen entgegen, denn ein Mann gleicht unserm guten König Georg leibhaftig; dieser, nach den brittischen Gesetzen der Vormund der Tollen, war schon einigemale selber von deren Zahl, daher vielleicht immer Tolle, ordentlich aus Erbitterung über sein Niederlegen der Vormundschaft, ihn feindlich angegangen sind.

---

*) Hartmanns asiatische Perlenschnur.

**) Meiners philos. Schriften 1. S. 79.

— In der That, Braut, auch Männer wissen ihren Kopf aufzusetzen, zumal wenn sie etwas darin haben, oder ihn sonst verloren; und unser Bräutigam wird auch nicht ermangeln. — Hier riß die Miß eine Schleife fast hastig auf, und knüpfte sie noch hitziger wieder zu. —

Weniger bedeutend mag das eheliche Privilegium scheinen — denn es ist zugleich ein jungfräuliches —, daß eine Frau den Mann über alle Meinungen des Irrens strafen kann, was ein zweiter Mann weniger dürfte; zu Kant konnte seine Frau geradezu sagen: „nicht wahr!" was tausend Kantianer nicht wagten. Zuweilen sagt freilich auch ein Scander zu Sucky: „nicht wahr! — Nicht wahr?" Aber eben dieses unterhält jenen Krieg, welchen der Mittler Adam Müller in der Politik so gern durch den Frieden vermittelt. Ja hat eine weise Einrichtung der Natur für denselben nicht sogar gesorgt, wo der Gatte selber der Meinung der Gattin unversehends wird? Denn sogleich kehrt sie die ihrige in ihre vorige um, und so halten beide Kriegshälften sich beisammen. Falls der Ernst einer Traurede nicht beleidigt wird: so möcht' ich wol etwas ähnliches aus otium Hannov. sive Miscell. Leibnitii — Suppl. Vit. Leibn. beiführen. Es waren nämlich (wie öfter) einmal zwei Brüder; der eine hieß Joh. Reinold, wohnhaft in Niederlanden, und seiner Religion ein Katholik; der andere hieß Wilhelm Reinold, wohnhaft hier in England und reformiert; beide disputierten so lange ungemein theuer brieflich, bis sie am Ende, um die Reisekosten der Briefe zu ersparen, sich auf Reisekosten der Briefschreiber einschränkten, und der Engländer (Wilhelm) persönlich nach Belgien abreisete. Hier nun widerlegten sie einander mündlich so kräftig und die Wahrheit siegte auf beiden Seiten so stark,

daß jeder die Religion des andern annahm und die seinige abschwur, so daß kurz darauf der Niederländer gegen Bellarminus und der Britte gegen Berengarius das Nöthigste drucken ließ, was noch in Göttingen zu haben sein kann. —

Schönes Sinnbild von Eheleuten, welche gern, wie ihre Herzen und Ringe, eben so ihre streitenden Meinungen mit einander wechseln und austauschen! Daher auch Eva den Apfel nahm, blos weil ihr der Mann ihn verboten hatte, welchem er vorher von Gott verboten worden.

Eine Frau hat ferner, wenn aus dem Paare das irländische Wappen, nämlich ein Kleeblatt wird, durch mütterliche Erziehung die väterliche zu mildern, weil diese den armen Kleinen so oft Gesetze auf ewige Zeiten vorschreibt. Die rechte Mutter setzt, so wie Solon seine nur auf 100 Jahre gab, auch ihren schweigend eine Gränze ihres Bestands, daß sie z. B. nach 100 Minuten nicht mehr gelten; denn es bleibt ja doch die Gesetzgeberin immer da, welche sie jedesmal erneuern kann.

Mit Vergnügen weis' ich die weibliche Hälfte unserer christlichen Gemeinde auf ein anderes Ehe-Privilegium hin, das ihr manche Lasten des ehelichen Standes versüßen soll. Obgleich lutherische Jungfrauen nicht so wie die vornehmen katholischen in Frankreich und Welschland in ordentliche Klöster eingesperrt werden, ehe sie die Ehe loskettet: so leben sie doch gleichsam hinter Sprachgittern zum — Stummsein gegen Männer; das Verdienstliche der Ehe ist nun, daß sie diese Gitter abbricht und die Frauen, um sie für die Zwingjahre zu entschädigen, mit unserem Geschlechte so unbefangen umspringen läßt, als wär' es ihres. Und die Männer wissen es

gut; sie halten das eheliche Band für jenes seidne Bändchen, an welchem man den niedlichen Damenkalender für Freundschaft, das fremde Eheweib, aus der Ehe-Kapsel herauszieht. Glücklich sind daher Gattinnen in einer großen Stadt; die größten Einsamen, sagt Cartesius, findet man in großen Städten, und wer will einsamer sein, als eine verehlichte Nonne, welche statt eines ganzen geschwätzigen Nonnenklosters nichts verlangt und braucht, als einen einzigen stillen Mann, wenn der ihrige ausgegangen ist?

Sehen Sie überhaupt, geehrteste Braut, den Ehestand mehr aus dem Gesichtpunkte der Aufhebung eines Selber-Klosters und Jungfernzwingers an, um einem trefflichen Reformator Luther oder Kaiser Joseph II. (in dieser Glorie erscheint mir ein Bräutigam) desto inniger für die Einführung in ein ganz neues Leben zu danken, in welchem sie von den drei Nonnengelübden ganz entbunden sind. Des ersten Gelübdes der Enthaltsamkeit wurde schon halb und halb erwähnt. Das zweite Gelübde des Gehorsams gegen Vater, Mutter, Tanten und alle Welt hebt sich von selber auf, wenn man keinem mehr zu gehorchen braucht, als dem einzigen, den man beherrschen kann, ich meine den Mann. Zu ihrem Vater kann sie ohne Gefahr nicht gut Nein sagen, aber wol jede Minute zum Vater ihrer Kinder. Will man Stummsein unter die Ordenregeln eines Jungfernzwingers rechnen — wie etwa bei den Karthäusern — so ist das Ehegemach, ja das Ehebett, die bekannte Kirche, wo eine Frau wie eine Quäkerin predigen darf, was in andern Kirchen, wie die andächtige Versammlung hier hört, nur Männer dürfen.

Noch ist das dritte Jungfern- oder Nonnengelübde

zu betrachten, von welchem der Ehestand entbindet, das der Armuth.

Der Jüngling heirathet zwar im Ganzen — geb' es auch Ausnahmen — eigennütziger als die Jungfrauen; denn jene heirathen sich öfter, als diese, reich. Dagegen holen in der Ehe letzte Nöthigstes nach, und verlangen — Morgengabe, Mittaggabe, Abendgabe, Nachtgabe, d. h. Morgen-Negligée, Haus- und Tischkleid, Besuch-kleid, Ballkleid: „oder soll ich mich so blos stellen? O Gott!" fragt sie laut. Miß Sucky, die gedachte Frau hat Recht, wenn der Mann Geld hat; und hat er keines, so hat sie noch mehr Recht. Jede fühlt, daß so wie in unserer Nachbarschaft *) Nägel die Stelle des Geldes vertreten, umgekehrt auch dieses die Stelle jener, welche zusammenhalten, gut versehe, und es braucht ihr gar nicht gesagt zu werden, daß ihr Alexander oder Sander ein Napoleon ist, welcher alles Wildpret, das er schießt, dem ersten Leibpagen lassen muß, für welchen sie sich vielleicht aus Bescheidenheit ansieht. Denn wie sehr sie das Wild, das Geld, nöthig habe, sehe, wer die Nöthigkeit nicht glaubt, deßhalb nur die Putz-Lausdeo's durch. Erblickt eine Frau in den besten Jahren eine alte in den besten Kleidern: so steigen und schießen Vergleichungen in ihr auf, und sie muß bei einiger Ehre im Leibe auch auf Ehrenkleider am Leibe denken; ja sie muß geradezu fast zu boshaft zu sich sagen: „zum Skandal unsrer aller tragen Wesen, wie die uralte Jungfer A—a und die eisgraue Wittwe B—b noch Strauß- und Pfauenfedern und jede junghaarige Perücken auf dem Kopfe, etwan so, wie man sonst dürre gebratne

*) In einigen Gegenden von Schottland.

Pfauen mit den daran gelassnen Flügeln aufsetzte, um damit den ungerupft-geschwänzten Vogel kenntlich zu machen; solchen alten Wesen muß man aber zeigen, daß man auch jung ist, und zwar zehntausendmal jünger. Wie nämlich, meint die Frau, der König nicht stirbt (rex non moritur): so veraltet eine Königin nicht; und diese ist wol jede, sei sie gekrönt oder krönend."

Bei den Weibern gehören Möbeln zu ihren Anzügen; Hautelisse-Tapeten sind ihnen Galakleider im Hause — Modestühle ihre Culs de Paris — und folglich ist ein Reitpferd ein Reitkleid oder Amazonenhabit — ein theures Klavier ist ein Paar feine Hand- und Arm-Schuhe — ein Spiegel ein feines Medaillon auf der Brust — ein Kanapee ein Schleppkleid — Fenstervorhänge mit Franzen sind ein halber Pelz, und ein Federbusch auf einem Bett-Gipfel ist einer auf ihrem Kopfe. Was vollends Mahagony-Holz anlangt, als Möbel, so wird es, indeß unser D. Blacker es gepulvert blos gegen körperliche Wechsel-Fieber eingibt *), stets unzerstoßen, und in großen Stücken gegen das Fieber-Wechsel oder Wechsel-Fieber mit kalten und heißen Launen helfen. So schön verschmilzt bei ihnen, wie bei Dichtern, Form in Stoff, so wie uns die Chineser den chinesischen Thee und die chinesischen Thee-Tassen zugleich liefern; nur daß die Frau (nicht ohne Grund oder Ungrund) die Tasse über den Thee setzt, so wie über das Licht den Leuchter, welcher, ist er von Gold oder Silber, ganz anders leuchtet als Licht. Daraus ist recht erklärlich, was der Trauredner einmal geträumt, daß eine Dame blos Glanzleuchter ohne Lichter aufgetischt, wiewol in die Sache noch schwa-

*) Medizinische Annalen von Fritze 1781. B. I. S. 355.

cher Sinn zu bringen wäre, wenn man die Leuchter allegorisch als Thronen nähme.

Da nun sowol England als Ir- und Schottland darin dreistimmig sich vereinigen, daß dergleichen nicht ohne Geld ablaufe: so kann man von Männern, Miß Sucky, welche, wie Scander, eine lange und keine kurze Geliebte heirathen, sich in so fern schon viel Freigebiges versprechen, als jeder Zoll Leib mehr an einer Frau zu einem Leibzoll für den Mann wird, auszahlbar in Seide, Battist, Moußeline und dergleichen. Nach ungegebenen Gesetzen müßten Banquiers lange Weiber ehlichen, Barfüßer aber kurze. . . . . . Nun schreiten wir zur Nutzanwendung."

So? fragte Miß Sucky, und versetzte selber darauf, ei! Sie war nämlich ein wenig länger, als andere lange Frauen, und nahm deßhalb das scherzende Ende des zweiten Predigt-Theiles für Tadel. Ohne also den Mann zur Nutzanwendung oder zum Wortwechsel, oder gar zum Ringwechsel kommen zu lassen, lief sie mit einer desertio malitiosa (böslichen Verlassung) aus der Kirche hinaus, und schrie erst unterwegs zurück: „ein galanter Bräutigam, bei'm Himmel! Wie wird gar der Ehemann sein?" — Wahrscheinlich galanter, antwort' ich, nach meinen wenigen Beobachtungen.

Was weiter mit dem Brautpaare vorgefallen, muß vermuthlich der Matrose vor Kopenhagen, wenn es in der Brochüre stand, verschossen haben.

V.

Meiner abgerissenen Einfälle erste Lieferung.

Es gibt sehr viele Präparate, Leichname, Statuen, ausgestopfte Menschenhäute, Mumien und große französische Puppen; und doch gibt es wenig Menschen.

Das Echo wie der Nachruhm behalten nur die letzten Silben eines Menschen.

Es gibt Zeiten, wo man auf halbe Jahrhunderte voraussehen kann; in unserer auf kein Jahr, ja auf kein Viertel desselben.

Die Gegenwart ist an die Vergangenheit gefesselt, wie sonst Gefangene an Leichen, aber einst wird sie frei.

Je dicker der Nebel um uns, also nicht über uns, desto leichter sinkt er nieder.

Das Siegel wird heiß aufgedrückt, und kalt abgerissen.

Die Gesetze haben einem Mädchen die Injurienklage wegen eines Kusses nur in dem Falle zugelassen, wenn es ihn wider seinen Willen bekam, Allein, nimmt man nicht offenbar mit dieser Einschränkung auf der einen

Seite alles wieder, was man auf der andern zu geben schien? Denn der Fall, daß eine Schöne den Kuß, der ihr aufgedrungen worden, nicht vorher verlangt hätte, ist genau erwogen, gar nicht möglich. Wenn daher dieses Gesetz den Schönen wirklich Vortheil bringen soll: so muß es, wie es scheint, schon so verbessert werden, daß allen Damen auch dann die Injurienklage verstattet sein soll, wenn jemand sie mit ihrer eignen Einwilligung geküsset hätte.

Unser Leben, das sagen die größten Fakultisten, ist ein bloßer Kinderstand: nur ist der eine ein Wechsel-, der andere aber ein Propheten- und Sonntagskind; im andern Leben erst werden wir, wenn wir den Körper, dieses Flügelkleid, abgeleget, majorenn sein, und vielen Verstand zeigen. Und doch wollen manche sich jetzt schon, eh' sie todt sind, als Männer betragen. Wie wir nämlich bei unsern Kindern das Gedächtniß am ersten reifen sehen, und mithin am ersten zu beschäftigen suchen: so ist dieses auch bei uns großen Kindern die reifste Seelenkraft, die wir vorzüglich warten sollten, weil die übrigen (z. B. der Verstand) erst im Himmel, oder im Treibhaus der Hölle, in Blüte ausschlagen. Kann man also wol von seiner ganzen Bestimmung hienieden weiter abkommen, als wenn man eifrig Dingen obliegt, die doch wenig oder gar nichts dazu beitragen, daß man ein großer Gedächtnißgelehrter wird, sondern die lediglich nur unsern Verstand verbessern und üben?

Ein Autor, der den Leser nicht einschlafen lässet, gleichet nur gar zu sehr einem römischen Tyrannen, der die Missethäter durch die Verjagung ihres Schlafes

quälte und tödtete, und es macht der Empfindsamkeit unserer meisten Autoren wahre Ehre, daß sie hierin mitleidiger denken.

Das Mitleiden ist etwas, das einen König nicht kleiden will; denn er ist ein wahrer Vater des Vaterlandes, und die Unterthanen sind seine ächten Kinder. So wie nun ein verständiger Vater nie Mitleiden mit seinen Kindern, wenn sie fallen oder sich verwunden, verrathen wird, weil dieses sie verzärtelt, und ihre Empfindlichkeit vergrößert: so wird sich auch ein kluger Regent allzeit hüten, einiges Mitleiden mit den Unglücksfällen seiner Unterthanen, es sei durch Worte oder durch Thaten, an den Tag zu legen, und er wird vielmehr ganz kalt und gleichgültig gegen ihre Widerwärtigkeiten zu sein wissen. Ein rechtschaffener Edelmann, der nur ein kleiner Regent ist, wird es auch nicht anders machen.

Ein Tyrann fällt den Geist früher als den Körper an; ich meine, er sucht seine Sklaven vorher dumm zu machen, eh' er sie elend macht, weil er weiß, daß Leute, die einen Kopf haben, ihre Hände damit regieren, und sie gegen den Tyrannen aufheben. Der Henker ahmt ihn nach, und verbindet dem Missethäter die Augen, bevor er ihn foltert.

VI.

Meiner abgerissenen Einfälle zweite Lieferung.

H. K—th lässet seinen Namen abdrucken, um ihn groß und berühmt zu machen; ich glaube aber, er könnte ihn noch größer machen, wenn er ihn in einen — Kürbis schnitte; denn der Kürbis und der Name eines Kürbis wüchsen dann zum größten Vergnügen unsers Planetensystems mit einander groß.

Gewisse Wilde verehren den guten Gott, damit er ihnen nütze, und den Teufel, damit er ihnen nicht schade; wir Christen kehren es um, und gehorchen dem guten Gott, um von ihm nicht gestraft zu werden, und dem Teufel, um Nutzen von ihm zu ziehen.

Ich hinterbringe hiermit den Bürgermeistern, daß sie bisher ohn' allen Grund so sehr vor der Folter in Sorge gestanden; denn es darf sie niemand auf dieselbe spannen, sowol ihrer Würde als ihres Fettes wegen.

Mit Recht sagt das Sprichwort: Wenn große Herren sich raufen, so müssen die Unterthanen die Haare hergeben; denn man setze auch, diese große Herren trügen glücklicher Weise Perücken und fielen einander in diese: so muß man doch bedenken, daß die Perücken le-

diglich aus Haaren, die man todten oder hingerichteten Unterthanen abgeschoren, gewebet worden. Man kann dieses daher die Tonsur des Unterthanen heißen, der das Gelübde der Armuth, der Enthaltsamkeit und des Gehorsams thut, um seinen Herrn dadurch in den Stand zu setzen, die drei entgegengesetzten Gelübde zu leisten und zu halten. Daher die alte Mönchsregel: Monachi est plorare, non docere.

Sollte man nicht von einem gewöhnlichen Advokaten, wie von einem Frauenzimmer, Unwissenheit der Rechte vermuthen dürfen? Und warum macht er sich diese Rechtswohlthat so selten zu Nutze?

Aesop behauptete freilich, daß Prometheus den Teig, woraus er uns arme Nürnberger Puppen knetete, mit Thränen statt des Wassers angefeuchtet; allein ich habe Grund zu glauben, daß er lügt. Denn ich will hoffen, daß er die Damen mit Schönheitwasser, die Stabsoffiziers mit Curagewasser oder mit einem Liebestrunk, die Mönche mit kostbarem Weihwasser eingemacht. Auch hätte Prometheus so geschickt fortfahren sollen als er angefangen; allein er versah es gänzlich, und sorgte schlecht für seine Ehre, da er in mein Wesen offenbar Scheide-, Bitter- und Haderwasser einwirkte, und in das des armen Lesers gar einen starken Schlaftrunk.

Ein Geistlicher sagte zu mir: „seinen geistlichen Ornat könnte ich sehr gut für das Sterbe- und Todtenkleid seiner Laster ansehen.“ — „Glücklicher Weise, versetzte ich, ist das völlig richtig, und ich habe auch stets nicht

anders geglaubt, als daß Dero Laster den Juden gleichen, die sich ihr Sterbekleid schon viele Jahre vor ihrem Tode machen lassen, und es am langen Tage wirklich anlegen. Dero Laster thun es sogar jeden Sonntag, und erinnern sich daran, daß ihr Leben nur 70, und wenn's hoch kommt, 80 Jahre währet."

Gleich der Obrigkeit in Rücksicht der Missethäter, sehen es die Köchinnen, wenn sie Geflügel abschlachten, ungern, daß einer zusieht, der mitleidig ist: „Es kann, sagen sie, dann nicht wohl ersterben." O, ihr Scharfrichter der Thiere, die von euch mehr als 10 Verfolgungen erdulden mußten, ihr Köche, früher würden vielmehr eure armen Opfer sterben, wenn ihr eben mitleidiger wäret, und nicht ihre Martern vermehrtet, um unser Vergnügen zu vermehren.

Wenn es schon die Pflicht eines Advokaten ist, für den zu eifern und zu fechten, der eine sehr ungerechte Sache hat: so kann es noch weit weniger seiner Bestimmung entgegen sein, eine gerechte Sache zu beschützen. Ich glaube daher nicht den Posten eines Advokaten, auf den man mich gestellt, entehret zu haben, wenn ich zuweilen das Corpus juris zum Zeughaus gebrauchet, woraus ich Waffen zum Schutze einer guten Sache genommen. So hab' ich zum Beispiel die Rechtsregel: „Was man verschenken darf, das hat man auch das Recht zu verkaufen," so gut angewendet, daß ich neulich mit ihr sowol der Billigkeit, als den Großen Frankreichs einen wirklichen Dienst erwies. Ich sagte nämlich: da doch offenbar jeder Landesherr das Recht besitzt, die wichtigsten Aemter völlig gratis zu vergeben — denn man

sieht es leider alle Tage, daß Personen, die nichts haben, als ein wenig überflüssigen Verstand, den kein Geld veredelt, dennoch bedeutende Aemter erobern — so muß er, wenn jene Rechtsregel richtig ist, ja auch nothwendig zugleich das Recht haben, die Aemter blos verkaufen und sie vom Aukzionsproklamator dem Meistbietenden zuschlagen zu lassen. Dieser Schluß hat, wie ich vernehme, dem ganzen Frankreich, wo der Aemterhandel so sehr blühet, wohlgefallen und es für mich eingenommen.

Aelian behauptet, die Klaue eines Habichts zöge Gold an sich. Ich ließ mir demnach einen Habicht und Gold kommen; fand aber die sympathetische Anziehung nicht, die ich erwartete. Ich muthmaßte, daß Aelian die Sache vielleicht figürlich nehme. Ich ließ mir daher einen frischen Versuch nicht dauern und verschaffte mir eine figürliche Habichtklaue. Neben diese legte ich einen alten Louisd'or und in einiger Entfernung einen schlecht vergoldeten — Zepter; und zu meinem größten Vergnügen zog die Klaue das Metall und den Zepter nicht nur an, sondern sie — worüber wir uns alle nicht genug verwundern konnten — griff auch sogar darnach. Solche Erfahrungen zieren, dünkt mich, den wahren Philosophen, und man sollte ihrer mehre machen und beschreiben, weil sonst nicht zu hoffen steht, daß man es noch vor Ablauf dieses Jahrzehends in der finstern Lehre von der Sympathie zu etwas Erheblichem bringen werde. Der Leser probier' es inzwischen doch selber mit den Habichtklauen, ob sie sein Gold, wenn er es ihnen hinhält, wirklich sympathetisch an sich ziehen.

Mein Mitleiden mit dem H. v. D. war stets aufrichtig und gut gemeint; denn er hat zu viel Plage und ist dabei unschuldig wie ein Kind. Wodurch hat seine Seele es verdienet, daß sie ihren Milchbruder, den Körper, alle Tage verschönern muß? Der Friseur zwicket seine tadellosen Haare alle Morgen — und das ist auch in den Gerichtstuben die gewöhnliche Zeit der Folter — mit glühenden Zangen und thut ihm einem Pudermantel um, den ich seinen dänischen Mantel oder doch Marterkittel nenne; die Jurisprudenz foltert doch nur gesunde Glieder, aber der Schuster leget seinen siechen Füßen statt der spanischen Stiefel enge Schuhe an; seine ganze Lebensgeschichte ist eine wohlgemachte Passionsgeschichte, indem ihm der Schneider statt des Purpurmantels des Herodes, zur Schmach ein modisches Narrenkleid anzieht, das ihn zu lächerlich macht, indem ihn der Friseur ferner mit einer Dornenkrone von Haarnadeln verwundet, indem er weiter sich selbst Essig zu trinken gibt, um eine magere Taille zu bekommen und indem er endlich so den ganzen Tag gekreuzigt wird, bis er Abends das Haupt neigt, und — einschläft. Wer dieses martervolle Leben eines Menschen, der seine größten Sünden allezeit bis auf den Traum hinaus verschoben und mit Wissen noch keine Seele betrübt oder umgebracht, mit einiger Aufmerksamkeit in Erwägung zieht: der verfället auf allerlei sonderbare Gedanken über das Wesen des H. v. D. und aller Stutzer überhaupt — denn ihnen ist allen ein gleiches herbes Schicksal beschieden — und ist zuletzt lieber geneigt zu glauben, daß die Stutzer insgesammt nur empfindunglose Maschinen sind, als daß es Wesen gäbe, die bei aller ihrer Unschuld dennoch so sehr gepeinigt würden; wenigstens geben diesem Schlusse

die Kartesianer viel Gewicht, welche aus einem ähnlichen Grunde die Thiere für Maschinen erklärten, weil sich, wenn sie wirklich empfänden, ihre vielen Martern nicht mit ihrer Unschuld reimen ließen. Auch haben daher Satyriker wirklich behauptet, daß die Stutzer blos Maschinen sind.

VII.

Der mörderische Traum.

Da ich zum erstenmale las, daß die Taucher zuweilen einander unter dem Wasser ermorden, so rief ich aus: Also auch dieses Element besudelt der Mensch mit seinen Sünden? Was soll ich aber jetzt sagen, wenn er sogar den schuldlosen Traum — den Wiederhall der Kindheit und den Freund der Leidenden — in ein Werkzeug des Todes zu verwandeln sucht? H. A. predigte mit einigem Beifall; H. B. kam an die Stelle eines verstorbenen C. und predigte mit noch größerem. Von A., zu dessen Abschilderung mir gar wol der Teufel sitzen könnte, läßet sich nichts anders erwarten, als der rachsüchtigste Neid darüber. Einst, da der H. B. von der Kanzel in die Sakristei herunterkam, redete A. ihn so an: „Sie haben heute wieder eine herrliche Predigt gehalten .... Aber ich muß Ihnen doch meinen gestrigen Traum erzählen. Mir träumte, Ihr Vorfahrer C. erschien mir; er freute sich, an Ihnen einen so vortrefflichen Nachfolger bekommen zu haben, und lobte Sie so, daß es mich rührte; aber, sagte er zuletzt, ich will ihn bald nachholen." Die

Absicht dieses erdichteten Traumes lässet sich errathen; auch grämte sich B. sehr darüber, aber er starb nicht daran.

VIII.

Meiner abgerissenen Einfälle letzte Lieferung.

Die Autoren sind mir lieber als die H—. Diese geben ihre Schwangerschaft für eine Wassersucht aus; jene aber kehren es um und behaupten, daß sie ein wohlgebildetes Büchlein im Kopfe tragen, ungeachtet in der That nichts da ist, als ein wenig viel Wasser.

Wir loben zuweilen noch ein englisches Buch und vergnügen uns noch an dem Schimmer und den Stralen desselben, indessen es in England vielleicht selbst längst untergegangen ist: so behaupten einige Astronomen, daß wir auf der Erde manchen Fixstern schimmern sehen können, der, während daß sein Licht zu uns herunterreiste, sich aus dem Himmel verlor.

Das Laster ist der Ballast unsers Erdballes und es wird zu seiner Zeit schon ausgeworfen und versenket werden.

Aus der Kirchengeschichte sind die Monotheletisten ganz wol bekannt. Es waren Ketzer, die Christo, der nach seinen zwei Naturen zwei Willen hat, nur einen

zuschreiben. Meines Erachtens ist es aber nicht gut, daß man diese Ketzer für seltener hält als sie wirklich sind; denn ich kenne selber Monotheletisten, welche es, wiewol blos von den Damen und Regenten, beschwören wollen, daß diese stets nur einen Willen hätten. Und doch wäre dieses die fatalste Monotonie in der Seele; auch beweiset es die Erfahrung sattsam, daß wenigstens die Damen allezeit zwei Willen, einen menschlichen und einen göttlichen, einen bösen und guten, wirklich hegen, und keine Sache verlangen, die sie nicht auch zugleich, wenigstens im nächsten Augenblicke, nicht wollten; und die Einheit der Handlung ist etwas, daß sie so sehr wie der beste englische Tragödienschreiber zu verachten streben. Gleich körperlichen Mißgeburten sind ihre Seelen mit zwei Köpfen versehen.

Wenn ich einmal ins Gleichnißmachen komme, so weiß ich weder Ende noch Ziel, und das oft über die nämliche Sache. Sag' ich z. B. vom Gesichte einer Dame, die sich schminkt, sind zwei Ausgaben vorhanden, eine ohne, und eine mit illuminierten Kupfern: so bin ich nicht vermögend, damit schon aufzuhören; sondern ich sage noch: die Schaamröthe wird aus solchen geschminkten Gesichtern in effigie gehangen — ich nenne die Schminke die Titelvignette des Gesichts — und den Kopf eine gute Portraitbüchse, die das Portrait der Dame, das sie selbst gemalet, enthält, daher einige die Damen zu den besten Portraitmalern gesellen — ich glaube gar, ich fange dann an, die Schminke die letzte Oelung der sterbenden Schönheit zu heißen — ja ich werfe den Jünglingen, die diese zwei Blumenstücke auf dem Gesichte anbeten, den Bilderdienst vor — und

lasse nur dann mit der Sache völlig nach, wenn ich die Farbenhändler die Montierungsliveranten der weiblichen Wangen geheißen habe.

Die Schönheit zieht uns Männer an; ist sie aber, gleich einem armierten Magnete, noch mit Golde oder Silber bewaffnet, so zieht sie uns, wie es scheint, noch sechsmal stärker an.

Es gibt Länder, wo man Leibesnahrung und Nothdurft so sehr liebt, daß die Einwohner Christum, wenn er noch einmal Besessene heilte, ersuchen würden, ihre Schweine doch mit den Teufeln zu verschonen, und diese lieber, wenn's ja keine andere Auskunft gäbe, etwan in sie selber ziehen zu heißen.

Wie man das Vieh auf die Aecker treibet, das Getreide abzufressen, damit es nicht zu stark schieße: so treibe man doch die sämmtlichen Rezensenten auf unsere Autoren und lasse ihre scharfen Zähne die Auswüchse des Genies ganz gut beschneiden.

IX.

E n d e.

Jeder Kalender hat seinen Kalenderanhang; die vornehmste Dame hat ihre Schleppe, vor die sie eingespannt ist; die Welt hat ihren jüngsten Tag; die schönste Musik verstummt in einem Endetriller; der Mönch, der noch so

oft die letzte Oelung ertheilte, empfängt sie endlich selbst; nach Einer Stunde hat die beste Predigt (eine längere wird im Brandenburgischen mit zwei Thalern bestraft) und die schmerzlichste Folter ein Ende. — Warum sollte nun, da alle Wesen mit einem schönen Ende prangen, dieses Buch *) allein nicht sein ordentliches Ende haben? Ich wüßte wenigstens keine Ursache als etwan die, daß dieses Buch noch kein Ende hat, sondern in der nächsten Messe fortgesetzet wird.

*) Mixturen für Menschenkinder aus allen Ständen.

Inhaltsverzeichniß
über
die sämmtlichen Werke.

Erste Lieferung.

Zweite Lieferung.

Dritte Lieferung.

Vierte Lieferung.

(XVII.) 2. Theil. Jean Pauls biographische Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin. Eine Geistergeschichte. Erstes Bändchen.

(XVIII. XIX.) 3. 4. Theil. Palingenesien oder: Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg. Zwei Bändchen.

(XX.) 5. Theil. Der Jubelsenior. Ein Appendix.

Fünfte Lieferung.

(XXI—XXV.) 1—5. Theil. Titan.

Sechste Lieferung.

(XXVI.—XXIX.) 1—4. Theil. Flegeljahre. Eine Biographie.

(XXX.) 5. Theil. *Clavis Fichtiana* seu Leibgeberiana. — Mars und Phöbus Thronwechsel im Jahr 1814. Eine scherzhafte Flugschrift.

Siebente Lieferung.

(XXXI XXXII.) 1. 2. Theil. Komische Anhänge zum Titan.

(XXXIII.) 3. Theil. Dämmerungen für Deutschland.

(XXXIV.) 4. Theil. Frieden=Predigt an Deutschland. — Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche.

(XXXV.) 5. Theil. Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

Achte Lieferung.

(XXXVI—XXXVIII.) 1—3. Theil. Levana oder Erziehlehre. Nebst dem Ergänzblatt der Levana.

(XXXIX.) 4. Theil. Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer. — Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrnacht. — Das Freiheit=Büchlein.

(XL.) 5. Theil. Das Kampaner=Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele; nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den 10 Geboten des Katechismus.

Neunte Lieferung.

(XLI—XLIII.) 1—3. Theil. Vorschule der Aesthetik.

(XLIV.) 3. Theil. Kleine Bücherschau, 1. Bändchen. (Vorreden zu Dobenecks Volksglauben, Kanne's Urkunden und Hoffmanns Phantasiestücken. — Rezensionen.)

(XLV.) 5. Theil. Kleine Bücherschau, 2tes Bändchen. (Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule. — Misericordia-Vorlesung. — Jubilate-Vorlesung. — Kantate- oder Zahl- und Buchhändler-Woche. — Himmelfahrt-Woche. — Ueber die natürliche Magie der Einbildungskraft. — Ueber das Immergrün unserer Gefühle. — Enklave. Ankündigung der Herausgabe meiner sämmtlichen Werke.)

Zehnte Lieferung.

(XLVI.) 1. Theil. Herbstblumine oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften, 1. Bändchen. Inhalt: Vorrede des dritten Bändchens, (als Verständniß für alle 3 Theile.) Dedikazion an den Großherzog von Meklenburg-Strelitz. Vorrede des ersten Bändchens. I. Junius-Nacht-Gedanken. II. Meine Miszellen. III. Nachlese für die Levana. IV. Scherzhafte Phantasie von J. P. F. Hasus. V. Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland. VI. Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fortdauernde Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden. VII. Hochzeitgedicht für eine Freundin. VIII. Trümmer eines Ehespiegels. IX. Der Traum einer Wahnsinnigen. X. Schmerzlich-tröstende Erinnerungen an den 19. Julius 1810. XI. Die Anbeter des Luzifer und des Hesperus, ein Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte. XII. Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde am Thomastage 1822. Eine Groteske.

(XLVII.) 2. Theil. Herbstblumine, 2. Bändchen. Inhalt: I. Fünfte Bitte an die Leser der ersten Nummer des ersten Bändchens der Herbstblumine, den langen Druckfehler der Junius-Nachtgedanken betreffend. II. Die Elternliebe gegen Kinder. Eine einfache Erzählung. III. Meine ersten Verse. IV. Eilf Zeit-Polymeter auf den letzten Tag von 1807. V. Unterschied des Morgenlandes vom Abendlande. VI. Ueber die erfundne Flugkunst von Jakob Degen in Wien. VII. Der witzig und zornig gemachte Alltagklub. VIII. Verschiedene prophetische Gedanken, welche theils ich, theils hundert andere wahrscheinlich 1807 am 31. Dezember haben werden. IX. Bittschrift an den im Jahr 1809 uns alle regierenden Planeten Merkurius. X. Erdkreisbericht. XI. Ueber die Briefe der Lespinasse nebst Predigten dar-

über für beide Geschlechter. XII. Poetische Kleinigkeiten. XIII. Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten. XIV. Ernste Gedanken und Dichtungen. XV. Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des neuen Jahres (1812). XVI. Bußpredigt über den Bußtext im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, betreffend deutsche Vorausbezahlung auf Wolke's versprochenes Werk über die deutsche Sprache.

(XLVIII.) 3. Theil. Herbstblumine, 3. Bändchen. Inhalt: I. Die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens und ein Traum von einem Schlachtfelde (1813.) II. Zeitbetrachtungen im Wonnemonat Europa's (im Mai 1814). III. Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefordert. IV. Wahlkapitulazion zwischen Vulkan und Venus 2c. V. Ein deutscher Jüngling in der Nacht des 18. Oktobers 1814. VI. Sieben letzte oder Nachworte gegen den Nachdruck. VII. Die wenig erwogene Gefahr, die beiden Herrschaften Walchern und Litzelberg in der Verloosung am künftigen 30. Juni dieses Jahres (1815) zu gewinnen. VIII. Gespräch zwischen den beiden Gesichtern des Janus. IX. Philanthropisten-Wäldchen. X. Der allzeit fertige oder geschwinde Wetterprophet. XI. Schreiben des Rektor Seemaus über den muthmaßlichen Erduntergang am 18. Julius dieses Jahrs (1816). XII. Landnachtverhandlungen mit dem Manne im Monde, sammt den vier Präliminarkonferenzen.

(XLIX.) 4. Theil. Museum.

(L.) 5. Theil. Reise des Feldpredigers Schmelzle nach Flätz, nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmann.

Elfte Lieferung.

(LI.) 1. Theil. Dr. Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. Erste Abtheilung. (Werkchen: Huldigungpredigt vor und unter dem Regierantritte der Sonne gehalten am Neujahr 1800, vom Frühprediger dahier. — Ueber Hebels allemannische Gedichte. — Rath zu urdeutschen Taufnamen. — Fenks Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scheerau. — Ueber den Tod nach dem Tode.

(LII.) 2. Theil. Dr. Katzenbergers Badereise. Zweite Abtheilung. (Werkchen: Die Kunst einzuschlafen. — Das Glück, auf dem linken Ohr taub zu sein.

— Die Vernichtung, eine Vision. — Die Taschenbibliothek. — Politisches und poetisches Allerlei.

(LIII.) 3. Theil. Dr. Katzenbergers Badereise. Dritte Abtheilung. (Werkchen: Wünsche für Luthers Denkmal von Musurus. — Ueber Charlotte Corday. — Polymeter. — Katalog der Vorlesungen, die in unserer Stadt für das künftige halbe Jahr werden gehalten werden. — Zerstreute Gedanken und Bilder.

(LIV.) 4. Theil. Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel.

(LV.) 5. Theil. Ueber die deutschen Doppelwörter.

Zwölfte Lieferung.

(LVI—LVIII.) 1—3. Theil. Der Komet oder Nikolaus Marggraf, eine komische Geschichte. Nebst XX. Enklaven. Entschuldigung. I. Einige Reiseleiden des Hof- und Zuchthauspredigers Frohauf Süptitz. II. Des Kandidaten Richter Leichenrede auf die Jubelmagd Regina Tanzberger in Lukas-Stadt.

(LIX.) 4. Theil. Gesammelte Aufsätze und Dichtungen. — Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken. — Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichten. — Dießjähriger Nachwuchs des Philanthropistenwäldchens. — Nachflor und Spätlinge des Taschenbuchs. — Briefblättchen an die Leserin des Damen-Taschenbuchs bei gegenwärtiger Uebergabe meiner abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau. — Berichtigung eines chronologischen Irrthums über die Abreise Jean Paul's von Dresden. — Allegorische Vorstellung. — Der Traum und die Wahrheit.

(LX.) 5. Theil. Briefe an Friedrich Heinrich Jakobi. — Gesammelte Werkchen. — I. Abschiedsrede bei dem künftigen Schlusse des Morgenblattes. — II. Warnungen vor dem Zufalle, bei einer Partie quarrée de Mdme. de Bouillon. — III. Ursachen, warum der Verfasser nichts für das Taschenbuch auf 1803 liefert. — IV. Selbertrauung des schottischen Pfarrers Scander—y mit Miß Sucky—z. — V. Meiner abgerissenen Einfälle erste Lieferung. — VI. Meiner abgerissenen Einfälle zweite Lieferung. — VII. Der mörderische Traum. — VIII. Meiner abgerissenen Einfälle letzte Lieferung. — IX. Ende.

Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Erster Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1836.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXI.

Dreizehnte Lieferung.

Erster Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1836.


LENOX LIBRARY
NEW YORK

Vorwort.

Den Freunden Jean Pauls sind aus der Vorerinnerung zum 59sten Bande der Gesammtwerke (p. 2) die Pläne zu neuen Werken und zu Vollendung älterer bekannt, von welchen der Tod wenige Jahre nachher den Dichter abrief. Vor allen war es das Werk über Unsterblichkeit der Seele, woran er mit schon ersterbender Körperkraft — leider! ohne es vollenden zu können — bis kurz vor seinem Hingang arbeitete; vorbereitet war zweitens eine kleinere Schrift wider das Ueberchristenthum, oder die mystisch-pietistische Richtung in der neuern evangelischen Kirche; drittens hatte er seine Biographie angefangen und endlich Hand an ein letztes Buch gelegt, den Papierdrachen oder die fruchtbringende Wochenschrift, „worin alles hineingeschrieben werden sollte, was er von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sa-

chen, von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen im Pulte und Herzen hielt.“ Aus diesen „vier letzten Dingen“ hatte Jean Paul noch immer vier andre, die Fortsetzungen nehmlich von der unsichtbaren Loge, den biographischen Belustigungen, den Flegeljahren und dem Kometen vor Augen.

Diese Andeutungen bestimmen den Umfang des literarischen Nachlasses Jean Pauls, wozu noch der Vorrath von Briefen und der Schatz von Sach- und Sprachstudien zu rechnen ist, welchen der Dichter während seiner fünfundvierzigjährigen ununterbrochenen schriftstellerischen Thätigkeit aufgehäuft.

Was letztern betrifft, so glauben wir zwar, daß derselbe, als eine wesentliche und höchst werthvolle Arbeit im Gebiete deutscher Sprache und Literatur, gemeinnützig gemacht werden müsse, halten ihn aber seines mehr theoretischen Inhalts wegen nicht zum Anschluß an die Gesammtwerke für geeignet. Die Biographie, unter dem Titel „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ vom Dichter selbst begonnen, von seinem Freunde Otto fortgesetzt und von dem Unterzeichneten vollendet, ist durch besondern Vertrag von den Gesammtwerken ausgeschlossen. Dagegen erscheint im gegenwärtigen einundsechzigsten Bande der Gesammtwerke eine revidierte Ausgabe der Selina, oder des Werks über Unsterblichkeit der Seele. Nur wenig gab es bei dem, was vom Dich-

ter vollendet vorhanden war (bis zum Kapitel: Jupiter) zu verbessern; wohl aber ergab sich bei der genauen Durchsicht der „Vorläufigen Gedanken" (welche der Herausgeber aus den Studienbüchern gezogen) und der Vergleichung mit der Handschrift Jean Pauls die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform, durch welche sowohl eine Unzahl den Sinn ganz entstellender und umkehrender Fehler getilgt, als auch eine nicht unbedeutende Reihe herrlicher Gedanken gewonnen wurde. Selbst Folgereihe der Anordnung dieser Aphorismen glaubten wir zum Theil ändern zu müssen, um für den Gedankengang derselben ein stetigeres Fortschreiten zu gewinnen.

Was Jean Paul zum Werkchen wider die Ueberchristen niedergeschrieben, werden wir getreulich mittheilen. Ebenso soll es unser Bestreben sein, die Studien zu den Fortsetzungen der vier genannten frühern Werke zu entziffern und werden, was sich geben läßt, geben. Auch von den Briefen Jean Pauls, die er von seinem 18ten Jahr an bis zum Tode (in Kopieen und Auszügen) gesammelt, soll eine dem Zweck der Gesammtausgabe entsprechende Auswahl folgen.

In Betreff des Papierdrachen mußten wir auf die vom Dichter beabsichtigte Form verzichten, die nur unter seiner Hand poetische Einheit gewinnen konnte. Dagegen liegt der Stoff in fast unerschöpflichem Reichthum vor uns, wie ihn der Dichter seit fünfundvierzig Jahren

— ohne Beeinträchtigung der vorigen sechzig Bände — mit großer Sorgfalt aufgespeichert.

„Wenn ich könnte, (schrieb er 1809,) so möcht' ich, was noch kein Autor konnte und kann, alle meine Gedanken nach dem Tode der Welt gegeben wissen; kein Einfall sollte untergehen; aber wie ist dieß zu machen bei Reichthum?"

Und doch hat er mit gewiß beispiellosem, unnachlassendem Eifer dafür gesorgt. Von frühster Jugend an seines Berufes gewiß, war er nicht nur schriftstellerisch ununterbrochen thätig, sondern er bewahrte auch sorgfältig alle seine Arbeiten (schon vom funfzehnten Lebensjahre an) bezeichnete sie meist mit dem Datum der Entstehung und ordnete sie als ob sie sämmtlich für's Publicum bestimmt wären. Ja eine Bemerkung im Tagebuche von 1785: „Mein Nachlaß: Ich gestorben im neunundsechzigsten Jahre und jetzt zurückgetreten ins zweiundzwanzigste" spricht deutlich diese Bestimmung aus.

Aus jener Zeit der grönländischen Prozesse und Teufelspapiere bis in die Periode des Hesperus sind mehre vollkommen ausgearbeitete Werke („das Lob der Dummheit," „die baiersche Kreuzerkomödie," „Abelard und Heloise," eine Geschichte zweier Liebenden vom J. 1781, merkwürdig wegen des sichtbaren Eindrucks, den Goethes Genius auf den jungen Dichter gemacht, ꝛc. ꝛc.)

ferner eine Anzahl von nahe an hundert größern und kleinern Aufsätzen philosophischen, humoristischen, satirischen und ernstpoetischen Inhalts vorhanden, als z. B. „Ueber das Studium der Philosophie auf Schulen. Ueber die Religionen in der Welt. Ueber das Unverständliche in der menschlichen Natur. Ueber Narren und Weise. Von den **Culs de Paris.** Unpartheiliche Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen, — — vom Teufel. Aechte Sammlung meiner besten Bonmots nebst einer Rede über die Bonmots rc. Die verschiedenen Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen. Mein Leichensermon bei'm Grabe eines Bettlers. Schilderung eines Zerstreuten. Ueber die Fortdauer der Seele u. s. w. u. s. w. u. s. w. Dazu kommen nun gegen sechzig starke Quartbände Ironieen, Laune und Satiren, Bemerkungen über uns närrische Menschen, Einfälle, Gedanken, Dichtungen, philosophische, aesthetische und andre Untersuchungen u. dgl. m., gleichsam ein zweites verborgenes Dichterleben neben dem offenbarten, vom Jahre 1780 an bis in die letzten Lebenstage.

Dieses und einige bereits zerstreut gedruckte und noch nicht in die Gesammtausgabe aufgenommene Aufsätze sind die Quellen, aus denen wir den Inhalt der folgenden Bände zu schöpfen haben. Hoffentlich wird es ein erquicklicher Trunk für Jeden, der gern in's Hochland der deutschen Literatur zurückkehrt.

München im Oktober 1836.

Dr. Ernst Förster.

Selina,

oder

über die

Unsterblichkeit der Seele.

Inhalt.

Vorläufige Gedanken.

Vorrede-Bruchstücke *).

Es werden noch tausend Bücher über die Unsterblichkeit geschrieben werden und darin werden auch meine Beweise wieder auferstehen; nur anders dargestellt. Warum sollte ich also mein Eigenes nicht auch zweimal, aber anders darstellen — mit weniger Gluth als das erstemal, aber mit mehr Licht?

Das Kampanerthal ist das lebendige Werk der Jugend; denn Jugend nennt der Sechzigjährige das Dreisigjährige oder seine Hälfte. — Die Jugend hat sich ihren Frühling

*) Anm. Diese Bruchstücke sind entnommen aus Andeutungen und Vorschriften, welche Jean Paul sich selber in verschiedenen Büchern (die wir in der Nacherinnerung anführen wollen), gleichsam als philosophische und ästhetische Richtsteige, zur Ausarbeitung der Selina und einer Vorrede zu derselben gegeben und niedergeschrieben hat; und die wir nach einer, von uns erwählten, Ordnung mittheilen. O.



aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Man bleibt sich — zumal von den männlichen Jahren an — weit ähnlicher als man sich schmeichelt bei der gewonnenen Menge neuer Erfahrungen und Bücher, ja fremder Ansichten. Da das Gemüth des Menschen sich wenig mehr ändert im dritten und vierten Jahrzehend; so sieht man aus den so unbedeutenden Veränderungen, welche das Studium in uns nachläßt, wie unsere Unveränderlichkeit auf das Gemüth sich baut.

Die Theologen und Philosophen verbauen uns Studien, Aussichten der Zukunft. Der Glaube beweiset und erfindet keine Wahrheit, sondern er nimmt sie nur an: er ist nur moralisch, nicht didaktisch.

Das bloße Glauben dehnt seine Versprechungen zu weit aus, wenn es über Gesinnungen hinaus fremde Gegenstände bestimmen will — es gibt allen phantastischen Hoffnungen ein Reich und nimmt ihnen die Schranken — Auf diese Weise machte Glauben Erkenntniß, anstatt Erkenntniß — Glauben.

Zu den Kruzifixen und Stachelgürteln fügt auch Hoffnungen und Freuden oder Blumen. Aber in euern Weinbergen des Herrn, in denen ihr nur herbe und Brechweine pflegt, fehlt euch das kleine Hamburger Stückchen Land — Kirchensträußlein; — es fehlt euch Heiterkeit der Religion *).

Unsere Untersuchungen der Unsterblichkeit werden leider zu sehr in den Zeiten der Trauer und des geistigen Bedürfnisses unternommen und ihnen dadurch nicht Helle genug gelassen. Die Gräber sind Eisberge, welche die Reisenden mit Flören auf den Gesichtern umwandern und besteigen.

Die Darstellungen des Zukunft-Lebens gleichen den alten Pyramiden, deren Gestalt wieder dem Scheiterhaufen für Todten-Einäscherung nachgebildet worden, und welche zu ihrem Reichthum an Gemächern und Gängen weder Thüren noch Fenster besitzen.

Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken.

---

*) Anm. Die höhere Ausbildung muß uns höhere Vorstellungen geben als die jüdischen sind.

Blos um den Tod zu geben, verachten sie ihn leicht — im Sturm wurden (obgleich gegen die Gesetze) Seeschlachten geliefert und unter Erdbeben Landschlachten; und hoch über den Wolken und über den Blitzen ließ der Mensch seine Pulverwolken ziehen und seine Blitze schlagen in der Gotthards Schlacht.

Die Thräne, welche es auch sei, eine der Freude oder der Trauer: sie macht einen eingewelkten Menschen, wie ein Wassertröpfchen ein verdorrtes Räderthierchen, wieder lebendig und regsam. Der Thau fällt aber nur in beiden Dämmerungen.

Es gibt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben, als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht; sie müssen durch die fernen kälteren Sonnen die nächste wärmere ersetzen dürfen. Nehmt einer krankenbettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben: so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Findet ihr den Trost nicht in der Nähe: so erhebt euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel fliegt aus

dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und überwältiget, blos höher hinauf, wo keiner ist.

Die Menschen erhoben jedes Wissen zum Meister- und Wunderwerke, an welchem durch die Menge und Zahl gebauet werden konnte, also das chemische, botanische, historische; aber auch das höhere eigentliche Wissen, das nur Ein Kopf und Geist, nicht die Anzahl fördert, das theologische und philosophische rettet uns nicht aus der Finsterniß der Umgebung.

Es gibt neben der mystischen Verfinsterung eine viel höhere Aufklärung, als die alte verworfene der Allgemeinen Deutschen Bibliothek ist, die der Poesie, der Einsicht eines Jacobi — — Wie viele Jünglinge werden durch Kr., Kanne rc. untergehen; und zwar desto tiefer versinken, da der Blitz Einer gewaltigen Idee sie für die ganze Welt verblendet; und nur Blitze ihre Sonnenstralen sind.

Der Mensch hat nicht blos zum Handeln wenig Zeit und Raum; auch zum Untersuchen und Denken gewisser Gegenstände. Die Kunstgeschichte z. B. ist so geräumig, daß sie den Platz für jede andere Sammlung des Geistes verstellt. Wissenschaft schließt Wissenschaft aus. Am

wenigsten zu sich kann der Gelehrte vor Sachen kommen. Der Dichter allein bringt ihn ein wenig wieder nach Hause zu sich.

Der Dichter gleicht dem Bewohner des heißen Erdgürtels, dem alle Sterne auf- und untergehen müssen; der Philosoph dem Polarländer, der nur die Sterne seines Pols in Parallelenkreisen, aber nie auf- und untergehen sieht.

Das Entstehen ist so dunkel, als das Vergehen; dicke Nebel sind die beste Zeit zum Säen.

Mein Hauptbestreben (bei der Selina): Vielseitigkeit des Blicks, also Anhöhen zu gewinnen, wo in Gruft und Himmel und Erde die Blicke frei und verschieden zu werfen sind. — Zuerst mache man nur den Geist frei von Systemen und frühern Meinungen — und dann lasse man ihn schauen.

Wie soll man über das Wie der Unsterblichkeit entscheidend schreiben können; da man im Alter einen ordentlichen Ekel und Grimm vor der leeren Belehrung und Antwort der Philosophen, Theologen und Naturphilosophen bekommt, so daß man sich aus einer Welt voll lügenhafter Bibliotheken am Ende hinaussehnt.

Ich habe nicht, wie Jacobi, fremde Autoritäten angeführt, weil sie doch als solche nicht beweisen und weil, wenn sie anders beweisen, sie jeder früher kennt, als mich. Nur in den historischen Wissenschaften sind Autoritäten nöthig und in der Physik die historischen.

Warum kein Scherz in der Selina? Nicht etwa weil der Gegenstand — denn man sehe mein Kampanerthal — oder mein Alter — man sehe mein nächstes Buch *) — ihn verbot, sondern weil ich keine Neigung dazu fühlte.

Wenn Herodot seine Geschichte und Göthe sein Gedicht: Hermann und Dorothea, anstatt unter Kapitel, lieber unter Musen vertheilte; so glaubte ich für mich bei der großen Menge und dem kleinern Werth meiner Abtheilungen, statt der neun Musen, blos die eilf Hauptplaneten samt ihrer Monden-Dienerschaft als die Thürsteher und Ahnenbilder der einzelnen Gemächer wählen zu dürfen. Wenigstens einer Aehnlichkeit brauchen die sämmtlichen Wandelerden sich nicht an und bei meinen

*) Hiermit ist der große komische Roman gemeint, zu dem der Dichter den Plan schon 1811 entworfen und der unter dem Titel: Papierdrache oder mein letztes komisches Werk nach dem Kometen erscheinen sollte. Siehe S. W. 56. p. XII. und 60. p. 3.

Kapiteln zu schämen, daß diese, wie sie, eine Sonne zum Mittelpunkte ihres Ganges gewählt; und der Name kann doppelt sein, Unsterblichkeit oder Gott.

Kein Rezensent wird, hoff' ich, Kain gegen mich sein, welcher den Abel erschlug, weil er die Unsterblichkeit behauptete.

Baireuth, den 14. November 1825.

1. Merkur.

Flächeninhalt.

Familiennachrichten von der alten Kampaner Reisegesellschaft — Ausmalung des Vernichtglaubens — Gewitterpartie.

Erste Unterabtheilung.

Des Rittmeister Karlson Vergangenheit und Gegenwart — dessen Einladung des Verfassers — ausgemalter Vernichtglaube.

Es war eine selige Zeit — denn im Innern war es fast noch Jugendzeit — als ich vor dreißig Jahren unter meinen vielen Fußreisen — denn die Jugend will auf Reisen sein, sogar in der Nacht, so wie das Alter immer übernachten, sogar am Tage — als ich da, sag' ich, die schönste Reise in der schönsten Gesellschaft machte, durch das Kampaner Thal, und als um mich blos Liebende waren, und um uns lauter Glückliche, bis hinauf zu der sanften grünenden Bergkette, wo junge Hirten herab sangen zu den arbeitenden Männern in dem Gebirg-Abhang, und zu den Hirtengreisen unten; welche von den Jugendjahren in stillem Glück schon auf der Erde, nicht in ihr ausruhten.

Unsere Reisegespräche betrafen, wie meine Leser aus dem kleinen Buche darüber wissen, meistens die Seelenunsterblichkeit; an die Aussichten in das Zauberthal und auf die Zauberhöhen wurden die Aussichten in die zweite Welt gereiht, wie an die blumige Erde sich der gestirnte Himmel schließt. Nur der Rittmeister Karlson nahm den Gottesacker für den ewigen Brachacker ohne Saat; daher dichtete er seine „Klage ohne Trost"*), als er die von ihm im Stillen geliebte Braut seines Freundes Wilhelmi, nach einer falschen Nachricht, gestorben glaubte.

Der Baron Wilhelmi war mit ihr in Spanien in dem Zauberschlosse geblieben, wohin die Kampaner Tagreise sie zur Trauung geführt hatte; den Rittmeister Karlson aber hatten sein liebetrauerndes Herz und sein Dichtergeist gleichsam auf vier Flügeln nach anderen Ländern, auf neue Berghöhen der Musen und in neue Tempe-Thäler der Sehnsucht getragen. Rechte Leser des Kampaner Thals werden leicht, wenn auch traurig durch den Nonnenschleier gesehen haben, den seine Liebe für Gione genommen. Keine Liebe ist so rührend als die verhehlte, die sich selber ihre Klostermauern zum Entsagen baut. Aber nur durch die irrige Nachricht von Gionens Tode konnte man wie durch eine Wunde so tief in seine Brust hineinsehen. Denn seine großartige Gesichtbildung ließ überhaupt durch den melancholischen Schatten, der sie umschwebte, besonders durch einige Leidenzüge um den Mund das Alter seiner Schmerzen schwer bestimmen und man konnte ihm leicht vergangene als gegenwärtige unterschieben. Wenn nun ein Mann seine Gefühle ins Kloster versteckt: so be-

*) Kampaner Thal. S. 124.

wohnt natürlicher Weise eine Jungfrau mit den ihrigen gar eine unsichtbare Kirche; und Gione konnte, wenn anders ein Seufzer oder ein feuchter Blick zuweilen dem edeln Karlson zugehörte, beide nur den höhern Gegenständen des Gesprächs über die Unsterblichkeit zuwenden und ihr Herz sogar sich selber verschweigen.

Blos ihre heitere Schwester Nadine, die nur die Abzuggräben überhüpfte, aber die Furchen der Blumenbeete ernst durchschnitt und welche höchstens ins eigne Herz hinein, aber nicht nach außen auf die Wangen weinte, war ihr noch aus der Kampaner Gesellschaft zurückgeblieben, gleichsam als Halbfarbe und Mitteltinte zwischen ihrem Ernste, und der Lebenslustigkeit Wilhelmi's.

Karlson legte endlich seine Flügel zusammen und ließ sich auf sein Rittergut Falkenburg in Deutschland nieder. Um sich nun recht in den Strahlen seines geliebten Zwillinggestirns, der Dichtkunst und der Philosophie, zu sonnen, gab er sein reines aber wogendes Herz einem seltenen Wesen auf immer zum Beherrschen aller seiner Wellen hin. Es war die Gräfin Josepha von ***, welche ungeachtet ihrer Jugend von einem Fürstenpaar wie Albano und Idoine zur Oberhofmeisterin einer Prinzessin war erwählt worden, die aber nur dem andern Leben halten konnte, was sie diesem versprochen.

Nun hatte noch der französische Krieg und König zu Karlsons Vollglück seinen Freund, den Baron Wilhelmi, aus Spanien in seine Nähe getrieben. Dieser hatte sich eine reizende Besitzung in so herrlicher Ferne von der rittmeisterlichen gekauft, daß beide nur die bunten Flügel eines großen Parks zu bilden schienen. Freilich waren die Familien nicht wie in Städten durch bloße laute breite steinige Hauptstraßen von einander abgesondert, aber man

hatte Eichen- und Lindenwälder, Dorfschaften, bunte Brücken, Weinberge und Blumen-Wüsten zurückzulegen, bis man endlich zu einander kam nach einem Wege von guten anderthalb englischen Meilen; aber doch durchzogen später die Kinder beider Freunde diese grüne Naturstraße als eine Handelstraße, die durch keine Karavanen-Wüste lief, täglich mehr als einmal zum Aus- und Eintausche ihrer Freudenwaaren.

Oefter hatten mich beide Freunde in ihr verdeutschtes Kampaner Thal eingeladen, aber immer wurde die Reise verschoben; ein neuer Beweggrund bot sich dazu an. Denn als sogar das prosaische erfrorne Deutschland sich entzündete durch Druck auf Druck: so konnte sein Herz sich nicht länger halten; und als das preußische Volk im großen Jahre, wo man die Freiheit mit Leichenfackeln suchte, sich wie ein Meer bewegte und, lange vorher von einem feindlichen Gestirne über sich festgehalten, endlich als eine donnernde Fluth zurück brausete auf seinen von ableerenden Feinden gefüllten Strand und ihnen über die Ufer nachdrang: da schwamm er mit der Fluth und half vertilgen. Krieg ist eine poetische Prose des Handelns, daher ihn Jünglinge aufsuchen; Apollo und Pallas tragen Waffen, wie sollte sie der begeisterte Karlson liegen lassen? —

Aber kurz darauf, als er voll erfüllter Hoffnungen, eigner und fremder, heimgekommen war: so erschien das Schicksal, das gern dem Einzelnen zum Volksjubel einen Seufzer beimischt, so wie es oft umgekehrt diesen unter einem überwölkten Volke mit einem Sonnenblick bestreift; — — die bewahrte treue Freundin Gione verließ ihn und — die Welt; nachdem sie zum Glück so lange gelebt, daß sie ihm und ihrem Gatten ein volles Echo ihres Herzens und

einen reinen Spiegel ihrer Gestalt zum innigsten Fortlieben da lassen konnte, ihre Tochter Selina.

So hätt' ich denn, um auf das Aufschieben meines Besuchs zurück zu kommen, dadurch ein herrliches Wiedersehen eingebüßt. O der Mensch sollte kein Wiedersehen, nicht einmal das eines theuern Jugend- oder Kindheitortes lange verschieben; die Flamme kann ihn auf immer verwehen oder die Fluth ihn entführen und deine schönste Vergangenheit stirbt dir noch einmal; aber am wenigsten sollst du mit dem Umarmen des zerbrechlichen Geliebten säumen, der vielleicht schon von hinnen flieht, wenn du eben auf dem Wege zu ihm bist!

Jetzo nach dem Verluste des Wiedersehens zögerte ich noch länger. Aber man kennt überhaupt das Alter; es will unverändert haben, sogar sich; es ist ein Josua, der gern Sonne und Mond zum Stehen und Ruhen brächte, nicht um länger auf den Feind loszugehen, sondern um selber länger zu sitzen und zu liegen. Dazu kommt freilich der schwere Artilleriezug von Wehrmitteln gegen das feindliche Heer von Bedürfnissen, indeß ein Jüngling ins Feld zieht und über Feld, mit nichts bewaffnet als mit seinem Körper und Geist. Gegenwärtiger Verfasser dieses wünscht daher nicht, daß ihn Leser, die ihn früher im Sommerkleide, dessen Taschen seine Mantelsäcke waren, und in Bänderschuhen — das einzige von schwarzem Kutschenlederwerk unter ihm — von Leipzig nach Halberstadt zu seinem Freunde Gleim oder zum zweitenmale nach Weimar zu Herder fliegen sahen; daß Leser denselben Mann (wünscht' ich nicht, sagt' ich) zusammenhielten mit ihm selber, wie er in der Kutsche sitzt und die Beine kaum ausstrecken kann zwischen dem Gepäcke von Pappkästen, Büchern,

Flaschen, Stiefeln und Hüten, noch abgesehen vom Koffer in Ketten hinten. — —

Als ich aber im Jahre 1822 aus dem Wagen stieg, der mich aus dem schönen Dresden heimgebracht: so setzt' ich mich bald wieder hinein, weil ich drei Einladungen, nach Falkenburg zu kommen, antraf, zwei kurze und eine lange. Eine vom alten Kampaner Freunde, dem Baron Wilhelmi, der mich herzlich bat, seiner Tochter Selina ihre erste Bitte zu gewähren, da sie mich noch so eifrig und noch fleißiger und ernster lese als er. In dem noch kürzern Einladbriefchen wünschte diese von ganzer Seele, den alten Freund ihrer Mutter, die so oft seiner Gespräche im Kampaner Thal gedacht, näher als aus Büchern kennen zu lernen; sie wolle ihm in dem freundlichen Wiana*) alle Lauben und Anhöhen zeigen, wo ihre Mutter von Frühling zu Frühling ihre Freuden gefunden. — Den längern Brief von Karlson geb' ich hier mit wenigen Auslassungen.

---

*) Auch bei Siegmaringen lag in alten Zeiten ein Wiana. S. Barths Urgeschichte der Deutschen. B. 2.

Zweite Unterabtheilung.

Karlsons Brief — Darstellung des Glaubens an Vernichtung.

Sie müssen endlich mein und meines Wilhelmi Kinderglück mitgenießen, zumal in so blauen längsten Tagen und in einem so reichen landschaftlichen Garten, worin Korn und Blumenfluren und Thäler und Dörfer, sammt Falkenburg und Wiana liegen. Sie kennen eigentlich niemand von uns Allen als mich und den Baron — und kaum uns vollständig, denn wir haben nicht blos unser Außen geändert; — aber die andern alle kennen Sie. Erfreuen und überraschen würde den alten Kampaner Freund Gionens unsere Selina, ein weibliches Wesen, von dem ich wegen einer ungewöhnlichen Vereinigung von fortschwebender Phantasie und fortgrabender Philosophie gar keine scharfe feste Schilderung zu geben weiß. Da sie mich oft besucht und mit mir über die höchsten Sterne aber nicht Sternschnuppen des menschlichen Wissens und Strebens spricht und liest: so ist mir zuweilen als sei sie eben von ihrer verklärten Mutter zu uns herabgeschickt und habe noch einigen Schimmer von ihr im Angesicht. Ihre ganze Seele ist offen, ja durchsichtig wie der Diamant, und doch eben so fest und dicht wie der Edelstein. Aber ihr ist eine ächte Freundin unentbehrlich und dieß ist ihr das treue Ding, meine Tochter Nantilde.

Verweilen Sie nur halb so lange bei uns als ich wünsche, so sieht Sie vielleicht mein theurer Sohn Henrion, der jetzt noch vor der Festung Napoli di Romania steht. Auf der Akademie hatt' er, obgleich dem Krieg eigentlich gewidmet, sich so warm und opfernd der Philosophie und der griechischen und römischen Geschichte und

besonders den Musen hingegeben, als woll' er nie statt des Streitrosses etwas Andres besteigen als den Katheder. Aber nun erschienen die blutenden Griechen ohne Ketten im Felde und da entbrannte sein Herz und er schlug seine Bücher zu. Ich konnte ihn nicht tadeln und nicht abmahnen, sowol aus Liebe für die hohe Sache, als meines eignen Beispiels wegen, das ich ihm zu seiner Rechtfertigung gegeben, da ich sogar als Familienvater den Ritterzug zum heiligen Grabe der gekreuzigten Freiheit mitgemacht, von welcher nur Erdbeben und Engel den Grabstein wälzen konnten. Aber, fast alles um mich her war dawider, sogar mein Freund Wilhelmi (nur Selina nicht), und im Stillen meine Gattin, ob sie gleich, wie sie sagte, sich gern in alles ergab im Vertrauen auf Gott; am meisten jedoch die Schwester Nantilde, und der Bruder Alexander. Ja da sie einmal ein ungewöhnliches Feuer gegen das gewagte Hineinlassen eines so guten Jünglings in die grimmigen Thiergefechte von Barbaren aufbot, verband sich sogar der freisinnige Alexander mit ihr und sagte: „spießen laß ich mir noch zur Noth gefallen; aber das gräßliche Anschirren an türkische Sklavenpflüge und das Heimtreiben in Menschen-Ställe und der entblößte tiefgekrümmte Rücken vielleicht einer Apollogestalt, die unter der schneidenden Peitsche ihre Furchen zieht — — Gott; lieber Tod vorher; und diesen mußt du mir auch versprechen." —

„Aber, sagte Henrion, da dieses schwarze Sklavenloos doch am Ende irgend einen Kämpfer treffen muß: so kann ich mich ja auch von ihm treffen lassen für einen andern. Wo gibt es denn für einen Jüngling, der Feldzüge sucht, einen bessern und weltbürgerlichern Krieg als den in Griechenland, und was sind die meisten anderen Kriege dagegen, die nie das allein opfernde und geopferte Volk mit

seiner eignen Veredlung belohnen?" — Es reiche uns auch hin, sagte der Gesandtschaftsrath*), daß die andern Kriege die Thronsitze höher polstern — oder die Hoheitpfähle ausreißen und weiter einstecken — oder daß sie im Völkerduell auf Kavalleriehieb und Artillerieschuß Genugthuung für die Injurie gegen eine Mätresse nehmen — oder daß herrliche Erbfolgekriege in der Geschichte vorhanden sind, die Religionskriege nicht einmal mitgezählt.

Nun, versetzte Henrion, ein Erbfolgekrieg ist schon der griechische ob nämlich Bildung oder wieder Barbarei auf den Thron gelangen soll, und ein Religionskrieg dazu, aber nicht zwischen Meinungen, sondern zwischen Recht und Unrecht.

Zum Glücke hatte mir Henrion sein Wort geben müssen, an der Wiedererrettung Morea's nicht länger mitzuhelfen, als bis ein entscheidender Schlag alle Hoffnungen recht befestigt habe; aber erst nach mancher Verrückung der Gränzsteine seines Mitkämpfens hat er endlich die Eroberung der so wichtigen Festung, Napoli di Romania, wovor er unter seinem General Normann steht und deren Fall ganz nahe ist, zum Wiederkommen festgesetzt. — Und so würde der Gute Sie hoffentlich bei mir noch sehen.

Zwischen beiden Brüdern gab es freilich noch andere Kriege als die über den Krieg; und ich freue mich sehr darauf, wenn Sie einmal meinen Gesandschaftsrath Alexander zu sehen und wohl gar zu — bekehren bekommen, besonders über einen gewissen Punkt. Henrion nämlich glaubt glühend an die Seelenunsterblichkeit, — so wie ich jetzo auch, — Alex aber streitet und sagt, wenigstens falsche

*) Alexander.

Beweise wahrer Sätze könn' er nicht ausstehen! auch woll' er die einzige Freiheit, die auf der Erde übrig sei, da die des Handelns, des Wollens und Empfindens von Gott und Menschen gebunden sei, die Freiheit des Denkens vorbehalten haben und der Henker hole alle Systeme und Dogmatiken.

Da der Mensch, wie Sie bemerken, so oft Worte nur dünnen todten Worten entgegensetzt, die man ihm blos zu Gefühlen zu verdichten und zu beseelen braucht, damit er sie anders behandelt: so hab' ich für Alexander einen Versuch gemacht, ihm den Vernichtglauben recht nahe vor Aug' und Herz zu rücken und ihn gerade hinunter steilrecht im finstern Raum ohne Himmel und ohne Hölle, ja ohne Raum sehen zu lassen. Ich sende Ihnen hier diesen Versuch, schäme mich jedoch, daß mir in der Jugend selber eine solche Hülfe nöthig war, da ich bei Gionens erdichtetem Tode die „Klage ohne Trost" mit allem Trotze der Verzweiflung niederschrieb. Aber die Jugend hat bei aller Lebendigkeit der Gefühle ordentlich einen Hang zur Abläugnung und Verspottung derselben, so wie bei aller noch so warmen Religiosität einen zum Unglauben, oder bei allem Frohgefühl einen zur Melancholie, und eine Vorliebe für schwarze Nachtgedanken und Trauerspiele; denn ihr Freiheitstrieb will über alles Alte und Zwingende, und wohnte es sogar in ihrer eigenen Natur, wegspringen. Mir war von jeher jeder hochsinnige Glaube ein ordentliches Lebensbedürfniß, so wie die Zerstörung eine von einem heiligen Jerusalem. So drückte mich ordentlich das jetzo gewöhnliche Abläugnen der Endursachen, das eigentlich den Isisschleier der Gottheit blos verdoppelt überhängt, so wie mich das neuliche Anerkennen derselben von meinem tiefsinnigen

Herbart *) herzlich erfreuete. Ja mich peinigt wenn ich es Ihnen gestehen darf, eine Darstellung der Aufgußthierchen, als könnte ein Lebendiges aus seelenlosem Körperbau gerinnen, oder eine Ausbauung der Schädellehre, als erschaffe und regle der Knochen das Geistige, anstatt daß dieses jenen zurundet — oder die mathematischen Weltbauten der Weltkugelfabrik und Universums-Manufaktur der Franzosen, oder die ganze chemische Mosaik, die auf den Thron eines liebenden Schöpfers kalte Spinnmaschinen und eiserne Webstühle des Daseins setzt. Am meisten haßt' ich schon von frühster Zeit die Enzyklopädistenschule, die den Eigennutz zum Prinzip des Handelns, d. h. die Unmoralität zum Princip der Moralität erhebt, und so den treibenden Kern des Herzens zu schwarzem Wurmmehl zerfrißt; und ich konnte zuweilen bloßer moralischer Theorien wegen mit Bekannten brechen. Wenn manche neben mir sich ordentlich erfreuen über jeden neuen Beweis, daß niemand etwas tauge und die Völker nichts werden — und daß alle den Menschen mit Erleuchtung und Erhebung beglückenden

*) Siehe dessen geniale Einleitung in die Philosophie. Zweite Auflage. Seite 220. „Wir kennen nur die Erde; und was wir hier sehen, das ist der Gegenstand einer Bewunderung, die kein Newton'sches Attractionsgesetz jemals aufheben wird. Die einzige Frage: wie es zugehe, daß die Leiber der edlern Thiere von außen der Schönheit gemäß, symmetrisch gebaut sind, während im Innern, ohne Spur des Schönen, ohne Spur von Gleichheit des Baues der rechten und linken Seite, alles auf den Nutzen abzweckt; — diese Frage ist unendlich viel verwickelter, als die nach dem Laufe der Weltkörper in elliptischen Bahnen ꝛc. ꝛc."

Wissenschaften nur als Mistbeetfenster für das Gedeihen der Finanzen und des Handels einzusetzen sind — und daß jeder den Menschen und den Göttern nichts zum Opfer darbringe als blos die Opferknochen des Altars, die Fettstücke aber selber verzehre — und daß keine Frau jungfräulich denke oder bleibe: so leg' ich Bücher mit solchen Beweisen in tiefer Betrübniß weg und höre Schüler und Lehrer derselben nicht einmal bis zum Widerlegen aus, ob ich mir gleich nicht verberge, daß ein edler Mensch mit Freuden für eine unedle Theorie, sobald er ihr einmal ergeben ist, neue Verstärkungen aus bloßem wissenschaftlichen Geiste ergreifen muß. — —

Aber warum sprech' ich so lange von den Meinigen und viel zu lange von mir? Kommen Sie nur recht eilig und lieben Sie uns, wie Sie geliebt werden.

Karlson.

* *
*

Du edler Mensch! Deine Nähe wird meine Seele erquicken und ich werde zum zweitenmale das Kampaner Thal durchreisen.

Hier folgt seine Ausmalung des Glaubens an Vernichtung.

Dritte Unterabtheilung.

Der Vernichtglaube.

Manche Irrthümer erscheinen, wie der Mond, aus der Ferne in milder Gestalt und Dämmerung; tritt man aber nahe vor sie, so zeigen sie, wie der Mond vor dem Sternseher, ihre Abgründe und Feuerberge. Tretet näher zum Glauben der Seelensterblichkeit und sehet in seine Grüfte und Krater.

Nehmet einmal recht lebhaft an, daß wir Alle nur Klangfiguren aus Streusand sind, die ein Ton auf dem zitternden Glase zusammenbauet, und die nachher ein Lüftchen ohne Ton vom Glase wegbläset in den leeren Raum hinein: so lohnet es der Mühe und des Aufwandes von Leben nicht, daß es Völker und Jahrhunderte gibt und gab. Sie werden gebildet und begraben, höher gebildet und wieder erschüttert; aber was nützt es, daß, mühsam gepflegt, Kraut nach Unkraut, Blume nach Blatt erwächst? Ueber den untergepflügten Völkern liegt der Gottesacker; der Vergangenheit hilft die Gegenwart nichts; und der Gegenwart die Zukunft nicht. Ewig steigen die Wissenschaften, ewig fallen die Köpfe, worin sie gewesen und höhlen sich unten von allem aus. Verleiht endlich irgend einem Volke — alles Höchste von Wissenschaft, Kunst und Tugendbildung, womit späte Völker alle frühern überbieten und lasset Jahrtausende ihre geistige Ernten und ihren Reichthum in die Menschenmenge von Klangfiguren niederlegen: in funfzig Jahren verfliegen die Figuren und die Schätze und nichts ist mehr da, als das Dagewesensein. — Der Glanz der Schöpfung und der Geister ist erloschen. Denn es gibt keinen Fortschritt mehr, nur

Schritte; es bleiben nichts als zerstreute Wesen übrig — höchstens die vergangnen mischt die Asche zu einander; — und alles Höhere muß sich von Neuem zusammenbauen. Gott sieht seit Ewigkeiten nur unaufhörliche Anfänge hinter unaufhörlichen Enden, und seine Sonne wirft ein ewiges falbes Abendroth, das nie untergeht, auf den unabsehlichen Gottesacker, den Leichen nach Leichen breiter machen. Gott ist einsam; er lebt nur unter Sterbenden.

Man verlege und verschiebe hier die Unsterblichkeit nicht etwa auf Wesen über uns. Denn halten die Erden- oder Menschengeister das Sein nicht aus: so vermögen es die Sonnengeister eben so wenig; denn der Unterschied des Grades, die höhere Stufe geistiger und organischer Kräfte kann keinen Unterschied der Art, wie der zwischen Fortdauer und Nichtsein ist, erzeugen, so wie nicht das Kind, der Cretin sterblich sein kann, der Mann und Sokrates aber unsterblich; und so muß auch der Erzengel zuletzt am Fuße des göttlichen Thrones seine Flügel abwerfen und vergehen. Wenn nun bei diesem allgemeinen Geistersterben alle Planeten als Leichenwagen der Völker um die Sonne ziehen: so sind alle Zwecke des Lebens und jede Lösung seiner Räthsel durch die ungeheure Weltensense zerhauen und verstümmelt und ein Chaos ist viel regelmäßiger als das Geister-All; denn im Chaos herrscht wenigstens ein Kampf von Kräften ohne bestimmte Abkürzung und Durchschneidung des Erfolges und Ausgleichens und wenigstens der Gegenstreit erhielte sich als sein eigenes Ziel; aber im All der Geistervernichtung, des unaufhörlichen Aufhörens und Anfangens zum Wiederaufhören ginge jede Regelmäßigkeit in ein altes Chaos über, in Vergleich mit welchem in einander stürzende Welten nur chemische Prozesse lieferten.

Unser Leben verdankt den dürftigen Schein seiner Länge blos dem Umstande, daß wir in die gegenwärtige Zeit die vergangene hineinrechnen, aber es kriecht zum spitzen Augenblick ein, wenn man es neben die unermeßliche Zukunft stellt, die mit einem breiten Strom auf uns zu fließt, von dem aber jeder Tropfen versiegt, der uns berührt; ein Leben zwischen den beiden zusammenstoßenden Ewigkeit-Meeren, die einander weder vergrößern, noch verkleinern können.

Denke dir nun, wir würden anstatt sechzig Jahre blos sechzig Sekunden alt — und eigentlich werden wir vor dem Angesichte der grenzenlosen Ewigkeit nicht älter, ja nicht einmal so bejahrt — was ist daran gelegen, was ein solches Einminutenwesen eine halbe Minute lang denkt, begehrt, bezweckt, um seine Saat und Ernte wieder auf ein anderes Einminutenwesen zu vererben und fortzupflanzen? Was hat die Aufklärung und das Leuchten eines Sekundenvolks, d. h. einer Staubsammlung von Geigenharzpulver für Werth, das so lange blitzt und glänzt, als es durch die Flamme des Lebens geblasen wird? — Und kann die todte Neben-Unsterblichkeit von Bibliotheken und Kunstwerken, welche sich in dem verfliegenden abbrennenden Hexenmehl aufhält und wiederscheint, ein Leben erwärmen und beseelen, das einem ewigen Erlöschen oft schon vor seinen durchlebten und zurückgelegten Sekunden blos steht? Verliehe das immerwährende Hineinmischen und Eindrängen der aufblühenden Generation in die abwelkende nicht der letzten einen festen Schein von Bestand und Fortdauer, als ob sie ein Elektrizitätträger der Wissenschaften wäre; sondern fiele jede Generation allzeit mit der verjüngenden unvermengt als ein Ephemerenschwarm gestorben

nieder aus den Abendstrahlen ins Wasser: so würde uns alles Leuchten und Glänzen der Völker nur als das Verschwinden von Johanniswürmchen, die ihren kleinen Bogen durch die Nacht auf die Erde ziehen, erscheinen. — Und so muß jeder Einzelne mitten in seinem Anlauf und Auffluge zu fremder und eigner Veredlung ermatten durch den Gedanken, daß irgend ein Windstoß einer Wunde auf einmal den Grabstein als Fallgatter auf alle Aufstrebungen niederwerfe.

Und gehen wir von sterbenden Völkern zu sterbenden Einzelwesen über: so schmerzt es die Seele, nur auf einen Augenblick sich ein Lieben zwischen Vergehenden ganz auszumalen. Aus dem langen Nichts erwachen ein Paar Menschen in ihren Sterbebetten und blicken aus ihnen einander mit Augen voll inniger Liebe an und schließen dann die Augen wieder zu sogleich nach einigen Minuten zum ewigen Nichts; — dieß ist nun die unvergängliche Liebe der Menschen unter einander, der Eltern, der Kinder, der Gatten, der Freunde. Ohne Unsterblichkeit kannst du niemand sagen: ich liebte; du kannst nur seufzen und sagen: ich wollte lieben.

Das Herz steht einsam auf der Erde; bis es endlich in der Sarah-Wüste unter ihr nicht mehr einsam ist, sondern selber nichts. Es kann nicht einmal betrauern und beweinen; denn der Schatten dazu, der einen Augenblick warm und gefärbt da stand, ist nicht kühl und dunkel geworden, sondern unsichtbar in der weiten unsichtbaren Nacht; auch das Bißchen Warm und Roth, was du dein liebendes Herz nennst, wird vielleicht im Augenblick, wo es noch beweint, auch zur unsichtbaren unfühlbaren Nacht, nicht ein Theil von ihr (denn sie hat keinen), sondern eine Nacht selber. —

Weinender, nimm dem Beweinten keine Locke und kein Denkmal ab; und richt' ihm keines auf; es wäre das Denkmal von einem Nichts und jede Reliquie wäre lebendiger als der Vergangene, der nicht einmal selber eine mehr sein kann. — Lieben fodert Leben; aber die Geistersterblichkeit vernichtet mit dem fortgesetzten Leben, sogar ein anfangendes, und kein Herz bleibt der Liebe lebendig — überall geht durch die Welt und das All nur hölzerne Instrumentalbegleitung, keine lebendige Singmusik — und alles Leben und Herz ist Schein und Maschine und sargt sich schon über der Erde stehend ein.

Aber was ist denn die Erde, das leblose All? Eine schimmernde Antiparos-Höhle, gefüllt mit allen Wiederscheinen des Lebens; auf dem Boden der Höhle stehen Wäldchen mit hohen Stämmen von durchsichtigem Krystall, und der Pfad schlängelt sich durch krystallenes Gesträuch — und von oben hangen herrliche Frucht- und Blumenschnüre starr und kalt herab und jeder Hügel der Höhle ist von Krystall begraset. Das Krystallisationswasser, welches das Gebilde zusammenhält, ist die Thräne eines Augenblicks; ist diese versiegt, so ist das Gebilde zerfallen.

O tretet schnell aus der Höhle der schimmernden Erstarrung, und blicket nieder über die unendliche Breite der grünen Welt hinüber und athmet frischer! —

Wie die Leere eines Unglaubens nicht schmerzlich genug empfunden wird: so wird auch die Fülle des Glaubens daran nicht recht genossen; und wenn dort der eine Mensch nicht zum offnen Abgrund und Grabe niederschaut: so blickt der andre nicht tief genug in den offnen Himmel hinein; die alltägliche Ebene der Erde, die Mitte des Lebens, erhält die Blicke im Schwanken. Es ist als

hätten die Menschen gar nicht den Muth, sich recht lebhaft als unsterblich zu denken: sonst genössen sie einen andern Himmel auf Erden als sie haben, nämlich den ächten — die Umarmung von lauter Geliebten, die ewig an ihrem Herzen bleiben und wachsen — die leichtere Entsagung der Erdenwunden, die sich wie an Göttern ohne Tödten schließen — das frohere Anschauen des Alters und des Todes, als des Abendrothes und des Mondscheins des nächsten Morgenlichts. — Die Gottheit bleibt durch die Ewigkeiten hindurch vor dir stehen, denn dein Auge verweset nicht — das blitzende Sternengezelt ist nicht mehr ein gesticktes Bahrtuch über deinem Geiste, denn er wird nicht begraben, sondern er durchzieht ewig das unermeßliche Sternenlager — die Wissenschaften vermehren sich ihm wie die Sonnen, je weiter er in ihren Himmel dringt. — Und alle Mühseligkeiten des Lebens sind die unter dem Ersteigen eines Aetna, um dessen Krater Meere und Italien liegen. — Und der alte, von den wiedergekäuten Neuigkeiten der Erde übersättigte Mensch geht und stirbt neuen Wundern entgegen. — Alles Gute und Kostbare, was ich in fremde Seelen pflanze, findet seinen späten reifenden Himmelstrich und auch meine findet den ihrigen. —

Zwar ein matter lauer Nachschein aller dieser Wirkungen des Unsterblichkeit-Glaubens wird gewöhnlich gefühlt und zugestanden; aber wie verschwindet er gegen das Feuer der lebendigen Anschauung der Fortdauer! — Was dieses himmlische Feuer halb erstickt, mag ich gar nicht näher betrachten, da es vorzüglich zwei Erbärmlichkeiten des Lebens thun, wovon die erste ist, daß der begrabene Körper die Phantasie so sehr hinab zieht und drückt, daß sie den Geist gar nicht lebendig aus dem Sarge bringen kann, sondern unten eingesperrt läßt. Die zweite Erbärmlichkeit

ist die hergeerbte tausendjährige Enge der theologischen An- und Aussichten, durch welche das Bestimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengendes jüdischchristlicher Lehre verwandelt. Der philosophischen Systeme gedenk' ich nicht einmal, vor deren Athem schon das jetzige sichtbare Leben einschrumpft, geschweige das künftige unsichtbare.

Selig ist, wer wie ich jetzo — nicht wie ich sonst, als ich noch die Ferne der Geisterwelt in umgekehrter Täuschung der Luftspiegelung erblickte und das lebendige erquickende Wasserreich für Wüstensand ansah — sich seine Welt ganz mit der zweiten organisch verbunden und durchdrungen hat: „die Wüste des Lebens zeigt ihm über den heißen Sandkörnern des Tags die kühlenden Sterne größer und blitzender jede Nacht.“ — —

Vierte Unterabtheilung.

Die Gewitterpartie.

Ich hatte im freundlichen Fürstenthum meines Albano nur noch eine halbe Tagereise zu Karlsons Falkenburg zu machen. Schon am Morgen kündigte der um den westlichen Horizont gelagerte Dunst Gewitter an, blos weil er sich nicht durch die Hitze in Wolken ausformte. Je früher eigentlich sonst der Himmel sich mit Nebel umsäumt, desto leichter wächst der Nebel durch die Vormittagshitze zu einer kühlen Laube gegen die Sonne auf und läßt sie an keinem Blitze brüten; hingegen weiße Eisgebirge, die des Mittags

Wissenschaften nur als Mistbeetfenster für das Gedeihen der Finanzen und des Handels einzusetzen sind — und daß jeder den Menschen und den Göttern nichts zum Opfer darbringe als blos die Opferknochen des Altars, die Fettstücke aber selber verzehre — und daß keine Frau jungfräulich denke oder bleibe: so leg' ich Bücher mit solchen Beweisen in tiefer Betrübniß weg und höre Schüler und Lehrer derselben nicht einmal bis zum Widerlegen aus, ob ich mir gleich nicht verberge, daß ein edler Mensch mit Freuden für eine unedle Theorie, sobald er ihr einmal ergeben ist, neue Verstärkungen aus bloßem wissenschaftlichen Geiste ergreifen muß. — —

Aber warum sprech' ich so lange von den Meinigen und viel zu lange von mir? Kommen Sie nur recht eilig und lieben Sie uns, wie Sie geliebt werden.

Karlson.

* *
*

Du edler Mensch! Deine Nähe wird meine Seele erquicken und ich werde zum zweitenmale das Kampaner Thal durchreisen.

Hier folgt seine Ausmalung des Glaubens an Vernichtung.

Dritte Unterabtheilung.

Der Vernichtglaube.

Manche Irrthümer erscheinen, wie der Mond, aus der Ferne in milder Gestalt und Dämmerung; tritt man aber nahe vor sie, so zeigen sie, wie der Mond vor dem Sternseher, ihre Abgründe und Feuerberge. Tretet näher zum Glauben der Seelensterblichkeit und sehet in seine Grüfte und Krater.

Nehmet einmal recht lebhaft an, daß wir Alle nur Klangfiguren aus Streusand sind, die ein Ton auf dem zitternden Glase zusammenbauet, und die nachher ein Lüftchen ohne Ton vom Glase wegbläset in den leeren Raum hinein: so lohnet es der Mühe und des Aufwandes von Leben nicht, daß es Völker und Jahrhunderte gibt und gab. Sie werden gebildet und begraben, höher gebildet und wieder erschüttert; aber was nützt es, daß, mühsam gepflegt, Kraut nach Unkraut, Blume nach Blatt erwächst? Ueber den untergepflügten Völkern liegt der Gottesacker; der Vergangenheit hilft die Gegenwart nichts; und der Gegenwart die Zukunft nicht. Ewig steigen die Wissenschaften, ewig fallen die Köpfe, worin sie gewesen und höhlen sich unten von allem aus. Verleiht endlich irgend einem Volke — alles Höchste von Wissenschaft, Kunst und Tugendbildung, womit späte Völker alle frühern überbieten und lasset Jahrtausende ihre geistige Ernten und ihren Reichthum in die Menschenmenge von Klangfiguren niederlegen: in funfzig Jahren verfliegen die Figuren und die Schätze und nichts ist mehr da, als das Dagewesensein. — Der Glanz der Schöpfung und der Geister ist erloschen. Denn es gibt keinen Fortschritt mehr, nur

Schritte; es bleiben nichts als zerstreute Wesen übrig — höchstens die vergangnen mischt die Asche zu einander; — und alles Höhere muß sich von Neuem zusammenbauen. Gott sieht seit Ewigkeiten nur unaufhörliche Anfänge hinter unaufhörlichen Enden, und seine Sonne wirft ein ewiges falbes Abendroth, das nie untergeht, auf den unabsehlichen Gottesacker, den Leichen nach Leichen breiter machen. Gott ist einsam; er lebt nur unter Sterbenden.

Man verlege und verschiebe hier die Unsterblichkeit nicht etwa auf Wesen über uns. Denn halten die Erden- oder Menschengeister das Sein nicht aus: so vermögen es die Sonnengeister eben so wenig; denn der Unterschied des Grades, die höhere Stufe geistiger und organischer Kräfte kann keinen Unterschied der Art, wie der zwischen Fortdauer und Nichtsein ist, erzeugen, so wie nicht das Kind, der Cretin sterblich sein kann, der Mann und Sokrates aber unsterblich; und so muß auch der Erzengel zuletzt am Fuße des göttlichen Thrones seine Flügel abwerfen und vergehen. Wenn nun bei diesem allgemeinen Geistersterben alle Planeten als Leichenwagen der Völker um die Sonne ziehen: so sind alle Zwecke des Lebens und jede Lösung seiner Räthsel durch die ungeheure Weltensense zerhauen und verstümmelt und ein Chaos ist viel regelmäßiger als das Geister-All; denn im Chaos herrscht wenigstens ein Kampf von Kräften ohne bestimmte Abkürzung und Durchschneidung des Erfolges und Ausgleichens und wenigstens der Gegenstreit erhielte sich als sein eigenes Ziel; aber im All der Geistervernichtung, des unaufhörlichen Aufhörens und Anfangens zum Wiederaufhören ginge jede Regelmäßigkeit in ein altes Chaos über, in Vergleich mit welchem in einander stürzende Welten nur chemische Prozesse lieferten.

Unser Leben verdankt den dürftigen Schein seiner Länge blos dem Umstande, daß wir in die gegenwärtige Zeit die vergangene hineinrechnen, aber es kriecht zum spitzen Augenblick ein, wenn man es neben die unermeßliche Zukunft stellt, die mit einem breiten Strom auf uns zu fließt, von dem aber jeder Tropfen versiegt, der uns berührt; ein Leben zwischen den beiden zusammenstoßenden Ewigkeit-Meeren, die einander weder vergrößern, noch verkleinern können.

Denke dir nun, wir würden anstatt sechzig Jahre blos sechzig Sekunden alt — und eigentlich werden wir vor dem Angesichte der grenzenlosen Ewigkeit nicht älter, ja nicht einmal so bejahrt — was ist daran gelegen, was ein solches Einminutenwesen eine halbe Minute lang denkt, begehrt, bezweckt, um seine Saat und Ernte wieder auf ein anderes Einminutenwesen zu vererben und fortzupflanzen? Was hat die Aufklärung und das Leuchten eines Sekundenvolks, d. h. einer Staubsammlung von Geigenharzpulver für Werth, das so lange blitzt und glänzt, als es durch die Flamme des Lebens geblasen wird? — Und kann die todte Neben-Unsterblichkeit von Bibliotheken und Kunstwerken, welche sich in dem verfliegenden abbrennenden Hexenmehl aufhält und wiederscheint, ein Leben erwärmen und beseelen, das einem ewigen Erlöschen oft schon vor seinen durchlebten und zurückgelegten Sekunden blos steht? Verliehe das immerwährende Hineinmischen und Eindrängen der aufblühenden Generation in die abwelkende nicht der letzten einen festen Schein von Bestand und Fortdauer, als ob sie ein Elektrizitätträger der Wissenschaften wäre; sondern fiele jede Generation allzeit mit der verjüngenden unvermengt als ein Ephemerenschwarm gestorben

nieder aus den Abendstrahlen ins Wasser: so würde uns alles Leuchten und Glänzen der Völker nur als das Verschwinden von Johanniswürmchen, die ihren kleinen Bogen durch die Nacht auf die Erde ziehen, erscheinen. — Und so muß jeder Einzelne mitten in seinem Anlauf und Auffluge zu fremder und eigner Veredlung ermatten durch den Gedanken, daß irgend ein Windstoß einer Wunde auf einmal den Grabstein als Fallgatter auf alle Aufstrebungen niederwerfe.

Und gehen wir von sterbenden Völkern zu sterbenden Einzelwesen über: so schmerzt es die Seele, nur auf einen Augenblick sich ein Lieben zwischen Vergehenden ganz auszumalen. Aus dem langen Nichts erwachen ein Paar Menschen in ihren Sterbebetten und blicken aus ihnen einander mit Augen voll inniger Liebe an und schließen dann die Augen wieder zu sogleich nach einigen Minuten zum ewigen Nichts; — dieß ist nun die unvergängliche Liebe der Menschen unter einander, der Eltern, der Kinder, der Gatten, der Freunde. Ohne Unsterblichkeit kannst du niemand sagen: ich liebte; du kannst nur seufzen und sagen: ich wollte lieben.

Das Herz steht einsam auf der Erde; bis es endlich in der Sarah-Wüste unter ihr nicht mehr einsam ist, sondern selber nichts. Es kann nicht einmal betrauern und beweinen; denn der Schatten dazu, der einen Augenblick warm und gefärbt da stand, ist nicht kühl und dunkel geworden, sondern unsichtbar in der weiten unsichtbaren Nacht; auch das Bißchen Warm und Roth, was du dein liebendes Herz nennst, wird vielleicht im Augenblick, wo es noch beweint, auch zur unsichtbaren unfühlbaren Nacht, nicht ein Theil von ihr (denn sie hat keinen), sondern eine Nacht selber. —

Weinender, nimm dem Beweinten keine Locke und kein Denkmal ab; und richt' ihm keines auf; es wäre das Denkmal von einem Nichts und jede Reliquie wäre lebendiger als der Vergangene, der nicht einmal selber eine mehr sein kann. — Lieben fodert Leben; aber die Geisterſterblichkeit vernichtet mit dem fortgesetzten Leben, sogar ein anfangendes, und kein Herz bleibt der Liebe lebendig — überall geht durch die Welt und das All nur hölzerne Instrumentalbegleitung, keine lebendige Singmusik — und alles Leben und Herz ist Schein und Maschine und sargt sich schon über der Erde stehend ein.

Aber was ist denn die Erde, das leblose All? Eine schimmernde Antiparos-Höhle, gefüllt mit allen Wiederscheinen des Lebens; auf dem Boden der Höhle stehen Wäldchen mit hohen Stämmen von durchsichtigem Krystall, und der Pfad schlängelt sich durch krystallenes Gesträuch — und von oben hangen herrliche Frucht- und Blumenschnüre starr und kalt herab und jeder Hügel der Höhle ist von Krystall begraset. Das Krystallisationswasser, welches das Gebilde zusammenhält, ist die Thräne eines Augenblicks; ist diese versiegt, so ist das Gebilde zerfallen.

O tretet schnell aus der Höhle der schimmernden Erstarrung, und blicket nieder über die unendliche Breite der grünen Welt hinüber und athmet frischer! —

Wie die Leere eines Unglaubens nicht schmerzlich genug empfunden wird: so wird auch die Fülle des Glaubens daran nicht recht genossen; und wenn dort der eine Mensch nicht zum offnen Abgrund und Grabe niederschaut: so blickt der andre nicht tief genug in den offnen Himmel hinein; die alltägliche Ebene der Erde, die Mitte des Lebens, erhält die Blicke im Schwanken. Es ist als

hätten die Menschen gar nicht den Muth, sich recht lebhaft als unsterblich zu denken: sonst genössen sie einen andern Himmel auf Erden als sie haben, nämlich den ächten — die Umarmung von lauter Geliebten, die ewig an ihrem Herzen bleiben und wachsen — die leichtere Entsagung der Erdenwunden, die sich wie an Göttern ohne Tödten schließen — das frohere Anschauen des Alters und des Todes, als des Abendrothes und des Mondscheins des nächsten Morgenlichts. — Die Gottheit bleibt durch die Ewigkeiten hindurch vor dir stehen, denn dein Auge verweset nicht — das blitzende Sternengezelt ist nicht mehr ein gesticktes Bahrtuch über deinem Geiste, denn er wird nicht begraben, sondern er durchzieht ewig das unermeßliche Sternenlager — die Wissenschaften vermehren sich ihm wie die Sonnen, je weiter er in ihren Himmel dringt. — Und alle Mühseligkeiten des Lebens sind die unter dem Ersteigen eines Aetna, um dessen Krater Meere und Italien liegen. — Und der alte, von den wiedergekäuten Neuigkeiten der Erde übersättigte Mensch geht und stirbt neuen Wundern entgegen. — Alles Gute und Kostbare, was ich in fremde Seelen pflanze, findet seinen späten reifenden Himmelstrich und auch meine findet den ihrigen. —

Zwar ein matter lauer Nachschein aller dieser Wirkungen des Unsterblichkeit-Glaubens wird gewöhnlich gefühlt und zugestanden; aber wie verschwindet er gegen das Feuer der lebendigen Anschauung der Fortdauer! — Was dieses himmlische Feuer halb erstickt, mag ich gar nicht näher betrachten, da es vorzüglich zwei Erbärmlichkeiten des Lebens thun, wovon die erste ist, daß der begrabene Körper die Phantasie so sehr hinab zieht und drückt, daß sie den Geist gar nicht lebendig aus dem Sarge bringen kann, sondern unten eingesperrt läßt. Die zweite Erbärmlichkeit

ist die hergeerbte tausendjährige Enge der theologischen An- und Aussichten, durch welche das Bestimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengendes jüdischchristlicher Lehre verwandelt. Der philosophischen Systeme gedenk' ich nicht einmal, vor deren Athem schon das jetzige sichtbare Leben einschrumpft, geschweige das künftige unsichtbare.

Selig ist, wer wie ich jetzo — nicht wie ich sonst, als ich noch die Ferne der Geisterwelt in umgekehrter Täuschung der Luftspiegelung erblickte und das lebendige erquickende Wasserreich für Wüstensand ansah — sich seine Welt ganz mit der zweiten organisch verbunden und durchdrungen hat: „die Wüste des Lebens zeigt ihm über den heißen Sandkörnern des Tags die kühlenden Sterne größer und blitzender jede Nacht.“ — —

Vierte Unterabtheilung.

Die Gewitterpartie.

Ich hatte im freundlichen Fürstenthum meines Albano nur noch eine halbe Tagereise zu Karlsons Falkenburg zu machen. Schon am Morgen kündigte der um den westlichen Horizont gelagerte Dunst Gewitter an, blos weil er sich nicht durch die Hitze in Wolken ausformte. Je früher eigentlich sonst der Himmel sich mit Nebel umsäumt, desto leichter wächst der Nebel durch die Vormittagshitze zu einer kühlen Laube gegen die Sonne auf und läßt sie an keinem Blitze brüten; hingegen weiße Eisgebirge, die des Mittags

erscheinen, richten sich des Abends als schwarze Vulkane auf. Auch der Wind blies ohne Standwechsel aus der nämlichen Kompaßecke fort: ein zweites gutes Gewitteranzeichen. — Man verzeihe diese Ausführlichkeit, durch die ich nichts bezwecke als blos einem und dem andern Wetterlaien und Donnerscheuen einige wissenschaftliche Brosamen und Gerstenbrode zuzuwerfen, wovon mir noch ganze Brodkörbe übrig bleiben.

Unterwegs sind mir Gewitter — sobald sie nur mich und den Kutscher nicht erschlagen — ganz erwünscht und oft Himmelfahrtfeste, zu welchen der Wagen mir als niedriger Tabor und als Sternwarte dient und die ich feiern kann ohne große Ausgaben von Zeit, indeß man hingegen in der Studierstube seine wichtigsten Stunden unter den Gewittermonaten durch das ewige Hinlaufen ans Fenster und das Besichtigen der Wolken zusetzt.

Ich hatte noch eine Viertelmeile zu Karlsons Gute, als ein starkes Donnerwetter — denn es kam von Norden — schon gerüstet in seiner Schlacht- und Schlagordnung zum Angriff der Erde über dem halben Himmel stand. Vom Horizonte herauf lagerte sich ein ebnes schwarzes Meer, in das die gebirgigen Wolken unter heißen Silberblicken zerliefen und am Himmel hing ein Orkus mit Flammen hinter einer Nacht. Unter dem Schauen nach ihm war ich unvermerkt in eine seltsam-schöne Gegend gekommen, die mit zahllosen Baumgruppen und Baumgängen, langen Wasserspiegeln und Wasserwindungen und breiten Gängen durch unabsehliche Kornfluren sich bis an ferne Gebirge ausdehnte.

Mitten in der grünen Fülle bäumte sich ein einsamer Fels wie ein vom Himmel gefallenes Zauberschloß empor. Auf dem Felsen stand ein von Weinreben umsponnenes

Gartenhaus oder vielmehr Gartenthurm mit unzähligen Fenstern. Hoch im Freien schwebten, wie es im Gewitterdunkel schien, zwei goldne Sterne über dem Thurm. An der mir halbabgewandten Seite führten mehre Gärtchen als geräumige blühende Stufen hinauf, wie etwan unschuldige Freuden den Dichter auf seine Kunstgipfel geleiten. —

Jetzo fuhr Gewitterfeuer in einen einsamen Baum; und unter dem Schlage stand eine glühende Kugel über dem Gipfel. Die Goldsterne über dem Gartenhause entbrannten hell und ich erkannte nun unter dem Blitzen die beiden in vergoldete Spitzen auslaufenden Gewitterstangen.

Plötzlich wurde mir bei meinem Namen oben von einer bekannten Stimme zugerufen: hinauf zu kommen aufs Wetterhorn. — Ich war bald die äußere Bergtreppe hinauf, deren Stufen aus Gärten bestand, die sich mir unter dem Wechsel von Blitz und Nacht gigantisch vergrößerten. Da trat mir ein langer schlanker Mann entgegen, mit dem Kopfe etwas vorgebückt mit einem festen ungeblendeten Augenpaare, und mit einem von dem Ueberleuchten der Blitze wunderbar gehobenen Kraftgesicht und Gliederbau. Es war mein alter Freund Karlson, der mich mit dem gewöhnlichen scharfen Blicke und Gedächtnisse der Kriegsleute viel früher wieder erkannt hatte als ich ihn; da ich mehr nur Stimmen behalte.

Er machte mich in der Eile mit seinem sogenannten Wetterhorn bekannt, das er so einrichten lassen, um hinter einer Wache von Eisenstangen dem hohen Riesenkriege der Wolken mit freierem Genusse zuzuschauen. Schon Vormittags zieht er bei einiger Hofnung zu dessen Ausbruch mit den Seinigen auf das Wetterhorn. — Warum aber suchen und achten überhaupt die Menschen nicht mehr das

Erhabene der Erde, wenn es ihnen entgegen wandelt als Gewitter, als Meer, als Sternenhimmel, sondern bauen sich lieber ein Miniatur-Erhabenes in Parks und Opernhäusern, oder tragen das natürliche Große auf Miniaturpinseln zu Nest?

Ich ließ es durch kein Reden zu einer Störung eines so vorüberrauschenden Genusses kommen, zumal da eben ein Gegengewitter in eine hohe Tanne einschlug, über welcher wieder eine Kugel glühte. Der Rittmeister hatte nämlich über einem freistehenden Baum einen Wilsonschen Knopfableiter so aufrichten lassen, daß dieser unweit des Gipfels absetzte und folglich den abspringenden Blitz als einen vollen Schlag dem Baum zulenkte. Alles wurde immer reicher und wilder. Zahllos flogen die Blitze mit Brautfackeln der Befruchtung und mit umgestürzten Todesfackeln über die Welt und standen unten in den Wassern als Grubenlichter und Silberadern, und liefen über die Wolken als Steppenfeuer; und bald schauten lange Wälderzüge, bald zahllose Berghäupter als Riesen auf den Festungmauern der Erde den Menschen im Flugtage des Blitzes an. Herrlich schlug der Donner die Regennacht auf zackigen Wolkenschutthaufen entzwei, und die weißen Schneekoppen und die schwarzen Feuerberge des Gewölkes deckten sich mit ihren in einander gekeilten Gipfeln auf und der Himmel hing als ein der Erde zugekehrter Aetna herab. So war das stille Blau, zu dessen Frieden und Kühle der Mensch so oft aus seiner Erdenhölle sich zu trösten aufblickt, in ein feuriges Schlachtfeld verwandelt.

Endlich schloß der Himmel seinen Frieden und einen schönern als gewöhnlich die Menschen; denn keine Stunde der Natur ist lieblicher als die erste lichte nach einem Gewitter, gleichsam eine Liebe nach der Versöhnung — das

besänftigte Nachdonnern der Ferne ohne die gewöhnlichen Schlußakkorde der Kanonenschläge und auf den stillen Regenmeeren des Horizontes das milde Nachleuchten der vorigen Blitz-Dreizacke; — und das kühle stumme Blitzen der getränkten Blumen und ihr frisches Duft-Behauchen der Menschen — das scheidende Herüberblicken der sanften halbverweinten Sonne auf dem hohen Gebirg, welche die stolzen Berge der Nacht überließ, aber über die fernen Hügel und Thäler mit der gold'nen Wiegendecke des Abendrothes zog. — O wie reicher und schneller vergütet die Natur als der Mensch!

Froh über alte und neue Zeit gingen ich und mein wiedergefundener Freund nach seinem Schlosse Falkenburg zur Familie und er sagte mir unterwegs, wie diese ihm sein Spätjahr in Frühjahre des Lebens umtausche. Da kam uns über die Wiesen sein Sohn Alexander entgegen, welcher bisher das Gewitter, anstatt auf dem Wetterhorn, durch Herumlaufen im weiten Freien zu genießen gesucht, weil er, wie er sagte, alles lieber vom lebendigen Naturaste, als aus dem Einmachglase nehme. — Es war ein blühendes, ein derbgesundes einnehmendes Köpfchen, an welchem die halbgerollten Naturlocken über den Ohren wie ein Paar Merkurflügel vorstanden, wie denn auch alles am Jüngling Flügel hatte, Gang, Sprache und Gedanke. — Beiläufig! erst der erwachsene Sohn maß mir das Alter des Vaters und damit auch das meinige vor; denn alte Bekannte behalten für einander immer die alternden Aehnlichkeiten bei; Kinder hingegen zeigen durch ihre Jahre die fremden. —

Alex, wie ihn die Familie abkürzte, zeigte sogleich, als Karlson etwas von der Pracht des Gewitters vorbrachte, seine Natur und Sitte, überall die warmen Leute auch an

die Nordseite der Gegenstände hinzuführen; er machte — um vielleicht das bewundernde Pathos des Vaters abzuwenden — die Anmerkung: so erhaben uns auch ein Gewitter vorkomme, wenn man unter ihm zittere: so verlier' es doch seine Pracht, wenn man über ihm auf einer Alpe stehe und das Niederschießen der Blitze und das vertiefte Donnergerolle wahrnehme; es borge sonach einen Theil seiner Größe von der menschlichen Stellung.

„Schwerlich viel! (versetzte ich) es steht nur das Größere neben dem Großen, zuerst der Zug der Gebirgketten, vor welchen sogar die weiten Ebenen und die unabsehlichen Flüsse einkriechen; dann thront ja hoch der Himmel mit seiner Sonne über den Wolken und natürlich versinkt das Irdische gegen das Himmlische."

„So wollen wir es — antwortete Alex — noch anders nehmen. Ich habe mir oft eine umgekehrte, nämlich eine verkleinernde Astronomie vorgestellt. Ja ich konnte sie sogar erblicken, wenn ich das Teleskop umkehrte. Alle die Sternbilder und Nebelflecke und die unermeßlichen Räume dazwischen wären doch durch ein unendliches hohles Glas vor einem unendlich-scharf gedachten Auge zusammen zu ziehen bis sogar zu der Größe eines Plafonds in einem Gartenhause; — denn wo sollte die Verkleinerung aufhören bei meiner Annahme eines hohlsten Glases und schärfsten Blickes? Auf diese Art möchte doch das oben an der Gartenhausdecke hausirende und rotirende Weltgebäude uns weniger erschüttern und erheben als es bisher gethan."

„Aber darum — sagt' ich — wäre das Große nicht verloren, sondern es bliebe sogar zweimal da und noch ein unendlich Größeres dazu. Denn einmal war unser Gedanke ein großer und keine äußere Wirklichkeit könnte seine innere vernichten und verkleinern; sogar einem höheren Geiste er-

schiene unsere Vergrößerung als eine fort, wenn er in ihr auch eine irrig-gemeßne und leihende Anwendung fände. Zweitens gibt es auf der Erde keine Vergrößerungen, sondern nur Verkleinerungen; und der Floh ist noch größer als er unter jedem Vergrößerglas erscheint, weil wir das stärkste, d. h. die nächste Nähe noch nicht kennen und haben. Jede Ferne verkleinert und belügt, und so wird der winzige Floh so gut von ihr verringert als die riesenhafte Sonnenwelt."

„Sie haben mir einen nun einmal ins Ohr gesetzt: so mag er da handthieren und seine Elephantengröße zeigen. Denn dieß vermag der kleine Riese wirklich und alle die erhabnen Donnerschläge — um auf das bewunderte Gewitter zurückzukommen — thun die Sprünge eines einzigen auf dem Paukenfelle nach. Wo bleibt hier das Erhabene des Gehörs?" „Eben da, versetzt' ich, wo das Erhabene des Gesichts noch ist, erstlich im Geiste, der einmal erhaben empfunden, und zweitens in der Außenwelt, in welcher jeder Klang gewaltiger stürmt als wir ihn jemals aus seiner Ferne vernehmen; denn wir hören keine Sache in ihrer höchsten Nähe. Ist der Klangorkan, der in der nahen Glocke brauset eine Einbildung?" „Nein, er wird eine, wenn er blos als ein dünner Stundenschlag todt vom Thurm herunter fällt," versetzte der Rittmeister mit inniger Freude über die gerettete Wahrhaftigkeit der menschlichen Erhebungen. „Sie haben Recht — sagte der Gesandschaftsrath, indem er meine Hand ergriff — immer bleibt die größte Nähe das Beste, wenn man Menschen gewisser Art ihrem Werthe gemäß hören und sehen will."

Schon im Dorfe empfing uns die Rittmeisterin Josepha voll Freude über den ganzen mehr als einer Rücksicht reichen Abend. Eine wahre Palmengestalt durch Natur

und durch Kunst, welche künftig nicht einmal durch die Jahre die gerade Haltung verlieren wird! Solchen ruhigen liebevollen und doch durchdringenden Blicken konnte freilich der Rittmeister bei seinem französischen Feldzuge leicht seine beiden Söhne anvertrauen, obgleich Söhne sonst schwerer von weiblichen Händen zu lenken sind als deren Väter. Das Wenige, was sie mir über meine Werke sagte und über mein Verhältniß zu ihrem Gatten, zeigte nur Würde — die für das Volk dem Stolz gleichgilt, — und ruhige Wärme — die es für Kälte ansieht, — und keine Kreuz- und Querzüge des Gesprächs, die man sonst wohl von Weibern und Weltleuten erwartet. So hatte denn die Vorsehung, wie es schien, dem sich leicht poetisch verflatternden Charakter Karlsons, anstatt Gionen, die ihm für das lange Glück der Ehe vielleicht zu ähnlich war, ein kälteres mehr abwägendes Wesen zugeführt, das mit anderen Kräften den Himmel seines Lebens aufbauete und trug.

Nun flog aber ein ganz anderes Wesen zur Thüre hinein, seine Tochter Nantilde, die zu Fuße so spät noch von Wiana, nähmlich von Selina zurückkam. Da sie meinen Namen hörte, fiel sie mir — sie muß mich wahrscheinlich noch für zehn Jahre älter angesehen haben — drei Sekunden lang geradezu um den Hals und sagte: „O Gott sei Dank! — das soll Selina heute noch wissen!“ — Sie wollte wirklich diesen Abend noch nach dem Rittergute fahren und ihre Freundin herholen; denn beide Familien tauschten so vertraulich ihre Schlösser wie eigne Zimmer. Aber die Gräfin bemerkte, so spät möcht' es wohl den Baron beschweren, er möge nun zu Hause bleiben oder mitkommen; dafür reise man morgen sämmtlich dahin. „Sie ist eben ein ewiger Sturmzephyr,“ sagte Karlson. „Sie sehen jedoch, sagte jene zu mir, wie innig unsere Tochter ihre Freundin liebt,“

und schien damit zugleich der vorigen Umarmung die rechte Auslegung geben zu wollen.

Mich labte sehr die Liebe rings umher, das rein zusammen gestimmte Gattenpaar, und die sich im Necken liebenden Geschwister; und ich sah mit jugendlichen Blicken dem Reisemorgen entgegen, der mich zum zweiten alten Kampaner-Bekannten und zu einer so vielgeliebten Tochter der edlen Gione bringen sollte, damit ich wenigstens aus der Ferne wieder in das Kampaner Thal der lieben Jugendzeit hineinsähe. —

Nur ein glänzendes Stück war aus dem liebreichen Familienzirkel ausgebrochen, und eine Wolke füllte die Lücke des Regenbogens: Henrion, Karlsons zweiter Sohn stand auf dem Schlachtfeld. Alle schienen mit warmer Liebe am Jüngling zu hangen. Der Vater wiederholte allen zu Liebe den alten Trost, daß Henrion, welchem er bei einem so unbestimmten Kriege ein gewisses Ziel der Heimkehr setzen müssen, nach manchen Verrückungen dieser Gränzsteine endlich sein Wort gegeben, bei der Wiedererrettung Morea's nicht länger zu bleiben, als bis die wichtige Festung Napoli di Romania, wovor sein General Normann liege, sich ergeben habe. „Dann ist er wieder da," rief Nantilde entzückt; „und morgen soll Jean Paul sein Bild besichtigen und selber wieder ein Bild uns davon machen." — Die Rittmeisterin setzte hinzu, daß das Bild bei dem Freunde Wilhelmi hange. Er lebe! rief Alex. Er streite und lebe! rief Karlson. —

Jetzo umfaßte eine gewisse feierliche Kirchenstille den ganzen Kreis und vor jedem Herzen schien innerlich der Geliebte zu stehen, aber auch die Feinde neben ihm herum.

großen Summen am Ende keine der Mühe und der Dinte werthe abwerfen — ich sage zu streichen und den Steuerpflichtigen zu erlassen, dieselben Kreuzer, Pfennige und Heller aber den Besoldeten überall, wo solche in Tabellen vorkommen, abzuziehen und sie zurückzulegen, so daß durch diese beiden Handgriffe am Ende von einer Sparkasse für den armen untergeackerten Landmann nach Jahren die Rede sein möchte."

So freundlich und hell verging uns allen der Abend, als ein Vorläufer eines noch reichern Morgens.

Streckvers über den Kapitel-Planeten Merkur.

Das Weltkörperchen fängt, hellschimmernd und leichtfliegend, die Planeten-Reihen nah an der Sonne an: dies will das erste Kapitel auch nachthun. Gefällt es euch aber als Irrstern nicht: so werde der Anfang Merkurius der Götterbote genannt, denn er bringt euch ja neueste Nachrichten von denen, die in Kampan-Elysium Götter waren, ja er führt sogar, wie jener geflügelte, eine Seele von hinnen, Giona.

II. Venus,

oder

Morgen- und Abendstern.

Flächeninhalt.

Gang nach Wiana — Selina's Lieben und Leben — Henrions Bild — der Glanz des XII — neueste Nachricht.

Erste Unterabtheilung.

Der Weg nach Wiana — Selina's Erscheinung — Wilhelmi's Wiedersehen — Selina's Leben und Lieben.

Wie rein und wolkenlos war der Morgen — und jedes Gemüth! Nantilde trieb in allen Zimmern mit Spornrädern der Worte und Mienen zum eiligen Ausmarsch; die Sache war freilich, sie hatte schon vor Tags eine Botschaft von meiner und von unserer Ankunft an Selina vorausgeschickt. Auf dem Hügel sah Nantilde ihre Freundin schon in den Aehrenfluren gehen und flog ihr entgegen. Seltsam bewegte sie mein Inneres, als sie vor mir stand mit großen, durchsichtigen und wie verklärten Augen — in ihrem blauen unter dem Blau des Himmels lichteren

Kleide glänzend so edel-schön wie ihre Mutter Gione, blos etwas länger mit reinem Glanze der Schönheit den Jüngling zugleich treffend und von sich haltend, daß auch der edlere es nicht wagte, sie laut zu lieben — und mit dem Blütenweiß der Wangen, zu welchem das ihnen nur aufgehauchte Blütenroth durch das Entgegeneilen verflogen war.

Als sie nun sagte und meine Hand ergriff: „wir freuen uns Alle recht über heute lieber J. P.," und ich völlig den Ton der mütterlichen Stimme hörte: so hob sich mir eine dunkelblühende Vergangenheit wie eine alte Insel aus der Tiefe; und doch war mir immer, als müßt' ich mich noch Etwas Tiefversenkten erinnern. Aber ich erinnerte mich nicht, bis mir später Nantilde erzählte, daß Selina die Lieblingsfarbe ihrer Mutter, das Blau, und alle Kleider derselben, so weit es nur angehe, immer vorziehe und trage: nun hatt' ich Alles, Gione hatte auf der ganzen Tagreise durch das Kampaner Thal das blaue Kleid getragen. —

Wie wandelten wir Alle so beglückt! das Schloß Wiana lag mit seinen überlaubten Altanen schon im offnen Dorfe aufgedeckt vor uns, weniger ein Ritterschloß als Gartenhaus — und mehr grün als weiß. Ueberall liefen Bäche und Steige und Baumreihen buntgemalten Dörfern zu und aus der Ferne sahen Kirchthürme und Maibäume her — — und hinter den dunkeln Gipfelketten Wiana's bewegten sich die weißen Segel der Fahrzeuge und die fernen Gebirge standen hell im dunkeln Blau. — Der wehende Himmel umflutete uns mit seinem blauen Meere und seine Wogen schienen uns zu tragen und zu heben. Wir sahen oft einander stumm und selig an.... Auf einmal war mein alter Freund Wilhelmi an meiner Brust, voll Wohl-

wollen und Ruhe zugleich. — — — Spätes Wiederge-schemwerden nach langen Jahren bekommt nur moralisch-wachsenden Menschen physiognomisch vortheilhaft. Auf das blühende Gesicht des Mädchens sind die Fehler nur unsichtbar mit sympathetischer Dinte geschrieben, welche durch die Wärme der Leidenschaften und Jahre endlich gelb und schwarz aufgetragen erscheinen. Die dem männlichen Gesicht als junger, grüner Frucht eingeritzte Perl-schrift — schwillt später an manchem als aufgewachsenem Kürbis zur Grobmissalfraktur und unförmlichen Schramme auf. Durch gespannte Magerheit verliert im Alter das weibliche Gesicht, durch hangende Fülle das männliche.

Wilhelmi's volles Gesicht vergrub keinen einzigen schönen Zug seiner Jugend, ob er gleich gute Gerichte — er war eben von seinem Trink- und Eßfrühstück auf dem Altan zu uns herab geeilt — im Alter so sehr liebte als gute Menschen. Wohlwollen und Wohlbehagen blickten zusammen aus seinen Augen. Er hatte die ganze ökonomische und moralische Veredlung nicht blos seiner Dörfer, sondern auch der rittmeisterlichen übernommen — mein Karlson, sagt' er, muß in seinen Büchern bleiben und höchstens daraus gehen in seine Pflanzungen und Gärten, wenn ich sie fertig gebracht; — und Karlson ließ ihn gern, sogar in Falkenburg, anordnen und beglücken und verschönern. Den Kirchweihen, die in manchen Staaten mehre Dörfer zugleich an einem einzigen Tage, gleichsam einem Allerseelentag, wegfeiern müssen, gab er durch Auseinanderrückung Zeit und Raum zur Lust; und letzlich impfete er den Maibäumen noch Sommer-, Herbst- und Winterbäume ein.

Wie süß schmeichelte Selina seiner Jagdlust nach frem-

dem Frohnmachen durch die immerwährende Darstellung einer andern, berechtern und flüchtigern Seligkeit als sie in ihrer tiefsten Seele genoß und verhüllte! — Ich hatte sie mir früher so ernst wie Gione vorgestellt; dann später das Gegentheil für Harmonie mit Nantilden genommen, aber endlich als Einklang zum Vater gefunden. So that sie ihm den Gefallen, recht hungrig zu sein, wenn sie mit ihm allein bei Tische saß, weil sie seine Schüsseln nicht blos bereiten, auch genießen sollte.

Aber wie wurde sie rings umher geliebt! Karlson blickte als ein zweiter warmer Vater in ihr Auge und er konnte sie nicht oft genug in seinem Schlosse haben, blos damit sie ihn recht oft hörte — über alles Große und Göttliche in den Wissenschaften. Auch die bestimmte, jedes Wort berechnende Josepha nannte sie nie anders als: „ihre Tochter Selina.“ Sogar der kühne Alex legte vor ihr am Morgen den logischen Reif nieder, wodurch er gern seine Disputirsprünge machte, und schritt etwas ruhiger zu Werk. Da ihm nun vollends bei ihrer Erscheinung ein Roth angeflogen war, als entzünd' eine aufgehende Sonne die nächste Wolke: so schloß ich, daß er sie liebe; aber eine untergehende macht die Wolke auch roth und mein Scharfblick wurde vom nächsten Zimmer widerlegt. Es war Selina's Zimmer, wohin der Baron mich zu führen befahl, damit ich das so sehr gewünschte Bildniß Henrions zu sehen bekäme, dessen Farben über diese kleine warme Welt der Liebe als ein ferner unberührbarer Regenbogen hingen.

Mein Auge kam im Zimmer erst über eine breite Karte von Griechenland, die den Nähtisch bedeckte, zu des theuern Jünglings Bild an der Wand. „So muß der Sohn aussehen, der eines edlen, kühnen, hochgesinn-

ten Vaters würdig ist, dachte jeder beim Erblicken des Bilds. Ein blaues, aber trotziges, ja blitzendes Ritter-Auge — wie ja der Blitz nicht blos aus der schwarzen Wolke fährt, sondern auch zuweilen aus dem hellen Blau — ein Blitz, der oft in den alten deutschen Wäldern aus blauen Augen auf die Römer schlug — eine gewölbte Dichter-Stirn und vordringende gebogne Nase, und doch bei allem diesem zum Kampf gerüsteten Ernst des Lebens ein Gesicht voll weicher zarter Jugendblüten und einen üppigen Mund voll entgegenquellender Liebe! — Ueberall mehr dem Kopfe seines Vaters ähnlich als dem runden beweglichen seines Bruders. Als ich fragte, wer diese strenge Männlichkeit so treu wiedergegeben und abgemalt, antwortete nach einigem Schweigen Selina leise: „mein Vater wünschte es von mir." Wie aber eine weibliche Hand ein solches Kraft- und Ernstgesicht ohne alles Wegschmeicheln und Abglätten nachschaffen können, wurde mir erst später aus dem Wesen Selina's begreiflich, die das Schöne wie das Gute behandelte und bei jenem wie bei diesem, jede Schein- und Gefallsucht verschmähte; so wie sie sogar ihrem Vater eine einzige Gabe versagen mußte, nämlich das gäng und gebe Knallsilber und Rauschgold der modischen Trillerzierrathen bei ihrem Gesang, der mit seiner Bruststimme oder Herzstimme vielmehr die Seele gewaltsam in Wehmuth und Sehnsucht untertauchte. Sie sang schwach, rein, innig und schmucklos und man weinte, ohne zu loben. —

O wie sehnt' ich mich nach Selina's Geschichte ihres Lebens und Liebens! — Zum Glücke sehnte sich Nantilde eben so stark, sie mir zu geben — und so bekam ich sie noch denselben Vormittag. Sie erklärte der Gesellschaft, sie wolle als die jüngste und flinkste im Schlosse — denn die fen-

zig- thätige für Kranke wie für Gäste kochende Selina trug schon ihres Vaters wegen die Küchenschürze als eine weibliche Freimaurerschürze obwohl mit honigreichern Rosen besetzt als die Schweigzeichen der Brüder Redner sind — mit mir alle reizenden Anlagen und Zulagen der beiden Rittergüter und Ritterparks kursorisch durchlaufen und dem guten Hans Paul jeden Zierwinkel und jeden Zierbengel von Bauer zeigen und doch zum Essen mit ihm pünktlich wiederkommen.

Aber wahrlich, ich nahm von dem breiten Garten voll kleiner Gärten, voll Wäldchen und Dörfer, und dem ganzen besetzten Weihnachttische voll malerischer Schönheiten wenig wahr unter der Geschichte des seltenen sich in der Küche opfernden Wesens. Gione starb ihrer Selina gerade im 15ten Jahre, wo das ganze Innere einer Jungfrau noch Traum ist und die Außenwelt nur Folie des Traumes. Sinnig und verhüllt im eignen Herzen lebend hatte sie mit ihrer Mutter fast blos den Rittmeister und dessen philosophische Unterhaltungen, die sie den heitern leichtern des Vaters vorzog, besucht. Die letzte Erdenstunde, da Gione sich verklärte, hatte keinen Zeugen als Selina allein; Abschied, letzter Laut und Blick, und letztes Ausathmen der schweren irdischen Luft, alles Letzte blieb ein Geheimniß der Tochter.

Aber mit der Mutter verklärte sich die Tochter wiewohl auf irdische Weise; und wie man neben Raphaels Sarge seine letzte Kunstgeburt, die Verklärung, aufstellte: so stand Selina neu erglänzend neben der Hülle ihrer Schöpferin. Sie, sonst so eingeschleiert und schweigend, wurde auf einmal heiter, belebt und aufgeschlossen, sogar gegen Nantilde noch mehr als sonst. Ihr Trauern wurde lauter Handeln, und von der Küche ihres Vaters an nahm sie ihren täglichen Weg durch die Krankenstuben der Leidenden und durch die Arbeitstuben der

Armuth, und hielt sich für glücklich im Vergleich mit Fürstinnen, denen an ihren Nähtischen so wenige Mühen für Andere zugelassen sind. Aber ihre vordringende Phantasie und Kraft und ihr Dürsten nach recht vielen und schnellen Beglückungen, kurz eben ihr Charakter gaben ihr überall eine schöne aber aufreibende Ungeduld und jeder kam ihr zu langsam vor, sogar sie sich. Heißes Vorstreben saugt mehr Kräfte auf als heftiges Ausführen, weil jenes geistig und unausgesetzt fortarbeitet. Die hochsinnige Jungfrau wurde darum zuweilen von dem Verdachte beleidigt, sie habe von der sterbenden Mutter die Hoffnung eines baldigen Nachfliegens unter ihre überirdischen Schwestern empfangen und theile daher wie eine Abschiednehmende und wie eine Sterbende an die Zurückbleibenden unaufhörlich Geschenke aus. Die beste Widerlegung war ihr Fortblühen und Fortopfern von einem Jahre ins andere. Und doch gränzte der Verdacht an eine Wahrheit. Die scheidende Mutter hatte ihr versprochen, ihr zuweilen im Traume zu erscheinen und zwar so oft, als sie recht zufrieden mit ihrem Leben sei — Gione erschien recht oft. — Darum lebte die Jungfrau so freudig und thätig und öffnete die Arme für das gute Herz und die Hände für das bedürftige.

Der feuer- oder blitzhaltige Gesandschaft-Rath Alexander fand bei seiner Rückkehr von der Gesandschaft sie als eine ganz neue Zauberin im Zimmer seines Vaters — die frühere ernste zog ihren Fixsternweg zu hoch und fern von seiner Trabantenbahn und die veränderte Selina allein führte den alten Ungläubigen an Weiber in die seligmachende Kirche der ächten Liebe zurück; aber er legte vor der Zauberin kein öffentliches Bekenntniß seiner Religionsänderung ab; denn ungleich andern Gesandten konnte er

einen Korb hinnehmen, der weibliche würde seinem Ehrgefühl ein Maulkorb zum Schweigen so wie ein männlicher ein Schanzkorb zum Angreifen. Sein Welt- und Weiberblick nun fand bei ihr blos die wärmste — Freundin eines Sohnes des Rittmeisters, und ihr ganzes jungfräuliches Wesen stand ihm so hoch und glänzend-rein, daß er einmal zu seiner Mutter Josepha sagte: gewissen jungfräulichen Seelen kann man so wenig die Liebe anbieten als Prinzessinnen den Tanz, sie müssen selber auffordern. — Dagegen bewahrte er Selinen eine ewige Liebe, welches weniger die unerhörte, als die ungehörte ist.

Nun kam — auf dem Wege von der hohen Schule, der des Lernens, nach der höchsten, der des Handelns — Alexanders Bruder Henrion in das väterliche Haus, jeden überraschend durch seine vollendete Aufblüte — noch länger und stolzer gebauet als selber sein Vater — mit Heldenfeuer gefüllt — glühend von Gesundheit, Kraft, Muth und Kriegerzorn — eine hohe Palme einfach ohne Prunkzweige, aber voll Stacheln zur Abwehre und im Gipfel Palmenwein und Frucht; und für welche das Gewächshaus eines Schlosses zu enge war, und nur ein März- und Schlachtfeld geräumig genug oder ein Berg. Selina empfand für den ihrem geistigen Pflegevater Karlson so ähnlichen Jüngling Verehrung bis zur Demuth; und dem Jüngling, der sie früher so oft an dem Herzen und Munde der Mutter Gione gesehen, war Selina das Heiligthum, das ein hinüber geflogener Geist sich geweiht und welches nur fromme Hände anrühren durften. Und so lebten beide Seelen miteinander beinah vertraut beisammen, in Mittheilungen der hohen Ansichten die edeln Herzen nur aufschließend, aber nicht anbietend. Nantilde suchte beide

zu nähern, was oft bei solchen, die schon beisammen sind, entfernen heißt; und der weltkluge Akrander setzte schon den Austausch ihrer Herzen voraus und sagte zur Schwester: sie beten an einander ihre gegenseitigen Eltern an.

Vor Henrions Abreise nach Griechenland drang Selina's Vater auf ein Bildniß von ihm; allein der Jüngling hatte nie einem Maler sitzen wollen; auch war keiner in der Nähe. Aber eine Malerin war zu finden, Selina. Die Tochter willigte zaghaft und schwer in den väterlichen Wunsch; Henrion folgte ihrem kindlichen Gehorsam; nur gab er statt des Vollgesichts das Halbgesicht den Farben hin, wiewol aus einem für manche Jünglinge unerwarteten Grund: nur die beschäftigte Zeichnerin aber nicht der ruhige Gegenstand dürfe in seinem Müßiggange in einem fort anblicken, und gegen eine Selina sei ein genießendes Anschauen ohne den Zweck der Rede zu kühn. Vielleicht gab dieses Halbverstecken des Auges dem Urbilde den Schein eines Abwesenden und dadurch der Bildnerin die größere Freiheit und wärmere Phantasie der Behandlung.

In jedem Falle aber bleibt für zwei junge Herzen Malen und Sitzen immer etwas Gefährliches und der Pinsel kehrt sich zu einem Amor-Pfeil um. Die herzüberfüllte Selina hatte an und in den Jüngling so lange geschaut wie in ein klares tiefes Meer hinab, in das man sich endlich zu stürzen schmachtet. Und Henrion, vor welchem das ihn anblickende so nahe und doch ferne Wesen voll Liebe und Opfer gegen ihn mehr blos im Geiste stand, hatte einen blauen Himmel voll unsichtbarer Sterne neben sich, welche das Herz am Tage anbeten möchte. — Es war am Morgen, wo Selina ihrem Vater das Bildniß

vollendet übergeben, kurz vor Henrions Abreise nach Griechenland, als beide von nichts begleitet als Schmetterlingen und Lerchen, — wider die auf dem Lande ungewöhnliche Polizeimeisterei des Anstandes — ganz allein mit einander durch die lauten Fluren und endlich der Hitze wegen in die stillen Wäldchen lustwandelten. Auf einmal wurd' es in einem Wäldchen finsterer und doch über den Gipfeln nicht dunkel im Blau. Plötzlich war in Osten ein schwarzes feuerspeiendes Ungeheuer von Gewitter erwacht und spie auf der Schwelle des Tages sein wildes Feuer neben der stillen blassen Sonne. Zur Freude für beide Menschen stand das Wetterhorn nicht weit vom Wäldchen. Henrion sah mit entzückten Augen in den feurigen Morgensturm, in die auflodernde Wolkenschlacht, zwischen deren Feuer die Sonne als Heerführerin vorleuchtete. Dort in Osten, rief er begeistert, seh' ich das Wetterleuchten der griechischen Waffen und höre die Kanonendonner der Griechen über ihre Tyrannen rollen und niederfahren. — Ein Sturm jagte aus dem weitgelagerten schwarzen Gewitterheerhaufen eine lange Wolke näher heran, die sich unaufhörlich entlud und lud, bis sie über der blitzlockenden Kugel des Gewitterableiters stand. — „O könnt' ich einst sterben für die Freiheit, sobald ich nicht mehr streiten kann für sie! O Gott, wie schön ist der Tod, Selina, wenn er vom Himmel kommt als ein weißer blitzender Todes-Engel!" Da schoß eine Feuerschlange in zwei Sprüngen aus dem Schwarz auf die nahe Goldkugel und der Himmel strömte und alle Wolken donnerten unersättlich nach. — „Ach lieber Henrion!" rief Selina erschrocken aus; er sah sich um und fand ihr Angesicht mit Thränen bedeckt und ganz bleich. „Selina! Weinst du, weil du mich liebst?" sagte er und sie neigte langsam den

Kopf wie zum Ja, zur Trauer, aus Schaam zugleich und hüllte das Gesicht durch das Trocknen der Thränen ein — „O, du himmlisches Wesen," rief er, „du nimmst mich an? So bleib' ich dein, im Leben und im Tode, wenn ich falle, und wenn ich wiederkehre." — „Ziehe nur froh deinen Weg," antwortete sie, „mein Henrion, und Gott wird mit uns beiden sein." — Die Sonne brach hervor, das Gewitter war regnend nach Westen geflohen und ein hoher Regenbogen hatte sich über die Arme des Gebirges gespannt. — „Siehe, das Thor nach Griechenland ist aufgethan" sagte Henrion, denn sein westlicher Weg nach Griechenland ging über Frankreich. — — —

So schloß sich der Bund der beiden Seelen in einander. Wie ganz anders sah ich, als ich mit Nantilden zurückkam aus dem Spaziergange voll Ernten, aus den Gärten voll himmlischer Blumen und Früchte, Selina an, in deren heiliges Paradies ich im aufgedeckten Herzen nun blicken konnte. — Und ich mußte beiden Vätern eines solchen Paars glückwünschend die Hände drücken, als Nantilde, die aus nichts, selten aus einem Geheimniß eines machte, ihnen geradezu sagte: sie habe mir unterwegs Alles gesagt. — „Nun soll Ihnen auch Selina, sagte Wilhelmi, den letzten herrlichen Brief von Henrion zu lesen geben, der mich durch seine heitere Ansichten des Daseins noch immer so innig erquickt." — Und mir ist, sagte der Rittmeister, sein Glauben und Beweisen der Unsterblichkeit am liebsten; ich wollte nur, Sie könnten meinen Alexander auch dazu bekehren.

Bald darauf kam Selina eifrig mit dem Briefe in

der Hand, und ihr Gesicht drückte nicht sowohl die Einwilligung in das Lesen aus, als die Entzückung, daß nun eine gute Seele mehr in die Seele ihres Freundes schauen werde. Ich ging mit den Blättern hinaus auf den freien Altan und Selina folgte mir und stellte sich hinter meinen Stuhl, um jede Seite, wie sie sagte, noch einmal mit mir ganz langsam obwohl im Stillen, wiederzulesen.

Zweite Unterabtheilung.

Der Glanz des XII — Loyds Kaffeehäuschen.

Hier ist der Brief unverändert.

„Nächstens, meine Selina, haben wir die Festung, und ich habe euch und ihr mich; denn mein Wort ist gegeben. Freuden und Thaten verlass' ich hier: aber ich finde neue bei dir wieder, Geliebte. Du gutes Herz, meinetwegen denkst du zu oft an Sterben und Unsterblichkeit. Aber glaube mir, nirgend denkt man seltener an das Sterben als im Lager unter Sterbenden. Der Mensch ist hier Flamme, nicht Asche; man sieht die wehende Fahne der Laufbahn, nicht die Gräben und Gräber, die sie durchschneiden; und das zuckende Sterben, sogar das eigne, erscheint nur als die letzte Bewegung gegen den Feind. Blos Recht und Stärke schwellen die Gefühle, keine Stubenangst drückt sie zusammen. Mitten im Reiche der Ideen und der Thaten, die beide nirgend als im Kriege so nahe aneinander stehen, ist das äußere Leben so leicht hinzugeben; und wenn ein einziges Griechenkind, oder ein zitternder Greis blos in deinen Retterhänden steht: so fährst du als ein Löwe gegen die Barbarenhorde daher und der Pulverblick sieht wie ein Silberblick des Lebens aus. Wahrlich die augenblickliche und entscheidende Vertheidigung der Unschuldigen ist der Vorschmack eines göttlichen Reichs, wo die Unschuld ihren Rächer neben sich hat und jede Gewalt eine zweite.

Fürchte aber nicht, Selina, daß der dicke Nebel der Schlachtfelder und Schlachtthäler mir das reine Licht der Philosophie verfinstere, das still und gerade in meinem Busen brennt und das alles darauf stürzende Nachtgevögel

des Kriegs nicht erstickt, nur anfacht. Ich höre durch den Donner des Mords doch — wie der taube Tonkünstler die Musik — dich und meinen Vater über das Leben reden und darüber die Dichter auf den Musenbergen der Griechen singen. Für mich ist eigentlich Alles im Leben erhaben, vom Sternenhimmel an bis zum Weltmeer nieder, und was klein erscheint, wie das Wölkchen droben und die Welle unten, wird vom Großen umgeben, oder ist blos das herausgebrochene Theilchen eines Großen; das Sandkorn baut die Wüste und der Korallenwurm den Scheiterhaufen der Schiffe und hebt Inseln in die Luft. Die Schneeflocke auf der Alpe wird zum Donner im Thale und ihr weißes Gewitter zerbricht Wälder und Dörfer. Mir ist jede Jahrzeit erhaben, sogar der Winter mit seinem schmucklosen Blau und Weiß, und mit seiner weiten zugedeckten Welt im Schlafe, die sich vor der Maisonne blühend und fliegend aufrichtet. — Und so zieht die Geschichte, sogar die sündige, in den Säulengängen ihrer Zeiten hin, und die Kolossen der alten Reiche stehen wie halb untergegangne Sternbilder am Horizont und die großen Gesetzgeber, die Völkerheerführer und Zeitenfürsten, ein Moses, ein ungenannter Hoher, ein Lycurg, ein Solon bewegen mit der Magnetnadel ihrer Gesetze die schweren Staatsschiffe allmächtig den Strom der Zeit hinauf. Das Große jedoch schau' ich hier nicht in der Menge der verbundenen, aber doch kleinen Einzelwesen, noch in der geistigen Kraft des Gesetzgebers, der freilich mit dem langen Hebelarme seine Welt leichter bewegt, aber ich schaue das Große in der Macht, die Millionen Geister zu Einem Bunde berechnete und an einander schloß.

Und dieses prangende All ist in jedem Geiste, der es

denkt, zum zweitenmale geschaffen und im Spielzimmer der Geisterwelt werden die Himmel und die Welten zahllos wiederholt. — Dennoch konnte ein d'Alembert das undankbare Wort ausrufen: le malheur d'être!

Aber ich segne das Glück, zu sein, und noch mehr das, fortzusein. O meine Selina, wie wird mir täglich das Leben gleichsam lebendiger und der Glaube an Fortleben wurzelt weit unter die Schlachtfelder hinunter! — Zeigt mir irgendwo das Vergehen! Leben und Entstehen zeigt euch jeder Schritt und jeder Blick. Keine Kraft stirbt unterwegs, sondern ihr Stillstand ist nur Fortdauer ihres Widerstands; und selber das Leblose ist nicht zu tödten, sondern verdoppelt sich blos wie ein Polype durch Zertrennen und der Diamant fliegt unter dem Brennspiegel in tausend kleinere verwandelt davon.

O wie bleibt die Erde doch mit allen ihren Vergänglichkeiten und Gräbern so lebendig! Klage mir Keiner, das Leben mit seiner Freude sei nur ein schnell aufbrennendes Feuerwerk nah am Wasser mit einigem eben so flüchtigen Wiederschein der Erinnerung; und wie viele Anstalten zum kurzen Glanze gemacht werden, wie viel Säulen und Bildsäulen und Gebäude zum Verkleiden des Gerüstes sind gemacht worden! Es ist ja aber Pulver genug dazu da und ein einziger lebendiger Funke entwickelt eine Feuerwelt. Warum soll die Natur mit Uebergängen geizen, da sie mit Aufgängen und Schöpfungen wuchert? Nur in den Händen des Menschen zerspringt die Leuchtkugel in Leuchtkügelchen, aber in der Natur umgekehrt das Weltchen in Welten, das Kleine ins Große und der Aetna hebt sich höher, indem er Berge aufwirft. Der Sternhimmel hebt, allmächtig erfassend, mein Herz am meisten

empor, so ernst und ungeheuer schaut er herunter. Rücke nur so viele Tausende der Millionen Sonnen über uns um den Erdball her als nöthig sind, um mit ihren Glanzscheiben unser ganzes Himmelblau zu überdecken; und schaue dann hinauf und dann in dich, in dein betendes Herz. Aber was ist diese Zahl gegen jene, wo ein Herschel ein halbes Jahrtausend braucht, um die Sterne blos unsers Himmels, also blos des halben zu zählen; — und hier wird er ja nur durch das größte Verkleinerglas, durch die Ferne mit seinen Sternen der tausend dreihundert und zwei und vierzigsten Größe, oder Kleinheit eigentlich, und die Ameise eines Weltkügelchens, der Mensch, weiß Sonnen keinen Namen mehr zu geben, sondern nur Ameisenbuchstaben; — und nur die kurzen Demarkationslinien aus Spinnfäden zieht er zwischen ungeheuern blauen Ländern und Reichen der Sonnen. So viel ist des Unermeßlichen; und doch nicht zu viel für den darüber hinaus und Alles in sich hineinmessenden Menschengeist.

Aber der Himmel deckt blos die Unermeßlichkeit des All, die Erde hingegen die Unerschöpflichkeit seines Lebens auf. Unter dem Kugelregen von Weltkugeln stehen die Wasserkügelchen und Tröpfchen und wimmeln lebendig und das mikroskopische Meer ist Lebens-Wasser, aber kein todtes Meer. Wenn ich so sehe, daß eine todte Thierfaser nur ein Paar Tropfen Wasser verlangt, — damit darin eine kriegende Völkerschaft größerer und kleinerer Thierchen auferstehe; — ja wenn ich dürre Heustengelchen, eine blose Rinde, blose Holzkohle sich im Wasser zu jagenden, ja zu gebärenden Thieren auflösen sehe, und zuletzt, wenn sich im blosen leeren Regentropfen allein eine Welt

von fünf verschiedenen Thierarten gebiert *): so frag' ich, wo ist denn Versiegen des Lebens denkbar mitten in der Ueberschwemmung von zahllosen Springquellen desselben, die rings um uns die Erde bedecken? und wenn ich diesen Vordrang des Lebens überall arbeiten sehe, daß jedes Blatt nach Goethe sich zum Baume ausstrecken würde, hielten nicht die Mitglieder desselben es nieder **) — und wenn alles sich bewegt, von den Flam-

*) Joblot fand (S. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschheit B. 3.) 6 Arten Aufguß (Infusionsthiere) im Heuaufguß, und in frischem Heu andere, als in altem, eben so viele in Austerwasser; zwanzig Arten im Aufguße der Eichenrinde. (Auch die lebendige Eiche hegt unter allen Bäumen die meisten Insektenarten). — Ja nach Dr. Gruithuisen (Oberdeutsche Litteratur Zeitung 1808 Oktober) entstehen in destilliertem kalten Wasser ohne Fäulniß Aufgußthiere in Einem Tage; aber (gegen Oken) nicht der ganze Fleisch- und Pflanzenstoff zertheilt sich in neue Lebendige, sondern der größere Theil bleibt als Schleim für die Nahrung derselben zurück. — Schon Müller und Fabritius beschrieben 390 Gattungen Aufgußthiere, gleichsam eben so viele lebensvolle Nebelflecke auf der Erde.

**) Goethe's Bemerkung erweitert sich noch durch die von Darwin (S. dessen Zoonomie B. 2. S. 440), daß alle thierischen Glieder einem ungemeßnen Fortwuchse zustreben, aber sich den einfassenden fügen müssen. Z. B. nach Wegnahme der Haut treibt das Fleisch neues oder wildes fort; nach Wegnahme des Beinhäutchen verdicken sich die Knochen. — Swammerdam sagt in seiner Bibel der Natur, der Anfang der Ameise sei ganz so wie der zum Elephanten angelegt; nur die schwächere Kraft des Herzens lasse sie nicht zur ähn-

men an bis zu den Wellen, was kein Todtes vermöchte: so freu' ich mich des Lebens, des weiten breiten unaufhörlichen und dadurch des meinigen auch und ich frage, wenn alle die kleinen Aufgußthiergeisterchen sich im kalten magern dünnen Wassertropfen ihr Leibchen und Leben erbauen und gewinnen können, wie sollt' es nicht künftig tausendmal leichter dem starken gereiftern Geiste mitten unter dem Reichthum der Kräfte umher sich neue Schwingen ansetzen zum Flugkörper nach jenseits?

Wahrlich, die Natur überbaut ganz anders und fruchtbringender als der Mensch, die Gräber mit Taufgebäuden Neugeborner *) und die Todten mit Tempeln der Lebens-Menge. Und wie kann alsdann ein lebendiger Menschengeist zu erkalten und zu erlöschen fürchten mitten im warmen leuchtenden Meere schwimmend und um ihn sonnet sich daseinsfroh die Mückenwelt? Wohnt nicht die Unsterblichkeit schon vor dem Sterben unten bei uns? — Erst durch das zahllose Leben um uns her werden mir die Sterne zu etwas und die ungeheuern Bergketten von Sonnen über uns fangen an zu grünen und in die unübersehliche in unendliche Fernen hinein gebaute Stadt des Himmels ziehen Bewohner.

O meine theure Selina! In solchen Geisterminuten der Weltbetrachtung, wünsch' ich am wärmsten bei dir zu

---

lichen Größe gelangen. — So wachsen, setz' ich dazu, die Meerthiere — vielleicht durch Ebenmäßigkeit der Temperatur und der Nahrung und des nachgiebigen Elements begünstigt — ins Ungeheure, so wie eben darum Thiere in der Erde zu Zwergen einrunzeln.

*) Die ersten Christen bauten ihre Baptisterien oder Taufgebäude über Gräbern.



sein, weil dein Verstehen mich begeistert und mich bestätigt. Sieh, darum schick' ich dir anstatt der Nachrichten um mich her lieber die friedlichen aus meinem Innern; und in deine Seele soll nur wieder eine Seele ziehen, nicht der Körpertroß. Aber jetzo schlägt ohnehin die große Stunde bald aus, wo die höchste Festung als der Wetterableiter der feindlichen Blitze in unsere Hände übergeht und nach welcher ich in Deutschland mich des geliebten Griechenlands erfreuen darf. Dann halt' ich leichter den vaterländischen Frieden aus, weil zu mir die Wetterstangen mit ihren Spitzen und Kugeln herüberleuchten, an welchen sich die rohen Hagelwolken brechen müssen, die ich über die alten Paradiese des menschlichen Geistes ziehen sehe. Mein lieber Vater soll wahrlich einige hohe Stunden von der großen Vergangenheit der griechischen Kämpfe durch mich bei meiner Rückkehr ernten und ihm soll unter meinem Erzählen zuweilen eben so werden, als steh' er selber wieder wie vor Jahren mit seinen Waffen auf einem Feindes Boden neben der Göttin Freiheit, um ihr zu opfern, die Feinde oder sich. Wie viel ruhiger werd' ich von nun an die alten Griechen in ihren Werken lehren und singen hören, da doch nicht mehr der heiße Schmerz über das faule Zusehen bei dem Foltern ihrer Enkel in mir stechen und klopfen wird. O es brennt überhaupt ein verzehrender Krieg im Herzen eines Jünglings zwischen seinen zweifachen Wünschen und Kräften, zu lernen und zu handeln, sich in die Wissenschaft einzugraben und sich ins helle Leben zu stürzen! — Freilich sagt mein Bruder, lernen ist auch handeln; aber handeln doch auch lernen. Und jedes von beiden muß ganz gluthvoll und mit allem feurigen Opfern geschehen. Wie dank' ich meinem Vater, daß er mich zu seinem Ebenbilde er-

ziehen will und ganz den Wissenschaften und besonders der Dichtkunst leben läßt ohne Rücksichtnahme auf die engbrüstigen und hungrigen Gebote des adeligen und kriegerischen Fortkommens! — Aber, meine Selina, ich will mich auch tapfer anstrengen und den Parnaß wie eine Festung sogar an den steilsten Wänden zu ersteigen suchen; denn ich habe zumal für dich, zarte Luna, gar zu viel Wangenroth noch vom Feldzuge her und ich muß etwas bleicher werden durch Studieren. Und was werd' ich noch für dich, du Muse meiner Musen? Sag' es mir. O Selina, wenn wir in die Veste werden gezogen sein und meine theuern Waffenbrüder um mich her im herrlichen Jubeltoben ihre Herzen lüften werden: mit welcher Ueberfülle werd' ich auf die Zinnen der griechischen Schirmstadt treten und über den weiten Hafen hinüberschauen ins unermeßliche Meer das sich doch an deinen Ufern abbricht, und zu mir sagen: ja drüben da wohnt dein Himmel, dein künftiges Leben, der Geist, vor welchem deiner immer höher streben und wachsen wird und der dir größere Wunden belohnen würde als du empfangen, welchen kein platter Charons Nachen führt aus dem stolzen Hafen, sondern ein hohes siegendes Kriegschiff! und dieß alles gebe Gott, meine Geliebte!"

Henrion.

So sprach der Sohn meines Freundes und der Geliebte meiner Freundin, wenn ich Selina schon so nennen darf. Wenn eine Seele wie Selina so voll Opfer, so voll Liebe gegen alle Guten und alles Gute ist und sich nun ganz aufgethan hat einer andern Seele um von ihr geliebt und beglückt zu werden auf immer: wie mußte mich die innere Schönheit des Jünglings erfreuen, dem sich die Stille wie

einem Gott geweiht und hingegeben hatte, und der allein den Lohn und Kranz einer solchen Jungfrau in den Händen hielt. Ich sagte weiter nichts zu ihr als: „er ist Ihrer würdig."

Unter dem Mittagmale zeigten Wilhelmi's Mienen eine Freudigkeit, die nicht von etwas Vergangnem, sondern von etwas Zukünftigem zu entspringen schien. Der Rittmeister aber erfreute sich gegen mich vorzüglich an Henrions Glauben an die Unsterblichkeit und besonders seiner Verwendung der Aufgußthiere — für den Materialisten sonst Sarg- und Bohrwürmer unserer Hoffnungen — zu Mitträgern des Lebens emporbauenden Koralleneinwohnern der glückseligen Inseln. Nur der Gesandtschaftrath Alexander sagte, er hebe einige Bemerkungen über manche Schlüsse aus dem allgemeinen Leben für eine längere Stunde auf. Er wollte eigentlich in der Gegenwart Selina's, die er überall zärter als jeden andern zu behandeln schien, nicht scharf den Geliebten widerlegen.

Endlich erklärte sich Wilhelmi's poetische Heiterkeit, als er sagte: wir wollen den Abend in Loyds Kaffeehäuschen zubringen. Dieses Wort verklärte aller Augen und Nantilde erzählte nun mit blitzenden, daß der Baron ein allerliebstes Gartenhaus auf einer nahen Anhöhe so nenne, in welchem er allezeit seine frohen Postberichte oder Briefe austheile und zu welchem man leider nur gar zu viele Meilen den heißen Briefhunger zu tragen habe. — Im Kaffeehäuschen endlich — Nantilde kam aus Neckerei am letzten nach — theilte uns der Baron aus den Briefen seines alten Korrespondenten und Schnellschreibers der griechischen Geschichte, den er sich in Marseille hielt, die Nachricht mit, daß die Festung Napoli di Romania sich

den 30sten Mai durch Kapitulazion an die Griechen ergeben habe und daß ihr gemeinschaftlicher Freund Henrion sich schon für seine Rückkehr ein kurzes Absteigequartier bei dem Korrespondenten bestellen lassen. Er kommt, er kommt, rief seine Schwester; und Selina faltete unbemerkt langsam die Hände und in den ruhigen Augen hing ein nasser Schimmer, der zu keiner Thräne wurde.

Zu den frohen Aussichten lag das Gartenhaus so schön, aus dessen vielen Fenstern man überall auf Pfade und Landstraßen sah, gleichsam auf die Gassen der Welt. Besonders der Rittmeister liebte einen solchen Mittelpunkt von zusammenlaufenden Kanälen und Brücken des Menschentreibens, auf denen jedes Auge auf einer andern seine Hoffnungen und Erwartungen ausschickt ins Weltmeer. Hinter den fernen Baumgipfeln flatterten an diesem Abende einige Seegel hin und es war mehr als einem Herzen als führen sie aus den Strömen ins Meer, um den geliebten Kämpfer abzuholen in Loyd's Kaffeehäuschen hinein. — Der Baron war geflügelte Freude. Sogar ich Fremder vermehrte die allgemeine Lust. Und zuletzt trat noch gar der blaue Himmel mit allen seinen Sternen, von denen er auch nicht den kleinsten verbarg, herunter ans Herz.

Als wir alle schieden, um von den höhern offnen Träumen in den bedeckten des Nachtreichs auszuruhen; blieb nur Nantilde in Wiana bei ihrer Selina zurück, um in der Nacht ihr alles zu wiederholen vom Tage und darin diesen wie ein bononischer Stein ab- und nachzuglänzen. Beide versprachen mir, am Morgen recht zeitig in Falkenburg einzutreffen.

Streckvers auf den Kapitel-Planeten Venus.

Lasset gern das Kapitel mit dem prangenden Venussterne sich brüsten! Tritt nicht darin Selina auf und ihre erste Liebe? — Und ist nicht ihr Leben, gleich jenem Sterne der Liebe, mit manchen spitzen Riesenbergen bedeckt, die nicht zu übersteigen sind, nur zu überfliegen in der letzten Minute? — Aber noch schimmerst du uns, milde Selina, am Abendhimmel des Lebens als Hesperus und wirfst uns den stillen Glanz deiner Mutter zu, wie der Abendstern den der untergegangnen Sonne, der er nachzieht. Gehe nur nicht zu bald unter hinter ihr!

III. Erde.

Flächeninhalt.

Ueber die Seelenwanderung — Selina's Begebenheiten.

Erste Unterabtheilung.

Vorgespräch — die Seelenwanderung.

Am Morgen kam der Gesandtschaftrath auf mein Zimmer und nach einer Viertelstunde auch der Rittmeister. „Ich wollte nur gestern," sagte Alexander, „der Frauen wegen, zumal Selina's, es nicht sagen, daß das allgemeine Leben, das mein Bruder überall und am reichsten folglich im größten Elemente antrifft, im Wasser, das über zwei Drittel der Erdkugel ausmacht" — — „Wenn nicht," fiel ich ein, „der Luftkreis gar noch größer ist, da er beide umschließt" — — „ich wollt' es nicht sagen, mein' ich, daß sein weit und breites Leben mich weniger zu einer Unsterblichkeit des Menschen als zu einer Weltseele führt, die den ungeheuern Leib, der aus dem sämmtlichen Thier- und Pflanzenreich gebaut ist, bewohnt und belebt; sie setzt die Thiere als Glieder an sich an, oder sondert sie wieder ab und lebt, wie wir, in jedem Nervenästchen, so in jedem Elephanten und Eichbaum." —

Neben meiner Seele, sagt' ich, kann ich nicht gut noch eine einquartieren. Oder bin ich die Weltseele selber und schränke mich in dem einen Körper zu einem andern Ich und Bewußtsein als in dem andern ein? So wäre sie dann zur nämlichen Zeit eine Sammlung mehrerer Ich? Oder schrumpft sie ferner absichtlich mit einem Stück von sich zu einem Käfer-Ich vorher zusammen, um damit die Baumeisterin ihres Gehäuses zu werden; oder macht sie vorher den Schalenbau fertig, um dann mit einem eingekrümmten Stücke von sich darein zu kriechen? — Wollen Sie aber, um dieser spinozistischen endlichen Göttin, der ungeheuern Weltseele voll Seelen und voll Ich zu entkommen, den Unterschied zwischen Leben und Geist ergreifen und lieber sagen, daß sie nicht beseele, sondern nur belebe, die Blumen und das Aufgußthier und die Muskelfaser? — Thun Sie's: holen Sie sich den alten Stein des Anstoßes wieder her; denn auch das Weltleben der Weltseele kann, da es doch als ein Zusammenhangendes und Ganzes genommen werden muß, nicht zu gleicher Zeit in einem Thiere erkalten, im andern erwarmen und sich mit sich selber millionenfach entzweien, vervielfältigen, zerstücken. Soll endlich das allgemeine Leben die einzelnen Organisazionen sich zu seinen Absteigequartieren erbauen, woher die unergründliche Künstlichkeit derselben und dann wieder deren hohe und tiefe Stufen des nämlichen Lebens, das die Fische als Fischerhütten, die Schweine als Koben, die Spinnen als Spinnhäuser, die Austern als Drahtkäfige, die Elephanten als Schlösser und die Menschen als Sonnentempel aufrichtet und bezieht? Denn aus Ferne und Nachbarschaft der Baumaterialien erklärt sich diese Verschiedenheit nicht; in demselben Treibkasten mit einerlei Luft, Wärme und Wasser

wachsen zugleich neben einander Rosen, Nelken, Knollengewächse und Gräser. — Oder saugen umgekehrt die schon fertig gemachten Organisazionen das Leben ein und setzen einen frühern Werkmeister voraus? — —

Lieber Paul, versetzte Alex, so weit hab' ich mich wahrlich weder verstiegen noch vertieft. Ich könnte wol noch allerlei vorbringen, aber ich helfe auf andere Weise. So führ' ich es z. B. gar nicht aus — die Mädchen kommen ohnehin sogleich — daß das allgemeine Leben der Wärmmaterie nicht einmal, sondern blos der Frostmaterie zu gleichen brauche, die im Zimmer aus warmer Ausdünstung auf kalten Glasscheiben ganze Palmenwälder modelliert.

Aber wollen wir doch statt der Weltseele Weltseelen annehmen, nämlich die Seelenwanderung, so hat man sich das allgemeine Leben erklärt und sich eine Art von Unsterblichkeit, da doch nicht jeder an die gewöhnliche glaubt, gesichert. Der Leichenbitterjammer über Vernichtung und Vergehen verstummt. Meine Seele wandert auf und ab, logiert in einem Jahrhundert in einer Kneipe, im andern in einem Schlosse, das heißt bald in einem Zaunkönig, bald in einem Adler.

„Fahren Sie nur fort, sagt' ich, ich will nachher Ihre Meinung unterstützen, wenigstens über eine Viertelstunde lang."

Er fuhr fort: der Frauen wegen wollt' ich gestern nicht davon reden. Schwerlich hätten Weiber die Seelenwanderung, wenigstens nicht in Thiere, erfunden, für die keine Toilette und kein Kleiderschrank anzubringen wäre. — Warum aber nicht in Blumen, sagte der Rittmeister, die ohne Nachttisch reizend sind. — „Und wär's nur," setzte ich dazu, „um von einem geliebten Herzen gebrochen zu werden und an dieses gesteckt; denn sie wollen fortlieben, folglich über die Zeiten und Räume des Lebens hinaus. Ja schon im jetzigen kann es der Liebe wohlthun, immer

unter Menschen zu leben in jeder taubstummen Einsamkeit, und wie Sakontala Lämmer und Nachtigallen und Blumen für geliebte theure Seelenhüllen anzusehen."

„Nun bitt' ich Sie wirklich, sagte Alexander, um die versprochene Viertelstunde, worin Sie mit mir eins sein wollen. Die Hypothese wird mir immer lieber; nicht etwa, weil man dadurch von dem dummen Gedanken des Vergehens wegkommt; wahrlich in ein Schicksal, das die halbe, ja ganze Welt trüge, fände man sich am Ende wohl auch; besonders am Ende jedes Endes."

Ich gab ihm nun seine verlangte Viertelstunde, die in nichts bestand als in einer Abhandlung über die Seelenwanderung, die er, während ich den beiden Freundinnen entgegenging, lesen mochte. Sie wurde vor Jahren für den Rittmeister, als ihm ein Glaube an die Unsterblichkeit im Kampaner Thal zu geben war, geschrieben, um einigermaßen ihn zu diesem Glauben zuzubereiten, ja anzunähern.

Hier stehe sie denn auch für den Leser:

Ueber die Seelenwanderung.

Da die Kraft, welche über die Welt organisch-dienender Kräfte herrschte, nicht untergeht, wenn ihre Diener sich verlaufen: — was die Menschen sterben nennen: — so bleibt ihr für eine Wiedereinsetzung und neue Regierung immer im Nothfalle die Seelen- eigentlich die Körperwanderung offen. Wir wollen diese nicht in dem engen Sinne der Indier, Aegypter und Talmudisten annehmen, welche die Seelen zum Lohne und zur Strafe hin- und herfahren lassen. Die albernen Kabbalisten z. B. — die als Juden in allem Großen kleinlich sind, wie in dem Körpersteckbriefe ihres Riesengottes — lassen böse Männerseelen in Weiberkörper als in eine Engelsburg oder la pe-

tite force Wiener Rumorhäuser ziehen, fromme Weiberseelen aber in Männerleiber als in Lustschlösser und neue Jerusalems — stolze Seelen in Bienen — Ehebrecherinnen in Hasen — und in ein anderes Gemenge sogar ins Pflanzenreich, ins Gestein und ins Gewässer*). Nach den grotesk-phantastischen Aegyptern nimmt die Seele dreitausend Jahre lang mit ihrem Leichnam, sobald er ganz bleibt d. h. Mumie ist, als Wittwensitz vorlieb, bis sie einen frischen Leib bezieht; im andern Falle muß sie zu thierischen Quartieren und Erdgeschossen sich bequemen, wiewol ich lieber in einem regsamen dahin schießenden Fisch und Vogel leben und beleben möchte, als in einem ausgeweideten ledernen steifen Futteral von Mumie. — Welche Belohn- und Bestrafthierleiber die Hindus für abgeschiedene Seelen offen halten, ist bekannt genug. Aber bedenken denn die Hindus — und die Aegypter und die Kabbalisten nicht, daß diese Leiber wechselnd glücklich und unglücklich machen können und daß z. B. eine Stutzerseele, die ihre Höllenstrafe in einem Weiberleibe abbüßen soll, gerade darin einen Himmel anträfe am Nachttisch. So könnte man die seelenwandernden Völker fragen, wohin denn, in welche passende Menschenleiber

*) Im Wasser soll nach ihnen eine Seele viel ausstehen, besonders in Mühlen, wobei wol die scharfen Denker hätten bestimmen mögen, wie breit und lang der Wasserleib eigentlich sei, in welchen die Seele zieht, ob in einen länderlangen Fluß mit hundert Mühlengefällen, oder in einen Bach, oder Brunnen, oder Thautropfen. Ferner jagen sie so Seelen in Fische — die daher für den Sabbath zu schlachten sind — endlich in Blätter, die daher im Herbste mit Schmerzen abfallen, — ja sogar in Teufel, was rein unbegreiflich, da nicht Seele in Seele fahren kann und ein teuflischer Leib

die Seelen der ersten Eltern und ersten Kinder sich zu begeben hatten? — Wie viele Freiquartiere neugeborne Seelen den alten lassen konnten?

Aber diese antike Hypothese ist vor der Hand mehr zu setzen als zu zersetzen. Eigentlich macht jeder eine Seelenwanderung schon vor dem Tode durch seinen eignen Leib, der sich alle drei Jahre von Zeit zu Zeit in einen andern verwandelt; vom Körper aus der Kindheit ist zum Körper im Hochalter vielleicht eben so weit als von beiden in einen Thierleib. Ja vor der Geburt durchwandert das junge Ich im Mutterleibe alle Thierreiche und wird nach einander Wurm, Insekt, Amphibium und Vogel. Wird das tägliche Umziehen aus dem wachen Körper in den schlafenden noch dazu gerechnet: so erleben wir schon ungestorben eine ab- und aufsteigende Seelenwanderung.

Auch ist diese ja nicht ein Einzug in einen schon fertig und seelenleer dastehenden Leib, sondern jedesmal der Bau eines ganz neuen durch den Geist als Bauherr mehr denn als Baumeister; nur ob die Baute ein Fuchsbau oder Schneckenhäuschen oder ein Sonnentempel werde, d. h. ob darin ein Fuchs, eine Schnecke, ein Mensch körperlich erscheine, dies kommt auf die zahllosen aber uns verhüllten Bedingungen an, unter welchen sich eine geistige Kraft und eine Hülle wechselseitig zu einem Organismus vereinen und paaren; aber diese Bedingungen gehen nothwendig zugleich von zwei Seiten aus, vom Baumeister und vom Bauzeug, so wie die Biene zu ihrem den Blumenstaub und der Biber zu seinem Holzstämme bedarf.

Die Hypothese kann dreierlei setzen; aber mit dem meisten Rechte das Erste, daß die Seele sich von der

---

schon vorher seine Besatzung hat. Flügge's Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit. Band I.

organischen Pflanze herauf durch Leben und Beleben und gleichsam durch Bilden bilde; und so dann als eine Nomaden-Monade immer höher auf ihrer großen tour um und durch die Thierwelt entwickle, so daß von selber die durch Leben gesteigerte Kraft sich einen höhern Körper wählt und die Schlagweite des geistigen Funkens mit seiner Größe zunimmt. Ja, wenn nach Leibnitz die Materie selber ihrem Wesen nach nur eine Völkerschaft schlafender Monaden ist; und wenn über diese nach meiner Meinung die Geisterwelt schlafender regiert: konnten nicht diese Nomaden-Monaden einzeln auf dieser geistigen Völkerwanderung immer an der Masse zu höhern Kräften läutern, so daß am Ende ein Engel einen Leib von Seelen umhätte? Waren und sind nicht unendliche Zeitlängen, so wie unermeßliche Welträume zu diesem Vergeistigen und Destillieren vorhanden? —

Will die Hypothese einen Rückgang der Seelen in Thiere annehmen, gleichsam einen Schub oder eine Landverweisung ins Thierreich: so kann sie anführen, daß z. B. ein Krebsgang in einen Krebs darum noch kein geistiger Verlust und Fleischergang ist; sondern nur eine andere Stellung gegen die Einflüsse des Weltalls. Kann denn nicht die Menschenseele überhaupt zum Auffassen menschlicher, d. h. vielseitiger Empfindungen, das Vorüben in thierischen einseitigen nöthig gehabt haben, zumal da sie Auszug und Quintessenz der lebenden Erdschöpfung ist? Sie legt zwar die Thierorgane auf ihren Fortreisen ab, aber als Geist, der allein sich gewöhnen und verstärken kann, behält sie Nachwirkungen. Nur suche man unter diesen nicht moralische Narben. Denn das Thier hat allemal Recht, sogar das grausamste; und wenn schon im Menschen der Affekt nur eine falsch angewandte Sittlichkeit ist und der Zorn z. B. durch die Eile und Schwäche Stralen zu einem

stechenden Brennpunkte gegen einen ganz andern Gegenstand verdichtet und richtet, als da ist: so ist das besinnungslose Thier aus lauter elektrischen Kondensatoren seiner Vorstellungen zusammengesetzt. Der Lämmergeier schwebt im Aether zornig als ein lebendiges Schlachtmesser über der kleinen Thierwelt, aber sein heißer Zorn ist heißer Hunger und sein Schnabel schlachtet unschuldiger als unser Messer. Und doch wohnt auch Liebe und Aufopferung im Geierherzen; denn als Geierlamm theilt er seine Jagd auf Kosten seines unermeßlichen Magens mit seinen Jungen. — Eine Menschenseele in einen Raubthierleib eingekerkert und die Welt nie aus einem Parkhäuschen mit rothen und gelben Fenstern anschauend, würde nichts in ein freies Leben hinaus nehmen als die geübte Sehkraft.

Endlich lassen manche Völker die Menschenseelen nicht als Wiederkömmlinge und Gespenster, sondern als Neugeborne wiederkehren. Herder (in seinem Gespräche über die Seelenwanderung) spricht beklommen und erdensatt gegen dieses Aufwärmen des hiesigen Menschentreibens, Jung- und Lang- und Altwerdens; und in der That möcht' ich selber nicht zum zweitenmale, geschweige zum zehntenmale wieder Buchstaben lesen und Noten und lateinische Ausnahmen und hebräische Zeitwörter lernen; dies möcht' ich nicht — sag' ich jetzt in meinem 60ten Jahre; aber dieses Jahr hätt' ich eben nicht in einer wiederkehrenden Kindheit und alles ginge von vornen an wieder so frisch wie das erstemál. Vielmehr würde als ein solcher wiederkehrender Komet der Mensch sein Leben zugleich verdoppeln und bunt verkleiden — — die schöne Jugend mit allen ihren ersten Entzückungen könnt' er wiederbekommen und endlich würd' er nicht eben vorige Körper und Rollen zu übernehmen erhalten, bei der so großen Mannigfaltigkeit

anderer offner Lebens-Stellen zum Besetzen und Verwalten; der arbeitsame Landmann z. B. aber würde ohne Schmerzen als unser Hofmann wiederkommen, der Dichter als Königsohn, der Krieger als bequemer Gelehrter u. s. w. Ja ein Professor der Geschichte könnte sogar zum zweitenmal als ein Professor der Geschichte aufzutreten wünschen, bis zum dritten, vierten und fünftenmale, um das Schauspiel der Welt- und Völkerentwickelung, aus welchem er nach dem ersten Akte fortgemußt, bis zum zweiten, dritten, vierten, fünften auszuhören und es so endlich zu erfahren, was aus China, Afrika und Deutschland mit der Zeit geworden.

Nur zweierlei ist gegen diesen Seelenumlauf am wenigsten einzuwenden, erstlich das Vergessen dieser Reisen, so wie andere Reisende überhaupt durch den schnellen Wandel der Gegenstände, während ihres eigenen, sich diese flacher eindrücken. Denn sogar im eigenen Leibe, ohne Körperhemdwechsel, entschwinden ungleichartige Zustände für das Gedächtniß, z. B. den in der Wildniß erwachsenen Kindern nach der Zähmung alle Erinnerung der Wildniß — dem Nervenentseelten die der Krankheit und dem Nüchternen nach dem tiefen Rausche die Ereignisse desselben — und der Hellseherin nach dem Erwachen der Durchgang durch die ganze Glanzwelt, aus welcher nicht so viel feurige Spuren bleiben als ein Schiff in das leuchtende Meer einschneidet. — Wie sollte nun hienieden Erinnerung sogar aus verschiedenen Leibern und noch verschiedenern Zuständen körper-möglich sein? Eben so wenig trete uns hier die Einwendung des Zeitverlustes auf der Wanderung in den Weg, da sie Lessing schon durch die Frage zurückwies: „welche Zeit hab' ich denn zu verlieren?“ „Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“ — Himmel! Zeit

muß überhaupt der Geist einbüßen durch Kindheit und Alter und Schlaf. Und kann sie denn eingebüßt werden, in so fern man existirt? Wirkt nicht jeder Augenblick und Zeittropfe und höhlt aus, oder setzt an? Bei der Wiederkehr alles Zeitlichen konnt' ich jede lange Vergangenheit ohne Verlust einbüßen, weil die noch längere Zukunft sie mir mit Ueberschuß wieder bescheeren kann: Und welches Verspäten der Entwickelungen auch eintrete: so gibt es ja niemand, der, sobald er nicht von Ewigkeit war, nicht um eine ganze verspätet wurde. Aber der Mensch — verwöhnt an sein Ich — hebt aus den beiden unermeßlichen Zeiträumen sich das Räumchen seines Lebens heraus und stellt es als eine hohe Insel in das unendliche Zeitmeer und mißt von ihr aus die Unendlichkeit. Jeder glaubt, zugleich mit ihm müsse das All auslaufen, fortlaufen und anlanden; und er sei der Mittelpunkt eines unendlichen Kreises, der lauter Mittelpunkte umgibt.

Lasset einer Ansicht des Daseins, welche ein Plato, ein Pythagoras und ganze Völker und Zeiten nicht verschmähten, wenigstens ihr volles Licht zukommen. Denkt euch das menschliche Seelenreich als ein Reich geistiger Kräfte durch die Organisationen ziehend, von den tiefern an, bis zu den höchsten hinauf. Die geistige Kraft wird von den Destillier- und Sublimiergefäßen der aufsteigenden Leiber von Pflanzen und Thieren feiner geläutert und der Geist abgezogen im höhern Sinne; sie wirft den Pflanzenleib ab, eignet und baut sich mit höhern Kräften und für höhere einen Thierleib zu; so wie sich in kleinern Zwischenräumen derselbe Wechsel der Hinaufläuterung am eignen Körper wiederholt. — Der Instinkt, dieser durch das Körperpreßwerk gleichsam nach Einem Punkte hingetriebne einseitige Verstand, kann in der freien Luft oder Verkör-

perung des höher gestiegnen Wesens — wie die eingewickelten Flügel der Raupe nach der Entpuppung mitten im Fliegen plötzlich zu breiten Schwingen sich spannen — zur weiten Besonnenheit entfalten; und in manchem kunstreichen Insekte kann der klare umsichtige Elephant als Zögling für die Zukunft wohnen. Ja wenn es nicht zu kühn wäre, so könnte man den Embryonen- und Fötusseelen, welche davon getrieben wurden, ehe sie das Grün der Erde erblickten, unter den höhern Thieren angemeßnere Absteigequartiere anweisen als die Theologen thun, die solche noch nicht einmal als zu Thieren gereiste Seelen in die hohe Versammlung verklärter Menschengenien einführen.

Aber laßt uns die Seelen lieber im Familienzirkel der Menschheit behalten und umzuwandern nöthigen, ein Zauberkreis, innerhalb dessen uns alle Schätze des Lebens offen stehen, wie außerhalb desselben das Unheimliche und Unsichere wartet und droht. — Lasset denn eine Seele so oft wiederkehren als sie will, die Erde ist reich genug, sie immer mit neuen Gaben zu beschenken, mit neuen Jahrhunderten und neuen Vergangenheiten und mit neuer Zukunft — mit neuen Ländern und Geistern und Entdeckungen und Hoffnungen. Kein Geist ging so reich davon, dem nicht bei jeder Rückkehr das Leben der Erde frische Reichthümer entgegenbringen könnte. Nur werfe man bei solchen Betrachtungen keine Fragen auf, die über den Anfang des Lebens hinausgreifen, hier z. B. über die ersten verkörperten Seelen, über ihre Zahl u. s. w.

Jede Antwort wäre eine über der Welt und verlangte eine zweite. Lasset uns nicht die Vergangenheit statt der Gegenwart, oder vielmehr nicht die Ewigkeit statt der Zeit erforschen.

Warum wollen wir uns nicht recht kühn und glaubig

eine Menschenerde vor uns ausbreiten und ausmalen? Bewohnt auf einen Augenblick eine solche Menschenerde, wo jede Seele neben dir schon einmal, ja öfter gelitten hat — wo dies glatte schönfarbige Gesicht eines Kindes vielleicht einen Geist bedeckt, der schon in den finstern Abgründen und Bergwerken des Lebens gearbeitet und nun oben heraus gestiegen ins Kindergärtchen vor die Sonne zum Ausruhen — wo wir unter Geistern der Vorwelt leben, ja zugleich der Nachwelt — wo vielleicht einer Seele für alte Bürden eines abgeladnen Lebens einige Freuden im neuen zu geben sind — wo die Seelen aller Völker und Zeiten durch einander leben und oft lieben, bis endlich einmal in einer andern Welt das gemeinschaftliche Abfallen aller irdischen Schleierkleider und Decken alle, die die Erdennacht hindurch miteinander gesprochen, sich wie vor dem Morgenlichte erkennen und die Entferntesten aus Zeit und Ort beisammen sind. So bliebe denn die verschwisterte Menschengemeinde in ihrem Brüder- und Schwesterhause der Erde zusammenwohnend, bis allen endlich das Einstürzen desselben, das ihm die Jahrtausende unvermeidlich bereiten, neue Erden und Wohnungen aufdeckt im unermeßlichen Himmel, in welchen nur ein unendlicher Arm das Menschengeschlecht heben kann. Denn ohne eine Gottheit gibts für den Menschen weder Zweck, noch Ziel, noch Hoffnung, nur eine zitternde Zukunft, ein ewiges Bangen vor jeder Dunkelheit, und überall ein feindliches Chaos unter jedem Kunstgarten des Zufalls. Aber mit einer Gottheit ist alles wohlthuend geordnet und überall und in allen Abgründen Weisheit; und daher wird sie, so wie sie die ersten Verkörperungen und Behausungen nicht vom bloßen Zufalle unter die Seelen der ganzen Erde vertheilen ließ, eben so wenig die zweiten und folgenden ihn ha-

ben ordnen lassen; und so wird endlich drittens am allermeisten die ganze Masse der jahrtausendalten Menschheit ihre zweite Weltkugel, ihren neuen Hörsaal des Universums und ihren zweiten Tempel der Natur finden. — Und so laßt uns wandern und hoffen!

* * *

Man wird sich erinnern, daß ich, nachdem ich diese Untersuchung dem Gesandtschaftrathe übergeben hatte, um ihn dem Glauben an eine höhere Unsterblichkeit auf immer höhern Stufen zu nähern — die Morgengefilde voll Sehnsucht und Freuden-Erwartungen aufsuchte, damit ich die beiden lieben Freundinen so früh als möglich, unter den Blumen and Aehren zu sehen und hören bekäme. Es war noch so viel über gestern zu reden übrig, über Henrions Herz und Schicksal und über allerlei aus dem Gartenkaffeehause. Auf meinem alten Umschau-Hügel, sah ich wieder wie das vorigemal Nantilden allein durch die Wiesen kommen, aber mit ungewöhnlicher Eile. Sie sei, sagte sie, ihrer Freundin ein Bischen vorgelaufen, um ein wenig mit mir allein zu reden. Selina besuchte nämlich alle Morgen eine alte Pfarrwittwe, die seit zehn Jahren in die Folterkammer der Gicht eingesperrt war und die darin so viele fromme Tage mit lauter Nächten einer Missethäterin beschloß. Spreche daher niemand von Krankheiten als Strafen, da gerade das enthaltsamere weibliche Geschlecht nach langen Nerven- und Gebärleiden unendlich mehr als das männliche zu jener Gichttortur, härter und dauerhafter als die gerichtliche, zu Daumen- und Fingerschrauben, zu spanischen Stiefeln, zu Haarschnüren und Zangenzwicken und zu Krummschließen verurtheilt wird. Besonders weh that es der alten Pfarrwittwe unter ihren Schmerzen, daß sie nicht mehr, wie sonst, auf die Knie

fallen konnte zum Beten in ihrer liegenden Zusammenkrümmung — wiewol dieses ja auch ein Knieen war, nur ein wagrechtes. Doch ließ sie wenigstens die knotenvollen Hände, obwol durch fremde und unter harten Martern, sehr unvollkommen zusammenfalten zur Andacht. Blos Selina war im Stande ihr die geschwollnen Finger ohne alle Schmerzen in und auseinander zu legen, ja die Kranke spürte unter dem Beten, Linderung ihres Wehs und eine Erhörung der Seufzer. Selina blieb so lange bis sie ausgebetet, um dann die Finger schonend auseinander zu nehmen.

Beide gute Seelen irrten sich aber im Erklären des Gebens und Nehmens; denn Selina wirkte blos mit magnetischen Kräften, mit welchen sie, so wie mit dem ins Mitgebet gekleideten Willen die reißenden Thiere der Gicht besänftigte und so durch ihr Berühren heilte. Die Freundinen leiteten freilich die Heilung höher ab.

Nach dem gestrigen Abend — dessen Roth die Farben für viele Festtage zu bereiten schien — hatt' ich die frohe Nantilde viel froher erwartet; aber sie erzählte mir nun, daß Selina, welche nach einem so funkelnden Sternlichte ihrer Zukunft gar keine dunkeln Träume hätten drücken sollen, ihr schlafendes Leben sehr schwer geführt. Sie rief im Traum: „ach Henrion, Henrion, du bist zu tief verwundet. Du wirst nicht zu uns wiederkommen. Wie leidet deine treue Brust nach der offnen Wunde!“ So hatte sie öfter im Schlafe gerufen und die Wunde und den Ort genau beschrieben, wo ihm zwei Tage vor der Uebergabe von Napoli di Romania eine Kugel die Lunge getroffen. Schon seit einigen Wochen, setzte Nantilde hinzu, habe ihre Freundin im Schlafe heftig gewein und geseufzet: und aus Angst sei sie im Mondschein an ihr Bett getre-

ten, habe aber ihr Gesicht ganz verklärt, jedoch erblaßt gefunden. Diesesmal standen viele Thränen auf den Rosenwangen. Zum Glücke waren die Augen schnell getrocknet, und aufgehellt, sobald sie solche aufschlug. Diesen Morgen vollends sei sie zu einer solchen Heiterkeit, wie von stillen Hoffnungen gestärkt, erwacht, daß ihre Freundin ihr auch nicht mit einem Schattenriß ihrer Traumgestalt den hellen Tag verdunkeln wollte, ob ich gleich, setzte Mantilde dazu, es fast thun möchte, da ja Träume eben ihr Gegentheil bedeuten und traurige das Glück.

Ich bat sie recht herzlich um ein Schweigen gegen die ganze Welt, gegen Selina am ersten; denn mir ging eine ganz neue Sternennacht auf, nämlich die des wachsenden Selbermagnetismus, in welcher Selina nach allen Zeichen sich befand — daher auch die magnetische Heilkraft ihrer Betfinger bei der Wittwe —; in welcher das verzerrte Schreckbild der durchbohrten Brust sich erhob und nährte, leider aus der Zukunft so lange als es wie bei andern Hellseherinen als Wahrheit da stand; nur daß sich ihr Selbermagnetismus erst unreif aus der Traumhülse entwickele. Armes, armes Wesen, konnt' ich deiner Freundin, der ich nicht einmal den Grund meiner Bangigkeit und Bitte sagen durfte, das Gelübde des Schweigens feierlich genug auflegen, damit du einige balsamische und sonnige Tage für die Wunden schneidenden Nächte behieltest? —

Es gibt weibliche Wesen von einer gewissen Heftigkeit bei aller Zartheit, mit einem schnellen Fieberpuls aller Bewegungen welcher Untergehen ankündigt; und so mußten Selina's Anstrengungen für alles Geliebte endlich in das körperlich zu dünne Florkleid ihrer Seele Risse machen. So sucht das Aetherische immer den Aether und nichts Zartes will bei uns bleiben.

Endlich kam Selina durch die Aehren geflogen; entschuldigte aber sehr ihr Verspäten mit dem späten Aufstehen ihres Vaters, den sie vorher sehen wollen und der ihr auch den herrlichen Brief aus dem Kaffeehäuschen noch einmal lesen müssen. Ihre Augen glänzten im vollen Vertrauen auf Henrions Glück und Wiederkehr und sie fragte öfter, ob dieser blaue Morgen mit seinen glänzenden Wolkenschäfchen nicht der schönste im ganzen Jahre sei. Sie eilte mit uns den Freunden auf der Falkenburg zu. Vor dem Schlosse bat sie mich recht dringend, sie ja bei allen Untersuchungen über die Unsterblichkeit gegenwärtig sein zu lassen. Auch Nantilde wurde wieder so heiter wie gewöhnlich und vergaß über die Fröhlichkeit ihrer Freundin alle Drohgestalten dieser Nacht.

Streckvers auf den Kapitelplaneten Erde.

Die Völker lassen auf dir, runde Wohnerde die Seelen lange wie abgeschiedene Geister wandern, immer in neue Körper gekleidet; und deine Oberfläche wäre grün und blumig genug zu kurzen Spaziergängen, aber zu einer ewigen Zirkelreise um dich, wo dein Osten und dein Westen ewig in einander schwimmen, ist kein Menschenherz gemacht; wenn nicht irgendwo auf dir eine Himmelleiter steht, die über die fernsten Sterne hinausträgt. — Aber deine Erdfälle, die uns den Himmel verdecken, erscheinen öfter als deine Anhöhen, die ihn uns entwickeln; und schon thust du dich hie und da auf dem blühenden Fußpfad auf, den die schuldlose Selina geht!

IV. Mars.

Flächeninhalt.

Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn — Schlaf, Traum, Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit — Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt — Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Erste Unterabtheilung.

Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn

Wir fanden bei unserer Ankunft den Gesandtschaftrath über die Seelenwanderung ganz froh, fast lustig. Er brachte manche für den Glauben der Frauen fast zu kecke Einfälle vor und sagte z. B. das Seelenwandern gefalle ihm mehr, als das immer langweilige Sitzen in Abrahams Schooße und es wäre gar zu arg, wenn nach der Langweile der Zeit noch gar die Langweile der Ewigkeit folge — vielleicht treff' er doch auf seinem seelenwandernden Rösselsprunge durch die künftigen Staaten einmal, vielleicht nach Jahrhunderten einen Staat ohne Schulden und wohl eingerichtet, da man bisher den Tünchmeistern geglichen, die das ganze Jahr hindurch nur zerrüttete, beschmutzte, in Unordnung gebrachte Stuben voll Schutt, Mauergestelle und Tüncherkübel betreten.

Mantilde sagte: so spricht er immer und greift das Schönste an, was man glaubt, aber heute soll er Ihnen, lieber Paul, Stand halten, wenn wir auf das Donnerhäuschen gehen und immer alle beisammen sind, da mag er alle seine Zweifel über die Unsterblichkeit auspacken und dann einpacken.

Von Herzen gern, versetzte Alexander, ich gebe meine Irrthümer mit Vergnügen jedem, der sie haben will; was sind überhaupt die Paar Dutzend oder tausend Irrthümer eines Einzelnen, wenn ein Theolog herum sieht, wie ja die ganze Erdkugel rund um von Völkern zu Völkern, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, von Gehirnkugel zu Gehirnkugel mit nichts als mit falschen Sätzen vollgepflanzt sind, so daß am Ende der Theolog in Wahrheit alle die wahren Sätze blos bei sich antrifft und der Mann sich ordentlich seines Werthes schämt. Und wie lange behalte ich denn meine Irrthümer? In zwanzig, dreißig Jahren erlöset mich schon der Tod von ihnen; ja wenn eine Unsterblichkeit hinter ihm ist, gibt er mir gar die herrlichsten Wahrheiten dafür.

Du bist ja heute kühner als je, Alex, sagte der Rittmeister. In Untersuchungen und Fragen über die Welt hinaus, versetzte Alex, ist alles kühn und das Glauben noch kecker als das Zweifeln. — Irrthümer, sagte Karlson, können auch zu Handlungen aufwachsen, darum sind sie weniger gleichgültig; die Scheiterhaufen für junge Wittwen in Ostindien und für alte Weiber in Europa und die für Andersglaubige in allen Welttheilen wurden von lauter anfangs schuld- und sinnlosen Meinungen zusammen getragen. Wär' ich ein Autor, ich würde mich bei jedem kühnen Satze vor der Allmacht fürchten, die er sich erschleichen könnte; — — und doch ließ ich es darauf ankom-

men; und wagte; — was wäre das Leben ohne Wagen? — Ja wahrlich, fiel Alexander ein, man wohnt in einem Gletscherthal und rund um steht alles voll von hohen und allerhöchsten Thronen voll Schneeflocken, die ein lautes Wort, ein Mauleselglöckchen zu Lauwinen kugelt — am besten ist, man schießt seine Pistole ab, läßt die Donner ausrollen und reiset dann weiter.

Endlich wurde bei der allgemeinen Fröhlichkeit ausgemacht, daß wir alle nach dem Wetterhorn oder Donnerhäuschen gehen und auf dem anmuthigen, gleichsam Kampaner Spaziergange dahin länger über die Unsterblichkeit sprechen wollten. — „Und herrlich wär' es," bemerkte Nantilde, „denn in allen Dörfern, wodurch wir ziehen, finden wir an der Kirche einen gewaltigen Lindenbaum mit Bänken wie Kirchstühle, darauf können wir sitzen und disputieren, und der Gesandtschaftrath mit; und so kann er bekehrt werden nahe an der Kirche.

Die Rittmeisterin Josepha, die sonst ihre Freude mehr bedeckte als enthüllte, ließ ihre Heiterkeit aus allen Mienen schimmern, weil religiöse, sogar bloße wissenschaftliche Gespräche von jeher am stärksten ihr Herz angezogen; daher sie diesmal ihrem Sohne, der jeden jünger machte, er mochte so alt sein als er wollte, alle lebhaften Künste fremder Verjüngung nachsah. — Nur nahm an diesen sonnigen Stunden, die man nur empfangen, nicht erschaffen, weniger säen als ernten kann, der ein wenig bequeme Baron Wilhelmi einen kleinern Antheil, weil er spät nach seinem Frühstück anlangte, da wie er sagte, ein früher Morgengang für den halben Tag erschöpfe. Aber seinem wohlwollenden freundlichen Aussehen hätte ein gutmüthiges Auge sogar eine größere Aehnlichkeit mit jenen Alten verziehen, die sich mit Messer und Gabel gegen die Sense

der Jahre nehmen, und mit eingeknöpftem Tellertuche als Brustschilde dem Tode entgegentreten. — Nur eine kleine Wolke, die aber nicht, wie sonst kleine Wölkchen vor schönem Wetter, kleiner wurde, verrückte sich in seinen Mienen nicht.

Nachmittags traten wir in der zweiten Hälfte unseres Idyllentags — denn nur Idyllen-Vor- und Nachmittage, und Abende und Mitternächte gibt es auf dieser durchwölkten Erde und nur für kleine Seelenvereine, aber keine Idyllenjahre, und Idyllenländer für stumpfe träge Hirtenvölker und für kriegführende Freundschaftinsulaner — Nachmittags, sagt' ich, traten wir unsere Wanderung nach dem Donnerhäuschen recht bequem und langsam an. Denn eine halbe Meile von Falkenburg, nämlich schon unten in dem zur Burg gehörigen Dörfchen ließen wir uns auf den Bänken der großen Linde neben der Kirchthüre nieder. Hier bat ich nun den Gesandtschaftrath, in der Sache der Unsterblichkeit den Teufels Advokaten zu machen, damit er ununterbrochen „funkzioniere“ und spreche. — „Mit Freuden“ — versetzte er — „der Teufels Advokat ist der einzige in Rom und in der Welt, der allemal Unrecht behält, und niemal Unrecht hat; kein Mensch kann zu einem Heiligen gesprochen werden durch Ihre Heiligkeit, nicht einmal Ihre Heiligkeit selber.“

Zweite Unterabtheilung.

Schlaf — Traum — Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit.

Drei bis vier Einwürfe, fing Alexander an, welche die Unsterblichkeit angriffen, sah ich auf einmal in einer Nacht, leibhaftig vor mir. Es war bei der nächtlichen Leichenwache des Flachsenfingischen Fürsten. Ein junger lebhafter Kammerjunker war vor langer Weile eingeschlafen; — erster Einwurf. Ein alter Zeremonienmeister der sich des tiefsten Schlafs erwehrte — wenn nicht sein Wachen einer war — saß gebückt Wache und war heillos von den Jahren zugerichtet und zerknittert wie ein alter Bettelbrief, ohne alles Gedächtniß und ohne die meisten Sinne — ja ohne Sinn; zweiter Einwurf! Und der kalt daliegende gekrönte Leichnam war ohnehin der dritte Einwurf und der beste dazu.

„So wären es denn," fiel Nantilde, den Bruder nicht ganz verstehend, ein, „drei Verstorbene gewesen, allein warum nicht eben so gut drei Schläfer oder drei Akte."

„Wohlan," erwiederte Alexander, „so sei der Kammerjunker der erste Opponent in seinem Schlafe. Wären wir nicht so an die Alltäglichkeit des Schlafs gewöhnt, zumal die Langschläferinen: so würden wir ihn nicht blos, wie Alexander, unter die stärksten Beweise unserer hinfälligen Menschlichkeit, sondern wie Adam in Miltons Paradiese seinen ersten, für ein Sterben halten. Die Rabbiner nehmen nur Prozente und halten ihn blos für den 60sten Theil des Todes. Man kann sich, da im Ganzen alles nach Sonnenuntergang von einem Welttheil und Weltgürtel zum andern schläft, immer der untergehenden Sonne nachziehend

die Kugel mit lauter hingestreckter, wie von Saturns Sense umgelegter und geernteter Menschen-Welt erblicken einen der längsten Kirchhöfe das wahre Todtliegende der Menschheit — alle kraftlos, bewußtlos, sinnlos — der geistreichste dem einfältigsten gleich, der kraftvollste dem schwächsten. Mich nimmt bei der Sache nicht die Schlafsucht unseres ganzen Geschlechts Wunder, sondern die Schlaftrunkenheit der Philosophen, welche das täglich wiederkehrende Sterben und Begraben der Seele in einem frischen kräftigen unversehrten Körper sehen können und doch nach dem Zusammenbrechen und Zerquetschen des ganzen Gehäuses auf einen recht empfindenden, denkenden, ja erhöhten Geist aufsehen."

„Ich habe immer," fiel Selina ein, „etwas Tröstlicheres aus den Nachtwachen geschlossen, wenn ich zuweilen in schlaflosen Nächten die tausend Unglücklichen vor mir liegen sah, die in ihren Krankenbetten, oder gar auf gesunden Lagern im Kerker die Nächte peinlich und langsam durchleben und schlaflos die Augen bald zuthun bald öffnen und unerquickt und doch sehnlichst dem Tagslicht entgegen seufzen — und noch unglücklicher sind die mit kranker Brust aufrecht sitzenden vor ihrer Nachtlampe, sogar des ausruhenden Liegens beraubt. Ach der Balsam des wunden Lebens kann doch nicht zugleich das auflösende Gift desselben vorbedeuten?"

Es beweiset nur noch mehr, liebe Selina, versetzte Alexander, wie nöthig uns der Schein des Todes zum Leben ist und wie wir so schnell ablaufen und ausrinnen, daß wir wie Schiffuhren alle zwölf Stunden wieder zum Gehen müssen umgelegt werden. Aber das Entscheidende dabei, wenigstens für einen Teufels Advokaten, bleibt, daß der kräftigste lichteste Geist, der kräftigste wärmste

Wille täglich blos von dem Körper zu einem Untergange — denn von ihm ist ein wahrer Stillstand des Wirkens nur durch die Zeitlänge verschieden — ohne Gnade verurtheilt wird.

Ich dächte doch, warf Mantilde ein, daß wenn wir in dem so todten Schlafe träumen, wir da manches vermögen, was wir nicht einmal im Wachen konnten, z. B. fliegen, dramatisiren, weissagen? — „Das Erste oder das Wichtigste," versetzte Alex, „was den Träumer anlangt, so setz' es nur aus, ob du gleich darin so hoch fliegst, daß du nach dem Erwachen noch nicht ganz herunter bist. Denn mir wäre völliges Eingraben und dickes erdiges Ueberschütten mit dem Schlaf- und Betthügel fast noch lieber als das Träumen — wie eigentlich bei den derb gesunden Leibern gewöhnlich ist, ja sogar bei dem geist- und blitzreichen Lessing — denn unter die undurchsichtige Bettdecke der Bewußtlosigkeit könnte ein Philosoph ein ganzes Himmelreich von geistigen Kräften lagern und man müßte ihm glauben; aber den Traum kennen wir desto deutlicher mit all seinen Unsinnigkeiten und er übt weit uneingeschränktere Lehnsherrlichkeit des Körpers als selber der Schlaf aus.

Hier, sagte Karlson, hat Alexander Recht. Ich weiß noch aus meinen Jünglingjahren, wie ich in meinen Träumen tobte, verwüstete, umbrachte und das Bette zur Bühne abspielender Tyrannen machte. — „Wie oft vor dem Einschlafen," fuhr Alexander fort, „sag' ich mir: nun reisest du sogleich in ein Land, wo du nichts voraus kennst und nichts durchsetzest; dein ganzer diplomatischer Charakter nicht den jüngsten Cabinetsekretair, geschweige dessen Fürsten, der deinen zugemachten Augen erscheint, lenken kann, ja nicht einmal dich selber, weil du im Bette wider alle besseren Vorsätze Dinge begehen kannst, wofür

man gehangen zu werden verdient. Ich bedaure daher manche zarte Seele, welche nach einem unter der schönsten Herrschaft des Gewissens rein durchgeführten Tag sich ängstlich in das unbändige zügellose Traumreich hineinbegeben, wo sie alle moralische Freiheit an der Gränze hinter sich lassen muß."

Hier schüttelten die Frauen die Köpfe, als sei es nicht so. „Im Ganzen" — fiel ich zur Rechtfertigung der geschüttelten Köpfe ein — „sind die weiblichen Träume weit moralischer als die männlichen, so wie sie auch selten solche verrenkte Zerrwelten wie die des wachen italienischen Prinzen von Patagonien vorführen. — — Aber ich will Sie, Herr Gesandtschaftrath, nicht mehr unterbrechen, nicht etwa so zu sagen stückweise bekämpfen und bekehren, sondern Sie sollen Ihr Ganzes vortragen, damit wieder ein Ganzes dagegen aufstehe. Darum eben erobert wechselseitiges Disputieren so wenig, weil nur Sätzchen wiederum Sätzchen, Theilchen die Theilchen angreifen und höchstens umstürzen; aber der Glaube ruht nicht auf vereinzelten Beweisen wie auf Pfählen oder Füßen, die man nur umzubrechen brauchte, um ihn umzustürzen, sondern er wurzelt mit tausend unsichtbaren Fasern auf dem breiten Boden des Gefühls. Daher kann man jemand bis zum Verstummen widerlegen, ohne ihn doch zu überzeugen; das Gefühl überlebt die Einsicht, wie der Schmerz die Trostgründe."

„Daher soll man," fiel Alex ein, „Schriftsteller nicht eines Ungeschicks im Dialogisieren anklagen, wenn sie ihre Leute anstatt zerstückender Gesprächworte blos lange Reden mit einander wechseln lassen." — Der Leser aber sieht wol leicht, daß ich hier von der Wirklichkeit selber dazu genöthigt werde. —

Was nun der Teufels Advokat — fuhr Alex fort

aus Schlaf und Traum gegen das geistige Ueberleben des Körpers schließt, ist, was er noch stärker aus dem Alter schließen kann; denn der Schlaf ist eigentlich nichts als ein tägliches Greisenalter: — blos mit Sinnen-Stumpfheit, Vergeßlichkeit und Kalt- und Trübsinn begleitet; nur endigt sich dieses Alter so lange täglich in Jugend, bis am Ende der Nachtgreis auch als Taggreis aufsteht. Uebrigens soll dem Teufels Advokaten das Alter oder der gekrümmte Oberzeremonienmeister der fürstlichen Leichenwache so viel als alle mögliche Krankheiten, Wunden- und Eß- und Trinkabhängigkeit gelten und vereinen, womit der Leib den Geist als seinen Leibeignen einkettet und nachschleppt. Denn wahrlich was sind Fieber, ja Wahnsinn, Ohnmacht, welche alle an der Zeit nicht wachsen, sondern verfliegen und wofür es Herstellungen gibt, gegen das höhere Alter, dieses unaufhaltsame Erkranken und Einsinken in die Erde, ähnlich jenem Mährchen des Eintanzens von Glied zu Glied in den Kirchhof. Wahrlich der Anblick eines gekrümmten Weisen im Alter, eines Newtons, Kants und Linné, der unter seinen eigenen Schüler herabgesunken, als geistige und leibliche ausgetrocknete Mumie, als ein lebloses Selbstreliquiarium verflogner Kräfte unverständig und stammelnd mich anhört und nicht versteht, dieser schlägt mich weit mehr nieder als der Anblick ihres Todes vermöchte; denn der bloße Leichenkörper erinnert mich nicht mehr an einen sich mit dem Leibe bückenden Geist, dem ich freiere Verhältnisse leihen kann und ein gestorbener Greis und ein gestorbener Jüngling sind sich gleich.

„Bringe aber doch auch" sagte Karlson — „die Greise Rechnung, die sich, wie der mehr als 100jährige zu

Rechingen in der Pfalz, ganz spät wieder verjüngten, neue Zähne und Haare bekamen."

„Jedoch weiter nichts," antwortete der Sohn, „gestärkte Geistkräfte nicht; — Zähne dauern und Haare wachsen sogar unter der Erde fort" —

„Und sollen denn Menschen nicht gerechnet werden," fuhr der Vater fort, „welchen bis ins höchste Alter ungeschwächte Denk- und Behaltkräfte bleiben, und denen man das Alter nur ansehen nicht anhören konnte?"

Wenn man das Alter gewöhnlich in Verknorpeln, Verknöchern und Versteinerung der Körpergefäße setzt, als ob der Mensch noch vor dem Tode sein eigner Grabstein und seine eigne Bildsäule werden müßte; aber fühlt nicht der Geist erst spät nach Jahren diese Verhärtungen, und bewegt sich noch frei im erstarrenden Element? — Und wird sein Niederbeugen so groß und tief wie das Einsinken und Zusammenkriechen des Leibes? Hat der Körper lichte, den Spätabend unterbrechende Sonnenblicke wie die Seele, die sich dann an den niedergebrannten Freudenfeuern der fremden und eignen Vorzeit wärmt? —

Ich fand, setzte Josepha hinzu, bei mehren Personen, sogar bei Männern, daß sie gerade in spätern Jahren einen schmerzlichern Antheil an jeder Dahinscheidenden nahmen, ja nicht blos an Leiden, auch sogar an Kunstfreuden.

Ganz wahr, setzte der Rittmeister hinzu, was oft als Erkältung gegen außen erscheint, ist blos höhere Foderung höherer Anlässe. — So wurde denn immer durch das Alter alles zu Eis um den Menschen; aber wie in geistigen Getränken umfängt die dicke Eisrinde einen desto glühendern Herz bewahrenden Mittelpunkt.

Indessen wollen wir doch wieder zu den Leibern zurück,

men; und wagte; — was wäre das Leben ohne Wagen? — Ja wahrlich, fiel Alexander ein, man wohnt in einem Gletscherthal und rund um steht alles voll von hohen und allerhöchsten Thronen voll Schneeflocken, die ein lautes Wort, ein Mauleselglöckchen zu Lauwinen kugelt — am besten ist, man schießt seine Pistole ab, läßt die Donner ausrollen und reiset dann weiter.

Endlich wurde bei der allgemeinen Fröhlichkeit ausgemacht, daß wir alle nach dem Wetterhorn oder Donnerhäuschen gehen und auf dem anmuthigen, gleichsam Kampaner Spaziergange dahin länger über die Unsterblichkeit sprechen wollten. — „Und herrlich wär' es," bemerkte Mantilde, „denn in allen Dörfern, wodurch wir ziehen, finden wir an der Kirche einen gewaltigen Lindenbaum mit Bänken wie Kirchstühle, darauf können wir sitzen und disputieren, und der Gesandtschaftrath mit; und so kann er bekehrt werden nahe an der Kirche.

Die Rittmeisterin Josepha, die sonst ihre Freude mehr bedeckte als enthüllte, ließ ihre Heiterkeit aus allen Mienen schimmern, weil religiöse, sogar bloße wissenschaftliche Gespräche von jeher am stärksten ihr Herz angezogen; daher sie diesmal ihrem Sohne, der jeden jünger machte, er mochte so alt sein als er wollte, alle lebhaften Künste fremder Verjüngung nachsah. — Nur nahm an diesen sonnigen Stunden, die man nur empfangen, nicht erschaffen, weniger säen als ernten kann, der ein wenig bequeme Baron Wilhelmi einen kleinern Antheil, weil er spät nach seinem Frühstück anlangte, da wie er sagte, ein früher Morgengang für den halben Tag erschöpfe. Aber seinem wohlwollenden freundlichen Aussehen hätte ein gutmüthiges Auge sogar eine größere Aehnlichkeit mit jenen Alten verziehen, die sich mit Messer und Gabel gegen die Sense

der Jahre wehren, und mit eingeknöpftem Tellertuche als Brustschilde dem Tode entgegentreten. — Nur eine kleine Wolke, die aber nicht, wie sonst kleine Wölkchen vor schönem Wetter, kleiner wurde, verrückte sich in seinen Mienen nicht.

Nachmittags traten wir in der zweiten Hälfte unseres Idyllentags — denn nur Idyllen-Vor- und Nachmittage, und Abende und Mitternächte gibt es auf dieser durchwölkten Erde und nur für kleine Seelenvereine, aber keine Idyllenjahre, und Idyllenländer für stumpfe träge Hirtenvölker und für kriegführende Freundschaftinsulaner — Nachmittags, sagt' ich, traten wir unsere Wanderung nach dem Donnerhäuschen recht bequem und langsam an. Denn eine halbe Meile von Falkenburg, nämlich schon unten in dem zur Burg gehörigen Dörfchen ließen wir uns auf den Bänken der großen Linde neben der Kirchthüre nieder. Hier bat ich nun den Gesandtschaftrath, in der Sache der Unsterblichkeit den Teufels Advokaten zu machen, damit er ununterbrochen „funkzioniere“ und spreche. — „Mit Freuden“ — versetzte er — „der Teufels Advokat ist der einzige in Rom und in der Welt, der allemal Unrecht behält, und niemal Unrecht hat; kein Mensch kann zu einem Heiligen gesprochen werden durch Ihre Heiligkeit, nicht einmal Ihre Heiligkeit selber.“

Zweite Unterabtheilung.

Schlaf — Traum — Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit.

Drei bis vier Einwürfe, fing Alexander an, welche die Unsterblichkeit angriffen, sah ich auf einmal in einer Nacht, leibhaftig vor mir. Es war bei der nächtlichen Leichenwache des Flachsenfingischen Fürsten. Ein junger lebhafter Kammerjunker war vor langer Weile eingeschlafen; — erster Einwurf. Ein alter Zeremonienmeister der sich des tiefsten Schlafs erwehrte — wenn nicht sein Wachen einer war — saß gebückt Wache und war heillos von den Jahren zugerichtet und zerknittert wie ein alter Bettelbrief, ohne alles Gedächtniß und ohne die meisten Sinne — ja ohne Sinn; zweiter Einwurf! Und der kalt daliegende gekrönte Leichnam war ohnehin der dritte Einwurf und der beste dazu.

„So wären es denn," fiel Nantilde, den Bruder nicht ganz verstehend, ein, „drei Verstorbene gewesen, allein warum nicht eben so gut drei Schläfer oder drei Alte."

„Wohlan," erwiederte Alexander, „so sei der Kammerjunker der erste Opponent in seinem Schlafe. Wären wir nicht so an die Alltäglichkeit des Schlafs gewöhnt, zumal die Langschläferinen: so würden wir ihn nicht blos, wie Alexander, unter die stärksten Beweise unserer hinfälligen Menschlichkeit, sondern wie Adam in Miltons Paradiese seinen ersten, für ein Sterben halten. Die Rabbiner nehmen nur Prozente und halten ihn blos für den 60sten Theil des Todes. Man kann sich, da im Ganzen alles nach Sonnenuntergang von einem Welttheil und Weltgürtel zum andern schläft, immer der untergehenden Sonne nachziehend

die Kugel mit lauter hingestreckter, wie von Saturns Sense umgelegter und geernteter Menschen-Welt erblicken einen der längsten Kirchhöfe das wahre Todtliegende der Menschheit — alle kraftlos, bewußtlos, sinnlos — der geistreichste dem einfältigsten gleich, der kraftvollste dem schwächsten. Mich nimmt bei der Sache nicht die Schlafsucht unseres ganzen Geschlechts Wunder, sondern die Schlaftrunkenheit der Philosophen, welche das täglich wiederkehrende Sterben und Begraben der Seele in einem frischen kräftigen unversehrten Körper sehen können und doch nach dem Zusammenbrechen und Zerquetschen des ganzen Gehäuses auf einen recht empfindenden, denkenden, ja erhöhten Geist aufsehen."

„Ich habe immer," fiel Selina ein, „etwas Tröstlicheres aus den Nachtwachen geschlossen, wenn ich zuweilen in schlaflosen Nächten die tausend Unglücklichen vor mir liegen sah, die in ihren Krankenbetten, oder gar auf gesunden Lagern im Kerker die Nächte peinlich und langsam durchleben und schlaflos die Augen bald zuthun bald öffnen und unerquickt und doch sehnlichst dem Tagslicht entgegen seufzen — und noch unglücklicher sind die mit kranker Brust aufrecht sitzenden vor ihrer Nachtlampe, sogar des ausruhenden Liegens beraubt. Ach der Balsam des wunden Lebens kann doch nicht zugleich das auflösende Gift desselben vorbedeuten?"

Es beweiset nur noch mehr, liebe Selina, versetzte Alexander, wie nöthig uns der Schein des Todes zum Leben ist und wie wir so schnell ablaufen und ausrinnen, daß wir wie Schiffuhren alle zwölf Stunden wieder zum Gehen müssen umgelegt werden. Aber das Entscheidende dabei, wenigstens für einen Teufels Advokaten, bleibt, daß der kräftigste lichteste Geist, der kräftigste wärmste

Wille täglich blos von dem Körper zu einem Untergange — denn von ihm ist ein wahrer Stillstand des Wirkens nur durch die Zeitlänge verschieden — ohne Gnade verurtheilt wird.

Ich dächte doch, warf Nantilde ein, daß wenn wir in dem so todten Schlafe träumen, wir da manches vermögen, was wir nicht einmal im Wachen konnten, z. B. fliegen, dramatisieren, weissagen? — „Das Erste oder das Wichtigste," versetzte Alex, „was den Träumer anlangt, so setz' es nur aus, ob du gleich darin so hoch fliegst, daß du nach dem Erwachen noch nicht ganz herunter bist. Denn mir wäre völliges Eingraben und dickes erdiges Ueberschütten mit dem Schlaf- und Betthügel fast noch lieber als das Träumen — wie eigentlich bei den derb gesunden Leibern gewöhnlich ist, ja sogar bei dem geist- und blitzreichen Lessing — denn unter die undurchsichtige Bettdecke der Bewußtlosigkeit könnte ein Philosoph ein ganzes Himmelreich von geistigen Kräften lagern und man müßte ihm glauben; aber den Traum kennen wir desto deutlicher mit all seinen Unsinnigkeiten und er übt weit uneingeschränktere Lehnsherrlichkeit des Körpers als selber der Schlaf aus.

Hier, sagte Karlson, hat Alexander Recht. Ich weiß noch aus meinen Jünglingjahren, wie ich in meinen Träumen tobte, verwüstete, umbrachte und das Bette zur Bühne abspielender Tyrannen machte. — „Wie oft vor dem Einschlafen," fuhr Alexander fort, „sag' ich mir: nun reisest du sogleich in ein Land, wo du nichts voraus kennst und nichts durchsetzest: dein ganzer diplomatischer Charakter nicht den jüngsten Cabinetsekretair, geschweige dessen Fürsten, der deinen zugemachten Augen erscheint, lenken kann, ja nicht einmal dich selber, weil du im Bette wider alle besseren Vorsätze Dinge begehen kannst, wofür

man gehangen zu werden verdient. Ich bedaure daher manche zarte Seele, welche nach einem unter der schönsten Herrschaft des Gewissens rein durchgeführten Tag sich ängstlich in das unbändige zügellose Traumreich hineinbegeben, wo sie alle moralische Freiheit an der Gränze hinter sich lassen muß."

Hier schüttelten die Frauen die Köpfe, als sei es nicht so. „Im Ganzen" — fiel ich zur Rechtfertigung der geschüttelten Köpfe ein — „sind die weiblichen Träume weit moralischer als die männlichen, so wie sie auch selten solche verrenkte Zerrwelten wie die des wachen italienischen Prinzen von Patagonien vorführen. — — Aber ich will Sie, Herr Gesandtschaftrath, nicht mehr unterbrechen, nicht etwa so zu sagen stückweise bekämpfen und bekehren, sondern Sie sollen Ihr Ganzes vortragen, damit wieder ein Ganzes dagegen aufstehe. Darum eben erobert wechselseitiges Disputieren so wenig, weil nur Sätzchen wiederum Sätzchen, Theilchen die Theilchen angreifen und höchstens umstürzen; aber der Glaube ruht nicht auf vereinzelten Beweisen wie auf Pfählen oder Füßen, die man nur umzubrechen brauchte, um ihn umzustürzen, sondern er wurzelt mit tausend unsichtbaren Fasern auf dem breiten Boden des Gefühls. Daher kann man jemand bis zum Verstummen widerlegen, ohne ihn doch zu überzeugen; das Gefühl überlebt die Einsicht, wie der Schmerz die Trostgründe."

„Daher soll man," fiel Alex ein, „Schriftsteller nicht eines Ungeschicks im Dialogisieren anklagen, wenn sie ihre Leute anstatt zerstückender Gesprächworte blos lange Reden mit einander wechseln lassen." — Der Leser aber sieht wol leicht, daß ich hier von der Wirklichkeit selber dazu genöthigt werde. —

Was nun der Teufels Advokat — fuhr Alex fort —

aus Schlaf und Traum gegen das geistige Ueberleben des Körpers schließt, ist, was er noch stärker aus dem Alter schließen kann; denn der Schlaf ist eigentlich nichts als ein tägliches Greisenalter: — blos mit Sinnen-Stumpfheit, Vergeßlichkeit und Kalt- und Trübsinn begleitet; nur endigt sich dieses Alter so lange täglich in Jugend, bis am Ende der Nachtgreis auch als Taggreis aufsteht. Uebrigens soll dem Teufels Advokaten das Alter oder der gekrümmte Oberzeremonienmeister der fürstlichen Leichenwache so viel als alle mögliche Krankheiten, Wunden- und Eß- und Trinkabhängigkeit gelten und vereinen, womit der Leib den Geist als seinen Leibeignen einkettet und nachschleppt. Denn wahrlich was sind Fieber, ja Wahnsinn, Ohnmacht, welche alle an der Zeit nicht wachsen, sondern verfliegen und wofür es Herstellungen gibt, gegen das höhere Alter, dieses unaufhaltsame Erkranken und Einsinken in die Erde, ähnlich jenem Mährchen des Eintanzens von Glied zu Glied in den Kirchhof. Wahrlich der Anblick eines gekrümmten Weisen im Alter, eines Newtons, Kants und Linné, der unter seinen eigenen Schüler herabgesunken, als geistige und leibliche ausgetrocknete Mumie, als ein lebloses Selbstreliquiarium verflogner Kräfte unverständig und stammelnd mich anhört und nicht versteht, dieser schlägt mich weit mehr nieder als der Anblick ihres Todes vermöchte; denn der bloße Leichenkörper erinnert mich nicht mehr an einen sich mit dem Leibe bückenden Geist, dem ich freiere Verhältnisse leihen kann und ein gestorbener Greis und ein gestorbener Jüngling sind sich gleich.

„Bringe aber doch auch" sagte Karlson — „die Greise in Rechnung, die sich, wie der mehr als 100jährige zu

Rechingen in der Pfalz, ganz spät wieder verjüngten, neue Zähne und Haare bekamen."

„Jedoch weiter nichts," antwortete der Sohn, „gestärkte Geistkräfte nicht; — Zähne dauern und Haare wachsen sogar unter der Erde fort". —

„Und sollen denn Menschen nicht gerechnet werden," fuhr der Vater fort, „welchen bis ins höchste Alter ungeschwächte Denk- und Behaltkräfte bleiben, und denen man das Alter nur ansehen nicht anhören konnte?"

Wenn man das Alter gewöhnlich in Verknorpeln, Verknöchern und Versteinerung der Körpergefäße setzt, als ob der Mensch noch vor dem Tode sein eigner Grabstein und seine eigne Bildsäule werden müßte; aber fühlt nicht der Geist erst spät nach Jahren diese Verhärtungen, und bewegt sich noch frei im erstarrenden Element? — Und wird sein Niederbeugen so groß und tief wie das Einsinken und Zusammenkriechen des Leibes? Hat der Körper lichte, den Spätabend unterbrechende Sonnenblicke wie die Seele, die sich dann an den niedergebrannten Freudenfeuern der fremden und eignen Vorzeit wärmt? —

Ich fand, setzte Josepha hinzu, bei mehren Personen, sogar bei Männern, daß sie gerade in spätern Jahren einen schmerzlichern Antheil an jeder Dahinscheidenden nahmen, ja nicht blos an Leiden, auch sogar an Kunstfreuden.

Ganz wahr, setzte der Rittmeister hinzu, was oft als Erkältung gegen außen erscheint, ist blos höhere Foderung höherer Anlässe. — So wurde denn immer durch das Alter alles zu Eis um den Menschen; aber wie in geistigen Getränken umfängt die dicke Eisrinde einen desto glühendern Herz bewahrenden Mittelpunkt.

Indessen wollen wir doch wieder zu den Leibern zurück,

sagte Alex, welche aus kindlichen Flügelkleidern zu Zwangwesten des Alters werden.

Gerade diese Greise sprechen für mich, so gut sie noch sprechen können. Denn die meisten, denen der Geist im alternden Körper nicht unterging, waren Landleute, Mönche und solche, welche eben im blühenden Körper den Geist nicht sonderlich steigerten, zumal meine lieben Mönche und Eremiten; so wie eben Bettler, Matrosen, Soldaten, kurz gedankenarmes Volk auch über die gemeine Lebens-Gränze hinaus dauerten. Der Teufels-Advokat aber zieht seinen melancholischen Schluß auf Gleichzeitigkeit des Doppeluntergangs eben aus dem Umstande, daß der Geist, der sich die größeren Reichthümer und Stützen angeschafft zu haben scheint, desto leichter mit dem Körper zusammensinkt und bricht. — Was soll er nun vollends sagen und schließen, wenn es gar vom Alter zum Tode geht? — Es ist schon alles geschlossen. Nur dies kann er noch nachschießen, daß er jedesmal gelacht und verachtet hat, wenn in Romanen oder am häufigsten in Trauerspielen ein junger Mensch mit seinen Gefühlen die Unermeßlichkeit athmet und verschluckt und als blasender Wallfisch daher braust und mit der Nase schwimmende Inseln umzuwerfen droht und mit seinen wasserspeienden Nasenlöchern die Sonne überregnet, wahren Trotz gegen das Weltall verspürt und gar nichts verheimlicht: da indeß den wasserspeienden Wallfisch-Vulkan eine eingestochne Stricknadel in die Schläfe oder ein eingegebner Theelöffel Blausäure auf einmal in seinen Wellen anhält und einsenkt. Die Liebhaber zumal auf und außer dem Papiere sind solche Donnergötter. Aber man kann es doch besser ausdrücken und ohne besondere Wallfischphrasen und Ejakulazionen von sich geben: das wärmste Herz, die frömmste Seele, der stärkste Geist

versiegen nicht langsamer an einer Körperwunde als das bettelhafteste Ding von einem Menschen; die Scheidung zwischen sogenanntem Leib und Geist thut sich in einem Lessing so leicht ab als in einem stumpfen Ketzermacher, in einem blühenden Helden so leicht als in einer abgelebten Kreuzträgerin.

„Es ist daher" — fügte Josepha hinzu, „für das so leicht trotzige Menschenherz die tägliche Erinnerung an seine Hinfälligkeit durch den Schlaf eine recht heilsame Wohlthat."

Nun wird man es dem Advokaten des Teufels nicht so sehr verargen, daß er nach allem den Schluß, nämlich das Gleichniß macht: wenn ihr im königlichen Schloß zu Versailles in die bekannte Stockuhr von Morand hineinseht und alle die zusammen arbeitenden Räder durchmustert, aus denen kein Zahn ohne Zerrüttung des ganzen Uhrgangs zu brechen ist; und wenn ihr seht, wie diese von der Schwere getriebenen Räder wieder ein Männchen heraustreiben, das mit seinem Stabe die Stunden als die Ergebnisse des ganzen Ganges angibt und schlägt — und wenn noch einige Kunst-Nebenräder gar ein Glockenspiel und hinter diesem den heraustretenden Louis XIV. liefern, ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht: so werdet ihr gewiß nicht denken, daß jenes Männchen und dieser Louis das Geh-, Zeig- und Schlagwerk regieren, oder vollends überleben können, da das Männchen und der König auf der Stelle stillstehen mit dem ersten Rädchen, das stockt. — Nun unser kunstreicher Körper ist eben ein Morandsches Uhrwerk und unser erscheinende Geist der hervorfahrende Ludwig der Große ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht; und der Glaube an Unsterblichkeit ist der Glaube an des Louis des Großen Ueber-

dauern nach dem Stocken der Uhrräder. Das gilt nun von uns sämmtlichen Bilderuhren, wovon einige wie die Dichter, wahre Spieluhren sind, und andere wie die Theologen Guckguckuhren oder auch schnarrende Wecker. — — So weit vor der Hand des Teufels Advokat.

Dritte Unterabtheilung.

Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt.

Die sämmtliche streitende Kirche stand jetzo auf, um der triumphierenden über Alexander in dem sogenannten Dörfchen zuzuhören. So hieß Josepha's stilles Vergangenheit- und Zukunftreiches Denkplätzchen, weil hier auf Willen ihres Gemahls alle ihre Kinder, Henrion, Alexander, Nantilde und ein verstorbenes Taufe und Abendmahl empfangen hatten. Nie konnte Josepha die enge niedrige Kirche mit dem kurzen Thurme ohne tiefe Bewegung ansehen; und an dem Nachmittage des Gesprächs über Alter und Tod drückte sie nach ihrer stummen Weise ihrem Gemahle mehrmal die Hand.

Ich fing, als wir auf dem Ruhebänkchen neben dem Kirchlein saßen, an: die drei Schwierigkeiten von Schlaf, Alter und Tod, welche sich gegen unsere höchsten Aussichten verfinsternd erheben, drängen und führen auf die Untersuchung über das Verhältniß der Seele zum Körper hin. Sie unterscheiden sich eigentlich wie die drei Verfinsterungen der Sonne durch den Mond; der Schlaf ist die parziale Sonnen- und Seelenfinsterniß, zumal da er durch den Traum noch eine Lichtseite läßt; das Alter ist die ringförmige, wo der Mondkörper in der Mitte stehend nur

einen Randschimmer zuläßt; und der Tod oder die totale mit Verweilen deckt die ganze Sonne zu.

Ich will aber zuerst über Schlaf und Traum einige Worte wagen, da beide das geistige Verhältniß zum Körper und zu unsern Hoffnungen mehr auf den lichteren Seiten zeigen. Für eigentliches Bild des Todes und Untergangs ist der Schlaf selber am wenigsten; und den alten wie den wilden Völkern war er blos Tempelvorhang des geistigen Lebens und Heilgötter und Abgeschiedne besuchten in seinem Dunkel die mehr von Menschen abgesonderte Seele; ja der nordamerikanische Wilde glaubt sogar, diese verreise ohne ihren schwerfälligen Gefährten in ferne Gegenden.

Schlaf ist überall Lebens Amme und Säemaschine; und den längsten, tiefsten und fruchtbarsten hat der Mensch vor der Geburt (so wie immer kürzern und seichtern im Alter, wo für die Erde wenig Leben mehr nöthig ist) und gerade im neunmonatlichen Sommerschlafe des Menschen, der wie der sechs- und mehrmonatliche der Thiere, auf den Frühling des Daseins zurüstet, ist das geistigste aller Organe, das Gehirn — dieser Himmelglobus des Erdglobus der Organisazion — am größten und verhält sich zum spätern Gehirne wie 8 zu 1.

Nur Einschlafen, nicht Schlafen gränzt mit Sterben zusammen. „Doch ein Wörtchen dazwischen, sagte Nantilde. Unterschied muß genug da sein, denn wir können ja unser Einschlafen aufschieben, aber nicht unser Entschlafen. Es muß also noch viel Leben im Schlafe zu unserer Verfügung bereit stehen. Aber wie ich höre, nur Einschlafen, nicht Schlafen hat mit Sterben Aehnlichkeit; das Verdunkeln der Sinne, das Erlöschen der Bewegkräfte, das Stammeln ja das Irrereden."

Aber sogleich nach diesem Ersterben fängt neues Aufleben an. Denn der Schlaf selber ist schon von der Körperseite her betrachtet blos steigendes, gesteigertes Leben, wie Pulsschlag, Verdauung, Wangenroth, Athem, und am besten seine Schlußrechnung des Morgens beweisen im ganz erneuerten Menschen. Ueberall ist der Schlaf nur die stille Puppe, in die sich die Entfaltung einspinnt. Den längsten hat daher die stärkste Entwickelung nöthig; und wirklich erhält ihn auch der schlaftrunkne Neugeborne, den nach Hufeland ein 24stündiges Wachen tödten würde. So schlafen die Puppen der Insektenwelt ihrer Beflügelung entgegen; und die Pflanzen, die nach dem Abblühen alle schlaflos sind, bedecken ihre kleinen Früchte mit keinem Schlummer mehr. Vielleicht ist der Schlummer eben so gut Stärkmittel als Wehre gegen Nachtkälte; daher die amerikanischen Pflanzen ja an unserem warmen Tage schlafen; und die winterschlafenden Thiere würden in der Kälte eben durch den Schlaf umkommen, wäre dieser nur Ermattung und Nachlaß, nicht Kräftigung des Lebens.

„So ist," fiel der Rittmeister ein, „doch der Schlaf wenigstens im tröstenden Sinne ein Vorbild des Todes." Dies, sagt' ich, läßt sich noch weit mehr künftig bei Muthmassungen über die Art unserer Fortdauer entwickeln. Ich will auch jetzo nur vorübereilend den magnetischen Schlaf, — diesen Prediger in unserer Wüste und Missionar einer zweiten Welt — berühren; er der nicht den gesunden Körper, sondern sogar den zerrütteten herstellt und neu beseelt. Wenn nach Göthe alles Leben nur unter Oberflächen, unter Haut und Rinde thätig ist: so ist der Schlaf die schönste Haut und Rinde der geheimern tiefern Lebenskräfte.

So verwandelt denn die anfängliche Ansicht der Schlä-

ferwelt, als einer weiten Begräbnißstätte der halben Kugel sich jetzo in die einer stillen Schäferwelt, wo der Schäfer ruht, und flötet, nämlich träumt, während sein Vieh weidet und wächset, nämlich der Leib. So liegt uns denn die im Schatten ausruhende Kugelhälfte der Erde als eine große Kinderstube und Wiege besänftigter Leiden und Leidenschaften, die aneinander gebauten Schlafkammern als die Sennenhütten und Klostergebäude der Tausende, die vor dem Entschlummern getobt oder gejammert oder gesündigt haben und mit denen das Leben einen, wenn auch kurzen Waffenstillstand geschlossen.

Ist nun der Schlaf so große Stärkung und Entwicklung des Körpers: so muß er während derselben auch eine der Seele werden. Wirft man mir dagegen die Unbändigkeit der Träume mit ihrer Zügellosigkeit ein: so halt' ich den Einwurf gerade für einen Beweis mehr. Erstlich gibt es Träume voll Witz, voll Scharfsinn und Philosophie und zumal bei Frauen voll historischen Zusammenhang, ein einziger geistreicher widerlegt alle aus tausend geistlosen gezognen Schlüsse gegen die Entgeistung durch den Schlaf. — Ja im magnetischen Schlafe bilden die geistvollen Träume sogar die Mehrzahl nicht etwa der Träume (denn es gibt darin gar keine sinnlosen), sondern die Mehrheit ähnlicher Gedanken im Wachen.

Aber sei denn auch die Schlafkammer eine Bedlams Zelle: so ist es wahrlich mehr ein Wunder, wenn ein Mensch in einer weitläuftigen, vernünftig-geordneten und bewohnten Welt um sich her seine eigne Vernunft verliert, als wenn er diese in einer einsamen leeren Welt einbüßt, die er allein bauen, unterhalten und bewohnen muß. Muß nicht im Traume der Geist in eigner Person ganz allein und auf einmal sein Schauspieldichter — und Schau-

spielertruppe — und Maschinist — und Bühnenmaler — und Orchester und zuletzt das ganze Publikum sein? Dazu gehört in der That mehr Verstand als man ins Bett hinein bringt. — Und wer erkennt denn über den Verstand der Träumer als über den eines Tollen? Die Wachenden; wenn aber über unser Wachen wieder höheres Wachen entschiede, oder wenn wir aus unserem hiesigen Wachen selber heller hinauferwachten: wahrlich wir würden uns derselben willenlosen Knechtschaft wie der im Traume, des nämlichen Irreredens und Irrhandelns beschuldigen, sobald wir unsere Irrthümer und Leidenschaften nicht hinabwärts mit der Nacht verglichen, sondern hinaufwärts mit dem unbekannten Tag.

„Dies Alles" — versetzte Alex — „lass' ich gerade am liebsten gelten; und der allertollste Traum macht der Geistes-Unabhängigkeit mehr Ehre als gar — keiner; aber jene tägliche, auch oft stündliche Aufhebung aller geistigen Kräfte, jene Seelenohnmacht der Traumlosigkeit übersteigt noch eine Leibesohnmacht, da diese nie alle Theile durchgreift."

Wir träumen eben allzeit, sagt' ich, ein vollendeter Wirk-Stillstand des geistigen Theils wäre halber Tod und ihm müßte der verknüpfte körperliche nachsterben. Denn unser späteres Vergessen der dunkeln Traumvorstellungen spricht diesen ihr Dasein nicht ab, da ja die hellsten und lebendigsten der Hellseherinen bis sogar auf ihre Handlungen mit dem Schlafe entschwinden für die Erinnerung.

— „Aber" — versetzte Alexander — „wie steht es denn, wenn Fallsüchtige, besonders Starrsüchtige den Gedanken oder Redesatz, in dessen Mitte sie der Anfall unterbrach, sobald dieser vorüber ist, fortsetzen und zu Ende führen? Offenbar stockte während des stundenlangen Anfalls, das

ganze Vorstellwerk, da keine dritte Idee zwischen die beiden ausgesprochnen Ideen trat."

Der Einwurf ist tapfer, sagt' ich; aber hält nicht Stand. Unser Geist schon im Traume mehr Zuschauer des Gehirns, im Wachen mehr Schauspieldirektor desselben, in jenem mehr geleitet, in diesem mehr leitend und herrschend, muß noch mehr in einer gesteigerten Gehirn- und Nervenumwälzung und ihrer ungehorsamen Selberherrschaft zum bloßen Empfangen und Zuschauen überwältigt und plötzlich von seiner vorigen selberthätigen Innen- und Außenwelt, worin er zugleich Regent und Zuschauer war, abgeschnitten werden. Er kann daher im Uebel der Starrsucht einem Gedankenzuge nachfolgen, welcher — wie durch Aufwachen verscheucht — im Taglichte der Gesundheit wieder der frühern abgebrochnen ganz verschieden geformten Ideenreihe, die sich an die äußere Welt anschließt, Platz macht. Umgekehrt führten eben so Nachtwandler, Träumer, Hellseher wieder häufig die Geschichte der einen Nacht in der andern fort und ließen neben der Tagwelt noch eine nächtliche Beiwelt frei und ledig herlaufen. Setzt nicht auch die Kraft, zu einer vorgenommenen Stunde aufzuwachen, irgend eine durch den Schlaf hinlaufende geistige Thätigkeit, z. B. des „Zählens" voraus?

Vierte Unterabtheilung.

Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Wollen wir aber die Sache lieber an der Wurzel fassen; denn alle Einwendungen von Traum, Alter und Sterben, aufgestellt, treiben doch zuletzt auf das Verhältniß der Seele zum Körper zurück, und müssen von da aus betrachtet und erwogen werden. — Was ist der Leib? Der eigentliche

Kernmensch, oder nur der Scheinmensch? Ist er das Gewächshaus, der Treibkasten der Seele oder das Gewächs selber, wovon uns außen nur die Rinde erscheint? — Oder blos der hölzerne Bienenstock, worin die Psyche ihre Brut und ihren Honig macht und ohne den sie eben so gut im Freien fliegen und leben könnte? Ist er die Puppe oder Chrysalide im Winter des hiesigen Daseins, welche der Tod für die Psyche zersprengt für eine wärmere Jahrzeit?

Wenige wird es — sie müßten denn in der französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris sitzen — noch mit dem veralteten abgelebten Irrthum geben, daß unser Geist, d. h. unser Vorstellen, Bewußtsein, Empfinden und Wollen nichts sei, als die mécanique céleste unserer Körpertheile; ohne eine besondere Kraft, welche alles aufnimt und zusammenhält. Dies wäre ein Planetensystem ohne Sonne; ein Wiederschein ohne Licht.

Spricht sich ein solcher Mechanikus des Unmechanischen aus: so muß er das Ich mit seiner Fülle, zu einem Kinde der körperlichen Bewegung machen, aber er erkläre nur vor der Hand das Leben daraus das doch tiefer steht. Das Leben des Wurms, ja der Pflanze beherrscht, verknüpft und gestaltet die einzelnen Bestandtheile, aber diese machen das untheilbare Leben nicht, so wenig als man durch alle chemischen Bestandtheile des Bluts außerhalb des Körpers etwas anders nachzumachen im Stande ist als ein todtes Scheinblut. Nur das Leben thut das Wunder der neuen Wiederschöpfung verlorner Glieder, sogar der Augen, die der Mensch nicht einmal auszurechnen, geschweige nachzubilden vermag, z. B. in den Schnecken, ein Kunstgebilde, das schon die Rechnungen des Optikers, und noch mehr die todten Nachbildungen des sehenden

Menschen übersteigt. — Das Leben ist weder ein bestimmter Körpertheil, noch in irgend einem festgesetzt; es wohnt im Schleim, Fett, Blut und Muskel und Knochen; und der Brei des Aufgußthiers und der Schleim des Weichthiers, der Frost des Fisches und das Feuer des Vogels, das Gebirge des Wallfisches und das Sonnenstäubchen der unsichtbaren Thierchen auf Thierchen alles wird gleich bequem vom Leben bewohnt, so wie beherrscht und erhalten. — Säet in einen beetgroßen Treibkasten einen ganzen Garten der allerunähnlichsten Blumen und Fruchtgewächse: das Leben derselben wird gestaltet aus demselben Licht- und Wärmestoff, aus denselben Licht- und Erdarten, Düngersalzen und Feuchtigkeiten; aus dem Einerlei das üppige Mancherlei von Duft und Farbe und Blatt und Frucht.

Der Mechanikus des Geistigen kann also schon das niedriger gehende Leben nicht zum Abkömmling einzelner Theile, nicht einmal des Ganzen machen, das vielmehr dessen Sohn und Diener ist; wie will er nun mit dem Geiste, den er wenigstens für ein himmelhoch gesteigertes Leben ansehen muß, verfahren, um ihm einen unadeligen, d. h. körperlichen Stammbaum zu unterschieben?

Er muß, da er als vollständiger Materialist, nichts als den Schauplatz und Schauspieler der ganzen Menschenrolle gebrauchen kann, gerade die körperliche Hälfte der Leibnitzischen Hypothese von der prästabilierten Harmonie annehmen, und unsern ganzen Lebenslauf in ein — von einem allmächtigen Uhrmacher aufgezognes — in siebzig bis achtzig Jahren abrollendes Empfind-Vorstell- und Triebwerk setzen, dessen innere Räder (sobald man überhaupt Einwirken zuläßt) mit den großen Rädern der Weltuhr in einander eingreifen. Das ganze Gehwerk der Vorstellungen wie das Schlagwerk des Redens wird freilich

von etwas, welches man Bewußtsein nennt, unbegreiflich begleitet; aber dieses Etwas muß der Mechanikus durchaus unter die körperlichen Räder rechnen, nur muß ers als Rädchen aller Räder begleiten, oder durchlaufen lassen. Irgend ein Eingreifen und Richten, Hemmen, Ordnen durch eine geistige Kraft, ausgenommen auf ein einzigesmal die göttliche, oder irgend eine allmächtige, muß der Materialist-Mechanikus durchaus abweisen.

Eine so ungelenke unbeholfene einbeinige Prästabilier-Hypothese bringt den Mechanikus des Geistigen nicht weit und er greift daher, damit sie zweifüßig besser stehe, zu einer Seele mit dem Leibe verknüpft, die er als Perpendikel oder Unruhe mit dem körperlichen Räderwerk verknüpft. Dadurch gewinnt er sich ein bequemes hin- und herziehendes Schach oder eine Zwickmühle zwischen ungleichartigen Kräften; die körperliche bestimmt und nährt die geistige, ist sich ihrer und anderer bewußt und sieht vielen zu und ordnet in etwas.

Obgleich eine Vorstellung z. B. von einer Bewegung nicht einerlei sein kann mit einer Bewegung selber: so bleibt doch dem Mechanikus, da die Materie nur durch Bewegung thätig ist, nichts übrig, als diese im Gehirn, zum Erklären oder vielmehr Aufheben der geistigen Thätigkeit. Man wählt nun dazu Fibern — Spannungen — Gehirn-Eindrücke — Gehirnbilder — Wasserkügelchen — Elektrizität — Nervenäther und endlich Nervengeist oder Nervengeister — und aus allen diesen Materien (aus den Nervengeistern aber vorzüglich, deren Name schon Mitteltinten und Halbschatten von Geist vorspiegelt) — läßt sich gerade das rechte magische Helldunkel gewinnen, worin man als Gegenspieler der Taschenspieler, die in ihrem

Zauberrauche Körper und Bilder die Geister spielen lassen, mit umgekehrter Magie Geister für Körper ausgeben kann.

Nicht einmal für die Empfindungen und die Vorstellung — von Bewußtsein und Wollen versteht es sich ohnehin — kann der Mechanikus im Gehirn etwas Begleitendes, geschweige Entsprechendes auftreiben; denn die sogenannten Eindrücke, Spuren, Bilder, Spannungen sind blos als metaphorische Zustände in der Seele vorhanden, aber nicht als eigentliche im Gehirn und Nerven möglich. Das Gehirn ist ein Knäuel von Nerven, die das Rückenmark auf einander gewickelt hat; dieser dickste Nerve besteht wie jeder dünnste aus Eiweißstoff, fettiger Materie, wenigem Salz und vielem Wasser. Ein Nerve überhaupt ist geflochten aus Fäden, die Fäden sind gesponnen aus Fasern, die Fasern sind zusammengereiht aus Markkügelchen. Die nun aus Kügelchen geformte oder geballte Gehirnkugel besteht, ungleich der Erdkugel, wovon nur zweidrittel Meer sind, aus vierfünftel Wasser.*) Ja Gall fand in Wasserköpfen oft vier Pfund Wasser (also fast so viel Gewicht als Gehirn) gehäuft ohne Nachtheil der geistigen Kräfte, durch deren Frühzeitigkeit vielmehr jenes sich entwickelt. Wie sind nun diesen Wasser- und Markkügelchen Spannungen, oder Eindrücke, oder Bilder aufzunöthigen, nur wenn von bloßen äußern Einwirkungen der Sinnenwelt die Rede ist, geschweige von den innern unzähligen der Seelenwelt? Müßten nicht die Bilder des nämlichen Sinnes im Gehirne auf das Ende seines Nerven oder seines Nervenpaars erdrückend und verschlichtend auf einander fallen? Welche Feuchtigkeit oder Körperlichkeit überhaupt könnte die ins Unübersehliche reichende Fülle der

*) Nach Vauquelin, Fourcroy.

Empfind- und der Vorstellwelt fassen und beherbergen? — Zwischen dem kleinen Gehirn, das den beiden Welten dienen soll, und dem Rückenmark, das es nicht thut, und den Nervenknoten, die Gehirnchen vorstellen, findet die Zergliederung keine Unterschiede. Noch mehr wird durch die Beobachtung Sömmerings entschieden, daß das Gehirn eines dreijährigen Menschen schon so groß ist wie das eines erwachsenen, der vieljährigen Schatz-Anhäufung gar nicht zu gedenken am Gehirne, da man doch sonst nach dessen Größe Verstandes Größe schätzen will, obgleich die Maus und der Spatz nach Verhältniß ein größeres haben als wir und der Elephant ein kleineres als beide. — In den Gehirnen vollends der verschiedenen Geister-Menschen ist auch nicht das Kleinste, was die so große Verschiedenheit wie die zwischen Wilden, Künstlern, Mathematikern, Philosophen, Krieg- und Thatenmenschen und Gedächtnißhelden auch nur durch Perlschrift, geschweige durch erhabene oder vertiefte Buchstaben ansagte. — Warum zeigt sich die Verdopplung der Gehirnglieder nicht als eine der Empfind- und Gedächtnißbilder, sondern gibt als Doppelklavier nur Einfachheit der Töne? — So wenig es auf der einen Seite Verdopplung gibt, so wenig nimt auf der andern die Verkleinerung, indeß eine unschädliche von mehren Lothen bei dem geringen Gehirngewicht und besonders bei dem durchgängigen Ineinanderlaufen und Greifen der ganzen Kugel und bei der Zartheit der wechselseitigen Beziehungen sich durchaus als beraubend erweisen und ganze Gedächtnißfelder verheeren müßte.

Alle Gefühle und Leidenschaften arbeiten — schon nach Plato und nach den besten Physiologen — ausschließlich im Herzen, die Liebe, die Freude, die Trauer u. s. w.; indeß aber das Gehirn selber nichts von ihnen spürt, so

wie wiederum das Herz keinen körperlichen Antheil an den Anstrengungen des Denkens und Empfindens, welche im Gehirne vorgehen, verräth; denn z. B. den Herzkranken schadet die kleinste Gemüthbewegung, aber nicht die tiefste Geistanstrengung. Warum läßt man nun nicht eben so gut allen Gefühlen besondere Körperspuren im Herzen entsprechen wie den Gedanken im Kopfe und setzt leibhafte Anlagen und Ein- und Nachdrücke von Rührung, Melancholie, Weichheit, in den vier Herzkammern voraus? Warum nimt man nicht noch toller das Rückenmark als Vater des Gehirns, so gut wie dieses zum Denkwerkzeug an?

Noch etwas, und zwar etwas recht Gefügiges, ein körperlicher Proteus, der sich dem geistigen nach verwandelt, bleibt übrig, der Nervensaft, den man immer feiner destilliert bis zu Nervengeist und Nervenäther hinauf. Aber eigentlich könnte man es besser umkehren; die rohere dickere Feuchtigkeit trüge leichter den Nachen der Empfindungen zum Geiste als der dünnere Weingeist. Prägt doch einmal einem elektrischen Strome oder Bächelchen den Schatz der vieljährigen Gedächtnißbilder ein, damit er sie Jahre lang festhalte, oder lenkt und zerfällt ihn für die tausend kleinen Fingersprünge eines Klavierspielers, oder theilt diese Wasser- oder Aetherkügelchen rollend an die fortlaufenden geistigen Bewegungen aus, an die Phantasiebilder, an die Begriffe u. s. w. — — Wahrlich reine Körper allein, oder reiner Geist sind mir hellere lichtere Räthsel als beider Verbindung zur Auflösung des Räthsels.

„Auch ich," versetzte Alex, „denke dabei so wenig als hätt' ich Tonsur und stände an heiliger Stätte. Aber dies muß man der Sache doch lassen, daß man einen Nerven unterbinden kann und dadurch wirklich den Strom der Empfindungen hinaufwärts so wie den Strom der Woll-

und Bewegeinwirkungen herabwärts abzuschneiden vermag. Hier sind offenbare Röhren, Brunnenröhren, Geistwasserleitungen."

Ich kann Ihnen sogar, sagt' ich, dieses Röhrenwerk noch verhundertfachen. Ein starker Druck auf das Gehirn, das Einschneidungen bis zu einer gewissen Tiefe ohne Schmerzen und die löffelweisen Herausschöpfungen ohne Ohnmacht erträgt, versenkt es in Unempfindlichkeit und Schlaf. Da nun das Gehirn nichts ist als ein in einander gewundner Nervenbündel: so wäre das Einschläfern durch ein Niederquetschen und Verschließen der Nervengeistes Leitröhren zu erklären. Freilich hätte diese Erklärung einen starken Einwurf gegen sich, das nämlich die Verzweigung (Anastomose) der Nerven ineinander so gut als die ähnliche der Adern dem Fließen immer Nebenwege offen halte wie das Blut z. B. bei stundenlangem Liegen oder Sitzen folglich Zusammenquetschen der Adern doch freie Seitenadern findet. So viel ist gewiß, daß, Niederdrücken und Unterbinden durch die Empfind-Unterbrechungen, die sie machen, die Hypothese einer elektrischen Flüssigkeit, die in den Nerven die Wunder der Erscheinung verrichte, völlig aufheben, da diese Flüssigkeit wenigstens den bloßen verengernden Niederdruck durchbrechen würde. Dabei laufen alle Nerven so vielfach und unaufhörlich in einander und aus einander, daß eine elektrische Flüssigkeit, wirke sie nun stehend oder laufend angeregt, gleich dem Blitze in keinem geraden Wege zu einer Wirkung bleiben könnte und z. B. der Wille, der durch sie den kleinen Finger bewegen wollte, statt desselben eben so gut Hals, Haut, Schulter anregen müßte, da die Nerven dieser und noch mehrer Theile sich auf dem Arme durchkreuzen. Ja der sogenannte Nervengeist besitzt nicht einmal die ge-

wöhnliche Kraft des elektrischen Funkens, welcher durch Hin- und Herschlagen seine Gewalt nicht einbüßt, indeß der Nervengeist sich durch sein Zuströmen erschöpft.

„Und warum hat man denn" — fiel jetzo Karlson ein — „nur für Vorstellen und Empfinden im Gehirne begleitende Körperspuren nachgewiesen d. h. nachzuweisen gesucht? Warum nicht auch für das herausarbeitende Reich des Willens, für die Tugenden, für die Laster, für die ästhetischen Freuden und Leiden und für die Gefühle und Bestrebungen, welche den Geist Jahre lang durchrauschen, durchströmen, leibliches Ufer und Bett gefunden? — Aber ich habe nie gehört, daß man etwa wie man zwischen den Gehirnen der Wahnsinnigen und der Weisen, so zwischen den der Bösewichter und der guten Menschen Unterschiede gesucht und angenommen. So bliebe denn gerade der halbe Geist d. h. das ganze Herz ohne körperliche Bezifferung seiner Grundtöne." —

„Nun wären wir denn," sagte Alex lachend, „weit genug. Bewiesen ist — und zwar hinlänglich — daß Gehirn und Nerven ohnehin als unanmeßbare, (inkommensurable) Größen zu jeder Gleichung mit den geistigen Thätigkeiten unfähig, die Unzähligkeit dieser Thätigkeiten nie aufnehmen und nachspiegeln können; inzwischen erkennt und erduldet man doch jede Verbindung zwischen Seele und Leib; worin besteht sie denn nun? Wie verknüpfen sich Außenwelt und Sinnenwerkzeuge zur Einwirkung auf's Ich?" —

Ich antwortete so: was ist denn eigentlich die Materie, die wir stets dem Geiste entgegensetzen? Sie ist eine Erscheinung, die wir nur durch unsre Sinne kennen und durch die wir also nicht umgekehrt unsere Sinne kennen lernen können. Nur eine Kraft ist uns unmittelbar be-

kannt, unsere geistige. Bei der Materie müssen wir die Kräfte voraus setzen, ohne welche sie nicht existieren und nicht wirken könnte, die aber in keiner Zusammensetzung oder Erscheinung ihren Aufenthalt haben können, sondern in ihren einfachen wahren und letzten Bestandtheilen. Uns ist nur eine Kraft und zwar unmittelbar bekannt, unsre eigne, welche denkt und will und thut; denn unsere Sinne können uns wol Bewegung, Widerstand, Anziehung, Schwere, (die Letzte ist nach Einer unveränderlichen Richtung) und Undurchdringlichkeit erscheinen lassen, aber alle diese sinnlichen Erscheinungen einer Gesammtheit sprechen uns weder Kräfte der Bestandtheile aus, noch überhaupt die Kraft. Gelangen wir nun zu dem Innern der Materie: so ist ihr Schein aufgelöst in einen Kräfteverein und da wir uns schlechterdings nichts Absolut-Todtes denken können und eine todte Kraft (nicht eine gehemmte) so viel ist, als ein todtes Leben und wir nur die geistige Kraft kennen: so wird uns die scheinbare Körperwelt zu einer lebendigen Unterseelenwelt, zu einem (Leibnitzischen) Monadensysteme. Kurz alles ist Geist, nur verschiedener. Nur darin ist nicht der ganze Leibnitz lebendig zitiert, daß er einer Seele oder Monade in seiner vorherbestimmten Harmonie die ganze Welt und Geschichte aus ihrem angebornen Knäuel abwinden und zusammenweben läßt ohne den kleinsten gesponnenen Faden von Außen; denn in der Wahrheit greift und drängt das ungeheure Seelenmeer wirkend ineinander, obwol mit verschiedener Richtung und Einschränkung.

Der eigentliche Leib der Seele ist der Nervenbaum, dessen Krone wie die der Palme, das Gehirn, das Köstlichste des Gewächses enthält und der zu ihr von dem unten gegliederten Rückgrat (dem Pferdeschweif) als

Rückenmarkstamm mit seinen Nervenzweigen aufsteigt. Der übrige Körper ist nur Borke, Treibkasten und Moos, Schmarotzerpflanze dieses wahrhaften Baums des Lebens und der Erkenntniß, welchen die Seele, die Hamadryade desselben, bewohnt wie der spiritus rector die Pflanze in allen Theilen. Die Nerven machen den eigentlichen innern Menschen aus, der gleichsam als Verwandter und Vermittler dem Ich am nächsten steht und ihm die Außenwelt offenbart und darstellt, und bekannt macht. Wie auf der einen Seite der Nervenorganismus noch tief unter dem Ich, so steht wieder tief unter jenem die äußere Welt (auch die organisierte) in so fern sie keinen Theil seines Organismus ausmacht; so ist wieder jener dem Ich der Seele genug verwandt und genähert, um diese bei ihm einzuführen.

Der Organismus oder das Leben unterscheidet sich vom Unorganischen oder Todten am stärksten dadurch, daß er oder das Leben, lauter ungleichartige Stoffe unter Ein Gesetz und Eine Form zusammen zwingt, welchem Gesetze wieder alle neuen gehorchen müssen, indeß das Unorganische in großen Massen aus gleichartigen Theilen, z. B. Luft, Erde, Wasser, Elektrizität, Metalle, Gestein die Erde füllt. Daher bleibt das Unorganische nach allen Trennungen und Theilungen unbeschädigt und unzerstört und als ein Klein-, wenn auch Schein-Ganzes zurück. Daher eilet das durch Fäulniß befreite und losgebundne Organische wieder seinen Gesammtverwandten zu, Wasser zur Luft zur Erde u. s. w. Das Formlose der Wärme, des Lichts und kurz der Massen wird vom Leben in Formen umgearbeitet und befestigt. Das Organische nun, das sich als Sinnwerkzeug gegen die Außenwelt kehrt, wird von ihr blos durch Flüssigkeiten unmittelbar berührt, das

Auge vom Licht, das Ohr von der Luft, die Riechnerven von Gasen, der Geschmack vom Wasser und den Auflösungen darin, das Gefühl von der Wärmematerie, nur das Getast als der Sinn des Allernächsten macht eine, vielleicht doch zu erklärende Ausnahme, denn es hat das Sonderbare wie der Geschmack, daß es nicht ohne allen Zeitzwischenraum die Empfindung zu bringt als ob es erst wie jener durch tiefere Feuchtigkeiten wirke.

Nun ist der ganze Kunstbau der Sinnennerven blos dem Außen als dem Fremden und Feindlichen zugekehrt bis sogar auf die Zungen- und Gefühlwärzchen herab. Hingegen nach Innen zu ins Gehirn hinein laufen die Seh- und die Hörnerven u. s. w. aus ihren Kunstgrotten als unscheinbare Fäden des Weltlabyrinths und einander an Farbe und Stoff ähnlich ins Gehirn hinein und manche zerfasern sich in unsichtbare Enden. Und doch spiegeln dem Geiste nur diese dünnen Brei-Enden und Fäden im Brei-Gehirn die Raphaels Gemälde, die Mozarts Tonstücke, kurz das Sinnen-All oder die äußere Schöpfung vor. Denn daß der Geist nicht etwan auf der Augennetzhaut nistet oder auf dem Tapeziernerven des noch künstlicher als das Auge gebauten Ohres klebe, und die Hörwelt erlausche, beweist er sich dadurch leicht, daß er eben so gewiß blind und taub wird, wenn blos die Enden der Augen- und Ohrennerven gequetscht und verlezt werden als wenn die Kunstanfänge derselben in diesen Fall kommen. Ueberhaupt nur gegen Außen herrschet die Verschiedenheit; im Innern des Menschen ist alles Eintracht und Einfachheit; Gehirn und Rückenmark und Nerven leisten ohne besondere Uniform die verschiednen Dienste bei der Seele, welche bald phantasiert, abstrahiert, Leidenschaften hat und die Muskeln anstrengt. So gibts nirgend so viele freundschaftliche Bi-

kariate in der Noth als im Körper; und fast alles ist darin Verzweigung nicht blos des Adersystems, der Schlag der Arterien ersetzet den Schlag des Herzens); ein Lungenflügel verwaltet das Amt des verwesten Flügels, die Holader vertritt die rechte Herzkammer, die Aorta die linke; und vollends die Absondergefäße und Drüsen *) sind in Krankheiten für einander Geschäftträger und Stellvertreter.

Wenn die äußere Welt — als die niedere Seelenwelt — durch die Nervenwelt — als durch eine höhere Seelenwelt — unserem Ich assimiliert und gegeben wird: so fallen die Fragen, ob Bewegungen, Eindrücke, Körperspuren dem innern und äußern All des Ich entsprechen müßten, von selber weg. Die Schwierigkeit des Einwirkens, die ohnehin in allen Systemen wenigstens das Einwirken der Seele auf die Muskeln begleitet, verringert sich durch das Verhältniß des Gleichartigen zu dem Gleichartigen wenigstens zum Theil; aber ist überhaupt Wirken, sogar das des Ich nicht unerklärlich? Und ist das Erzeugen der Empfindungen durch äußere, geistige Seelenkräfte denn umfaßlicher als das Erzeugen der Gedanken durch die innern? Wie wirken denn Gedanken auf einander und einer erschafft und verstärkt den andern? Sogar die fremde Seele des Magnetisörs drängt ihre Gedanken zuletzt, ohne die frühern grobsinnlichen Umwege in die Seele der Hellseherin und ohne lange Mittelreihen; obgleich im gemeinen und gesunden Leben Seelen den Seelen einander die abgekürzten Zugänge verschließen.

Wenn, wie schon bewiesen, keine Bewegungen, Eindrücke, überhaupt Körperspuren dem innern All des Ich im äußern des Gehirns entsprechen können; wenn über-

*) z. B. die Milchgefäße.

haupt kein mechanischer Weg das Sehen, Hören u. s. w. möglich macht: so wirkt die Unterseelenwelt des Organismus auf die Oberseele oder Regentmonade blos nach geistigen Gesetzen ein und vermittelt das Unorganische." Denn nirgend ist so viel Platz — nämlich unermeßlicher — so viel Mannigfaltigkeit, so viel Verträglichkeit des Widerspenstigen und Unbegriffenes als im Ich. Das Körperliche als solches oder das Unorganische zeigt sich als das Widerspiel, das Goldstäubchen z. B. behält ewig dieselbe Schwere und Dichtigkeit, ohne Wechsel innerer Zustände und ist keiner Uebung fähig. Nur das Organische und der Geist können sich ab- und angewöhnen und sich üben. Der Geist wirkt abgesetzt, der Leib unausgesetzt.

Herbart und andere lassen dem Ich keine Verschiedenheit der Seelenvermögen zu; aber ist bei einem einfachen Wesen oder einer Kraft denn Verschiedenheit der Zustände gedenklicher? Oder auch bei verschiedenen Wesen Unterschiede ihrer Kräfte selber? Und wohnet nicht in der Einfachheit des höchsten Wesens die ganze Unermeßlichkeit aller Kräfte und Zeiten, wogegen das All zur Endlichkeit einschwindet?

Nur im Ich wohnt Entgegengesetztes neben der Einheit und Verknüpfung, indeß das Aeußere nur erst in ihm den Schein derselben annimt; und zweitens die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, die es außen anschaut und innen selber besitzt. Wir machen aber von dem Länderreichthum des Ich viel zu kleine oder enge Messungen, wenn wir das ungeheure Reich des Unbewußten, dieses in jedem Sinne wahre innere Afrika, auslassen. Von der weiten vollen Weltkugel des Gedächtnisses drehen sich dem Geiste in jeder Sekunde immer nur einige erleuchtete Bergspitzen vor und die ganze übrige Welt bleibt in ihrem

Schatten liegen; und ein Gelehrter wie Böttiger brauchte vielleicht Jahre, wenn seine aufgehäuften Sach- und Sprachschätze, nur in jeder Sekunde ein fremdes Wort oder eine Thatsache oder eine Idee vor ihm vorüber ziehen oder fliegen sollte. — Aber unser geistiger Mond, der uns nur in schmalen Sicheln erleuchtet aufgeht, hat noch wie der himmlische eine Welthälfte, die er unserem Bewußtsein gar nicht zuwendet, die Regiergeschäfte der Muskeln durch die Nerven.

Will man mir die unwillkürlichen, folglich unaufhörlichen und desto unabänderlichen Bewegungen, wie die des Herzens u. s. w. nicht als Werke des Geistes gelten lassen, wofür sie der tiefe Stahl in seiner Hypothese nimt: so bleiben mir doch bei Menschen, bei Thieren sogar die tausend Gang- Sprung- Wurfbewegungen, die Flügelschläge und Fingersetzungen übrig, welche die erstenmale mit Willen, Bewußtsein, und Berechnung gelernt und vollführt wurden, später aber ohne mithelfenden Geist zu geschehen den Anschein haben, was eben unmöglich ist; denn das Körperliche an sich erlernt und behält nichts; noch abgezogen und unerwogen, daß jede berechnete Bewegung sogar die Sprungweite, in jedem einzelnen Falle neues Rechnen sogar vom Thiere verlangt.

Noch zwei wichtige Erscheinungen stellen sich im Reiche des Geistes auf, um uns zu zeigen, daß wir seine Schätze und seine Fundgruben nicht nach dem, was auf der Oberfläche des Bewußtseins blos liegt, sondern nach dem zu schätzen haben, was in der Tiefe der Unsichtbarkeit ruht. Unsere geistigen Wurzeln laufen viel weiter, breiter und länger aus als unsere Zweige. Ich gebe nur Ein Beispiel. Die feinsten und neuesten Bemerkungen über Menschen und Welt werden ohne allen Beweis ausgesprochen; und

doch findet sie der Leser richtig und folglich bewiesen; mithin muß der Beweis schon in ihm voraus fertig gelegen haben, also die ganze dunkle Reihe von Erfahrungen. So ists auch mit unsern eignen Bemerkungen, ein einziger Fall reicht uns eine, welche ohne unser Wissen 1000 vorige Fälle umfaßt. So wird oft ein ganzes schweigendes Leben von dem Wunderworte eines Dichters ausgesprochen und nun spricht es selber fort. — So fühlt man die Unhaltbarkeit mancher Behauptungen lebendig und man weiß entschieden, sie fielen zusammen, wenn man sie nur ein wenig antastete; aber man läßt es dabei und so braucht man nicht immer zu prüfen, um zu widerlegen. —

Ich komme nun auf ein Räthsel, das die Meisten für kein großes halten und daher elend lösen und das uns selber andere Räthsel aufschließen kann, ich meine den Instinkt. Die gemeine Entzifferung desselben — die nicht einmal eine musikalische Bezifferung ist — läßt ihn in seinem künstlichen Gliederbau für gewisse Lebens-Kunstwerke bestehen, welcher die Thierseele zur Ausführung derselben durch ein Bedürfniß reizt, anregt und bestimmt. So treibt nach Darwin z. B. die Hitze der Brust die Vögel zum Sitzen über den Eiern der Kühlung wegen und die Milchfülle der Brust das Säugethier zum Säugen. Aber die Triebfedern und Werkzeuge und die Kunsthandlungen stehen nicht überall so nahe beisammen. Was kann denn eigentlich für den Instinkt anders im Körper vorbereitet sein als Arbeitstoff und Arbeitzeug, z. B. in der Spinne die Fadenmaterie und die Spinnwarzen sammt den Spinnfüßen? Wo ist aber damit nur im Geringsten die geometrische Kunst der konzentrischen Vielecke und Zirkel gegeben — und sind die Spinnmaschinen Webstühle, die ohne eine geistige abmessende Weberin die Vergrößerung

der Umkreise, die Abänderungen nach den Orten des Gewebes und die Verbesserung nach den Zeiten ausführen? Ein Handwerkzeug ist noch kein Handwerker, Sprachwerkzeuge geben noch keine Sprache. —

Nirgend weder für die Wehr- noch für Nähr- und Fangkünste, legte die liebende Allmutter so zusammengesetzte Instinkt Getriebe an als in den kleinen Müttern für die Brut-Erhaltung; und gerade die winzigsten und unscheinbarsten Thiere, die Insekten, sind die großen bildenden Künstler gegen die höhern und großen Thiere mit wenigen Jungen. Der größte Theil des Schmetterling- und Käferreichs fliegt über sich hinauf, verrichtet Eine Wunderthat des Instinkt-Testaments und sinkt dann untergehend zu Boden. Wenn nun ein Darwin und andere wieder wie bei Vögeln mit Drang und Reiz der Eier und Brut das Elterliche motivieren wollen: so ziehen gerade fünf Insektenvölker gegen sie aus, die Bienen, Wespen, Hummeln, die Ameisen und die Termiten und bekriegen sie. Nämlich nicht die Eltern pflegen die junge Nachkommenschaft, sondern blos die geschlecht- und kinderlosen Bienen und Ameisen. Weiset mir nun in den Nerven, Gefäßen, Muskeln der Arbeit-Ameisen irgend einen andern Unterschied als den des mangelnden Geschlechts nach, welcher ihre nach Zeit und Ort und Mühe so zusammengesetzten und abwechselnden Arbeiten erklärte, ihr Bauen, ihr Sonnen der Puppen, ihr Enthülsen oder ihre Hebammendienste bei ihnen, das Füttern der Neugebornen bis zu ihrem Davonfluge? Dies gilt von den Pflege- und Baukünsten der geschlechtlosen oder Arbeitbienen, welche mit bloßer platonischer Liebe der Königin heiß anhängen und (falls sie selber Weibchen sind) so unbelohnt die trägen Drohnen füttern und die für eine ferne

Zukunft einer ihnen folglich noch ganz unbekannten Brut, die mit keinem Sinnenreize besticht, Wiegen, Wiegendecken, Brod und Honig bereiten und ihre kurzen Flugtage des Lebens opfern. — Ich führe flüchtig nur das Nächste an, daß z. B. bei den Vögeln das Männchen frei ohne Brut- und Eierdrang, eben so in der lustigsten Zeit sich selber zum unermüdeten Baugefangnen verdammt, und der Bau- und Bettmeisterin des Nestes treu die Handdienste leistet. Noch mehr ist's, daß der rege, kräftige, singende Mann ohne Selbstbedürfniß und in der schönsten Zeit (ganz beschwerlicher als die Männer gewisser Völker) das Kindbett hütet. Und endlich sehe man den Schwalben nach, welche, ohngeachtet sie schon ein Troglodyten Loch zur Wohnung haben, noch früher als das Bette vor der Wiege die Kinderstube machen und zwar so lange vor aller Ahnung einer Nachkommenschaft und mit einer so seltsamen Abweichung von jeder Vogelweise. Ein langsames bissenweises Zusammenschleppen eines schmutzigen mehr den Sumpfvögeln gewohnten Elements — ein freies Halbrundformen von zwei Schnäbeln zugleich, dem nicht wie bei den einfachen Zellen der Bienen die Nachbarschaft den Bauriß aufdringt — und sogar die schmale, nicht zu große Oeffnung, die zu schätzen ist; dieses Logen-Arbeiten an den Mauern ist eine höhere, aber geheimnißvollere als die der Freimäurer hinter den Mauern.

Ich will mich aber nicht einmal mit meinen Fragen bei diesen leichtern Fällen aufhalten — noch überhaupt bei dem ausgebreiteten ganzen Vorrathe der übrigen thierischen Kunstfertigkeiten, sondern ich will nur fragen, wo sind in den Nerven, Gefäßen, Muskeln, kurz im ganzen Körperbau organische Zwanganstalten und Kunstbestecke aufzuweisen, wodurch nur ein Vogel sich vom andern so unterschiede

wie sein Nest oder gar Bienen und Ameisen sich wie ihre dreifache Lebensweise? Und die Superlative des Instinkts erscheinen gerade bei den kleinsten und vergänglichsten Thieren, den Insekten, die nicht einmal Herz und Blut und Umlauf und statt eines Nervensystems blos zwei dicke Fäden mit Knötchen und statt eines Gehirns blos zwei Knoten besitzen, zu welchen die Fäden sich knüpfen. Wo aber nun soll der Instinkt doch sitzen und lenken und wo will man sein Räderwerk aufstellen? Da er in der Vielheit vergeblich gesucht wird: so bleibt nur die Einheit übrig, kurz die Thierseele, welche man bisher blos als die handlangende leidende Zuschauerin und als die mitgetriebne Maschine der treibenden Maschine gelten ließ. Auf welche Weise freilich der Ur-Mechanikus das vielfache Räderwerk einer Zukunft in Einer geistigen Kraft aufgestellt und aufgezogen zu einem bis im Kleinen unabänderlichen Ablauf: dies ist blos eine Unbegreiflichkeit, die im Geiste ohnehin schon ihres Gleichen mehr als einmal hat; aber nicht die größere, nicht die Verkettung der langen Reihe einer handelnden Zukunft — gleichsam als ob eine Seele sie nicht faßte; denn Himmel! welch ein All von Anlagen, Gesetzen, Trieben und Ideen beherbergt nicht ein Geist! Und kann er in seine Einfachheit eine ganze weite vergangne Welt aufnehmen, warum nicht eben so gut in sich eine kommende bereit halten und bewahren, welche er gebiert? — Aber eine andre Unbegreiflichkeit oder eine Nacht bleibt es für uns — die wir ohnehin nur zwischen Nächten und Dämmerungen wechseln — wie einer geistigen Kraft oder Seele eine unabänderliche Vorstellreihe, die sich an Zeit und Ort entwickelt, einzuschaffen und einzupflanzen sei. Aber ist nicht die Gedanken schaffende Seele überhaupt eine Sonne, zu deren Boden wir durch das Lichtgewölk,

das über ihr liegt, nicht hinunter sehen können? Wir können, da wir in der Werkstätte selber arbeiten, ja nur aus ihr, nicht in sie schauen. Ganz irrig legen wir den groben dicken Maßstab der Körperwelt, in der nie ein Schaffen, sondern nur ein Nacheinandertreten und Mischen des alten erscheint, an die Seelenwelt an, worin im eigentlichen Sinne geschaffen wird, mithin Neues gemacht, so schnell es auch als Wille und als Gedanke hervor und vorüber fliege. Noch niemand, selber kein Herbart, hat den unbegreiflichen Bund zwischen dem unaussetzenden Entstehen und Emporspringen der Vorstellungen und ihrer Abhängigkeit von einem Wollen, da ihnen ihre Geburt eine zweckmäßige Aufeinanderfolge aufzwang, ohne Gewaltthätigkeit vermitteln können; denn ohne jenen Bund könnte niemand sich vornehmen, nachzusinnen und zu ersinnen. Aber am stärksten tritt das Wunder in Künstlern, und unter diesen in Tonkünstlern hervor. Ein Mozart kann wol die Harmonie und ihre Erweiterung, die Instrumentalbegleitung, aus- und errechnen, da sie als ein Zugleich kann gemessen und verglichen werden; aber die Melodie als ein vielseitiges, freies Nach- und Auseinander steigt in neuen, fremden Gestalten aus den Tiefen der Empfindungen empor und wieder in die der unsrigen hinunter und weckt was schwieg. Mozart, unbekannt mit großen Begebenheiten, großen Dichtern und mit dem ganzen ausgedehnten Abgrunde großer Leidenschaften, kurz dieses Kind an Verstand hört blos sein Inneres an — und hört darin die Zauberflöte. Und das Erhabene und das Rührende und das Leidenschaftliche, kurz jedes Tonwort ist wahrhaft aus tausend Seelen gesprochen. So empfängt denn der Tonkünstler im weit stärkern Sinne Eingebungen als der mehr besonnen schaffende Dichter.

Genug uns ist neben der Körperwelt noch die wunderbare Seelenwelt aufgethan, über deren Tiefe freilich unser Wurfblei nur schwimmend hangt und nicht fest greift, weil lauter Unbegreiflichkeiten Vorordner und vorgeordnet sind, empfangne und gebärende Fülle und Schaffen nach Endabsichten (was irgendwo nach dem längsten Verschieben doch einmal eintreten muß) in der geistigen einfachen Kraft zusammen kommen, von den Instinktthaten an bis zu den menschlichen Ideenschöpfungen. Man kann mir einen wichtigen Einwurf zu machen glauben und sagen, es gebe ja außer Leib und Seele noch ein Drittes und dies thue noch größere Wunder als beide, die Lebenskraft. Denn das Lehrgebäude, das Tongebäude, das Schwalbenhaus sei leichter gebaut als ein ausgeschnittenes Schneckenauge, oder vielmehr das ursprüngliche selber und jedes Glied; denn was seien alle thierische und menschliche Wunderwerke gegen einen organischen Körper, ein Labyrinth voll Labyrinthe von sich bekämpfenden und sich helfenden Kräften, ein All voll thierischer Bewegungen, wogegen die himmlischen der Weltkörper nur eine leichte Rechenaufgabe sind, eine bis über das Kleinste hinaus durchgearbeitete Repetier- und Sekundenuhr, die sich selber aufzieht und ihre ausgebrochnen Kinderzähne selber einsetzt; und wer schaffe und erhalte diesen Körper als das „Leben?" — Aber ich kann diesen Einwand recht gut verwenden; denn diese Lebenskraft könnt' ihr nicht wirken lassen wenn ihr nicht die Gottheit selber dafür setzt — der Einwurf ist selber eine schöne Erweiterung meiner Sätze. Denn kann dieses Leben oder Beleben eine einzige allgemeine untheilbare Kraft sein, die wie Anziehung oder Wärme alle Wesen durchzieht und sich auf eine unbegreifliche Weise einschränkt und individualisiert und zerspaltet in die verschiedenen

trage, das ich am Ende wol auch einmal vorwärts herum drehen kann auf den Bauch."

Und ernsthaft, warum nicht, sagt' ich. Bis zum Unendlichen hinauf, der nichts ist als lauter Besonnenheit, und dem nichts verborgen sein kann*), nicht einmal er sich selber, steigert sich auf unzähligen Stufen das Bewußtsein so schnell, daß dem Weisen ganze dem Wilden tief verschattete Gründe und Abgründe des Innern erleuchtet da liegen.

„Ach," sagte Selina, „ist es nicht ein tröstlicher Gedanke dieser verdeckte Reichthum in unserer Seele? Können wir nicht hoffen, daß wir unbewußt Gott vielleicht inniger lieben als wir wissen und daß ein stiller Instinkt für die zweite Welt in uns arbeite, indeß wir bewußt uns so sehr der äußern übergeben? Vielleicht kommen daher manche Rührung, manche innere schnelle Freudigkeit, deren Grund wir nicht errathen. — Und wie wohl thut es, daß wir an allen Nebenmenschen, auch unscheinbaren, das zu achten haben, was Gott allein kennt."

Wir brachen früh auf; „alle Lustgänge," sagte der Baron Wilhelmi, „muß man ein Bischen vor der Zeit anfangen, um eine zur bequemen ruhigen genießbaren Vollendung zu haben." Lange Untersuchungen, setzte er hinzu, sind leichter zu haben, als lange Tage. Indeß konnt' ich doch nicht die Gedanken über die Unsterblichkeit sämmtlich bis auf den kleinsten aus dem Kopfe treiben, obwol ich in meinen Darstellungen abbrechen mußte, wo es gerade dem Menschen am schwersten wird, nämlich in

*) Anm. Gäb' es ein absolut Verborgnes: so wäre dieß der Herr des All.

der Mitte; und in dieser befindet sich jeder unter dem Philosophieren, so wie unter dem musikalischen Phantasieren.

Wie auch in unserm schönen Beisammenleben die Gespräche gleichsam in den Kreuzgängen eines Lustparks abwechseln mochten: so kamen sie doch immer wieder wie das Menschenleben selber auf das Leben nach dem Sterben zurück. Aber nirgend konnte eine Peinlichkeit bestellter Disputierübungen eintreten, oder eine Ausrüstung zum Religionskriege mit Ungläubigen, oder ein Treiben von Künsten des Besiegens und Erlegens, sondern es wurde eben über alles das, was zur ächten Religion des Herzens gehört, gesprochen; und auf die Unsterblichkeit, womit jene ja anfängt und schließt, führte uns leicht alles, der Sternenhimmel, das Abendroth, ja das Abendgeläute, jede Rührung, vielleicht mancher Schmerz. — —

Wie reicher kam ich mit der begeisterten Gesellschaft unter vergoldenden Abendlichtern oben an, als am ersten Abende von Blitzen verfolgt. Die Welt umher war versöhnt und die Baumfamilien athmeten ohne Zittern den Himmels Aether ein, in welchem keine Donnerschläge zum Herabsprunge auf sie lauerten. Auch die Gärtchen, die Staffeln des Thurms, lächelten in ihrem kindlichen Blühen die Sonne mit allen ihren kleinen Farben an. Und das Auge stieg von den kühlen Schatten, welche das Gewölke statt des vorigen Feuers warf, erquickt empor und begegnete im Himmel den goldnen Sternen der Gewitterableiter, die nur von Abendstralen blitzten; und ging selig-langsam an den fernen Gebirgen auf ihrem Abenddunkel hinauf an die sonnenhellen Häupter, denen die Sonne wie eine wechselnde Krone zusank.

Wie ganz anders sieht ein Geist die blühende Natur an, der mit ihr und hinter ihr fortzublühen glaubt, als einer, der als ein ewiges Skelet auf ihr zu bleiben fürchtet

und dem sie jetzo selber eines dadurch wird, so wie der Gott-ungläubige eine viel unbelebtere Welt erblickt als der Gott-gläubige.

Des Rittmeisters Innere war eine fortgehende Entzükkung. Große Gegenstände des Lebens gingen vor ihm vorüber, denn im Menschen stehen nie erhabene Gefühle einsam, so wenig wie Berge, sondern sie verbinden sich wie Gebirgketten. Karlson suchte ordentlich seiner geliebten Selina es recht lebhaft darzustellen, wie in dem Zeitpunkt, wo die Seele ihren organischen Zepter niederlegt, ihr nur die bisher beherrschte niedere Welt von Kräften entweiche, sie aber in ihrem ungetrübten Reichthum zurücklasse und wie die Regentin nicht darum untergehe, weil ihre Diener von ihr abfallen. Manche höhere Wahrheiten wirken sogar zu denen hinab, die sie nicht anzuerkennen glauben und die unbewußt und heimlich von ihnen durchdrungen werden, so wie der Regen sogar zu Pflanzen, die tief unterm Wasser stehn, erquickend hinab greift.

Aber Selina freute sich freilich am meisten über alle Untersuchungen, weil an diesem Abend überhaupt mehre Engel, die ihn gaben, sich in ihrem Herzen begegneten. Das Sprechen und Hören über den größten Gegenstand des Lebens, der auch ihre Mutter so ergriffen und festgehalten — das Leben neben zwei alten Freunden der Mutter, mir und dem edeln Karlson — und die Erlaubniß und Aussicht, daß sie diese Nacht in der geheiligten Wohnung ihres Henrions übernachten werde. „Nein," brach sie, mit ihrer gewöhnlichen Begeisterung aus, „gerade des Besten ist der Mensch nicht werth. Kann er gut und unschuldig genug sein, um die unschuldige Natur rein in sich aufzunehmen, und harmonisch in sich selber genug, um mit ihren Schönheiten zu harmonieren?" — Diese lieblichen Worte zwangen mich or-

deutlich, den Magnetismus noch zuletzt in unsere Untersuchung herein zu führen, da alles das, was mir an diesem Morgen Nantilde über Selina's bange Träume von Henrions Verwundung mitgetheilt, auf einen sich schmerzlich ausbildenden Selbermagnetismus des bescheidenen Mädchens hinwies. Und warum wollen wir hier, sagt' ich, nicht mit einem Worte des Magnetismus gedenken, dessen Erscheinungen sich an alles Große und Lobwürdige der menschlichen Natur, und so sich an den Seelen- oder Monadenbund zum Dienste eines höhern Ich anschließen, daß sie alle die Kräfte und Reichthümer, die man vor seiner Offenbarung dem Geiste zugeschrieben, jetzo lebendig aufdecken und zeigen. Ich sah voraus, daß der Magnetismus einem so edeln Wesen einmal die Flügel lüften würde, welche empor wollten, da edeln Geistern so viel Sterne unter dem Horizonte stehen, die sie nur von oben erblicken können.

Wir schieden nun alle von dem Wetterhorn und dem erhabnen Abende; die Frauen gingen nach Falkenburg zurück; Selina mit unverhohlner Freude, in der Wohnung ihres Geliebten zu übernachten und sie bemerkte nicht einmal Nantildens heimlichen Trübsinn, welcher mitten durch die Abendröthe und Abendsterne die Besorgniß drohte, daß der liebenden Seele, die ohnehin heute sich mit ihm erfüllt habe, die Nachbarschaft so vieler alten Geister seiner Vergangenheit die Träume schauerlich durchschwirren werde.

Der Baron Wilhelmi bat uns Männer, ihn ein wenig auf seinen Weg nach Wiana zu begleiten, weil er etwas Wichtiges zu entdecken habe; und jetzt erfuhr ich erst warum dieser sonst so helle Mond und Satellit jeder Gesellschaft heute mit einem dunstigen Hofe umzogen gewesen. Der Baron theilte einen Brief mit — der aber leider nicht im frohen Kaffeehäuschen heiterer Nachrichten zu geben war,

worin sein Korrespondent aus Marseille berichtete, daß Henrion bei der Eroberung von Napoli di Romania eine obwol nicht tödtliche Brustwunde erhalten. Der Vater brach sogleich in den Entschluß aus, nach Marseille zu seinem Sohn zu reisen und suchte hinter diese Hastigkeit seinen Schmerz zu verbergen, aber der Baron widerrieth ihm kräftig diese Reise, weil er dadurch die Hoffnungen der Frauen in lauter bange Aussichten verwandeln würde. Alexander setzte noch dazu, viel leichter könne ja er selber reisen und seinen Bruder pflegend zurückbringen. Am Ende überließ man Alles der bald heller entscheidenden Zukunft, aber mich durchschnitt desto heißer dieses unerwartete Kometenschwerdt des Himmels, da ich nun sah, daß Selina, vor welcher Henrion im Traume mit der Brustwunde darniedergelegen, wirklich eine magnetische Seherin sei und in ihren Träumen die ganze Gegenwart von Marseille vorgehen sehe. Ach, sie wird noch viel leiden müssen!

Streckvers auf den Kapitelplaneten Mars.

Blutrother vom Himmel! Blutrother auf der Erde! Die Sternseher beweisen, kein Wandelstern ist dir so ähnlich als der unsrige in Leben und Gestalt. Kein Licht holen wir nun so oft vom Himmel als rothes, um die Völker zu erleuchten und die Rosen des Schlachtfeldes blühen unter deinem Strahle üppig auf der Erde. O werde immerhin gestritten, aber nur von Geistern in Geistern und nur der Irrthum falle — nicht der Streiter.

V. Vesta.

Flächeninhalt.

Schöne Woche — Abend-Schalmeien — Noch keine Trauer-Nachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes.

Es sollte eben eine milde stille Woche für uns alle werden; Glücksrad und Rädchen des Glücks griffen in einander. Nantilde hatte meinen Rath — weil eine Frau selten einen unverändert befolgt — dahin verbessert, daß sie sich nahe genug an Selina betten ließ, um die ganze Nacht ihre Hand in der eignen zu behalten. Möge nun dieser schwesterliche Ableiter die magnetischen Flammen und Wogen zertheilet, oder die Wohn- und Lebensstube des Geliebten seligste Einflüsse in sie gemischt haben: genug Selina schlummerte ohne Stöhnen und Weinen und sang nur leise: — — hebet euch hoch ihr Wogen, flieget nicht reißend, sprecht nicht laut, ihr Winde, damit er weich schiffe und walle und nicht fühle das Erschüttern des Lebens. — —

Zu allem Frohen gesellte sich noch, daß auch der Rittmeister von seinem frühern deutschen Waffenbruder, der in Marseille als Ehemann einer edeln Gallierin häuslich zurückgeblieben war, außer der Nachricht der eroberten Festung Napoli di Romania noch die aussichtreiche von der Einschiffung mehrer deutschen Mitbelagerer erhielt sammt dem

rein für Nichts und zu Nichts entstanden sind; wenn wir auf der Erde alle fliegende Stahlfunken sind, welche aus dem dunkeln Kiesel geschlagen werden, um einen Augenblick zu glühen und zu glänzen und dann auf immer als unsichtbare glanzlose graue Splitterchen niederzufallen: so kann auf allen Welten kein anderer Gott regieren als einer, der in ihr Dunkel Millionen Seelenfunken zum Erlöschen schlägt; denn alle Planeten können bei ihrer Erdähnlichkeit nur menschenähnliche Geister — manche vielleicht wie Jupiter und Saturn mit ihren ewigen Stürmen und Wolkentreibjagden, nur Untermenschen — tragen und selber auf der Sonne als einer ungeheuern Erdenkonglomerazion kann der Menschentypus trotz ihrer Helle und Wärme (wenn beide auf ihrem dunkeln Boden und eben so gut auf ihr als über ihr sind) so wenig verschwinden als bei uns gegen den Aequator und Pol. — Dasselbe gälte dann von allen Sternen, als nur fernern Sonnen, und von den Bewohnern auf ihnen. So stünde die Gottheit im Himmel aus einem unermeßlichen steigenden und fallenden Nebel gemacht als ein einsamer Stern; — ein Gott bloßer Gottesäcker — der allliebende Vater von einem unendlichen Geisterdunste umzogen, der ewig in einen neuen zerfließt — die Gottheit die Sonne über einem bunten fliegenden Seifenblasen-All von Weltkugeln. — Die Wasserfälle der dunkeln kalten Todtenflüsse durchrauschen die ganze Schöpfung unter dem göttlichen Sonnenauge; aber die unter dem göttlichen Sonnenauge hellen Regenbogen von Seelen, welche glänzend auf dem Fließen festzuschweben scheinen, sind nur ewig fallende und erlöschende Tropfen. — —

Was will denn die ganze Schöpfung? Da ihr Zweck nur in ihrem lebendigen Theil zu suchen und zu erfüllen sein kann — denn dem todten Luft- und Wassermeere und Welt- und

Sonnenklumpen ist alles gleichgültig und ihnen bleibt nur als Mitteln Werth — so frag' ich wieder, was will denn die Schöpfung, was hat der Unendliche bei diesem Verschwenden und Verschwinden des Lebens für Zweck? — „Und wir wollen die des Unendlichen errathen, indem wir ihm unsere leihen?" sagte Alex, „und der Knabe, der neben dem glatten glänzenden Marmorblocke steht, von welchem ein Michel Angelo mit seinem gewaltigen Meißel davon fliegende Trümmer sprengt, will ihn der zwecklosen Zerstörung anklagen, weil ihm die Idealgestalt in der großen Künstlerseele nicht erscheint? — Aber wahrlich wenn die alten Völker die Gottheit durch einen unbehauenen viereckten Stein und durch einen Pfahl körperlich darzustellen glaubten, so meinen wir sie geistig nachzubilden und unsere Seelen sind die Pfähle und Steine dazu. Hat denn überhaupt der Unendliche Zwecke und kennen wir ihn so genau?"

„Ja, sagte ich, wir kennen ihn und vielleicht besser als unser dünnes und flüssiges Wesen selber. Nur er, der Allerheiligste — keine Nothwendigkeit des Verhältnisses, kein Chaos des Zufalls — konnte jenen geistig-organischen Bildungtrieb in uns legen, der den innern Menschen zur moralischen Schönheit entwickelt; eine Ueberschattung durch seinen heiligen Geist, damit göttliche Ebenbilder hervorgehen, die aber freilich, da der Endliche vom Unendlichen überall unendlich, nicht endlich absteht, nur Tugenden, anstatt der Tugend haben. Diese ist der schöne Gliederbau moralischer Schönheit des ganzen innern Menschen. Hat sich nun der Mensch allmählig entwickelt zu einem moralischen Kunstwerk: so erscheint der Tod und zerschlägt die Antike. So malt die Gottheit von Jahrtausend zu Jahrtausend ihr Ebenbild in die Millionen Geister-Seifenblasen, damit diese sammt dem Bilde nach einigen Minu-

ten auf immer ausgelöscht werden — die moralische Vollkommenheit kennt nur ihre Unaufhörlichkeit, so unabhängig und unbefriedigt von der Zeit, daß sie sogar Ewigkeit bedarf. Zwar wird der Edle — wie ja so viele alte Griechen und Römer als Todesglaubige bewiesen — bei aller Gewißheit seines ewigen Untergangs so wenig vom seligen Genusse seines reinsten Seins ablassen als der unglaubige Weltmensch keine Flasche und keinen Teller von der Henker-Mahlzeit vor seiner Vernichtung ungeleert verläßt; aber wenn die Zeit gleichsam wie eine Sünde, am Ende dem innern Menschen das Herz ausreißt: so gehört gar zu viel Kraft dazu, etwas Hohes anzufangen, das man nie ausbauen kann. Der höhere Mensch vertraut ja eben darauf, daß er doch wenigstens in einer höhern Zeit hinter der hiesigen sein moralisches Stückwerk zu einem Ganzen und Kunstwerk ausarbeiten könne; denn wahrlich die schönsten Seelen können im wilden Wetter des Lebens sich und andern nur stückweise und zerrissen erscheinen; sie sind Feuerwerke im Regen gegeben, die schönste Zusammenreihung brennt mit zerrissenen Gliedern ab, die hohen Namen verlieren Buchstaben und kein Ganzes leuchtet im Himmel.

Nicht der Verlust einer Belohnung — denn Tugend kann so wenig belohnt werden, als Glückseligkeit, am wenigsten mit dieser selber — sondern der Verlust ihrer Fortdauer ist dem guten Herzen das Schreckliche, das mit seinen schönsten Bestrebungen und Genüssen unter dem aufgehobnen Opferbeil der Vernichtung schlagen, klopfen und zagen muß. Und endlich verschwindet vor ihr alles Höchste, nicht bloß Tugend, nicht bloß die Endlichkeit, sondern sogar der Unendliche.

„Und sogar der Unendliche!" — fiel die bisher so stille Selina mit einem sehr bewegten Tone ein und fuhr fort: [illegible]underbarer Weise dacht' ich nie so oft an die Vernich-

tung als seit den einigen Tagen unserer Gespräche über die Unsterblichkeit. Und daher ist wol mein seltsamer Traum gekommen, dessen Qual bald und leicht verschwinden mußte. Ich sah nämlich meine theure Mutter auf ihrem letzten Ruhelager immer bleicher werden und die bebenden Hände zum letzten Scheiden nach uns allen ausstrecken. Da sie und wir weinten: murmelte eine harte kalte Stimme in der Eile hinter uns: das Siechbett ist kein Siegbett, mit dem Tod ist alles aus, auch der Tod und das Nichts und Alles und das Nichts. Ja wol, sagte unerwartet meine Mutter und zog ihre Hände aus unsern und faltete sie und suchte sie, wiewol vergeblich, empor zu heben und sagte und betete: nun muß ich nach dem Scheiden von allen meinen Geliebten, noch vom Allergeliebtesten den bittersten Abschied nehmen, von dir, mein Gott! Ach wie hast du mich geliebt, du Allliebender! Alle meine schönen Tage hast du mir aus deinem Himmel gesandt und meine Thränen hast du gestillt oder zu Freudenthränen gemacht und immer immer war mein Herz bei dir. — O, nun muß ich auf immer vergehen und kann dich nie mehr denken; und kann dir nicht danken durch Besserwerden und meine Fehler gegen dich gut machen. Du glänzest fort durch die Ewigkeiten und sie schauen dich und ich bin zu Nichte gemacht. So nimm denn meinen letzten Dank mein Herz liebt dich bis es steht." . . . Selina's Stimme stockte; „ich kann doch nicht die übrigen Worte des Traums hinaus erzählen, ob mich gleich ein so unwahrer nicht wider mein Versprechen so bewegen sollte," und sie verließ mit nassen Augen das Zimmer.

Auch wir unterbrachen unsere Gespräche, weil der Gedanke an den Größten des All mit Gedanken überströmt, für welche nur die Einsamkeit Platz hat, nicht die Gesellschaft

oder die Zunge. So werde auch dieses kleine Kapitel geschlossen, worin von dem Throne des Allerhöchsten ein schöneres Licht auf unsere Gräber und auf die weiten elysischen Felder fällt als so zu sagen von der Ebene der ganzen Naturwelt.

Streckverse auf die Vesta.

Klein bist du Vesta, unter allen Wandelsternen der kleinste, aber unter allen der hellste und einer Sonne am ähnlichsten. Sei auch diese Vesta so licht als klein und gebe dem Herzen warme Sonnenstralen!

VI. Juno.

Flächeninhalt.

Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse.

„Recht lieb war mirs, sagte der Gesandtschaftrath, daß Sie nicht die Kanzelsporen und die Kanzelzügel, nämlich Himmel und Hölle oder künftige Belohnung und Bestrafung unter die Beweise der Unsterblichkeit gestellt. Die Menschen lassen Tugend leicht ihr eigner Lohn sein, aber weniger das Laster seine eigne Strafe. Sie haben aber aus Tugendhitze eine solche Straffsucht, daß sie an einem holländischen Pflanzer auf dem Kap, der einen Sklaven todtgeißeln läßt, sogleich dieselbe Geißelung an ihm selber wiederholen würden; und so gibt es keine Grausamkeit der Türken, die sie diesen nicht wiedergeben wollten; so daß zwischen der türkischen und der christlichen nur das Vorher und Nachher unterscheiden. Nur die Theologen vergelten nicht Gleiches mit Gleichem, sondern stets mit Ungleichem — wie Tugend so Untugend — Zeit mit Ewigkeit, und Einen Schmerz, den man gab, mit Trillionen Schmerzen, die man erhält. Die Theologen haben nun die Unsterblichkeit nöthig, um mehr als drei Viertel der Menschheit zu strafen und zu martern. — Ich glaube, gäb' es lau-

ter Gute, so könnten sie zur Noth die Fortdauer entrathen. Diese muß da sein — und zwar eine ewige, weil sonst die Qual nur kurz und schwach ausfiele und eine zu ein paar Jahrtausenden abgekürzte einem langen Sündenleben von mehren tausend Stunden nicht gleichwöge. Aber man muß erst den Menschen zu einem Teufel machen, um ihn wie einen und wie einer zu behandeln; deßhalb nun wird ein Radikal- oder Wurzelböses im Menschen festgesetzt, da es eine Menschenmittelklasse gibt, wie die Wilden, die ganz Ungebildeten, die Minderjährigen, deren tiefe einander fast das Gleichgewicht haltende Grade von unentwickelter Moralität und Unmoralität weder eine himmlische, noch höllische Unsterblichkeit der Vergeltung verdienen und begründen. Suchen wir aber je das Böse als Böses und nicht als Mittel der Begierden? Verträgt sich mit einem Wurzelbösen jene innige Freude und Bewunderung welche jeder, sogar der gesunkne Mensch an der Anschauung und Darstellung edler Thaten und noch mehr edler Menschen genießt? Müßte nicht eine böse Natur sich von einer verwandten angezogen und gerade von einer unähnlichen schönen abgestoßen fühlen? — Und beruht nicht die Süßigkeit der Dichtkunst, zumal der theatralischen für unsere verdorbnen Städte auf dem Herz durchdringenden und begeisterten wonnevollen Anschauen moralischer Helden, die wir nicht zu erreichen hoffen und die uns weniger schmeicheln als vorrücken? Selber die Geschichte ist, obwol ohne ästhetischen Goldrahmen, ein Spiegel bloßer fremden Schönheit und keiner eignen für moralisch Blatternarbige und doch stehen sie bewundernd davor. Der Teufel würde den Plutarch ganz anders und verstimmter lesen als wir. Liebe zum Guten als Guten spürt der Mensch wenigstens zuweilen; aber statt der Liebe zum Bösen als Bösen trifft er in allen seinen

Sünden nur Vorliebe zum Genuß — der ja an und für sich verstattet ist — Schwäche, Ueberwältigung durch Gewohnheit und Verblendung an; und die Reue über die böse Vergangenheit wie die Freude über die gute beweisen am besten was er liebt. Wahrlich, der Unendliche, der das ganze Innen und Zeit-Außen eines Menschenlebens, das unsichtbare Bäumchen im Kerne durch die ganze Geschichte seiner einwirkenden Erden, Lüfte, Sonnenstralen und Regentropfen vollendet kennt, wird ganz anders, ganz milder als ein engsüchtiger Theolog die Früchte des Gewächses würdigen, dem vom ganzen tiefen Innern und weiten historischen Außen des Menschen nur ein augenblickliches herausgeschnittenes Probestückchen vorkommt. Der Kampf zwischen Du und Ich, der alle menschliche Blicke verfälscht, fällt auch bei den göttlichen hinweg."

„So hör' ich dich gern, Alex," sagte die Schwester. „Was sagen Sie dazu, lieber J. P." fragte er. Ich sagte: ganz dasselbe, aber ich werd' es einmal noch stärker sagen gegen die orthodoxen neuauflebenden Zerrmaler der menschlichen Natur. *)

Das Bestrafen fodert demnach keine Unsterblichkeit; aber das Belohnen eben so wenig, Schwester! J. P. bekennt es selber, daß Tugend ihr eigner Lohn ist und daß für diese weiß glänzende Götterstatue die Zuthat irgend einer Nebenglückseligkeit nichts weiter wäre, als das Farbenanstreichen einer Götterstatue. Aber wahrlich es ist an uns Menschen überhaupt nicht viel zu belohnen. Unser Bischen Gutsein ist so windstoßweise — so ein Sonntaganhang an die Geschäftwoche — so unterwegs und verpackt in hundert andere Bestrebungen und Wünsche und so wechselnd an Grad und Auswahl, daß niemand für einige Stunden und parzielle

*) In dem beabsichtigten Buch gegen das Ueberchristenthum.

Sonnenunfinsternisse seiner Moralität einen ewigen Himmel verlangen kann. Bei den meisten hat ohnehin die Tugend nur Durchganggerechtigkeit. Die Menschen sind überhaupt, wenn sie sich auch noch so sehr durch moralisches Glänzen von einander abzusondern glauben, nicht anders verschieden wie nach der neuern Sternkunde die Sonnen, Planeten und Monde einander ähnlich sind und sich nur im Grade unterscheiden.

„Gegen dein Vorwerfen unseres moralischen Stückwerks und Vereinzelns wend' ich ein," sagte der Rittmeister, „daß es überhaupt gar nicht auf irgend eine Zahl von Handlungen ankommt, da die Sittlichkeit nichts Endliches weder in Zeit noch Zahl anerkennt; eine einzige große That des Herzens, nimt wie ein helles stilles Meer, den ganzen Himmel über uns, und nimt ihn in seiner Größe in sich auf; eine einzige That gilt einem Leben gleich und zeigt die Kraft."

„Ich nehm' es an," erwiederte Alex, „aber ich setze etwas dazu: es durchlaufe jeder sein sittliches Leben und zähle die wenigen Handlungen, die ihm selber gefallen; so wird er finden, daß dieselbe Art immer wiederkommt, von der früheren bis zur späteren Zeit, aber selten Handlungen ganz verschiedener Art; der Wohlwollende wird sich vieler Wohlthaten und Verzeihungen, der Kraftcharakter sich kühner muthiger Thaten, fester Wahrhaftigkeit erinnern; und jeder wird sich einer andern moralischen Fruchtbarkeit freuen und rühmen."

Aber das ganze Geheimniß, bei dem man einige Demuth lernen kann, liegt in der angebornen moralischen Mitgabe und Ausrüstung eines jeden und die ganze Tugendhaftigkeit ist Naturell, nicht Entschluß und Opfer. — Und doch ist die irdische Gebrechlichkeit wieder so groß, daß wenn

sie meinen Vorwurf des fragmentarischen Gutseins vermeiden und bloß auf dem engen Weg gegen die enge Pforte ohne Blick und Tritt neben hinaus zugehen will, nichts liefert als enge Heilige, sieche Selbstbußprediger und feige Märtyrer ihres zänkischen Gewissens ohne Liebe zu Kunst und Leben und Wissenschaft. Ich mag sie gar nicht, die ganze Kompagnie in Kannes Tersteegens geweihter Invaliden-Kaserne.

Und doch antwortete ich endlich um wieder näher auf die Unsterblichkeit zu kommen, wenn auch unsere Tugend keinen Anspruch auf Seligkeit machen kann: so kann es doch etwas anders, nämlich unsere Existenz.

Davon lieber Leser im nächsten Kapitel, dessen Aufschrift Ceres sich besser dazu schickt; die des jetzigen „Juno" paßt nicht einmal zu einem Streckverse, den ich daher lieber gar nicht versuche.

VII. Ceres.

Flächeninhalt.

Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höheren Anlagen.

Den Eingang zur Betrachtung über das Recht der Wesen, glücklich zu werden, machte eine an sich trübe Nachricht für Selina, daß nämlich die von der Gicht gemarterte Pfarrfrau, der sie immer die Hände zum Beten zurechtlegte und faltete, durch den Tod der wenigen Bewegungen, zu die ihre schmerzglühenden zerrissenen Glieder noch zu bringen waren, endlich enthoben worden, und daß ihr Körper ein unverrücktes Ruhebette gefunden, worin sich nichts mehr bewegte. Selina weinte nicht lange; und sie sagte: nun kann sie ohne mich beten.

Zwei Erscheinungen stehen hart an und wider einander, die Fülle der Erdenfreuden, die aus der Fülle der unendlichen Liebe rinnt, und die Fülle der Erdenschmerzen, welche die irdische als Räthsel trübt, dessen Auflösung nicht sie selber gibt. Wer einen einzigen Frühling erlebt hat — und alle Länder haben

manchen hört er gar nicht auf — oder wer

nd Jugend durchflogen mit allen ihren Mor-

genröthen und Regenbogen, der kann nur in der unseligen Verblendung sich ein Tempethal zu einem Jammerthal perspektivisch umstellen. Der Allheilige hat durch die ganze Schöpfung alles für die Glückseligkeit — die man daher loben und wünschen darf — gethan und noch mehr als für die Sittlichkeit, deren hohen Sonnenumlauf, so wie die Ausgleichung der Störungen, er mehr unserer Freiheit überließ; und selber das kleinste Thierchen war ihm nicht zu geringfügig winzig für die Freude, welche das einzige ist, was alle Wesen, höchste und niedrigste, theilen und was aus der untersten Stufe hinaufreicht bis sogar zum Schöpfer selber. Das Leben der Thiere (also des größten Theils der Schöpfung) ist ein ewiger Hin- und Hergang zwischen Speisetisch und Ruhestätte, und Spielplatz und Jungen-Neste und vorausgenießender Jagd-Begierde; denn das Thier kennt, glücklicher als der Mensch, keine gefürchtete Zukunft, nur eine gehoffte durch Begierde; und der Tod ist ihm daher — wenigstens aus dem Bezirke quälender Menschen — noch weniger, als uns, ein Sterben im tiefsten Schlaf. Nur Hebel, der Philosoph, sieht einen dunkeln Trauerrand um das weite thierische Leben gezogen, den er mit trüber Philosophie in ihre leichten flüchtigen Empfindungen hineinträgt. Noch weniger lieb ist mirs, daß sogar der poetische Schubert aus trüber Theologie einen weiten Mondschatten über den Auen der Natur liegen sieht. Aber die neuere Theologie behängt überhaupt alles, vom innern Menschen an bis zum Tempel der Natur mit Trauerlampen und nur ein sonnenhelles, aber weit entrücktes Plätzchen der ganzen Schöpfung bleibt übrig, das Paradies. Wie erquickend für das Gottliebende Herz macht dagegen der durchschneidende Denker Herbart, der die sinnlichen Erscheinungen so oft zerdenkt, die teleologische Bemer-

kung *), daß die edleren Thiere blos auf der Oberfläche für die Schönheit durch die Symmetrie ihrer Glieder gebaut dastehen, indeß ihre zugedeckte Innenseite ohne alle symmetrischen Reize der rechten und linken Seite blos dem Nutzen dienstbar ist und daß dies aus keinem Mechanismus der Nothwendigkeit, sondern blos aus der Endabsicht des unendlichen Geistes, mit Schönheit zu erfreuen sich erklären lasse.

Man könnte sagen, die Natur habe die Fortdauer und Thätigkeit der lebendigen Wesen, die sie für ihre verhüllten Zwecke verlangte nicht anders als durch den anregenden Reiz der Freuden erreichen können; man sag' es nicht; es läßt sich eine Welt denken, deren thierisches Räderwerk blos durch die Gewichtsteine der Schmerzen umliefe, ohne irgend ein Freuden-Oel; denn die Scheu vor gewiß dastehenden Schmerzen spornte so unaufhaltsam fort als die ungewisse und zuletzt entbehrliche Lust anlocken würde. Auch ließen sich die Schmerzen weit mehr erhöhen so wie ins Kleine vervielfältigen als die Freuden. Welch ein Widerspruch, Gott der Allselige gegenüber einer unseligen Welt. — Aber die unendliche Liebe hatte eben höhere Zwecke, nämlich die Zwecke der Liebe.

Und so hat der große Geist selber die Foderung der Glückseligkeit dadurch geheiligt, daß er alles für sie gethan. Wir dürfen daher sagen, so wie er kein unmoralisches Wesen schuf, eben so wenig darf er ein unglückliches schaffen; und obwol nicht zu irgend einer Freudenfülle, deren unbestimmtes Maß schon sich mit keiner Nothwendigkeit vertrüge, aber zur Schmerzenlosigkeit hat jedes Geschöpf ein Recht,

*) Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. S. 221. Selina I. p. 13. Anmerkung.

in so fern nicht ein Leiden entweder Arzenei voriger Freude oder Nährmittel künftiger ist, anderer Schmerz hätte als solcher an sich keinen Werth und gegen außen wär er nur Grausamkeit oder Rache.

Was nun für alle Wesen gilt, dies gilt auch für das tiefste so gut wie für das erhabenste, ja noch weit mehr; und der Wurm an der Angel war nicht blos für die Angel erschaffen oder für den Vortheil der Fischesser. Kein Wesen kann auf seine ewigen Kosten zum breitgequetschten Unterbau des vollsten Lustschlosses für das ganze All da liegen und es würde das übrige All als seinen Schuldner und Räuber anklagen.

Nur frage man unter der Regierung des Allgütigen nicht, wer gibt uns denn das Recht zu so entschiedener Abweisung eines freudenlosen Daseins? Er ja allein und zuerst durch die Sternensaat seiner Gaben, die das All zu einer silbernen Blumenau des Frühlingmorgens und zu einem goldnen Fruchtgarten des Herbstabends macht. Aber er that noch etwas hinzu zu diesem Recht, nämlich das Mitleiden, das er mit fremden Schmerzen in jede Brust einsetzte und durch das er zum zweitenmale seine Liebe für Glücklichwerden aussprach. Alles Erhabene, z. B. die Wahrheit, hat die Freude im Gefolge; und sogar das Erhabenste, die Tugend, ist die Freundin der Glückseligkeit und nimt von ihr den zweiten Lohn außer ihrem eigenen an.

„So hätte denn nach allem diesem," sagte Alex, „das zweite Leben an dem jetzigen wenig auszugleichen. — Für den Traum des Thiers vielleicht, sagt ich, aber nicht für den Menschen, sei er auch so glücklch wie jenes. Es waltet hier im Stillen überhaupt der alte Irrthum, als müsse der Mensch für die Freuden durchaus Schmerzen bezahlen, entweder voraus oder nachher, oder er habe sich nicht zu

beklagen, daß er nach vielen heitern Tagen endlich dunkle erlebe. Denn daß auf Regen Sonnenschein und auf Wunden Wundbalsam komme, dies ist ein ganz anderer Satz — denn er ist wahr — als der umgekehrte aber irrige, daß der Mensch aus der Brautkammer ohne Murren in die Marterkammer zu gehen habe, als ob Schmerz so gut Regel anstatt Ausnahme wäre wie Freude und beiden echselregierung gebührte.“

„Ach,“ sagte der Rittmeister, „warum all dieses? Gibt es denn keine unendliche Sehnsucht? — Ist uns denn nicht nichts gestorben? — Gott ist voll Liebe, aber die Welt ist voll Schmerz; und er sieht ihn zucken von Erdgürtel zu Erdgürtel, von Jahrtausend zu Jahrtausend. Ich habe mir es zuweilen ausgemalt aber nicht lange ausgehalten, welche ungeheuere Welthölle voll Menschen-Qualen in jedem Augenblicke vor dem Alliebenden aufgethan ist, wenn er auf einmal alle die Schlachtfelder der Erde mit ihren zerstückelten Menschen überschaut — und alle die Kranken- und Sterbezimmer voll Gestöhn und Erblassen und Händeringen — und die Folterkammern, worin verrenkt wird — und die angezündeten Städte und alle die Selbstmörder hintereinander mit den unsäglichen Qualen, die sie in den Tod treiben — — Nein, das menschliche Auge kann nicht mit hinblickenz es muß über den Erdball hinaus schauen, damit es wieder seine Wunden stille, wenn es sieht, daß nach allen scharfen Schlägen des Schicksals nicht ein auf immer zerschmetternder der letzte ist. Oder hielte eine Seele den Gedanken aus, daß das Opferbeil, nachdem dessen Schneide eine Ader nach der andern an unschuldigen Leben geöffnet, in der letzten Minute sich umkehre, die stumpfe breite Seite vorkehre zum Todes Schlage auf ewig?“

Zufällig wurde bei diesen Worten des Rittmeisters un-

ten im Dorfe ein ganz ungestalter breiter vieleckiger bunt-angestrichener Kasten vorbeigetragen, dessen Bestimmung bei seiner Formlosigkeit gar nicht zu errathen war. Endlich erfuhr man, daß es der Sarg der nun erlösten Pfarrfrau war, deren Glieder die Gicht zu einem verworrnen Knäuel und Klumpen, für welchen gar keine Form als das Grab sich fand, zusammen gewunden hatte. Selina sah lange nach, faltete die Hände hoch und schwieg, mußte aber doch ihrer Freundin weinend um den Hals fallen als schäme sie sich des großen Schmerzens über die hölzerne zweite Hülle einer schon entseelten, über den Schein des Scheins. — —

— Und der, sagt' ich, vor welchem die Millionen Paradiese durch die zahllosen Welten offen hinliegen, sollte keines zu öffnen haben für ein Jahrelang gequältes Wesen, das schuldlos aus dem gemeinschaftlichen Paradiese vertrieben außen an dessen Stelle schmachten und verdorren mußte.

„Aber," sagte Alex, „warum verdunkeln wir uns denn absichtlich die Erde so künstlerisch blos um vom Himmel herab sie desto besser zu beleuchten und wollen viel zu leiden scheinen, um viel zu hoffen? — Verlangen denn die großen Heerden der wilden Völker, die Berg- und Jagdvölker, die Wüstenaraber, die kaum am Alter sterben können, die Idylleninseln der Otaheiter, der müßige schwelgende Orient, verlangen denn alle diese vom Leben etwas anderes, als wieder das Leben selber und dessen unaufhörliches ancora; und nehmen sie nicht daher, damit sie ihr hiesiges Leben bis in die Ewigkeit fortfristen, ein künftiges an, das doch einen Nachstich und Schattenriß des hiesigen fortliefert? Ja man braucht nicht einmal über die Gränze zu reisen; man sieht ja die zufriednen Landleute und die tausend aufgeweckten Mittelmenschen um sich, welchen das platte Land der Wirklichkeit das rechte gelobte Land ist und welche sich innig an

ihrem Magen ergötzen und an ihrem geglätteten Kommunion- und Bratenrocke, und an ihrem Winterholze und an jedem Monate und Festtage insbesondere. Inzwischen werden doch diese nicht ihr Glück ganz außerordentlich belohnt haben wollen, nämlich durch ein ewig fortgesetztes oder gar gesteigertes."

Ach, sagt' ich, es ist ja von etwas Besserem die Rede bei uns und allen Bessern. Endlich hebt sich doch im Menschen eine wunderbare Inwelt, aber nicht empor, sondern nur als ein Nebenplanet der grellen Sinnenwelt, auf welche sie weniger Sonnen- als Mondschein wirft. Wir sehen aus dem Schiffe wie durch eine Meertiefe unten an einem gewölbten Himmel in eine von unten heraufkommende steigende Glückseligen-Insel. — Wir entdecken Land unter, nicht vor uns und unser Sehnen hinab, in diese Unterwelt, wächst unendlich; das verworrene hölzerne finstere Gerümpel unsers Erdenschiff's wird uns drückend gegen das helle Land unten. Diese tiefe, aber unstillbare Sehnsucht — dieses beinahe quälende seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenen, sondern nach einem unbetretenen Lande — stößt uns wider Erwarten gerade nicht in Leiden an, sondern in unsern Freuden und zwar nur in Freuden einer gewissen Art. Die Genüsse der Speise, des Tranks, des Wärme- und Erfrischunggefühls, der Bewegung und der Ruhe fodern über ihrem höchsten Grade nichts hinaus, keine Steigerung ins Weite, umgekehrt ein Zurücksteigen ins Enge. Aber vom Genusse des Mondscheins und des Sonnenglanzes und der Abendröthe an bis hinauf zum Erhabenen der Gebirge und der Künste und bis zum Hingeben und Sterben in unendlicher Liebe und bis zu den Wonnethränen vor Rührung regiert die Sehnsucht nach etwas Höhern und das überfließende Herz fließt über und wird

doch nicht gefällt. So gleicht denn im Genusse das Herz dem Zugvogel, welcher obwol im warmen Zimmer aufbewahrt, doch zur Zeit, wo andere Vögel in die schönen warmen Länder ziehen, sich ihnen nachsehnt und davon fliegen will.

Dieses Innere der menschlichen Natur fängt besonders vor einer Kunst wach und laut zu werden an, deren Eigenthümlichkeit und Auszeichnung vor jeder andern Kunst noch nicht recht erkannt wird; ich spreche eben nicht von Dichtkunst und Malerei, sondern von der Tonkunst. Warum vergißt man darüber, daß die Musik freudige und traurige Empfindungen verdoppelt ja sogar selber erzeugt — daß die Seele sich in die Reize ihrer Tongebäude wie in Tempel verliert — daß sie allmächtiger und gewaltsamer als jede Kunst uns zwischen Freude und Schmerz ohne Uebergänge in Augenblicken hin und her stürzt — ich sage, warum vergißt man eine höhere Eigenthümlichkeit von ihr? Ihre Kraft des Heimwehs, nicht ein Heimweh nach einem alten verlassenen Lande, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft.

Dieses Heimweh, das sie für zärtere Seelen in alle ihre andern Wirkungen der Entzückung wie der Trauer mischt und das eben aus ihr alle unmoralischen als Mistöne und alles Unreine ausschließt, drückt sich aus durch den Seufzer, den sowol der Glückliche als der Traurige ohne Rücksicht auf eine Vergangenheit, aber voll einer unaussprechlichen Zukunft bei den Tönen holt. Nicht erst die Aufeinanderfolge oder Melodie, sondern sogar der einzelne Ton — lange fortgezogen besonders als Dreiklang gehoben — fährt tief in die Nacht unserer Inwelt ein, und weckt darin ein Klagen. Daher kommt die Thränengewalt des langsam einsickernden Adagio statt des überrauschenden Platzregens

des Presto, wiewol sogar das lustige Presto einen Schmerz im Hinterhalte hegt. Daher bei den meisten Völkern (z. B. Griechen, Neaplern, Rußen) die Volklieder in Molltönen sowol jauchzen als jammern. — Warum aber gerade die Musik unter allen Künsten unserm Innern so vor- oder vielmehr nachtöne, ist aus den Zahlen ihrer Bewegungen nicht ganz erklärlich. Sonderbar genug bauen ihre körperlichen Bewegungen bestimmte geregelte Klangfiguren; und dieses Bauen muß sie gar auf irgend eine Weise in den zärtern Nerven fortsetzen; aber von hier aus haben wir noch weit in die Tiefe des Geistes.

Aber wozu soll nun im Menschen die Doppelrichtung, gleichsam neben der einen des Wurzelkeimchens, das hinabwärts dringt und in der Erde sich voll befriedigt, die andere eines Stengelkeimchens, das sich aufwärts drängt nach einem himmlischen Blau und Licht? Aus zwei Gründen, offenbar nicht zu seinem irdischen Wohlsein. Soll der Himmel — was schon uns verboten ist — selber das Hohe zum Dienste des Niedrigen dingen, und die Blüten zum Dünger der Knollengewächse pflücken? Können uns die Triebe und Seufzer nach einer höhern Welt, nach einer höhern Liebe, die Ideen der Gottheit und der Sittlichkeit nur als bloße Täuschungen blos eingepflanzt sein, welche das Frohgefühl des irdischen Lebens erhöhen und als tropische Gewürze den Freuden der Sinnen- und Erdentriebe mehr Gehalt und Geschmack gewähren? —

Aber zweitens ist es gerade umgekehrt — und die glücklichen Mittelmenschen, wovon die Rede war, fangen an zu leiden, wenn sie sich erheben aus ihrer Klasse. Die längsten und schärfsten Schmerzen wohnen nur in der edlern Seele und ihr gibt das Leben seine Freuden nur unter Schleiern und Dämpfern, aber die Leiden bekommt sie un-

verschleiert und ungedämpft. Fragt nur gewisse Herzen, sie kennen kein anderes Vergnügen als ein künftiges, übrigens bluten sie; so ist es mit den geistigen Höhen wie mit den körperlichen, auf welchen, auf Bergen oder auf Luftschiffen, das Blut unwillkürlich aus den Antliztheilen vorquillt.

Auch ist hier nicht von einigen Ausnahm-Menschen als tropischen Pflanzen eines wärmern Klimas die Rede. Ausnahmen des Menschengeschlechts, in so fern sie nur Entwickelungen nicht Verrenkungen desselben sind, werden endlich Regeln; und wie die Wissenschaft anfangs nur einige Barbaren, nachher ganze Völker erobert bis zulezt ihr fortrückender Lichtausschnitt die ganze Oberfläche der Erde überdeckt, so muß durch die Jahrhunderte das höhere Gefühl nicht mehr die Ausnahme, sondern die Menge beseligen.

Der Unendliche muß uns doch durch alle die Ahnungen etwas Besseres geben als die Schmerzen, die uns, wenn jene lügen, hier zu nichts helfen. Welcher Instinkt der Millionen verschiedenen Thiere hat nicht jedem bewußtlosen nichts erwartenden das verschiedene Versprechen gehalten? — Aber welcher Unterschied zwischen dem bloßen Instinkt der Thiere und jenem Bauriß einer künftigen Welt im Menschen! Der Thierinstinkt spricht seine prophetischen Verheissungen und Foderungen in nächtlicher Unbestimmtheit aus und zieht und schiebt mit unsichtbaren Händen im Finstern ans Ziel; so wirkt z. B. der Trieb znm Nestmachen oder zum Futtersammeln für die Insektenbrut mit schweigender Gewalt für die ungekannte ungeborne Nachkommenschaft; der thierische Instinkt hat mehr Fühlfäden, der menschliche mehr Fühlhörner. Hingegen im Menschen fängt der Instinkt der Ewigkeit seine Erfüllung schon in der Zeit hier an, im

hen, Selina und ihren Freund Henrion ziemlich lange aus den Augen verloren; jetzo wollen wir desto länger ihre gemeinschaftliche Geschichte verfolgen und uns mit diesen edeln Seelen erheben wenn das Schicksal sie beugen will. Selina hatte den Verlust ihrer Mutter gerade im Maieintritt ihres Lebens wie der Jahrzeit zu erdulden in ihrem 14ten Jahre, wo innerer und äußerer Frühling das Herz wie eine Knospe zugleich schwellen und weich machen. Süsse und schmerzliche Sehnsucht durchwurzelten einander; aber die Trauer trieb und wuchs höher als die Jugendlust und verzehrte das blühende Leben. Aber ihr kindlicher Schmerz trieb und wuchs mehr unter sich, weil sie ihn außen niederhalten und überdecken mußte vor ihrem Vater, der ungern andere Schmerzen um sich, wie in sich, sah, als die allerunentbehrlichsten, weil er die letzten Meilen seiner Reise um seine Welt zur Ausschiffung gern singend und wohlgemuth machen wollte als ob er erst sich einschiffte. Sie entschleierte vor niemand ihr Herz als zuweilen vor dem treuen Freunde ihrer Mutter, vor Karlson; aber alles, was sie that, war, daß sie bei dem wehmüthigen Sternenlichte ihn lange mit nassen Augen ansah und sie dann gegen die Sterne aufhob und nichts sagte; aber er verstand sie ganz. Auch wird eine gute Seele, glaub' ich, es gewiß nachsichtig aufnehmen, daß sie verstohlens mit dem altmodischen Reisekleid samt dem großen Reisehut, welche ihre Mutter auf dem Hochzeit- und Reisetag durch das Kampanerthal getragen, zuweilen stundenlang, ja länger blos vor den Augen ihrer verschwiegenen Herzens-Schwester sich schmückte und darin umherging, wenn gerade niemand da war, den es hätte schmerzen können, weder ihr Vater, noch sogar der Rittmeister, welcher in jenes Zauberthal und in jenen Reisetag noch immer wehmüthig hineinblickte. Ach

das Kleid eines Verstorbenen ist reich besetzt aber mit Perlen von anderem Wasser, und ist gefärbt aber mit lauter Farbenspektris der Vergangenheit! —

Selina konnte die veralteten mütterlichen Kleider nicht lange ansehen, ohne zu weinen.

Diese zurückgedrängten Thränen des äußern Auges wurden zuletzt auflösendes Königswasser für ihre Nerven und brachten unter dem Zersetzen eine Gluth in ihr Wesen, die sich nicht anders Luft zu machen vermochte als durch die größte Thätigkeit, ja Heftigkeit im Erwählen und Ausführen von lauter Geschäften, nach denen selber sie eigentlich nichts fragte, wie, Kochen, Ausschmücken der Zimmer ja ihrer selber, (für das väterliche Auge) Scherzmachen, Tanzen. Ihre angeborne Milde klagte sie oft einer Heftigkeit gegen andere an, von welcher diese fast gar nichts empfunden hatten.

Jetzo nun vollends zogen die Gespräche über die Unsterblichkeit sie unaufhörlich in die zweite Welt hinauf und sie ging da — weil Frauen alles Sächliche auf Personen beziehen — sogleich zu ihrer Mutter hin, und liebte sie noch heißer und wünschte bei ihr zu bleiben. So blühte nun ihr schönes Angesicht immer mehr ab oder vielmehr zurück und die Rosen ihrer Wangen zogen sich zu zwei hellrothen Knospen zusammen und die Lilien breiteten sich aus; nur die Augen nahmen immer mehr Glanz und Verklärung an, gleich den Sternen, die im Winter über der bleichen Welt ohne Blumen gerade am lebhaftesten glänzen.

Wenn von äußerer feindlicher Gewalt die körperlichen Außenwerke, ja die ganze Festung erobert sind; so ist darum noch nicht der Geist überwunden; er zieht sich, wie in

ein Allerheiligstes, in die Burg des Gehirns zurück, in den höhern Nervenkörper, wovon der äußere nur die Mauer und Befestigung ist. Auch der Wahnsinn muß der Seele eine uneroberte lichte Nervenstelle lassen, wie die vernünftigen Sterbeaugenblicke der Wahnsinnigen beweisen. So hatte denn in Selina alles Nervenlicht sich im Innersten ihres Wesens angehäuft und das letzte Kleid ihres Ich wie auf einem Tabor glänzend gemacht; und dieses schimmerte nun, wie im Dunkeln der Licht einsaugende Diamant, im Dunkel des Traums.

Eine Nacht samt ihrem Tage darauf entschied für das bisher noch ungewisse Dasein des Selbermagnetismus, welcher durch einen fremden stärkern zu einem lauten, der seine Arzneimittel angab, gesteigert werden mußte. Sie träumte nicht weit von Henrions Bilde, er liege in Marseille an einer Brustwunde gefährlich darnieder — eine Kugel hatte unweit des Herzens die Lunge durchbohrt, welche nur die Luft der Freiheit trank und nur dem Edeln Stimme gab und hinter der sich nie das Herz versteckte. Selina beschrieb, so lange ihre eigne Stimme vor Schmerz nicht stockte, ihrer Nantilde alle Menschen, die den Verwundeten umgaben, vom Freunde des Rittmeisters an, in dessen Haus er lag, bis zum Wundarzte — sogar, was ihr fürchterlich war, die vielen Köpfe des langen Brustverbandes — sogar wie er einen Brief an sie zu schreiben anfing, in welchem er sich auf die Absendung eines frühern mit der Nachricht seiner Ankunft an ihrem Geburttage bezog und wie er aber den Brief vor Schwäche und Bluten und unter den Augen des scheltenden Wundarztes nicht fortschreiben durfte. Sie erwachte gleich einer Sterbenden aus ihrem Schmerze wie gewöhnlich zur Heiterkeit, und Nantilde hütete sich wol, ihr Gedächtniß zu sein.

Am Morgen darauf kamen drei Briefe aus Marseille, einer an den Baron Wilhelmi von seinem Bankier, einer an den Rittmeister vom alten Feldzuggenossen, in dessen Hause Henrion mit seiner Wunde lag; und einer von diesem selber an Selina. Alle Orakel der Nacht wurden wörtlich bestätigt und erfüllt. Der Brief des Bankiers sprach viele Hoffnungen aus und wünschte der Braut Glück zu des Geliebten baldiger Genesung und Heimkehr. Dieser Brief konnte Selina gern gegeben werden; aber nicht gut der vom deutschen Offizier an den Rittmeister, worin die Gefahr mit weniger barmherzigen Farben geschildert und vollends ein Zeugniß des Wundarztes mitgegeben war, daß jede Aufwallung der Liebe und Freude unausbleiblich tödtliche Verblutung herbeiführen und daß ein plötzliches Erscheinen eines geliebten Menschen das Heranfliegen des zweiten Mordbleies für die durchbohrte Lunge sein würde. Und dieses Zeugniß traf in die rechte Stunde, denn der Bruder und noch vollends der Rittmeister konnten nur durch die Gewißheit, dem verwundeten Jüngling durch ihre Umarmung den schwachen Lebensfu ken zu erdrücken, von einer Reise nach Marseille gewaltsam zurückgehalten werden. Auch die Rittmeisterin war auf der Seite des besonnenen Wundarztes.

Und doch war unter den edel Traurigen eine Erfreute, nämlich Selina mit Henrions Brief am Herzen. Es stand nichts darin als dies Wenige: Meine Selina! O wie viel hab' ich dir zu erzählen von mir und zu vernehmen von dir! Aber der Tag, unser Geburttag wird kommen, unser Geburttag, den ich ohne dich nicht feiern kann, und wo ich, wenn mir Gott nicht alle Kräfte entzieht, ganz gewiß bei dir eintreffen werde, und sollte ich erst mit dem Erdschatten kommen, der sich in der Geisterstunde über den Mond

legt *). Denn jetzo erst ist mir mein sonst so gleichgültiger Geburttag ein frohes Fest, weil es ja zugleich der deinige ist. — Der Wundarzt glaubt leider ich habe schon viel geschrieben, und nimt mir die Dinte unbarmherzig ......— Aber am 2ten August komm' ich gewiß und sollt' ich nachher untergehen. O könnt' ich jetzo in mein Blut eintunken, Selina!

Dein

Dich ....

—Aber das Dintentröpfchen in der Feder war verschrieben und der Arzt gab kein neues her.

Selina war entzückt über die Kraft, womit der Verwundete sich ausdrückte und sie schloß aus dem Feuer des Briefes auf das Feuer seiner wiedergenesenden Jugend; aber ihre Freunde fanden statt des vorigen Flügelschlages seiner vorigen Briefe in diesem nur den müden Pulsschlag eines fortblutenden noch sehr gesunkenen Lebens. Blos das Feuer ihres Herzens, das sie in seine Worte übertrug, verlieh diesen den Schein der Kraft.

Himmel! wie rückten in unsre ruhigen, unbefangnen, nur um Sachen bekümmerten Untersuchungen auf einmal die Bedürfnisse der Gegenwart hinein und das schwere thränenvolle Herz dachte nun dem Kopfe gleichsam voraus! — Und wunderbar und schauerlich that sich in Selina's Träumen ein fremdes prophetisches Reich auf, das auf die Gegenwart, die darin vorging, einen seltsamen Wiederschein warf.

Da die Marseiller Briefe Henrions Lage ganz geoffenbaret hatten, so machte Nantilde aus Selina's prophetischen

*) Am zweiten August (1822) fing eine große Mondfinsterniß Nachts um 11 Uhr 32 Minuten an.

Träumen, welche längst allen Nachrichten vorgeeilt, kein Geheimniß mehr, weder vor der Prophetin selber, noch vor uns allen. Jetzo wurde es Pflicht, für die immer sich im schönern Sinn vergessende Jungfrau der Vormund ihres Körpers zu werden, und ihr, die immer andere in Heilanstalten trieb, aber selber außen umkehrte, um neue Kranke zu holen, zu rathen und zu helfen. Die Gottesackererde zog den Körper, dem der kräftige Geist seine Flugbewegung mittheilte, in einer immer schnellern Bogenkrümmung immer schneller an sich und er mußte bald niederfallen. Der Selbermagnetismus durfte blos vom Kunstmagnetismus erzogen und bis zur Sprache und helleren Freiheit ausgebildet werden, damit der neue Zustand zugleich Heilmittel werde und Heilmittel ansage.

Aber sie war gar nicht leicht unter eine magnetische Hand zu locken und sie begriff uns alle nicht, warum wir es nur wollten da ihr so wenig fehle, und für sie eine solche ärztliche Auszeichnung zu bedeutend sei. Dies war ihr schönster Ernst; denn für den Magnetismus hatte sie verehrenden Glauben, höchstens einige Scheu vor seiner Seelenallmacht. Bei Menschen von großer Gefälligkeit und Liebe ist ein kleiner Widerstand blos die Hülle eines stärkern; aber der ihrige wurde endlich doch dadurch besiegt, daß sie vernahm, wie sie — was ihr vor der Ankunft von Henrions Trostbriefe verhalten geblieben — bei ihrem Geliebten und dessen Leiden in Marseille mit ihrem magnetischen Auge gegenwärtig gewesen. Ach! sagte sie, dann könnt' ich ja wol im verstärkten Magnetismus jeden Tag seines Leidens klarer mit ihm zusammen leben; und wenn ich erwachte und hätte alles vergessen müssen, so würde mir gewiß eine theilnehmende Seele alles wiedererzählen, was ich erlebt hätte — — — Kann man einen Seufzer, ja ein nasses Auge

nicht dem guten armen Vater des Verwundeten verzeihen, welcher über den theuern Lieben, von welchem Ferne und Aerzte ihn so unerbittlich scheiden, jeden Abend durch die Taubenpost der frömmsten Taube ein Flugwort vernehmen konnte?

Zwei Betrachtungen entschieden endlich ganz die gute Jungfrau, erstlich die, daß sie durch die magnetische Heilung mit gesündern Blütenzweigen ihren Geliebten empfangen könne; und zweitens, daß dieses Traumleben gleichsam eine Wiedergeburt des Herzens sein solle, und daß auch sie in ihm frömmer und besser werde.

Jetzo konnte sie nach ihrer schnellthätigen eifrigen Natur kaum die Stunde, geschweige den Tag erwarten, da ich meine magnetische Hand magnetisch auf ihren Kopf und auf ihre Herzgrube drückte — denn darin sollte die ganze äußerliche Behandlung bestehen —; und daher wurde lieber sogleich der nächste Abend dazu gewählt.

IX. Jupiter.

Flächeninhalt.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnisses.

Erste Unterabtheilung.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam.

Selina erbat sich zu ihrem Kunstschlummer das Donnerhäuschen, weil man da die schönste und weiteste Aussicht hatte nach Westen und nach Frankreich, von woher sie ihren Henrion früher kommen sehen konnte — vielleicht noch vor seinem Geburttage. Wie der Organismus ein reicher Gestalten-Proteus ist — sogar in seinen Mißformen und deren einförmigen Heilung — so ist ers auch im Magnetismus; keine einzige Hellseherin geneset und phantasiert der andern ähnlich.

Kaum hatt' ich einige Minuten meine Hände auf Haupt und Herzgrube gelegt: so entseelten sich die großen Lichtaugen und drückten sich wie gestorbene selber zu — und plötzlich verklärte sich das ganze Gesicht wie das einer in eine höhere Welt Dahingegangnen. Sie zeigte mehrmal wie etwas wünschend nach dem Abendhimmel und endlich recht bestimmt nach der Sonne, als wolle sie auf dem Kanapee sitzend ihr gerade entgegengerückt sein.

Da mußte sich plötzlich etwas Seltsames in ihrem Geiste ergeben, das verklärte Gesicht wurde ein erhabenes, durch die Bleichheit und die geschlossenen Augen gleichsam das Marmorbild einer Göttin. „Du bist's," rief sie freudig — du hast keine Wunde — sie ist weit von dir — du trägst kein Erdenkleid wie die Lebendigen und die Verstorbnen. Der Geist wohnt im Worte, aber er stirbt nicht mit dem Worte." — Wen siehst du, Selina? sagt' ich.

Störe mich nicht, sagte sie, er spricht; bevor die Sonne untergeht, sag' ich dir alles. „Sprich, geliebter Geist, deine Worte sind meine Flügel; sie tragen mich aus den Körpern unter die Geister, und in allen Gräbern sind keine Menschen und die leeren Oeffnungen ihrer Klüfte gehen durch die Erde hindurch und durch die Millionen Grüfte schimmern unten die Sonnen des zweiten Sternenhimmels herauf. In den Gräbern sind keine Menschen."

Jetzo schien sie mit steigendem Entzücken dem Geiste wieder zuzuhören. Endlich sagte sie: „ach er ist verschwunden, weil ich erwache wenn die Sonne untergeht. — Nun höre Johannes, was Henrion sprach: Um Alles um ihn floß Licht; nur seine Gestalt drang hell durch das Licht hindurch, aber alles Leblose umher wurde vom Lichte entfärbt und verhüllt. „Bist du schon vom Körper geschieden, Geliebter?" — „Nein" sagt' er; „aber was geht dich dieses

an Selina? Und willst du einmal um etwas trauern, was ich nie war, um mein Kleid, um mein ausgehöltes Wachsbild, weil es früher an der Sonne schmolz und später von den Erdschollen eingedrückt wird? Nein, eine Geliebte verliert nie das Ebenbild ihres Geliebten, denn es wohnt in ihrem Herzen und in keinem Sarge." — — Und hier fing Henrion an erhabner vom Leben zu sprechen als mein Geist je gedacht und mein Herz je empfunden — von den Liebenden, die hienieden mit einander, wie nach dem nordischen Glauben abgeschiedene Geister, nur auf lockerm Gewölke leben und wohnen, das bald unter ihren Füßen vertropft und auseinander fliegt und die nur beisammen bleiben, wenn sie miteinander auffliegen — vom zerronnenen Gewölke — und von den Höhen des Menschenlebens, die wir nur unten vom Grabe aus unbewölkt sehen können, wie wir am Tage die Millionen Sterne des Himmels nur erblicken können, wenn wir die Sternwarte nicht hinauf sondern hinuntersteigen in die Tiefe — — O die Wonne! die qualbefreite Brust! — Johannes, sage mir alles wieder nach meinem Erwachen. Die Sonne ist schon mit halber Scheibe eingesunken; Johannes, bringe mich jedesmal an diese Stelle in dieser Stunde, damit ich erwache, wenn die Sonne scheidet." — —

Mit dem letzten Sonnenblicke that sie ihre Augen auf. Aengstlich suchten diese in den unsrigen Zeichen dessen, was sich ihr und uns in ihrem Traume verrathen. Da sie aber blos von ihrer Erhebung über das Betrauern geliebter Ueberreste und von der Unsichtbarkeit ihres Verwundeten hörte: so schlug es die im Traume so emporgerichtete Seele nieder und sie fragte: hab' ich denn nicht recht geweint? Und als sie das Nein vernahm, weinte sie jetzt. Sie war nun wieder das weibliche Wesen, das wie der Mond ohne Aurora und

ohne die Ausrufe der Morgensänger aufgeht und still im Dunkeln mit milden Stralen bei den Kranken und den Wanderern und den Liebenden ist. Aber im Schlafwachen war die Luna eine Sonne; und wenn die magnetische Alchemie sogar Seelen von gemeinem Gehalte in edle Metalle verwandelt und ihnen Hochdeutsch, Hochsinn, Dichterflug und frommes Herz verlieh: wie mußte erst eine Selina, die sogleich von dem Tabor ihres Lebens mit glänzendem Gewand ins magnetische Aetherschiff ging, sich oben in ganz neuen Höhen verklären!

Ich bereitete ihr aus ihren Erscheinungen, welche sie ängstlich über Henrions Leben zurückließen, gerade Tröstungen zu. Das ätherische Eben- und Spiegelbild Henrions, sagt' ich, sei blos der Repräsentant ihres erhöhten Ich's und dessen Ideen, so wie andere Hellseherinnen als Lehn- und Geschäftträger ihres Innern bald ein Kind — oder einen Greis — oder einen Anverwandten oder eine ganz unbekannte Gestalt vor sich sehen, welche ihnen alles das verkündigt und anräth, was sie eigentlich selber dieser Gestalt eingeben; — und so habe denn die gute Selina lieber ihren Henrion verdoppelt und aus Verehrung zum Stellvertreter seiner selber gemacht. „O Sie gute Seele," sagt' ich, „Ihnen war nicht einmal ein Genius gut genug zum Echo Ihrer Liebe für den Leidenden, sondern der Geliebte selber mußte es sein."

— — „Und das ätherische Ebenbild versicherte zu unser aller Trost, daß mein Sohn lebe," sagte der Rittmeister, dessen glühender Geist die Wunder des Magnetismus durstig und gläubig einsog, und in eigene Kraft verwandelte — darauf erklärte er sich in voller Uebereinstimmung mit der ätherischen Gestalt oder eigentlich der Hellseherin, gegen die Täuschung der Menschen, welche den verlornen und ver-

flogenen Menschengeist in dem zurückgebliebenen Bodensatz der Körper betrauern und wiederfinden. Man sollte doch, behauptete der Rittmeister, alles was man nur von Macht der Klarheit und des Verstandes besäße, aufbieten, um die unsinnigen grundlosen Trauerschmerzen abzuwehren oder zu schwächen, welche uns eine kalte todte Niederlage von Knochen, Häuten, Säften, Fasern und Muskeln gibt als wären sie eine lebendige Seele — und nun gar das dumme Todtenhemde — und nun vollends den bunten Verwestrog und Schluß-Erdenkäfig, den sie Sarg nennen — — und endlich die herausgestoßne Maulwurferde, die sie über dem Käfig schlichten unter dem Namen Grab. So gebietet doch der taschenspielerischen Phantasie, daß sie den scheidenden Geist so gut von dem Körper absondert als von dem Zimmer, das er verläßt. Thue man ihr doch mehr Einhalt als das Volk das weit heftiger am Grabe trauert, als am Sterbebette; da er doch eigentlich auf diesem uns verläßt, wenn Aug' und Stimme brechen. Nein, fern sei dem Manne die sinnlose Gottesackerscheu und der Jammer über das Seelenlose und die Trauer über den Bodensatz und den Niederschlag des Menschen — dann werden die Schmerzen der Leidtragenden milder werden; denn gerade jenes Sinnliche des Todten zertritt mit Gewalt das Herz, so wie ein angeschauter Feind mit seiner körperlichen Aeußerlichkeit viel heftiger aufregt als ein gedachter mit allen seinen Handlungen."

— Und so kämpfte der Rittmeister gegen das Leidtragen um die Körperreste mit einem Feuer fort, als such' er sich im Voraus gegen den Hinterhalt irgend einer tückischen Zukunft zu waffnen und zu üben. Aber derber griff der Gesandtschaftsrath, der von Natur alle Irrlichter, Gespenster und Popanze, theologische, politische und die des Herzens

grimmig verfolgte, die Trauerabgötterei mit dem Leichnam an.

Die Leute, fing er an, verrathen trotz alles ihres Pochens auf einen unsterblichen, unendlich hohen Geist, den geheimen Glauben, daß eigentlich der Leib ihre Summa summarum ist und der des Menschen wahrer esprit de corps. Daher muß der Leib, bis der Geruch und das Zerfallen sie immer weiter verjagt, ihnen den Geliebten darstellen, (als wäre es das einzig Bleibende, ungeachtet am Abgeschiedenen alles verfliegt gleichwie auch am Lebendigen kein fester Körper ist.) Denn was gibt es eigentlich Bleibendes und Bestehendes am Außenmenschen, der nach Reil alle 4 Jahre einen neuen Körper ansetzt und welchen verdunstende und verfaulende Bestandtheile umgeben; was gibt es denn Bestehendes als das (obwol nur im Sarge, nicht im Leben beständige) Gerippe? Unter diesem malen wir, wenn die Gaditaner in seinem Bilde den Tod anbeteten, das Leben vor. — Wenn der Verwandte einen Fuß oder Arm im Kriege verliert und begraben läßt, warum stellest du dich nicht vor die Gruft dieses Fußes oder Arms und bist untröstlich?" —

Hier würde, fiel ich ein, ein Lustaufsatz meiner frühern Zeit herpassen, wo ich am Grabe einer abgeschossenen Hand eine Leichenrede hielt und nun sagte, wie sie auf immer erkaltet sei, die uns sonst unsre Finger gedrückt.

So sollte man auch den ähnlichen verwandten Irrthum nicht leiden, welcher von dem Ruhen der Todten, ihrer Gebeine und Körper redet. Mir ist's gleichgültig, wenn hundert Völker diesen Irrthum in ihren Steinen eingraben und befestigen; dieser Völker-Consensus beweiset nur Gemeinschaftlichkeit der Quellen, irriger wie wahrer. Einer sage doch einmal: wie diese Gerippe so sanft ruhen! „Sanft

schlafen diese Knochen unter den Stürmen der Zeit!" Gerade in der Verwesung fängt die Unruhe und Bewegung der einzelnen Theile, welche vorher unter der Regierung des Organismus gefesselt dienten, erst recht an. Ueberhaupt ruht ja nie ein Körper; und selber die feststehende Zentralsonne Lamberts müßte als All-Schwerpunkt und Sonnen-Schwungrad in unaufhörlicher Anziehung thätig sein. Nun wer soll denn sonst ruhen und schlafen, ihr Prediger? Wahrscheinlich die Seele, wenn sie unsterblich wird; wozu hat sie aber dann die lange Unsterblichkeit? — Und wovon wollt' ihr denn eine Ewigkeit lang ausruhen? Für ein Arbeitjahrzehend unendliche Schulferien? — Ich dächte vielmehr, gerade nach der Spielgeschäftigkeit in unserer irdischen Kinderstube müßte bei höherer Reife die Thätigkeit eben recht anfangen.

Wo liegt denn eigentlich das Grab eines Menschen? In Konstantinopel, wenn der Kopf da liegt, der einem Griechen in Moreà abgenommen worden? — Oder in Grenoble, wenn das Herz einem Gretry angehört, — und durch einen Prozeß endlich erstritten worden? — Oder in drei verschiedenen Kirchen, wenn man wie sonst ein Erzherzog von Oestreich, mit Herz und Mund in die Lorettokapelle bei der Hofkirche zu den Augustinern, mit den Eingeweiden und Augen in die H. Stephanskirche und mit dem Rumpfe in die Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt würde? —

Der eigentliche äußere Mensch wäre das Gerippe; aber mag er doch diese Reliquie zu seinem Heiligenkörper der trauernden Verehrung machen; und zwar weil es erstlich vor dem Liebenden sich während des Lebens versteckt gehalten, weil zweitens jedes dem andern ähnlich ist und keine auszeichnende Unterschiede darbietet und weil es drittens spät und erst nach der Stillung der größten Trauerschmer-

eigentlich unter unsichtbaren Geliebten — denn wir lieben Geister — aber durch eine göttliche Vorherbestimmung und Nöthigung ist die Stimme ein geistiges Sprachrohr aus der Geisterhöhe und der Blick des Auges eine luftige zarte Geisterscheinung. Das Angesicht mit seinen Farben und Bewegungen ist nur das vergrößerte Augenbild. Und so lieben und genießen wir das fremde Herz nur im Wiedersehen und Wiederhall.*) Bricht das Auge, bricht die Stimme unsers theuern Menschen: so ist uns noch immer nicht die ganze Seele gestorben, sondern sie ist nur blind und stumm und das Angesicht lebt, obwol bleich, mit allem seinen geliebten Wiederscheine der Seele und der Vergangenheit noch fort. Daher sucht nun der weinende Mensch noch die kurze Zwischenzeit, die ihm die Verwesung zum Selbertäuschen gönnt, — das entseelte Bild des Geliebten fortzulieben und fortzubesitzen als wär' es noch das beseelte. — Aber immer bleibt Ihr Rath richtig, lieber Gesandtschaftrath, bestehen: man bringe in den ohnehin so mächtigen Schmerz über das Scheiden der Geliebten nicht noch einen träumerischen über das Scheiden der Hülle. Nur das entflohene Herz werde betrauert nicht das zurückgebliebne in der Brusthöle.

---

*) Das Volk knätet entweder Leib und Seele in Eins zusammen und diese ist nur die Hefe und der eingesprengte Spiritus, wodurch das Gebäcke gährt und sich hebt; oder es sieht die Seele nur für einen inwendigen zweiten Leib, für eine durchsichtige luftige Gestalt, gleichsam für einen noch gut gearteten und befreundeten Gespenstgeist an.

Zweite Unterabtheilung.

Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen.

Den Frauen schienen die männlichen Ausfälle auf den Körper und dessen Betrauern nicht erfreulich und siegreich vorzukommen; „so streifen sie uns," sagte Nantilde, „unsre Leiber wie eine Raupenhaut ab und lassen uns als nackte entkleidete Seelchen herumfliegen. Ich will sogar im Himmel meinen Körper behalten, und ich mag die Nase meiner Selina nicht um eine Viertel-Linie gerader haben als sie ist. Ich lobe mir die Auferstehung, da bekommt man seine Nase wieder und eine verklärte dazu, lieber Alex!" — — „Ein oder ein Paar Jahrtausende hindurch dieselbe Nase zu sehen, das will ich noch aushalten," versetzte er, „aber Ewigkeiten hindurch vermöcht' ich wahrlich nicht, Schwester!"

So waren beide Geschwister fast in nichts einig als in ihrer Liebe gegeneinander, und gegen ihre Geliebten.

Die Frauen sehnten sich, vorzüglich etwas über künftiges Wiedersehen — den Fundamentalartikel ihres Herzens — von mir zu hören und überhaupt von den Verhältnissen der menschlichen Fortdauer. Der Gesandtschaftrath stimmte mit in ihre Bitte von seiner Seite; um so mehr, sagte er, weil er hierüber recht viele Zweifel und Fragen, die aufgelöset sein wollten, vorzubringen habe. Da ich wußte wie der kräftige Gang und die warme zusammenfassende Begeisterung durch das kalte Dazwischenkriechen feindlicher Einwürfe sich abmatte und verwirre und wie nur mühsam am Ende ein aus seinen Fugen getriebnes Ganze übrig bleibe: so bat ich ihn lieber alle seine Einwürfe auf Einen Haufen

hintereinander zusammen zu stellen, und sie geradezu als zeitiger Teufels-Advokat gegen die ganze Lehre anzuführen. Er versprach sein Möglichstes.

Die Gesellschaft ging gegen Abend wieder auf die Gewitteranhöhe, wo Selina in ihren magnetischen Schlummer gesunken war. Nantilde und selber Selina freuten sich auf Henrions Erscheinung, und sogar auf einige Worte gegen die Ansichten des Teufels-Advokaten. Aber wider Erwarten widerstrebten Selina's Nerven aller Einschläferung, weil vielleicht ihre Sehnsucht darnach und ihr Ideenfeuer zu heftig brannten, oder vorzüglich weil die liebe Sonne, bei deren Untergehen sie allemal erwachte, diesmal hinter ihren Wolken blieb. — Desto bequemer konnte Alex die seinigen, seine Einwürfe, über uns herziehen lassen. Er fing also an:

„Man verzeihe mir das Durcheinander, nicht blos Prediger haben einen Freibrief dazu, auch Leute die aus dem Stegreif sprechen. Sie selber haben, glaub' ich, irgendwo bemerkt, daß die meisten Ungläubigen an Unsterblichkeit durch die Unbestimmtheit und den Nebel entstehen, in welche sie, wenn man ihr näher tritt, zerrinnt. Ich behaupte, es ist kein bloßer, weißer Nebel, der nirgends aufhört und worin man nichts sieht, behaupte aber, der anfangs von der Erde her noch glänzende, weiße Nebel wird immer dicker und finsterer, je länger man in ihm geht, bis man zuletzt nichts mehr, nicht einmal sich selber mehr darin sieht. Ein Leben ohne Ende, wie ist dies zu erfüllen, zu ertragen? Man will die Endlosigkeit der Zeit umgehen indem man dafür die Ewigkeit setzt, als Aufhebung aller Zeit. Aber wie kommen wir Endliche, Eingeschränkte zum Besitz einer Schrankenlosigkeit, die nur dem Unendlichen gehört? Heißen denn wir ewige, wie er allein der Ewige? — Ist

ein Sehen in die Ewigkeit aus der Zeit denkbarer als eines aus der Ewigkeit in die Zeit? — Freilich wären wir nach einer so kurzen Zeit sehr bald Ewige geworden, daß wir kaum je Zeitliche gewesen. Ferner zu einer Ewigkeit gehört ein Gott, ein Allvollendeter, ein Unveränderlicher; was sollen denn wir mit einer anfangen, wie sollen wir mit unserer Leere in eine hineinpassen?

Gleichwohl gesellten die so scharfsinnigen Theologen diesen ewigen Geistern gar ewige Leiber zu, die sie noch dazu aus hiesiger obwol fein durchsiebter Erde backen, so wie sie alle inwohnenden Seelen, von den gemeinsten erdigen und hölzernen an, mit gleicher Ewigkeit begaben. So wird derselbe Leib und Madensack, sobald er von Maden verzehrt ist, den in der ersten Welt der geistliche Pöbel, das Mönchthum, nicht genug aushungern, durchgeiseln und beschneiden kann, in der andern mit Ewigkeit und Verklärung belohnt, obgleich ein frommer Madensack nicht mehr Moralität hat als ein ruchloser. Nur möcht' ich wissen, wie die mehr scharfsinnigen als polyhistorischen Theologen in der Wahl der Leiber entscheiden, welchen sie einem Menschen droben aus einem ganzen Kleiderschrank aussuchen und umhängen, da er nach den gewöhnlichen Physiologen alle eilf Jahre, nach Reil aber alle vier Jahre stück- und theilchenweise einen neuen ansetzt und aus der alten Krebsschale schleicht.

Und welche auferstandne Leiber laufen überhaupt in der zweiten Welt herum? Lauter solche von einerlei Statur; der alte Theolog Gerhardus theilt uns im achten Quartbande seiner locorum theologicorum hierüber alle seine und fremde Meinung mit. Er selber aber nimt die Natur an, die jeder beim Tode hatte, andere aber die der ersten Eltern — noch andere die, welche man im 32 Jahre und dritten Monate (wenn man so alt wurde) besaß — —

Bucklichte und Krüpel gehen ganz artig und wohlgebauet einher — verstümmelte Märtyrer wiedererzeugen nach dem h. Augustin, wie Würmer der Naturforscher, jedes abgeschnittene Glied, doch die Narben behalten sie bei als Ehrenzeichen — Kinder (die schon auf der Erde schnell wachsen) sind so lang und stark wie ihre Eltern nach demselben Augustin und von Embryonen, hinieden an die Stecknadel in Spiritus gespießt, wird der Kirchenvater dasselbe behaupten müssen, ob gleich aus ihrem Flügelkleidchen von Leib so gut als gar nichts zu machen ist und ein ganz neuer Körper geschaffen werden muß — sogar halb menschliche halb thierische Misgeburten läßt der Kirchenvater auferstehen, nur aber trennt er das Thier vom Menschen und führt diesen menschlich aus.

Darüber sind sie aber alle eins, daß ein Seliger keinen Magen und keine Gedärme — wie mehre Schmetterlinge nach ihrer Entpuppung — bei sich trage, so auch keine Milchgefäße, Nägel, Haare und mehres. Dann aber rieth ich, auch die Blutgefäße, da diese ohne Milchgefäße nichts zu thun haben, und aus demselben Grunde auch die Lunge, und aus wieder demselben auch das Herz wegzuwerfen, und so den ganzen auferstandenen Menschen zu einem holen Wachsbilde auszuweiden oder zu einer ägyptischen Mumie, die schon vor der Auferstehung ausgeleert da steht; und die Theologen könnten so die ganze körperliche zweite Welt blos mit verklärten Häuten und Knochen bevölkern. Denn das rechte eigentliche Stelldichein der theologischen Grillen ist droben in der Höhe hinter dem Tode, so wie für die Fledermäuse die Pyramiden als Begräbnißthürme und unsere Kirchthürme an den Kirchhöfen. Denn von dem Kirchhof aus regieren sie alle Höfe vom fürstlichen an bis zum Bauerhof, er ist ihr Märzfeld und Territorium und der

Punkt außer der Erde, den Archimedes verlangte, um sie zu bewegen, ist eben die Erde des Grabhügels.

Setzen wir einmal den Leib bei Seite und sehen zu, wie es drüben oder darunten oder droben mit dem Geiste steht. Unendlich vortreflich, sagen sie. Wie Lavater den seligen Leib in Adelstand erhebt und zum Ritter aller Orden schlägt — denn der Selige kann ihn nach Belieben unendlich zusammenziehen unendlich auseinanderdehnen, er kann von Sonne zu Sonne schreiten, er spricht in musikalischen Tönen und zwar in mehren zugleich, so daß jede Rede ordentlich ein Konzert ist — eben so wird die selige Seele ausgestattet mit einer Tugendhaftigkeit ohne Gleichen hinieden, mit einer detto-Kenntniß mit einer detto-Seligkeit. Aber wie kann denn das bloße Ablösen und Abbrechen des Körpers von der Seele, das Abbrechen der Muschelschale vom Perlenwurm auf einmal und allein — denn weiter geschicht nichts am Menschen — eine bleibend-geadelte Seele, eine reinste Unionperle geben? Wie verwandelt ein Augenblick ohne sittliche Anstrengung einen gewöhnlichen Menschen in ein moralisches Wesen, in einen moralischen Helden und Sieger wozu hier ein zehnjähriger Tugendringer sich nicht bilden, stärken und heben konnte?

Dasselbe Wunderwerk der Vollendung thut sich am verklärten Kopfe eines Seligen kund, blos weil er den irdischen einbüßt. Eine solche Wissenschaft und Kenntniß für die ganze Ewigkeit hindurch entwickelt sich auf einmal im Geiste in einem Nu und Ruck, und mit solcher Pracht und Fülle, bricht und platzt, wie eine Aloe, mit ihren ein Halbjahrhundert verhaltenen Blüthen in Einer Nacht, z. B. bei einem Handwerker, den Weltweise ein Lebenlang beschämen konnten, in der Nacht des Sterbens auf — und die Irrthümer des Denkens sind dort nicht etwa so selten wie hier

bei uns Wahrheiten, sondern alles Irren ist dort so wenig mehr menschlich und die selige Menge hat durch die Ewigkeit hindurch so unerwartet immerfort Recht als eine vox populi oder eine Pabst-Reihe — — daß man den so scharfsinnigen Theologen, welche dies alles behaupten, ordentlich den Tod und Himmel wünscht, um nur an ihnen selber und diesen Behauptungen den besten Beweis zu sehen.

Nach den beiden unsterblichen Sprüngen (salto immortale) oder Sprungflügen zur Himmels-Frömmigkeit und zur himmlischen Einsicht wird der dritte gethan, der zur himmlischen Seligkeit; und zwar wieder durch das Abwerfen des alten Elias-Mantels von Körper und das Ausbreiten des Faust-Mantels von einem verklärten. So versprechen sich nun alle arme Teufel von Völkern, jeder sich droben, nach einem mit Freuden nur selten durchbrochnen Wolkenleben, nicht etwa ein Paar Sonnenblicke mehr, sondern sogleich einen ganzen vollen Polar-Sonnentag, ein Höchstes und ein Längstes der Wonne. Da nun der Mensch in der Unterwelt nur eine Wiederholung und Verdopplung der Oberwelt antrifft, so wie der aufgedeckte Meerboden unten die Berge, die Thäler, den Grasboden und sogar die Quellen der Landoberfläche wiederholt: so setzt sich freilich bei dem Lappen der Himmel aus Rennthieren zusammen und dem Grönländer aus Seehunden und dem Otaheiter aus Brodbäumen, an denen aber die Frucht schon gahr und gut ausgebacken und zu essen ist — Und welches ganz andre Himmelreich bereitet sich dagegen der Jude, der schon in der Religion an Festtagen reich ist wie der Christ an Fasttagen, vollends zu, nämlich durch den Lebensbaum im Paradiese, wovon er 500,000 verschiedene köstliche Früchte brechen kann, und durch zwei besondere Himmel für jeden Weisen, ein Freuden-Extrakt von 310 Welten zu genießen

steht. — Swedenborg nimt weit weniger Freuden seliger Geister an, nämlich nur 478 Gattungen. Und jede Jüdin gebiert dem Juden jeden Tag ein Kind *) was bei der Menge der Tage in einer Ewigkeit schon eine bedeutende Nachkommenschaft und Judenschaft auswirkt. Das tägliche Gegentheil der verklärten Jüdin wird die Houri des Türken, nämlich nicht eine Mutter, sondern eine Jungfrau. Nur das Christenvolk hat einen farblosen, durchsichtigen, die Erde nicht wiederspiegelnden Himmel, der für gemeine Christen blos die letzten Messiade-Gesänge voll Gesänge Gebete und Langweile sein muß, oder ein Maskensaal voll Völker in lauter Andachtübungen. Daher auch mehr die Höllenschen den gemeinen Mann abtreibt als die Himmelslust anspornt, in der er seine hiesige Andacht mit unaufhörlicher droben belohnt antrifft und die er sich höchstens in seinem Glaubens-Wirrwar noch durch die Hoffnung des ewigen Ausruhens versüßt. — Aber mit welcher Möglichkeit (und mit welchem Rechte) nehmen die sonst so scharfsinnigen Theologen eine höchste und noch dazu unaufhörliche Freude künftig an, da ihr Wasserstrahl sich umkrümmt und fällt, sobald er nicht steigt, da die menschliche Natur ihre größeren Freuden nicht nach einer großen Freude, sondern nach einem großen Schmerz empfindet? Die Erde bereitet uns eben nicht auf Aushalten der Freuden vor durch hiesige. Zum Glücke aber stellen die denkenden Leichenprediger die Seligkeit so unbestimmt, gestaltlos, so entfremdet

*) Flügge's Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit B. I. — So zeigt sich hier wieder, wie ich schon bei ihrer Beschreibung ihres National-Gottes angemerkt, ihre bettelhafte Phantasie in bloßen Dithyramben von bloßen Zahlen, als wäre das dichterische Leben ein kaufmännisches.

dar, daß ihre Gränzenlosigkeit doch Platz im menschlichen Herzen finden kann; und nur eine einzige ewige Freude haben sie dem hiesigen Leben noch kopiert, das Wiedersehen und Fortlieben.“

— „Ach diese Liebe und die Liebe zu Gott sind schon genug für die Ewigkeit“, sagte leise Selina, um nicht zu unterbrechen.

Der Gesandtschaftrath hatt' es gehört; fuhr aber unbefangen fort und sagte: Besonders macht das Wiedersehen und Wiederlieben in den Fragstücken des weiblichen Glaubens-Katechismus den ersten Artikel; denn ihr Herz entwirft sie. Zum Wiedererkennen oder Wiedersehen gehört Wiedererinnerung, zu dieser Gedächtniß und dazu doch etwas Gehirn. Woher sollen wir aber, wenn schon bei Drücken, Ueberfüllen, Einschlafen und Verkleinern des Gehirns ein hiesiges Leben hier vergessen wird, irgend eine Gedächtnißsäule in einer ganz andern Welt auftreiben, wenn alle vier Gehirnkammern eingestürzt sind und verstäubt? Jede große Umkehrung des vorigen in einen neuen Zustand bedeckt mit diesem jenen, wie eine Oberfläche die Unterfläche, z. B. in den zahmgemachten Wildnißkindern, ja schon in den europäisch gebildeten Wilden erlischt das Andenken ihrer ganzen Vergangenheit. Versandet nun die Erinnerung des hiesigen Lebens schon bei einigen Wellen des hiesigen selber: wie soll sie unbegraben durch das Todtenmeer durchkommen und — in einer ganz fremden Welt ohne Gleichen voll neuer unverbundener Zustände fortbestehen? Eben so gut könnte der feurige Jüngling sich seiner Lebens-Geschichte als Fötus, und der frohen und trüben Tage erinnern, die er mit seinen Mit-Zwillingen durchlebte.

— Aber das Wiedersehen erfolge: so weiß ich nicht, wie

die meistens erbärmlichen Erdenherzen und Erdengesichter eine Ewigkeit lang auszuhalten. Immer vergessen die Leute bei der Verpflanzung ihrer vorüberschießenden Erdenverhältnisse in die zweite Welt die ewige Dauer, die sie dadurch diesen Eintagsfliegen aufnöthigen. Eben so vergessen sie bei dem Uebertragen und Verewigen ihres Lebenskreises und Lebenslaufs die Geistermillionen und ihr eigenes erhöhtes Selbst.

Die Verdammten ließ ich bisher in meiner Teufels-Advokatur ganz aus; gibts keine Seligen, so fallen die Verdammten ohnedies weg. — Soviel ist ersichtlich, je näher man der zweiten Welt, desto mehr verliert sie ihre Farbe und Gestalt, wie auch der physische Himmel sein heiteres Blau einbüßt, je näher man ihm auf Bergen zusteigt bis er endlich als schwarzes Leichentuch sich über die Welt ausspannt."

„Jetzt bin ich fertig," sagte Alex. — Bei diesen Worten trat plötzlich die Sonne aus dem Wolkenhimmel und ging unter mit warmem Scheideblick auf uns.

Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung

Beweis des Gedächtnisses.

Ich hob des Gesandtschaftrathes freimüthige Entschiedenheit in seiner Rolle und dessen Trotz gegen alles Nachbeten und Vorbeten absichtlich hervor, um den Teufels-Advokaten ein wenig für die schlechten Advokaturgebühren zu entschädigen, die er sich von dem Schweigen der Frauen versprechen konnte. „Gerade als Er aufhörte, sagte Nan-

tilde, würd' es hell und die Sonne kam ein Bischen." — Allmählig hatte sich der ganze Wolkenhimmel zurückgezogen und in Osten aufeinandergefaltet und der Halbmond stand hell über uns und ließ die Sterne recht nah an sich kommen, ohne ihnen das Licht zu nehmen. Selina blickte ihn freudig an und sagte: „nun kömmt er bald, mein lieber ..... Vollmond." Sie wollte sagen Henrion; denn dieser wollte ja an seinem Geburttage, am nächsten Vollmond zurückkommen.

Unser Freund Alex, fiel Wilhelmi ein, hat sich des Teufels als des Fürsten der Finsterniß in der Wolkenzeit recht wacker angenommen; jetzo zerstreuen Sie uns, lieber J. P. ein wenig sein Werk der Finsterniß „da Ihnen wenigstens der Halbmond mit Licht beisteht." — Ich versetzte: „auch sein Licht kommt von der Sonne und nur auf einem kleinen Umwege zu uns. Aber zuerst, um bei dem Ende den Anfang zu machen, hat der H. Gesandte und Advokat über das Gedächtniß, womit er uns zugleich das Wiedersehen nehmen will, ganz etwas anderes, als Recht. Wer bekommt und trägt denn eigentlich die ganze immer wachsende Welt von Erfahrungen? Offenbar kann sie nicht auf und in die Gehirnkugeln wie Städtenamen auf einen Erdglobus eingegraben sein. Enthält der Klumpe von weichen Kügelchen eine Sammlung der Wörterbücher eines Gelehrten und mit welchen Spuren, da das gelehrteste Gehirn aussieht wie das ungelehrteste? Wie entsteht geistige Ordnung und Verbindung durch den organischen Brei? — Und da der Sehnerve alle seine Bilder z. B. gedruckter Wörter auf der nämlichen Stelle des Gehirns absetzt und so zu sagen aufschlichtet; so müßte irgend eine verständige Kraft die Bilderschichten in Bildergallerien auseinander legen und ge-

ordnet in Reihen ausbreiten. Doch der ganze Widersinn eines sich selber erinnernden Gehirns ist ja längst niedergemacht.

Aber ein Stück von ihm erhält sich an der natürlichen Erscheinung lebendig, daß das Gedächtniß durch Wunden, durch Krankheiten, durch Alter des Gehirns sinke und schwinde. Aber man hat ja die Erscheinung noch näher und alltäglicher: der Traum reicht uns im Schlaftrunk eine Lethe für das Wachen; das Wachen schenkt wieder eine für die Träume ein; und so vergessen wir zweimal täglich, einmal den Tag, einmal die Nacht. Ist denn aber dem Geiste der Inhalt eben so oft entschwunden und eben so oft wiedergekehrt? So hätte also z. B. eine gänzliche Bewußtlosigkeit meine ganze Seele ausgeleert, und ein einzelner Augenaufschlag die geplünderte man weiß nicht wie wiederum angefüllt? — Ist und hat denn der Geist selber nichts?

Aber er hat eben allein alles, nur kann er die Weltkugel von Ideen, auf der er wohnt, wie jede andere Kugel nicht übersehen, sondern nur umschiffen. Dem Vielwisser treten von allen seinen Millionen Ideen in jedem Augenblicke nur ein Paar in den Gesichtskreis, alle übrigen bleiben unsichtbar unter dem Horizont, bis auch sie aufgehen. Oder eigentlich passender: aus dem gleichsam mit Ideen gestirnten Himmel unseres Geistes rückt in jedem Momente nur Ein Stern oder Gedanke in das Feld unsers innern Sehrohrs; die andern bedeckt die Nacht. — Nun, wenn manche Wörter- und Namen-Reihen oft Jahre lang oder gar nicht mehr, oder wie zuweilen erst kurz vor dem Tode wieder in die Erinnerung treten: wurzeln und wohnen sie denn deshalb weniger im Geiste, als das ganze Reich ruhender Vorstellungen?

Nur das Gehirnorgan, womit die Seele an der Erinnerung da gewesener Gedanken arbeitet, ist bei der Vergeßlichkeit gelähmt oder verletzt. Denn in jener unerklärlichen Linkenhand-Ehe zwischen Seele und Leib, worin entweder alles oder gar nichts verbunden ist, und worin der erhabenste Gedanke so gut Körpertheilchen bewegt als der niedrigste Trieb, — wirken Gedächtniß und Gehirn so zusammen wie Leidenschaften und Blut; aber das Werkzeug ist darum nicht der Werkmeister, so wie das Gehirn so wenig eine Reliquiensammlung von Eindrücken darstellt als das Herz, das alle Empfindungen nach-schlägt, frohe und trübe. Aber obgleich die Muskelbewegung nicht das Wollen ist, wodurch wir sie erzeugen; so fühlen wir doch geistige Anstrengung, wenn wir sie verstärken; und eben so empfinden wir ein Einwirken auf das Gehirnorgan, wenn wir uns, besonders vergeblich, zu erinnern suchen.

Wenn jenem Prediger der auswendig gelernte Virgil, den er 30 Jahre lang vergessen hatte, auf einmal wieder ins Gedächtniß kam; oder wenn jene Jungfrau nach einem unnatürlichen Schlafe alles vergaß und alles Bekannte von Buchstaben an bis zu Freunden wieder kennen lernen mußte; wenn sie nach einigen Monaten in einem zweiten neuen Langschlafe wieder vergaß, aber blos das nach dem ersten Erlernte, hingegen auf alles vor ihm Gewußte sich wieder besann: und wenn dieser Gedächtniß-Umwechsel mehre Jahre dauerte: so thut ja dies alles dar, daß eben gerade die Seele den Gedächtniß-Inhalt aufbewahrte, ihn aber nach den Wechseln des Organs bald mobil machen konnte, bald unbeweglich lassen mußte; und besonders die Jungfrau glich einem Klavierspieler, der in Tausch-

lähmungen der rechten und der linken Hand bald nur Baß- bald nur Diskantsaiten anschlagen kann.

Bleiben die Blumen der Kindheit im Gedächtniß sogar bis ins kalte Alter noch unverwelkt und lebendig, indeß der Greis die Saat der späteren Jahre um sich verdorrt erblickt: so wird dieses Immergrün nicht durch den weichen Boden des Gehirns erhalten, der ja nicht in den verhärteten des Alters mit hinüber rücken kann, sondern im kindlichen hungrigen empfänglichen unbesetzten Geiste voll Adams Erde schlugen alle Empfindungen die Wurzeln tiefer und weiterlaufend. In spätern Jahren fehlt das ursprüngliche Interesse; allein ein Interesse kann doch nur der Geist, nicht ein Körper haben.

Endlich erscheint die Hellseherin mit ihrem Wundergedächtniß und fragt uns, woher denn ihr Erinnern so wie ihr Vergessen komme, jenes, das in die Fernen und Nächte ihres Lebens in die tiefsten Kinderjahre und tiefsten Ohnmachten reicht, und ihr Vergessen, da nach dem Schlafe sich das Auge wie eine Theaterversenkung oder wie ein Erdfall aufthut und alle die neuen Reiche des Lebens verschlingt. Aber ist das Erinnern und Heraufholen untergesunkener Zeiten aus dem Meerboden der Vergessenheit nicht ein Beweis, daß es gleichsam noch ein ätherisches zweites Gehirn gibt, das blos vom schweren drückenden des Tags befreit zu sein braucht, damit es den feinen ätherischen Anregungen des Geistes folgsam sich bequeme? Und nun zuletzt jene damit verwandten Erscheinungen, wenn kurz vor dem Sterben wie dem Wahnsinnigen die Vernunft, so dem Kranken das Jahre lang eingesunkne Reich des Gedächtnisses wiederkehrt und nachblüht! — Löset sich nicht der absterbende Körper mit seiner dicken steifen

Borke von einem beweglichern Aetherleibe ab, der sich beweglicher nach den Anstrengungen des Geistes bequemt?

Bis hieher und nicht weiter.

Nacherinnerung.

Anstatt man sonst unter die letzten Worte eines Buchs:

Ende

— als ein Amen der Vollendung — zu setzen pflegt, konnten wir der Selina nur das Schluß-Motto: bis hieher und nicht weiter! beifügen, da wir sie den Freunden Jean Pauls als ein unvollendetes Bildwerk übergeben mußten, an dem die letzte Hand anzulegen der Meister durch den Tod verhindert wurde, der ihm den Meisel aus der Hand nahm. Die Zeit hat seinem Werke nichts genommen und konnte ihm eben so wenig etwas nehmen, als man an ihm zu ergänzen vermag.

In diesem Werke wollte Jean Paul seine unerschütterliche Unsterblichkeits-Ueberzeugung — abgesehen von den positiven Religionslehren oder Theologien aller Völker und Zeiten, obwol deren mehr oder minder unmittelbare Richtung auf das Höhere, Ueberirdische und Unendliche anerkennend — zum zweiten Mal offenbaren, und ihm mit aller Anstrengung seines eben sowol schöpferisch poetischen, als philosophisch tiefsinnigen Geistes den höchsten Grad der Vollendung geben, um es zu einem ebenbürtigen Seitenstück von jedem und besonders von einem der trefflichsten seiner früheren Werke, von dem Kampanerthale, zu machen.

Um so merkwürdiger ist, daß er die Ausarbeitung des-

selben zwar mit großem Eifer begann und fortsetzte, sie
abbrach, und bevor er die letzten Kapitel niederschrieb,
gleich — was er sonst nie bei einer Schrift that, welch
auf Einmal und nicht in einzelnen Abtheilungen ersche
lassen wollte — die Verbesserung der fünf ersten Plan
vornahm; und eines Tages, wenige Monate vor sei
Tode, mit einer — ihm sonst nicht eigenen — Art
wehmüthiger und fast ängstlicher Feierlichkeit erklärte,
nun diese Kapitel — es sind die nämlichen, die im rot
Einband mit der Aufschrift: „Ueber die Unsterblichkei
seinen Sarg schmückten — zum Druck fertig seien. *)

Hierauf fuhr er mit fortgesetzten und wiederholten Ve
besserungen der folgenden Kapitel fort, kam aber eben
wenig dazu, sie noch mit einzelnen Zusätzen und Erläut
rungen, wie er sich vorgenommen zu haben scheint, ausz
statten, als die letzten Kapitel auszuarbeiten. So geschah es
daß das Jupiterkapitel ein Fragment; daß die zwei Kapi
tel, Saturn und Uranus, und, wie wahrscheinlich ist, ein
Schlußkapitel, welches den ganzen Planetenkreis um die
Sonne der Unsterblichkeit versammeln sollte, ungeschrieben
blieben.

Diese fast räthselhafte Sonderbarkeit kann vielleicht auf
folgende Weise erklärt werden.

Der verewigte Verfasser der Selina schwebte bei zuneh-
mender Kränklichkeit, abnehmendem Augenlicht, schwindender
Körper- und ungeschwächter Geisteskraft, ja bei wachsendem
Tiefsinn und zuweilen vorüberschwebender Melancholie in
den letzten Monaten nicht nur, sondern schon in den letzten
Jahren seines Lebens zwischen Todes-Ahnung und Lebens-
Hoffnung. Letztere hegte er, weil er die große Aufgabe des

*) Die Kapitel Merkur, Venus, Erde, Mars.

Schaffens und Wirkens, welche er sich selber gegeben, bei weitem noch nicht gelöset hatte oder zu haben glaubte; die jedoch nie zu lösen im Stande gewesen sein würde, weil sie täglich durch neue Zusatzaufgaben vergrößerte.

Er schrieb sich nemlich den Stoff, den Plan, die einzelnen Elemente und Charakterzüge, besondere Regeln der Ausführung ganzer Werke und einzelner Abhandlungen, gleichsam eine schriftstellerische Lebensordnung vor, und zeichnete sie in einzelnen Denkbüchern auf, welche fort und fort vermehrt wurden, und die wir — sie machen eine kleine Bibliothek aus — an einem andern Orte Monumenta Jeanpauliana genannt haben.

Solche unermüdete und unaufhörliche, ja ins Unendliche führende Vorbereitungen zum Wirken und Schaffen waren die Ursache, daß ihn, sogar in seinen letzten Stunden, die Lebenshoffnung und eine zuversichtliche Sehnsucht nach dem Wiedergewinn des verlornen Augenlichtes nicht verließ; gleichwie er auch bis zum letzten Lebenshauch die gewohnte Lebensordnung beibehielt, und sich daher, am 14. November 1825 Nachmittags um 3 Uhr, zum Verscheiden blos deswegen niederlegte, weil er — in jeder Rücksicht zu frühzeitig — wähnte, es sei Abend und Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. *)

So sehr er aber auch bis dahin die Hoffnung hegte, und — bei seinen unschuldigen, immer nur auf das Höchste

*) Anm. Als er sich fünf Stunden vor seinem Entschlummern in sein Schlafzimmer und zu Bette bringen ließ, glaubte er, es sei Abend. Das Bewußtsein der Zeit hatte ihn verlassen, obwohl ihm das der Oertlichkeit geblieben war und von ihm mit Besonnenheit festgehalten wurde. Er ließ sich daher an sein Bett eben den Tisch, der an jedem Abend an dasselbe gerückt werden mußte, und auf ihn das gewöhnliche Gefäß mit Wasser setzen, und eben dieselben zwei Uhren legen, die

und Ueberirdische gerichteten und das Edelste der Menschheit fördernden Bestrebungen — fast den Anspruch machen konnte, daß ihm die ewige Vorsehung Zeit und Raum zur Vollbringung seines großen Tagewerks, zur Vollendung seiner begonnenen, entworfenen und vorbereiteten Werke vergönnen werde: so widerstand er dennoch einer, heimlich an ihm nagenden, Todes-Ahnung nicht. Er ließ sie äußerst selten und dann nur in halblauten und schnell vorübergehenden oder schnell unterdrückten und zurückgenommenen Äußerungen an sich wahrnehmen, während er sich dennoch ihrem unwiderstehlichen Einfluß unterordnete.

Gleichsam im Dunkeln und Stillen — und zuletzt bei verlöschendem Augenlicht — immer mehr ahnend, daß er sein zweites Unsterblichkeit-Werk nicht vollenden werde, wollte er den bereits ausgearbeiteten Theil desselben — den wir oben einen Torso nannten — so viel möglich verbessern und vervollkommnen. Er sah ihn daher — einstweilen — für ein Ganzes an, mit dem er verfuhr, wie er sonst mit seinen ganz fertigen Schriften zu verfahren pflegte.

„Sobald ich — so sagt er von sich*) — ein Werk vollendet habe (d. h. den Tag darauf) sehn' ich mich ordentlich noch etwas daran zu bessern — es nachzulesen — „es ist mir als wär' es mir schon entflogen — und ich

---

sich in jeder frühern Nacht ihm zur Seite befunden hatten. Das letzte, was er nun that, das letzte seiner Werke gelang ihm, nach wiederholten Versuchen, ungemein. Er brachte seine Arme in eine so wohlgeordnete, wohlanständige und beruhigte Lage, wie sie nur der besonnenste Mensch, auf dessen Gesicht die letzten Schmerzens-Schatten zu verschwinden beginnen, mit edler Resignation wählen kann.

*) Anm. Im März 1808 in einem seiner Denkbücher, welches Bemerkungen und Andeutungen über sein Leben und Erinne-

„andere genießend das Werk noch und furchtsam als sei es „das fremdeste."

So darf man es sich wenigstens vorstellen und erklären, daß er die begonnene Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten nicht vollendete, sondern einheimisch zögernd auf den neun ersten verweilte, um auf und in ihnen erst Alles zu ergänzen, zu bessern, zu verschönern und zu vervollkommnen, bevor er die letzten, den Saturn und Uranus, zu Schauplätzen seiner philosophisch-poetischen Darstellungen machen konnte.

Der Autor gelangte selbst zur Sonne der Unsterblichkeit, bevor er der Welt geben konnte, was er ihr — sie und sich selber beruhigend und beglückend — in den letzten Kapiteln der Selina darbieten wollte.

Vielleicht mag bei der aufgeschobenen Ausarbeitung dieser Kapitel auch mit von einigem Einfluß gewesen sein jene Lust des Erfindens, welche Jean Paul — sich selber Vorwürfe machend — den Luxus Reiz des Schaffens nannte: ein Reiz, der leichtlich zu einem begeisterten Vorgenuß der Ausarbeitung verlocken, dadurch aber verführen kann, diese länger, als außerdem geschehen sein würde, zu verzögern oder gar zu unterlassen und neue Gedanken-Entwürfe des Schaffens, neue Schöpfungs-Plane zu machen. *)

---

rungen aus demselben enthält, und auf einem Blatt, welches vita propria überschrieben ist.

*) Anm. „Ich mag," sagt er in einem seiner Denkbücher von sich, „über gewisse Sachen gar nicht nachdenken, weil ich die „erste Glut und Sicht nicht abnützen will."

Ein solcher heimlicher Einfluß konnte um so mehr vorhanden — wenn auch nicht überwiegend — gewesen sein, als Jean Paul, wenn er seiner Selina, — wie öfters mit Liebe geschah — erwähnte, wiederholt seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er den Ernst philosophischer Untersuchung und ein ungestörtes, dem Autor und Leser gemeinschaftliches, gehaltenes und gediegenes Entwickeln der Ideen und Erörtern der Wahrheit sichern wolle, indem er das Geschichtliche und Poetische bis ganz an das Ende des Werks verspare.

Wer mit Aufmerksamkeit das Kampanerthal gelesen hat — und jeder sollte es so lesen, bevor er die Selina in die Hand nimt — wird sich in der letztern, sobald er nur einige Seiten überblickt haben wird, sogleich einheimisch oder durch heimathliche Erinnerungen an jenes irdisch himmlische Thal, an jenes Unsterblichkeit Tempe beglückt, er wird sich verwandt fühlen mit der Gesellschaft, die dort vor vielen Jahren zusammentraf, und die er dort selber kennen gelernt zu haben wähnt; vor Allem aber wird er empor gehoben und beseligt werden durch jene, dem Irdischen entfremdete, auf das Ueberirdische und Göttliche gerichtete Gemüthstimmung, welche er durch das Lesen des Kampanerthals erlangt hat, und die unvergänglich bleibt, weil sie bei jeder Erinnerung an den Inhalt und vorzüglich an das Ende dieses Werks von Neuem erweckt und gestärkt wird.

Gleiche Gemüthsruhe suchte und wußte der Verfasser des Kampanerthals sich selber zu erhalten — auch dann noch, als der Tod seines Einzigen geliebten und hoffnungsvollen, ihm geistig verwandten und jugendlich blühenden Sohnes ihn und seine, ohnedem schon wankende, Gesundheit zu sehr erschüttert hatte.

Nicht lange nach Herausgabe des Kampanerthals faßte

er nämlich den Entschluß, ein zweites Werk über die Unsterblichkeit zu schreiben, und legte daher ein Buch an, in welchem er den Stoff zu demselben zusammentragen wollte. *)

Diesem Buch gab er den Titel: Kampanerthal, September 1816, und schrieb in dasselbe die Ideen mit aphoristischer Kürze und Bestimmtheit ein, welche er ausführlich erörtern wollte, und die Zweifel an der Unsterblichkeit — zu deren kühnsten Aeußerung er sich ebenfalls vorläufige Andeutungen sammelte — zu entfernen, die Unsterblichkeits-Ueberzeugung zu stärken und gleichsam unsterblich zu machen.

Während Jean Paul dieses Kampanerthalbuch inhaltvoll und inhaltreich machte, d. h. vollschrieb, schritt er der Ausarbeitung seiner Selina immer näher, indem er sich ein zweites Buch machte, welchem er den Titel gab:

Selina I.
oder Fortsetzung des
Kampanerthals
den 23. Juni 1823.

Als dieses nach wenigen Monaten vollgeschrieben war, heftete er ein drittes, noch dickeres, als das eben erwähnte, zusammen, und setzte ihm den Titel vor:

*) Anm. Sobald er irgend ein Werk zu schreiben sich vorgenommen hatte, war er gewohnt, sich eine, dem Umfang des Gegenstandes entsprechende, Anzahl von Bogen Papier in Quart-Format zusammen zu heften als ein leeres Stammbuch, das er in einem, unmittelbar zur Rechten seines Sitzes am Schreibtische befindlichen, Bücherbrete niederlegte, um es in jedem Augenblicke ergreifen, und — was meistentheils Jahre lang geschah — das in dasselbe eintragen zu können, was ihm über den erwählten Gegenstand einfiel.

Selina II.

November 1823. *)

In diese Hefte zeichnete er den, im Zwielicht heimlicher und heimischer Abendstille oder am Morgen in seinen Gartenwanderungen im Ganzen und Einzelnen aus- und durchgedachten Plan ein in abgerissenen einzelnen Bemerkungen und Andeutungen, Darstellungen, Erörterungen, Entwürfen, Charakterzügen u. s. w., wofür es schwer sein würde, eine umfassende allgemeine Bezeichnung aufzufinden; die wir aber anschaulich zu machen versuchen wollen, indem wir folgende Ueberschriften anführen, welche über die einzelnen Blätter dieser Denk- und Stammbücher gesetzt sind.

Sie heißen: „Form — Glück des Glaubens — Ge„witterpartie — Griechen — Vernichtung — beide Söhne — „Glück des Glaubens — Merkur — Venus, Venusstern — „Erde — Traum, Schlaf — Geist zu Körper — Alter „und Tod — Ende des Mars — Vesta — Juno — Be„lohnung — Ersatz der Leiden — Pallas — Erste Krisis „— Körpertrauer.“

Der zweiten Selina folgte eine Fortsetzung unter dem Titel:

Selina III.

14. Sept. 1824.
8. April 1825.

wovon die einzelnen Blätter abermals mit besondern Ueberschriften versehen sind, z. B. Jupiter — Art der Fortdauer

*) Anm. In dieses trug er noch einige Wochen vor seinem Tode bei fast erloschenem Augenlichte und mit im Dunkeln irrender Feder eine kaum leserliche Bemerkung unter der Ueberschrift: „Leiden belohn“ ein.

— Teufels-Advokat — Zustand nach dem Tode — Liebe — Größe des All.

Hierzu kam noch ein viertes Buch: „Geschichte", überschrieben, dessen drei erste Seiten den Artikel: Abgelaufene Geschichte", enthalten, in welchem der Inhalt der Planeten-Kapitel (vom Merkur bis Jupiter), so bald diese ausgearbeitet waren, kurz aufgezeichnet wurde, und wovon die letzte Abtheilung: „Beweis des Gedächtnisses" betitelt ist. Dies ist eben dieselbe, welche das unvollendete Jupiter-Kapitel beschließt, und worunter wir setzen mußten: bis hieher und nicht weiter!

Dieses „Geschichte" Buch hat auf den einzelnen Blättern folgende Ueberschriften: „Kombinazion der Ge„schichte 1) Vater — 2) Rd und dann Rd-Alex *) — „Greis — 4) Siona und hierauf Selina — 5) Rittmei„sterin. Eusebia — 6) Henrion — 7) Wilhelmi — 8) Nan„tilde Paulette." **)

---

*) Anm. Dieses „Rd" ist eine räthselhafte Andeutung, eine Chiffre, wodurch das Eine Glied einer Charakter-Parallele (Rd-Alex) bezeichnet wurde, und die nur dem Autor verständlich sein und bleiben sollte; über welche daher, wenn es auch möglich wäre, ein Aufschluß weder gegeben, noch vielleicht auch verständlich gemacht werden könnte. Alles, was Jean Paul schrieb, schrieb er — sogar schon in der Jugend — mit dem Gedanken an den Tod nieder. Daher deutete er, zumal in spätern Jahren, in seinen Handschriften und Denkbüchern Manches an, was nach seinem Tode nicht zu veröffentlichen sei, obwohl er nicht wollte, daß das Mittheilsame der Welt vorenthalten werden sollte. Ja in den Denkbüchern zu seiner Lebensgeschichte schrieb er einzelne Bemerkungen mit einem besondern Zeichen | S |, und mit der Vorschrift nieder, daß diese nur Er benützen und verarbeiten könne, wenn er selber seinen Lebenslauf beschreiben werde.

**) Anm. Wir wollen, um die Erschaffungs Manier der Selina, und dadurch auch überhaupt der Jean-Paulschen

Gleichsam zum schmerzlichen Trost und zu verletzend=beruhigender Erinnerung an den verlornen, geliebten einzigen Sohn war aus dessen Verlassenschaft ein Büchlein im grünen, mit Blumen= und Arabesken=Gewinden verzierten Ein=

Werke, so wie der sorgfältigen und gewissenhaften Vorbereitungen zur Ausarbeitung derselben dem wohlwollenden Leser — der es uns vielleicht Dank wissen wird — anschaulicher zu machen, aus dem angeführten Kapitel: „Greis", einige aphoristische Andeutungen anführen, die sowohl Charakter Anschauungen, als Grundlinien und Regeln zur Charakter Darstellung sind, und die wir durch Gedankenstriche weniger trennen, als zusammenfügen wollen.

„Greis — gepflegt von der Tochter — kein Geiz — Er „macht Dinte mehr für Andere — Manche voll Altermoos „halten sich blos für Moosrosen und glauben zu blühen — „Füttert die Gänse; überall Fürsorge für die Kühe — Mengt „Edles und Unedles unter einander; liest gute Bücher — „War früher ein Großautor; konnte aber nicht mehr schreiben; das Edle der Resignazion — Aberglaubig — Liebhaberei für Garten; ist Blumist; impft; pflegt die Pfirsichen; „Freude über Nachblühen des Hollunders zum Backen — Ob „der Hase im Essig umgewandt — Für die Zukunft wird jeder einmal todt, so gut wie ich; die Hauptsache ist die Gegenwart — Speist immer in einem andern Zimmer — „Schreien der Gänse erinnert ihn an den Herbst; er war ja „immer auf dem Lande — Macht sich Zahnstocher und Kaffee; „steht bei dem Betten; viele Wand= und Tischkästchen — „Korrigirt Druckfehler — Datirt um ein Vierteljahr zurück „der Früchte wegen — Blos durch Armuth genießt er das „Entstehen und Wachsen im Garten — Scharfe Unterscheidung, wie weit er dabei ironisch oder nur schwachsinnig ist „ — Er arbeitet noch immer und gesteht seine Schwäche, „aber nie ganz — Im Alter hat man lauter Kränklichkeiten, „in der Jugend eine Krankheit zuweilen; jene stören immer „durch die kleinen Rücksichten mitten unter großen Arbeiten; „diese unterbrechen selten. Er macht sich daher sogar eine „Lust aus der Heilung, z. B. der Karunkeln — Der Mensch „kann sich sogar über den Holzvorrath für den Winter freuen, „ordentlich als gäbe die Kälte Genuß — Wer Briefe liebt „(wie er) kann sich dem Briefträger gar nicht anders als „glücklich bei der Menge von Briefen denken, die er herumzutragen hat. — Er konnte Niemand verdrießlich leiden.

band erwählt und als ein sechstes Hülfs- und Memorandum-Büchlein den angeführten fünf größeren Grund- und Lager-Denkbüchern beigefügt.

Dieses enthält zwei Abtheilungen und eben so einen doppelten Anfang: den Einen, den man den okzidentalischen nennen könnte, von Vorne oder von der ersten Seite; und den Andern, welcher der orientalische heißen könnte, von Hinten oder von der letzten Seite beginnend.

Dieses Büchlein enthält ebenfalls aphoristische Andeutungen, welche in der ersten Abtheilung auf den einzelnen Blättern überschrieben sind: „Gedanken — Blitze über „Vernichtung — Blitze für Vernichtung — der Kecke — „Blitze für Unsterblichkeit — Alex; in der zweiten, wel„che aus wenigen Seiten besteht: Vorrede."

Nicht blos ihrer Stellung von hinten nach vorne, sondern auch ihres Inhalts wegen kann man daher diese Abtheilung eine morgenländische nennen, weil dies dem eigentlichen Charakter oder gleichsam dem Krebsgang einer Vorrede entspricht, welche immer erst niedergeschrieben wird, wenn ein Werk ganz vollendet ist, und die daher eine Nacherinnerung enthält, um den Leser auf das aufmerksam zu machen, was er bedenken soll, bevor und wenn er diese Schrift liest.

„„Ich will allein verdrießlich sein, aber Niemand anders soll „es sein."" — Hat kein Gedächtniß; macht sich Denkzettel „und am Morgen für den Nachmittag einen langen Gedächt„nißzettel — Da das Alter keine Zukunft hat, will er die Eß„gegenwart genießen. — Immer bleibt einige Ironie in sei„nem Genießen; die Zeitlichkeit, denkt er, habe ich nur ein„mal und die Ewigkeit wird ohnehin lange genug. — Ein „guter Tisch und ein gutes Kind, Tochter oder Sohn oder „Enkel sind im Alter das Beste."

In dieser Manier eines — aus dem Hintergrund vorwärts schreitenden — Vorredners wollen auch wir nacherinnernd bemerken, daß die Vorrede-Bruchstücke, welche der Selina zur Einleitung dienen, größtentheils aus den letzten Blättern des grünen Denk- und Hülfsbüchleins entnommen sind.

Wie wir bisher die Vorbereitungen und Studien geschildert haben, welche Jean Paul seiner, mit großer Zuneigung gehegten und gepflegten Selina voraus und unablässig zur Seite gehen ließ, werden die Leser nach unserm Wunsche mit Liebe um so mehr aufnehmen, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Werks über die Unsterblichkeit für ein Bruchstück aus dem Lebenslauf des verewigten Verfassers derselben ansehen; und wenn sie daher bemerken wollen, daß und wie dieselbe die ehrwürdige und religiöse Art und Weise, den unermüdeten Fleiß, das unausgesetzte Forschen und Nachdenken anschaulich mache, womit Jean Paul das Tagewerk zu vollbringen suchte, welches ihm der ewige Genius der Welt und sein eigener aufgegeben hatte.

Es wird ihnen dadurch anschaulich werden, wie er immerwährend sein großes Ziel im Auge behielt, und fort und fort das in seine Geistes-Stammbücher einzeichnete, was ihm von Zeit zu Zeit einfiel, mochte er nun über einen erwählten Gegenstand absichtlich nachdenken, oder mochte er bei andern schriftlichen Ausarbeitungen oder in seinen Lesestunden oder während gesellschaftlicher Unterhaltung zufällig daran erinnert worden sein.

Um ferner in unserer untergeordneten Berichterstatter-Rolle zu beharren, führen wir — in Hoffnung, daß es dem nachsichtigen Leser nicht unmerkwürdig erscheinen möchte — noch an, daß Jean Paul sich anfangs vorgenommen hatte seine Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten

vom [illegible]

Menden [illegible]

In einem [illegible]

die [illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„an die [illegible]"

[illegible]

— die [illegible]

[illegible]

enthalten [illegible]

nicht [illegible]

ins [illegible]

wir [illegible]

[illegible]

bei [illegible]

hat die [illegible]

[illegible]

[illegible]

der [illegible]

den [illegible]

den [illegible]

[illegible]

d. i. am [illegible]

---

*) [illegible] der [illegible]

**) [illegible]

Mit einer Art von Mitleid, welche sonst dem poetischen Gleichmuthe Jean Pauls nicht eigen war, und mit einiger Ausdrucks Vernachläßigung setzte er hinzu: „Was würde ihr sonst weiß gemacht bis zu seinem Ankunftstag."

Im Schlafwachen gab Selina Nachricht von seinem Sterben, worauf die Eltern zu ihm eilten; sie aber glaubte, sie gingen ihm entgegen und erwartete sie am Doppelfeste des Geburttags zurück.

An diesem hol' er sie doch ab, sagt ihr Henrion in einem spätern Schlafwachen, aus dem sie mit Erinnern ins Wachen übergeht und ausruft: „er kommt nicht und stirbt."

Zuletzt führen wir noch an, daß unter den „Regeln," die sich Jean Paul selber *) gegeben hatte, die zweite lautet: „die höchsten, das Gefühl ansprechenden Trostgründe „kommen nach Henrions Tode."

Dies ist Alles, oder auch hier müssen wir wiederholen, bis hieher und nicht weiter geht das, was wir von dem Inhalte der noch fehlenden Planetenkapitel mittheilen, und wobei wir einigen Ersatz des Unersetzlichen nur in so fern anbieten können, als wir, die Genehmigung wohlwollender Leser voraussetzend, eine Auswahl von Aphorismen aus den Kampanerthal- und Selina-Denkbüchern nachfolgen lassen dürfen.

*) Anm. Auf der ersten Seite des oben erwähnten „Geschichte" Buchs.

O.

Vorläufige Gedanken.

Fortleitung durch alle Mythologien der Indier hätte. Dies gilt für alle unsere metaphysischen Fragen.

Wenn auch alle geoffenbarten Religionen falsch wären: so sind doch auch der falschen Offenbarungen Hoffnungen unter den Augen der Gottheit entstanden und sie versprachen — nur unter verschiedenen Formen — einem ganzen Menschengeschlechte dasselbe.

Entstehen und Vergehen der Welten.

Welche Materie man auch zum Bilden eines Planeten und Planetensystems annehme, wie Kant, Büffon, so ist die Materie doch immer schon eine fertige mit Kräften; und in welche Vergangenheit man auch die Weltbildung zurückdränge, die Frage nach den Stoffen „woraus?" wird dadurch nur verschoben, nicht gelöst. So erklärt ein angenommener „Urschleim" nicht im Geringsten als Teig aller Organisazion diese selber besser; denn der Teig ist ja wieder zu erklären und zu bilden und zu knäten; und zwar um so schwieriger, je mehr er Urstoffe für Alles in sich enthalten muß. — Die Weltstoffe gab nur ein Geist, ein Wunder, ein Wesen außer allen Welten und Zeiten.

So aber ist es auch mit dem jüngsten Tage der Welten und folglich der Erde. Welche Umwandlung, Ausbrennung, Durchflutung auch sie erwarte — wie in einer Zukunft von Jahrtausenden natürlich ist — dadurch wird sie noch zu keiner „verklärten Erde" Steffens und zu keinem Wohnort für Geister. Das Erdige bleibt; und wollte man das ganze Planetensystem, ja Milchstraßen in Ein Ausbrennen werfen: das Jetzige nähme nur andere Form an; und es gäbe keinen Uebergang zu Höhern.

Erdenschicksal.

Alle Planeten sind so verknüpft mit einander, daß unsre Erde keine Verjüngung oder gar Verklärung annehmen könnte, ohne ihre Bruderwelten ins Spiel zu ziehen.

Die organisch-schaffende Natur kennt nur das Gesetz der Freigebigkeit, nicht der Sparsamkeit, wie die mechanische. So hat der Schmetterling von seinen vier Flügeln blos zwei nöthig zum Fluge.

Die Natur macht zwar oft Ausnahmen, aber was sie in Millionen und Jahrhunderten wiederholt, da spricht sie Gesetz und Analogie aus; so mit dem Streben nach Kenntnissen, das keine Ausartung sein kann.

In jedem Jahrhundert müssen der Menschen mehre werden, deren innrer Mensch nicht Futter braucht, sondern Speise. — Das Edle, einmal entwickelt, kann sich, wie die Wissenschaft nur fortpflanzen; ja Licht läßt sich leichter einschließen, aber Wärme nicht. Es kommt nicht darauf an, was zeitlicher, sondern was eigner Charakter der Menschheit ist.

Mensch als Schöpfungszweck.

Die Schöpfung ist für jedes einzelne Glied Mittel und jedes Mittel ist wieder Zweck. Nicht blos für den Menschen fließt das Ganze, um ihn zu tragen, zusammen; auch für jedes Thier gehen die Stralen in Einem Brennpunkte

zur Wärme desselben zusammen. Die Schöpfung ist gleichsam die größte organische Natur, worin Ein Glied allen Gliedern und alle Einem dienen. — Für das Schaf ist der Mensch, die Wiese und der Bach geschaffen. Was in einander wirkt, ist für einander gemacht. Der Mensch kann nur das für etwas anderes Bestimmte für ein Drittes bestimmen; und zwar folglich durch einen Sprung und Zwang; die Natur aber hat schon alles eingeleitet.

Das Heer von Insektenseelen mache nicht gegen sie und das Leben gleichgültig; und man schließe aus der Menge der Seelen nicht auf Geringfügigkeit der Seelen, wie wir mit Sand und Staube thun — Jede Seele kann tausendmal wiederkommen und für die Seelenwanderung sind die niedern Klassen Wahrscheinlichkeiten — keine bleibt klein — kein kleines Leben ist vergeblich — oder bleibt klein. Uebrigens wenn wir eine unendliche Zeit, einen unendlichen Raum annehmen: warum nicht auch ein unermeßliches Entstehen oder Bestehen in beiden?

Nirgends ist so viele Bevölkerung als in der Ewigkeit.

Ein großer Geist muß etwas besondres mit uns vorhaben, daß er in so kurzer Zeit uns vor sich? überrauschen läßt.

Vergangenheit.

Was ist sie? Die Erinnerung einer ganzen Ewigkeit ist doch nur Ein Punkt, der nicht größer als die Vergangen-

heit Eines Tages. Jede Vergangenheit ist der andern gleich an Größe.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

Philosophisch genommen, ist jedes Dasein ein zeitliches und erstes; und daher unser Erdenleben stets für einen Vorhof und eine Vorschule der Ewigkeit anzusehen.

Ueberhaupt ist nichts nöthiger, als den Begriff einer Vernichtung zu tilgen und wär' es durch Seelenwanderung.

Darunter verstehe man nicht ein Aufsteigen durch bessere Körper hindurch. Hätte nicht der Geist in seinem eignen Körper eine Seelenwanderung, wenn er vom gesunden in den kranken, vom jungen in den alten überwandert, vom wachen in den schlafenden? Denn es ist einerlei, ob die Seele zum Leibe oder dieser zu jener kommt. —

Wissen wir denn, ob nicht die Seele um nur mit einem Organ solche und solche Empfindungen zu bekommen, vorher früher an anderen, obgleich vergeßnen Empfindungen muß geübt worden sein, daß die jetzige eine Summe vieler frühern ist? — Könnte sie nicht zuletzt eine Organisazion bekommen, in der sie aller verschiedenen Empfindungen und Leben sich besänne? — Eine gesteigerte geistige Kraft muß es geben, da ja Gott (eine geistige) die höchste, vollste ist.

In dieser Manier eines — aus dem Hintergrund vorwärts schreitenden — Vorredners wollen auch wir nacherinnernd bemerken, daß die Vorrede-Bruchstücke, welche der Selina zur Einleitung dienen, größtentheils aus den letzten Blättern des grünen Denk- und Hülfsbüchleins entnommen sind.

Wie wir bisher die Vorbereitungen und Studien geschildert haben, welche Jean Paul seiner, mit großer Zuneigung gehegten und gepflegten Selina voraus und unablässig zur Seite gehen ließ, werden die Leser nach unserm Wunsche mit Liebe um so mehr aufnehmen, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Werks über die Unsterblichkeit für ein Bruchstück aus dem Lebenslauf des verewigten Verfassers derselben ansehen; und wenn sie daher bemerken wollen, daß und wie dieselbe die ehrwürdige und religiöse Art und Weise, den unermüdeten Fleiß, das unausgesetzte Forschen und Nachdenken anschaulich mache, womit Jean Paul das Tagewerk zu vollbringen suchte, welches ihm der ewige Genius der Welt und sein eigener aufgegeben hatte.

Es wird ihnen dadurch anschaulich werden, wie er immerwährend sein großes Ziel im Auge behielt, und fort und fort **das** in seine Geistes-Stammbücher einzeichnete, was ihm von Zeit zu Zeit einfiel, mochte er nun über einen erwählten Gegenstand absichtlich nachdenken, oder mochte er bei andern schriftlichen Ausarbeitungen oder in seinen Lesestunden oder während gesellschaftlicher Unterhaltung zufällig daran erinnert worden sein.

Um ferner in unserer untergeordneten Berichterstatter-Rolle zu beharren, führen wir — in Hoffnung, daß es dem nachsichtigen Leser nicht unmerkwürdig erscheinen möchte — noch an, daß Jean Paul sich anfangs vorgenommen hatte, seine Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten

vom Uranus an zur Sonne zu machen, und sogar auf den Monden zu verweilen.

In einem seiner Denkbücher *) hatte er sich deswegen die Vorschrift gegeben:

„Die Kapitel mit Uranus anzufangen; Merkur oder „Hermes, hatte er hinzugesetzt, bringt in Elysium; nahe „an die Sonnen."

Von dem, womit in diesen Sonnen — nachdem er einen entgegengesetzten Weg durch die Planeten erwählt hatte — die Leser beseliget, nämlich von dem, womit das neunte Planetenkapitel ergänzt und was im Saturn und Uranus enthalten sein sollte, können wir Nichts, außer der Nachricht anführen, daß Jean Paul dazu keine vorbereitenden, ins Einzelne gehenden Studien hinterlassen hat, und daß wir nur Folgendes vorgefunden haben.

Ein ganz leer gebliebenes Heftlein von vier Bogen, bei schwindendem Augenlicht gewählten, grauen Papiers hat die Ueberschrift: „Geschichte des Jupiter, Saturn und Uranus."

In einem der frühern Denkbücher **) findet sich der Ausspruch eines gleichsam Platonischen Schicksals, welches der Platonische Dichter-Philosoph über seine Zwillingshelden und Lieblinge, Henrion und Selina, verhängt und mit den Worten niedergeschrieben hatte:

„beide sterben an ihrem Geburttage,"

d. i. am 22. August.

---

*) Anm. In Selina I. und namentlich in den Blättern mit der Ueberschrift: Form, N. 81.

**) Anm. In Selina II., in den Blättern mit der Ueberschrift: Pallas.



Mit einer Art von Mitleid, welche sonst dem poetischen Gleichmuthe Jean Pauls nicht eigen war, und mit einiger Ausdrucks Vernachläßigung setzte er hinzu: „Was würde ihr sonst weiß gemacht bis zu seinem Ankunfttag."

Im Schlafwachen gab Selina Nachricht von seinem Sterben, worauf die Eltern zu ihm eilten; sie aber glaubte, sie gingen ihm entgegen und erwartete sie am Doppelfeste des Geburttags zurück.

An diesem hol' er sie doch ab, sagt ihr Henrion in einem spätern Schlafwachen, aus dem sie mit Erinnern ins Wachen übergeht und ausruft: „er kommt nicht und stirbt."

Zuletzt führen wir noch an, daß unter den „Regeln," die sich Jean Paul selber *) gegeben hatte, die zweite lautet: „die höchsten, das Gefühl ansprechenden Trostgründe „kommen nach Henrions Tode."

Dies ist Alles, oder auch hier müssen wir wiederholen, bis hieher und nicht weiter geht das, was wir von dem Inhalte der noch fehlenden Planetenkapitel mittheilen, und wobei wir einigen Ersatz des Unersetzlichen nur in so fern anbieten können, als wir, die Genehmigung wohlwollender Leser voraussetzend, eine Auswahl von Aphorismen aus den Kampanerthal- und Selina-Denkbüchern nachfolgen lassen dürfen.

---

*) Anm. Auf der ersten Seite des oben erwähnten „Geschichte" Buchs.

O.

Vorläufige Gedanken.

Fortleitung durch alle Mythologien der Indier hülfe. Dies gilt für alle unsere metaphysischen Fragen.

Wenn auch alle geoffenbarten Religionen falsch wären: so sind doch auch der falschen Offenbarungen Hoffnungen unter den Augen der Gottheit entstanden und sie versprachen — nur unter verschiedenen Formen — einem ganzen Menschengeschlechte dasselbe.

Entstehen und Vergehen der Welten.

Welche Materie man auch zum Bilden eines Planeten und Planetensystems annehme, wie Kant, Büffon, so ist die Materie doch immer schon eine fertige mit Kräften; und in welche Vergangenheit man auch die Weltbildung zurückdränge, die Frage nach den Stoffen „woraus?“ wird dadurch nur verschoben, nicht gelöst. So erklärt ein angenommener „Urschleim“ nicht im Geringsten als Teig aller Organisazion diese selber besser; denn der Teig ist ja wieder zu erklären und zu bilden und zu knäten; und zwar um so schwieriger, je mehr er Urstoffe für Alles in sich enthalten muß. — Die Weltstoffe gab nur ein Geist, ein Wunder, ein Wesen außer allen Welten und Zeiten.

So aber ist es auch mit dem jüngsten Tage der Welten und folglich der Erde. Welche Umwandlung, Ausbrennung, Durchflutung auch sie erwarte — wie in einer Zukunft von Jahrtausenden natürlich ist — dadurch wird sie noch zu keiner „verklärten Erde“ Steffens und zu keinem Wohnort für Geister. Das Erdige bleibt; und wollte man das ganze Planetensystem, ja Milchstraßen in Ein Ausbrennen werfen: das Jetzige nähme nur andere Form an; und es gäbe keinen Uebergang zu Höhern.

Erdenschicksal.

Alle Planeten sind so verknüpft mit einander, daß unsre Erde keine Verjüngung oder gar Verklärung annehmen könnte, ohne ihre Bruderwelten ins Spiel zu ziehen.

Die organisch-schaffende Natur kennt nur das Gesetz der Freigebigkeit, nicht der Sparsamkeit, wie die mechanische. So hat der Schmetterling von seinen vier Flügeln blos zwei nöthig zum Fluge.

Die Natur macht zwar oft Ausnahmen, aber was sie in Millionen und Jahrhunderten wiederholt, da spricht sie Gesetz und Analogie aus; so mit dem Streben nach Kenntnissen, das keine Ausartung sein kann.

In jedem Jahrhundert müssen der Menschen mehre werden, deren innrer Mensch nicht Futter braucht, sondern Speise. — Das Edle, einmal entwickelt, kann sich, wie die Wissenschaft nur fortpflanzen; ja Licht läßt sich leichter einschließen, aber Wärme nicht. Es kommt nicht darauf an, was zeitlicher, sondern was eigner Charakter der Menschheit ist.

Mensch als Schöpfungszweck.

Die Schöpfung ist für jedes einzelne Glied Mittel und jedes Mittel ist wieder Zweck. Nicht blos für den Menschen fließt das Ganze, um ihn zu tragen, zusammen; auch für jedes Thier gehen die Stralen in Einem Brennpunkte

zur Wärme desselben zusammen. Die Schöpfung ist gleichsam die größte organische Natur, worin Ein Glied allen Gliedern und alle Einem dienen. — Für das Schaf ist der Mensch, die Wiese und der Bach geschaffen. Was in einander wirkt, ist für einander gemacht. Der Mensch kann nur das für etwas anderes Bestimmte für ein Drittes bestimmen; und zwar folglich durch einen Sprung und Zwang; die Natur aber hat schon alles eingeleitet.

Das Heer von Insektenseelen mache nicht gegen sie und das Leben gleichgültig; und man schließe aus der Menge der Seelen nicht auf Geringfügigkeit der Seelen, wie wir mit Sand und Staube thun — Jede Seele kann tausendmal wiederkommen und für die Seelenwanderung sind die niedern Klassen Wahrscheinlichkeiten — keine bleibt klein — kein kleines Leben ist vergeblich — oder bleibt klein. Uebrigens wenn wir eine unendliche Zeit, einen unendlichen Raum annehmen: warum nicht auch ein unermeßliches Entstehen oder Bestehen in beiden?

Nirgends ist so viele Bevölkerung als in der Ewigkeit.

Ein großer Geist muß etwas besondres mit uns vorhaben, daß er in so kurzer Zeit uns vor sich? überrauschen läßt.

Vergangenheit.

Was ist sie? Die Erinnerung einer ganzen Ewigkeit ist doch nur Ein Punkt, der nicht größer als die Vergangen-

heit Eines Tages. Jede Vergangenheit ist der andern gleich an Größe.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

Philosophisch genommen, ist jedes Dasein ein zeitliches und erstes; und daher unser Erdenleben stets für einen Vorhof und eine Vorschule der Ewigkeit anzusehen.

Ueberhaupt ist nichts nöthiger, als den Begriff einer Vernichtung zu tilgen und wär' es durch Seelenwanderung.

Darunter verstehe man nicht ein Aufsteigen durch bessere Körper hindurch. Hätte nicht der Geist in seinem eignen Körper eine Seelenwanderung, wenn er vom gesunden in den kranken, vom jungen in den alten überwandert, vom wachen in den schlafenden? Denn es ist einerlei, ob die Seele zum Leibe oder dieser zu jener kommt. —

Wissen wir denn, ob nicht die Seele um nur mit einem Organ solche und solche Empfindungen zu bekommen, vorher früher an anderen, obgleich vergeßnen Empfindungen muß geübt worden sein, daß die jetzige eine Summe vieler frühern ist? — Könnte sie nicht zuletzt eine Organisazion bekommen, in der sie aller verschiedenen Empfindungen und Leben sich besänne? — Eine gesteigerte geistige Kraft muß es geben, da ja Gott (eine geistige) die höchste, vollste ist.

Das Thier als solches hat nichts Unedles. „Wenn aber alles Organische im Geiste Spur läßt: so muß die Seele auch aus dem Geierleibe Raubsucht und Feigheit mit hinausnehmen u. s. w.“

Jeder Affekt, z. B. der Zorn, ist blos die Uebertreibung eines sittlichen Gefühls, der Zorn ist nur eine zu irrige Zusammenfassung der fremden Unmoralität. Mit der Einschränkung des Blicks fällt aber zugleich das irrige Zusammenfassen weg und die Kraft bleibt übrig. — Außerdem gibts überhaupt kein Thier, das blos rein böse Triebe hätte. —

„Zuletzt wird alles Seele und wandert, denn auch die „Monaden der Körper sind Seelen und wandern; und es „bleibt zuletzt kein Erdboden für die Geschöpfe übrig und „kein Stoff zu Leibern.“

Und was wär's denn? — Wir dürfen gar nicht so weit vorausfragen bis in die Ewigkeit hinein. Wollen wir Geborne von Ehegestern eine unermeßliche, unendliche Geschichte des All voraus konstruiren und aus Einer Erde und Lebenszeit die Sonnen und die Wesen-Meere in ihrer Verwandelung ermessen? — Und ist denn nicht der Raum eben so unermeßlich als die Zeit? Und steht denn nicht die göttliche Kraft über beiden mit ihrer Unerschöpflichkeit?

„Im Körper des Thiers ging's wieder vom Fötus des Thiers an.“

Warum können nicht alle Thierformen durchlaufen sein, da eine Ewigkeit dazu da war?

Warum soll eine Seele blos auf der Erde ihren neuen Körper aufsuchen müssen? Steht ihr nicht das All offen?

Kam vielleicht nicht meine aus einem andern Planeten in diesen?

Ist Schlaf nicht auch Verlust der Zeit? Welche ist bei der Seelenwanderung zu verlieren als eine Hand voll Wasser aus dem Meer geschöpft?

Freilich ein Ziel und Aufhören müßte dieses Wandern haben; und hier würde eine Gottheit, ohne die doch am Ende nichts zu erklären und festzusetzen ist, eingreifen.

Eine große Kraft (Leibnitz, Baco,) hat in einem Leben nicht Zeit genug, sich auf alles hinzuwenden, wo sie schaffen könnte. Goethe als Maler, Dichter, Naturphilosoph könnte dreimal auftreten. Jetzt muß er alles vereinigen und doch der Vereinigung noch aufopfern.

Will man wie Pythagoras Erinnerung der durchlebten Personen oder Persönlichkeiten annehmen, und setzt man sie, richtiger als er, in das zweite Leben: welche Ansicht der Menschheit, die man in so verschiedener Entfaltung an sich trägt. — Wir würden die Erde froher verlassen, auf die wir wieder zu kommen hofften und großen Antheil an ihrer Beglückung nehmen.

Wenn die heidnischen Griechen für ihr Vaterland sterben konnten bei ihrem künftigen Schattenland, wie viel mehr können wir es bei unsern Hoffnungen!

Es gibt keine erhabne That und Idee in einem platten Geist. Wer eine zeigt, der war schon vorher wie seine That und Idee. So steigen Berge nur auf erhabnen Gegenden empor, nicht oder selten auf bloßen Ebenen.

Der hohe Mensch muß sich über die Höhen der Wirklichkeit erheben, wie der Adler über den Chimborasso.

Die Menschen fühlen sich immer geneigt, Gott für ein sinnliches Glück zu danken; aber warum fühlen sie nicht dieselbe, ja größre Danklust, wenn eine schöne, heilige Empfindung in ihrer Seele entsteht, oder sonst eine innre Wohlthat?

Bei einem Gewitter fürchtet man nicht, daß einer von den 20000 Menschen in der Stadt erschlagen werde; aber bei sich selbst findet man es wahrscheinlich. Warum? Gewiß nicht aus bloßer Selbstsucht; sondern man malt blos bei sich die Folgen des Erschlagens heller aus. Je mehr Farbe und Größe man einer Gefahr gibt, desto wahrscheinlicher tritt sie uns nahe.

Wir vergessen immer über die Befürchtungen, die eingetroffen, die Hoffnungen, die sich auch erfüllten. — Um nach der Sonne zu sehen, findet Herschel das Grünfärben der Teleskopen am besten, nicht das Schwärzen.

Die alten ägyptischen Tempel sind aus noch ältern gebaut; — aber alle Tempel und Ideen der Tradizionen sind aus frühern zusammengelegt und das Zurücklaufen in die

Vergangenheit führt zu keinem Ende. Die Vergangenheit ist der sichtbare Riese, die Zukunft ist der unsichtbare.

Wir sind Zaunkönige, die Straußeneier ausbrüten, und glauben wenn der Strauß kommt, wir habens gethan, indeß wir höchstens stellenweise verzögert und erkältet haben, weil unser Daraufsitzen die Sonne nicht aufs Ei scheinen ließ.

Ein Fötus im Spiritusglase ergreift und erschüttert mich mehr als ein Mensch im Sarge.

Die meisten Geistererscheinungen fallen in die Stunde des Sterbens. Wie wär auch sonst bei der unendlichen Geistervolkmenge auszukommen? — Einige Menschen scheinen ein Organ dafür zu haben. Lebende sehen den Abgeschiedenen in dessen gemeiner Erdentracht, die blos ihrer eignen Phantasie angehören kann.

Der Fluß Silemnus gibt Vergessenheit der Geliebten. Wahrlich, wer nur an seine Ufer trat, um zu schöpfen, brauchte es nicht und hatte schon geschöpft.

Die Lethe gibt doppelte Vergeßlichkeit: der Erde und wieder herwärts des Elysiums. Ich mag keine, aber die erste am wenigsten. (Dichtung für eine Mutter.)

Wir Schatten bekommen Kraft des Lebens nicht, wie die im Orkus, durch das Blut das man uns opfert, sondern durch das, welches wir selbst opfern aus uns: Wo

wir lieben, verliert alles sein Todten- und Winteransehn, so wie warme Quellen an ihren Stellen die beschneiten Auen entblößen und ihr Grün aufdecken.

Liebe.

Die Liebe als solche können wir nur für außen fühlen, nicht für uns selber; so wie wir die Wärme unsres Bluts nicht in unsern Adern spüren, sondern erst dann, wenn es von ihnen gesondert außen über unsre Oberfläche rinnt.

Der Ungläubige (sagt:).

Eigentlich besteht unser Geliebtwerden nur darin, daß wir lieben, und wir strecken unsre Hand wie vor einem Hohlspiegel liebend-bewillkommnend entgegen, aus dem uns sich wieder eine Hand gegen uns ausstreckt als Spiegelbild der unsrigen.

Die Sehnsucht in Schmerzen ist nicht soviel werth, als die in Freuden; denn jene will nur Befreiung und Glück des Irdischen. Die irdischen Güter selbst können nur zu Hunger und Durst nach höhern Graden ihrer Art reizen, aber nicht nach solchen ganz andrer Art.

Gegen falsche Weichherzigkeit.

Auf der rechten Seite gehört das Sterben gar nicht ins Leben; denn wollte man z. B. Kinder, Unterthanen als Sterbende behandeln, oder als Menschen auf und in dem Grabe, denen man alles Gute geben, und sich alles Werths

entziehen möchte, so gäb' es gar kein Leben mehr im Leben. Jeder dächte ans Ende und der Junge zuerst aus Absicht: Sterbende sorgten für Sterbende. Aber die Laufbahn durch das Leben, wäre abgeschnitten und ein Haha von Grab. Und da wir für alle Sterbende eine verzeihende Empfindung haben, so hörte das Verzeihen und Nachgeben und Einhalten nirgend auf.

Die Jugend hat sich ihren Frühling aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Warum, o Gott müssen denn grade die himmlischsten Gestalten so verwelklich sein, grade Lilien und Rosen, grade die Blumen, indem alle andern Farben, gelb, braunroth ꝛc. so lang ausdauern? Alles Aetherische sucht so leicht den Aether, das Schöne das Schönste; nichts Zartes will bei uns bleiben.*)

Selina: Gäb' es keinen Gott, so gäb' es für mich auch keine Freude; denn alle Freuden des Lebens wären eben für mich keine, zumal die Naturfreuden, wenn ich sie keinem Geiste zu danken hätte.

Man unterscheidet nicht genug, wenn man die Macht eines weiblichen Wesens meist in ihrem Angesichte sucht, sie fängt wol dort an, aber sie zeigt sich und ihre Ver-

---

*) Diese Stelle bezieht sich auf Selinas Tod.

schiedenheit von einem männlichen Wesen durch ein ganzes Reich von Einflüssen: es sind die milden und schönen Bewegungen des Körpers, der Ton der Stimme, die liebende Mäßigung in jeder Aeußerung, die hingebende Gefälligkeit, das Verbergen des Widerstandes, was uns so sehr begeistert, und was wir irrig blos dem feststehenden und fortwirkenden Reize des Gesichts zuschreiben.

II. Alexanders Einwürfe.

Wenn du hier des Daseins müde bist, so wirst du überall desselben satt werden.

Nirgend gibt es mehr Grillen- und halblahme Flüge, als in der Lehre von der Unsterblichkeit: So lebt und flattert es grade in den Pyramiden, den Tempeln der hiesigen Unsterblichkeit, blos von Fledermäusen.

Die Menschen suchen ihre Erdgenüsse doch immer mit einigem himmlischen Scheine zu belegen: — wir legen auf unsre Pfefferkuchen einzelne dünnste Goldflittern zur Zier.

Man läßt die Menschen auf der Erde soviel üben und werden, damit sie endlich eine ganze Ewigkeit blos in unthätiger Schönheit herumfliegen: So machen die Schmetterlinge ihre Arbeit als Raupen und Puppen; sind sie entpuppt, fliegen sie ohne Arbeit herum.

Bei den Griechen und Römern und überhaupt den alten Völkern finden wir wenig Bedürfniß der Unsterblichkeit

1. weil sie durch den Staat und die Liebe für ihn mehr in die sinnliche Welt verschmolzen waren. 2. Das Christenthum und die kleinere Vaterlandsliebe führen uns mehr in unser Inneres zurück, das einer Entschädigung für die ungenützte Sinnenwelt bedarf. 3. Sie hatten mehr Kraft; 4. ein stärkeres Gefühl der Selberwürde und Ehre, welche die Tugend ohne Belohnung sucht.

Um in der andern Welt ein Gedächtniß von der hiesigen zu haben, müßte man überhaupt noch den irdischen ähnliche Denkreihen haben, weil sonst hiesige Gedanken in überirdische gar nicht hineinpassen.

Mir wird bange vor der Menge von gemeinem Volk in der Ewigkeit; vor dem Wiedersehn der Völker, Jahrhunderte, der Planeten; der Wilden, der Kinder, der Embryonen, Kretins, der Hunde, Katzen, Maikäfer ꝛc. Was sollen wir mit der ewigen Erinnerung von einigen Jahrzehenden von Ephemeren in einem All von Ewiglebender?

Wie lange dauert denn die Freude des Wiedersehens? Und was wird hernach? Und was mit Enkeln und Urenkeln, mit Ureltern und Ururvoreltern, z. B. dem guten alten Adam sammt Eva? Was frag' ich nach einem Urvater vor 6000 Jahren oder nach einem Urenkel nach 6000 Jahren.

Wird ein Gestorbner sagen: ich möchte eure Frühlinge und Feste haben, die ich überlebt? Ich möchte bis ins funfzigste Jahr alle die Eß- und Hörfreuden genießen? und dann ein Alter voll Ruhe, obwol voll Schwäche.

Alex: Ist denn Fortdauer grade Beglückung?

J. P. „Ja, insofern die Dauer schon auf der Erde Glück gibt; insofern es Entschädigung gibt; insofern schon auf der Erde ein zweites Dasein, eine Entwikkelung etwas schöneres gibt, wie bei dem Schmetterling; insofern kein Unterschied der Zeit und des Orts einen Unterschied in Gott hervorbringen kann.“

Wiedersehn setzt Gedächtniß und Leib voraus und fast die Aehnlichkeit der alten; folglich Wiedererkennen aller Menschen, Wiederkommen der alten Kenntnisse und Verhältnisse und des vorigen Lebens. Was machen mit diesen unbedeutenden Kindersachen? Sollen wir mitten in einem Heere bester Wesen die unbedeutenden der Erde fortlieben? — Schon auf der Erde gefällt kein Wiedersehn bei veränderter Gestalt. Ich würde lieber Neues suchen. —

Was soll alles gemerkt werden aus diesem Leben? Wieviel Jahrtausende hindurch? Der Hauptfehler ist, daß die Leute immer an die nächste Stunde nach dem Tode, und nicht an die Jahrtausende denken; an die hiesigen Verhältnisse und nicht an die mit Millionen Wesen.

Alex: Wir sehnen uns stets nach einem mehr nur des Grades, nicht nach einer Art, die ein Mehr und Andres an sich ist. Jede Sehnsucht setzt ein Mindergenossenes voraus.

J. P. „Dieß ist nach Plato sogar im Physischen und Ursprünglichen falsch: Die Begierde ist früher als ihre Befriedigung, durch welche sie erst ein Mehr und ein Wiederholen verlangt, und welche Speise wäre denn zu geben, wenn kein Hunger vorher da wäre.

III. Kraft-Seele.

Besonnenheit oder Bewußtsein. Alle andern Kräfte, Witz, Verstand, Einbildung haben Unterschiede des Grades; Bewußtsein ist in der Art verschieden, ist ganz da oder gar nicht und macht den Menschen zum Gotte gegen ein Thier. — Sterben eines Wesens, das Bewußtsein hatte, ist undenklich.

Kraft kennen wir nur aus uns, durch unser Wollen und Thun; außen ist nur Aufeinanderfolge.

Wir kennen eigentlich nur uns und unsre Kraft, alles andre Aeußere wird nur bezogen auf uns. Leben kommt nur aus Leben, ein Gedanke nur aus einem Gedanken.

Wir kennen nur Eigenschaften, keine Wesen außer uns und jene nur in uns dargestellt. Wir kennen nur geistige Kräfte und körperliche Erfolge.

Wir können eigentlich gar nicht sagen, welche Wesen groß oder klein sind, da wir uns nur nach uns ausmessen. Die Berge der Erde geben im Monde (bei der Mondfinsterniß) keine Unebenheiten unserer Kugel und ihr Schattenriß verrinnt unterwegs zu Nichts.

Das Wollen kann nicht durch mehre Theile, sondern nur in Einem entstehen. Ein vertheiltes Wollen wäre in jedem (einzelnen) Punkte ein unvertheiltes.

Keine Kraft wirkt allein im All, also auch der Geist nicht. Wir kennen nur Bündel von Kräften, Kraftgruppierung, Kräftewelt, Kraftgeflecht, Ehe, Einkindschaft, Unio hypostatica, Erbverbrüderung, Gütergemeinschaft.

Die Natur zeigt uns nirgends absolute Verschiedenheit, aber wol Streit, der schon Aehnliches voraussetzt und hervorbringt.

Unter allen Kräften ist die geistige die höchste; sie ist alles Schöne und Erhabene; außer ihr gibts keinen Regenbogen, nur Wassertropfen mit Farbe, kein Meer, nur aneinander hangende Tropfen — die Liebe, die Schönheit wohnen nur in Einer Kraft. — Das Herz fühlt die Unsterblichkeit. Das geistige Herz ist der Inbegriff alles Geistigen, was auf unser Wesen treibend zusammenwirkt, wie das physische mit seinen Kammern und Adern. Das All will und kann nie zertheilt begriffen oder gar angeschaut werden. —

Die ganze Welt ist unser Leib, nicht blos das Ohr, auch die Luft u. s. w.

Der Geist gleicht dem elektrischen Funken und Blitze, der sich durch Schlagen nicht verzehrt; und den man unverringert kann öfter hin und her schlagen lassen.

Die Seele ist eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, zerstörend und zerstört, ihn in Asche zersetzend daß die Flamme niedriger wird.

Sie erhält ihm mitten unter dem heißen Durchdringen und Aussaugen desselben, doch die Dauer; wie die Flamme macht, daß der Lichtdocht durch das Oel, das sie durch ihn aufzehrt, nicht in Asche zerfällt.

Sind Körper und Seele rein dasselbe: so kann man von keiner andern Unsterblichkeit mehr reden, als der der Leiber, woran eben nicht viel gelegen, an der Zusammensetzung des auseinander gelegten Uhrwerks. — Ist denn der Blitz der Wolkennebel in dem er wohnt, oder die Flamme die schwarze Kohle.

Die Seele ist der Stab, der in den Wellen des Körpers sich in mehre Stücke zu brechen und nach ihnen sich zu bewegen scheint.

Der Körper ist der bloße Vorhang des Geistes.

Der Körper ist so ähnlich dem Geist wie das Kleid dem Körper, — ist sein Einband.

Auf den Mumienkasten ist wieder der Mensch gemalt.

Der Lichtstrahl bewegt troz seiner Schnelle und also Stärke nichts — und doch unser Geist alles.

Der Geist ist so unsichtbar, wie sein Wort; ist aber im

Worte nicht alles Höchste, alles Leben? Ist es verloren, wenn die Luft, die es trägt, fort ist?

Rund um uns her ist doch nichts so lebendig als unser Ich; und dieses Lebendigste sollte dem Unlebendigen gleich werden. Das Bewußtsein ist eigentlich das höchste Leben. Wenn die Kraft in der Bewegung besteht: so hat der Wille die höchste, da er sie nicht nur anfängt, sondern auch freiwillig verstärkt. So ist die Kunstmäßigkeit des blinden Lebens wieder nicht so viel, als das bewußte Anschauen desselben.

Sogar, wenn man ein allgemeines Leben, eine Weltseele annähme, die sich in einer gewissen organischen Verbindung bewußt wäre — jedoch aber sich selber wieder von ihrem Bewußtsein in einem fremden Individuum unterschiede, was eigentlich nicht denkbar — so müßte sie mitten in der Umgebung von Licht und andern Kräften ja auch wieder ein Bewußtsein sich erschaffen.

An den Zeiten wachsen die Geister. Wie tief der Ungebildete selber neben dem Gebildeten sich feststellt: so tritt wieder der Gebildete über Gebildete hinauf gleich den Diamanten, welche ungeschliffen nicht leuchten, aber geschliffen, sogar das bloße Wolken-Himmelslicht einsaugen und leuchten in Milch und Dinte.

Ueberall ist die Geisterwelt nur in der Körperwelt. Wir sehen auch hier wie am Himmel nichts als reine Körperwelt, in der wir als Geisterwelt wohnen. So wie aber in jener diese nicht zu errathen wäre, wenn wir nicht uns unter einander selber voraussetzten, so kann, ja muß um und über uns eine Geisterwelt in der körperlichen Sternenwelt vorhanden sein, die uns aus Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, also aus Unähnlichkeit verhüllt bleibt.

Das Unbewußte in den Geistern ist eigentlich das größte Reich und eben wegen dieses Unbewußtseins das innere Afrika, dessen Gränzen, die man nicht kennt, sehr weit auseinander gehen können. Warum soll denn alles zum Bewußtsein kommen, was im Geiste liegt, da ja das, wessen er sich schon bewußt war, z. B. das ganze weite Reich des Gedächtnisses nur in kleinen Vierteln erleuchtet vor ihn tritt und die ganze übrige Welt unsichtbar im Schatten bleibt? — Und kann es nicht zweite Welthälften unsers geistigen Mondes geben, die sich dem Bewußtsein gar nicht zuwenden? — Ist denn unser innerer Blick für alles offen und geschärft? Es kann so gut mehre innere Sinne geben als äußere, mehre Besonnenheiten, d. h. Besonnenheit für tiefere Verhältnisse; der Wilde und Leibnitz haben Bewußtsein; aber wie gehen dem Wilden die großen Strecken des innern Lebens ungesehen vorüber, wo ein Leibnitz jede Scholle bemerkt!

Das Körperliche selber kennen wir nur durch das Ich. — Schneide dem Ich eines Goethe bei der Geburt Sehen, Hören, Riechen, Schmecken ab; nur nicht das Gefühl: [illegible] wird sich ein Ich entwickeln, aber welches? — Wie

werden dann bloße Gefühlempfindungen zu den Ideen des Gewissens u. s. w. stehen? — Aber ist im Geiste einmal das Reich der Sichtbarkeit oder Hörbarkeit gewesen: so geht es doch nicht unter, vernichte man auch immer die Sinnwerkzeuge nachher. — Aber was ist denn dieser Geist? — Frage nur nicht nach dem Sitze der Seele; eine der unsinnigsten Fragen, als ob die Seele mehr im Gehirn, als in der Ferse säße, die sie fühlt. Wäre die Täuschung der Gesichtsferne nicht: so würden wir sie immer an die Stelle setzen, wo Schmerz oder Gefühle sind. — Wenn wir auch alles Körperliche nur durch das Ich kennen: so ist doch der Unterschied, daß wir das eine Körperliche nicht abändern können, sondern auf uns wirken lassen oder wirken machen. — Schneide nun aber nach den obigen Sinnen auch zuletzt das Gefühl ab: was bleibt? — Ist's Sterben? — Oder Ungeborensein? — Das sich selbst bewußte Ich kennt in sich keinen Punkt, kein Ausdehnen; wie ein Aether umfaßt es alles Aeußere. Ewig aber dringt der Trug einer Ausdehnung in unsere Vorstellung eines Geistes, als ob in ihm die weite Welt des gelebten Lebens, der Beobachtungen sich lagere. — Indeß findest du in deinem Bewußtsein keine Spur der Abhängigkeit; jede Nöthigung nur in dir.

Die Berechnung der Hindernisse kann durch kein Werkzeug entstehn.

Das Verhältniß des Gehirns zur Seele kann nicht in körperlicher Begleitung und Wiederholung ihrer Thätigkeit in allen Punkten bestehen, sondern nur im Großen. Aber es ist eben keine Wiederholung und Begleitung: — Farben können Töne nicht begleiten.

Dem im Geist Zerlegten entspricht Ganzes im Leib; mit vielfacher Bewegung flattert jener im einförmigen Ele-

ment. — Und wie wäre denn überhaupt geistige und körperliche Thätigkeit gegen einander abzumessen und einzutheilen? wie beide an ein Lineal, Linientheiler oder Mikrometer zu legen? Alles Körperliche, jede Bewegung läßt sich abtheilen und in Zeit und Raum wiederbringen, Geistiges nie.

Im Gehirn wirken in derselben Sekunde alle Sinne und alle geistigen Kräfte zuweilen zusammen, Leidenschaften, Blutdränge etc.

Die Seele wirkt so stark auf den Leib, als dieser auf sie; darum ist zwischen beiden doch keine Identität.

Nur die Körpertheilchen ändern sich nicht, haben ewig dieselbe Schwerkraft; aber der Geist nimt Neues an.

Geist als Kraft behält die Einwirkung.

Wenn ein Wesen durch ein langes Leben sich zu einem Leibnitz ausgebildet, so sind nur zwei Stellen anzunehmen möglich, in welche diese Ausbildung zu verlegen ist. Die erste ist blos das Gehirn, das aus einem unwissenden zu einem vielwissenden, scharfsinnigen gebildet worden. Man läßt also das Ich, das als unveränderte Kraft wirkt, wenn man es anders nur annimt, die Gehirntheilchen so ordnen, daß mit ihnen dieses Ich diese Vollkommenheit der Reife zeigen oder anschauen kann. Wer nun dieß nicht annehmen kann, sondern behaupten muß, daß soviele tausend Gedanken und Bestrebungen im Ich selber etwas geändert und gebessert haben, der kann diese verstärkte Kraft [illegible]t untergehen lassen. Die Einwendung des Alters ist so

eine, wie die des Schlafs; nehmt ihn weg, die gereiste Kraft ist wieder da. —

Nach Sömmering hat das Gehirn eines dreijährigen Knaben fast die Größe von dem eines Erwachsenen. — Halte man nun die Größe gegen den Unterschied der geistigen Ausbildung, die ja das Organ eher vergrößern sollte durch dessen Anstrengen: und denke dann noch an eine andre materiellere Mitwirkung des Gehirns, als die der Nerven des Auges, Ohres 2c. ist. — Welchen Antheil des Gehirns man auch an geistiger Thätigkeit annehme: da er in gar keinem Verhältniß der Größe steht, so bleibt dem Geiste seine eigne Unsichtbarkeit der Einwirkung frei. Dadurch nur können Wunderkinder entstehen: der Kindergeist braucht keine andern Hirne, als der Mann; er selbst ist nur früher reif oder größer angekommen, und man hat aus ihm, nicht ihn selber abzuleiten.

Das Gehirn erklärt von geistigen Verhältnissen so wenig, daß man eben so gut dafür Leber oder Magen setzen könnte. Körperliche Anstrengungen lassen ihre körperlichen Spuren des Wachsthums zurück in den Gliedern des Gebrauchs. Aber welcher Unterschied, der nur vom weiten dem Unterschied der Seelen gleich liefe und entspräche, ist zwischen dem Gehirn eines Gebildeten und eines Ungebildeten, eines Philosophen und eines Philologen? — Alle Unterschiede des Gehirns können ferner nur körperliche sein; aber Hölen, Feuchtes, Trocknes, Härte, Weiche, Größe Kleinheit haben so wenig ein Verhältniß zu irgend einer geistigen Eigenschaft, daß man alle wechselnd austauschen und unterlegen kann. —

Die Seele ist für den Körper voll Gifte und Arzneien: mit einem Trauergedanken entkräftet sie das ganze Nervensystem, wie mit einem Gifttropfen. Wie überhaupt bei dem Lebensgewebe die Bewegungen kein Verhältniß zu den körperlichen Hebeln zeigen, sondern ein Arseniksplitterchen heftiger erregt, als ganze Pfunde Wasser und Brot, so kann ja künftig der Geist auf die feinere körperliche Umgebung auch mit Kräften Gedanken wirken, welchen der ungeheure Erfolg gar nicht angemessen ist. — Kennen wir die feinern Flüssigkeiten, aus denen künftig der Geist mit Allmacht sich Hüllen aneignen kann?

Das Gehirn entscheidet den Tod blos durch seine Unentbehrlichkeit für die übrigen Organe.

Das Gedächtniß, das eigentlich behaltende kann nur im Geiste liegen, der aber dazu körperliche Bedingungen braucht, die er ja aber auch nach der Zerstörung des Gehirns in andern Körpern sich aneignen kann. Das Gehirn ist ja keine Kugel mit erhobenen und vertieften Reihen von Merkwürdigkeiten, deren Menge unendlich. — Wenn der Greis sich am meisten der Kindheit erinnert und überhaupt alles darin am festesten bleibt: so ist ja ein ganz anderes, härteres, größeres Gehirn später da, als das war, das zuerst aufgenommen.

Huet bekam vor dem Tod sein Gedächtniß wieder — dieses ist nicht abhängiger vom Körper als das Sehen vom Auge; indeß sieht die Schlafwache doch ohne dieses; und zwar in die Ferne. — Nehmt Erinnerung: so nehmt ihr [illegible]lich auch alle andre Spur des Lebens, mithin auch

den ganzen Schatz der Sittlichkeit; und es bliebe am Ende nur ein leeres nacktes Wesen übrig, das eben so gut könnte wieder auf der Erde geboren werden als im Himmel. — Wir behalten alles, aber wir erinnern uns nicht an alles, an das Erinnern unwillkürlich. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeit bezieht sich auf einzelne Theile und Organe, manche, wie Bewußtsein, aufs Ganze.

Das Gedächtniß arbeitet freilich unter Bedingungen und Lasten des Körpers — aber doch nur so gut wie jede andere geistige Kraft auch, die Phantasie, der Scharfsinn u. s. w.; und dann, wenn ihr alles dem Geiste nach dem Tode abziehen wollt, woran der Körper sein Mitspiel hat: so bleibt jenem nichts übrig, als die Asche dieses.

Wir fühlen, um uns einer Sache zu erinnern, wie wir das Gehirn anstrengen zum Mitwirken.

Wir wundern uns über das Vergessen. Warum nicht über das Wiedererinnern? Was geschah denn da im Gehirn? Wie kann das untergegangene Körperliche sich erneuern? Oder wurde es blos unterdrückt, und wie denn? Soll denn diese Gemeinschaft irgend auf einmal aufhören? Wenn im Gehirn das Gedächtniß: was thut denn der Geist? Er sieht darin Spuren, woher weiß er denn, daß es alte sind? Wie kommt es denn auf seinen Willen an, sich zu erinnern und sie aufzuwecken? Kannst du einen Freund haben, ohne Schlag des Herzens oder einen Zorn ohne Ergießung der Gallenblase; aber ist denn die Leber der Zorn? Wir bemerken es beim Gehirn und seiner Ro-

ziehung auf das Gedächtniß nur mehr, weil es öfter und im Kleinen vorkommt.

Woraus besteht denn der Inhalt des Ich? Nehmt ihm alle Erinnerung, d. h. alle Gedanken: so hat es nichts. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeiten beziehen sich auf einzelne Theile und Organe; manche, wie das Bewußtsein, aufs Ganze.

Zur Erinnerung gehört Erschaffen und Willkür des Hervorrufens.

Wenn schon im Sterben das Gedächtniß, d. h. ein Organ dazu frei wird: warum nicht nachher, so wie aus der Kindheit? Was konnte in der ewigen Ebbe und Fluth der Flüssigkeiten Bestehendes bleiben?

Ich wollte eben so menschlich und richtig das Ich, den innern Menschen (wiewol der innere ja nur ein halber Mensch ist) darstellen, wie im orbis pictus als einen vollen Menschen aus Punkten geformt, die von einer andern Ansicht her die Monaden vorstellen könnten, welche der Geist unter dem Namen des Leibes und Lebens befehligt. — Ein Wilder erkennt stets einen ganzen Menschen vor sich, setzt kein Lebenstheilchen oben an, das alle übrigen beherrscht; er liebt ihn von der Wange und dem Auge und der Stimme an durch alles zusammen hindurch. Ein Kind wird nicht irgend ein ins Gehirn verpacktes, anleuchtendes Lebenspünktchen lieben.

In der bildenden Kraft muß ein System von Bildungsgesetzen liegen. Vor der Entstehung des Menschen muß in ihr ein Abriß, Entwurf, eine unsichtbare, ideelle Konstrukzion sein.

Ist denn der Leib eine ägyptische hölzerne Mumienkapsel, die den Geist, wie eine Mumie starr umschließt und starr fest hält? als ob da ein Stückchen Seele regierte, dort nicht; als ob nicht das Ganze als Ganzes überall beseelt wäre! Ist die Seele nicht eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, ihn in Asche zersetzt?

Geist als Kraft ist mir eigentlich ja noch gewisser, als mein Leib. Denn ja erst durch jenen kenne und fühle ich diesen; meine Veränderungen sind mir bewußter, so wie näher, willkührlicher und freier als seine.

Im Alter werden die Organe ungehorsam; aber ist denn darum der im Geiste gesammelte Schatz mit geschmolzen?

In der Pflanze sind Monaden zum Leben verknüpft, aber es fehlt der Monade-Regent. Der grünende Zweig, abgebrochen, fault nicht sogleich, aber der abgehauene Arm.

Der Wille vermag nichts auf die Empfind- und doch soviel auf die Bewegnerven. — Es ist kein Grund da, warum unser Wille nicht auf jeden Bewegnerven wirken sollte; und so auf die Nervenknoten; aber wir haben uns nicht dazu gewöhnt, so wie wir Ohr und Nase nicht mehr zu bewegen wissen.

Aller Sinnenapparat ist auf der dem Außen zugekehrten

Seite gemacht; innen am Ende der Sinnnerven und im Gehirn gegen die Seele zu ist alles einfach. Die organischen Theile können für einander vicarieren; so die Absonderunggefäße, so die Adern, Haar- und Blutgefäße. Aber außen ist das Feindselige; dieses muß dem innern Nervenmenschen erst zugeschliffen werden. — Die Auflösung (des Räthsels) besteht im Geisterbund der Monaden. Die Seele braucht innen zu ihrer Thätigkeit nichts Entsprechendes obgleich ihre Welt eine größre Mannigfaltigkeit, als die äußere enthält.

Die Verbindung des Geistigen mit dem Geistigen ist freilich ein Abgrund; aber das Geistige schon ohne Verbindung ist einer und wir begreifen eben so wenig unser Wirken in uns, als außer uns, oder das auf uns. —

Nicht der einzelne Gegenstand in der Natur kann erhaben sein, sondern das Zusammenfassen, nicht der Theil, sondern das Ganze, d. h. wir müssen das Geistige und Göttliche ihm geben, das dem Einzelnen immer fehlen muß.

Der Schlaf entwickelt, nicht erdrückt die geistige Kraft und diese körperliche Stärkung wird doch auch geistige; und muß auch Träume gebären, die wir nicht wissen. — Wenn er nun körperlich so steigert: so muß auch der Geist mitfliegen.

Der Schlaf hat eine Grazie zur Frau. Wie das Sterben, streicht der Schlaf die großen Züge der Leidenschaft mildernd aus.

Der beste Einwand gegen Schlaf ist ja, daß wir plötzlich erwachen — das Träumen ist nichts dem Schlafe Fremdes, da auch Hunde und Vögel träumen — Ein langer Gottesacker mit eben so viel Welten als Menschen — Nur das Gehirn dient dem Traum — Kinder haben ihre Weltchen, Greise ihre Welt, jeder die ihm passende; Greise ihren Saturn, Andre ihren Mars; Kinder einen Kometen.

Die mögliche Fürchterlichkeit der Träume.

Wenn man die Menge von Verwikkelungen, von Marterwerkzeugen, oder überhaupt die ganze Höllen- und Quaalenwelt der Möglichkeiten betrachtet, welche den Träumen zu Gebote stehen, um uns in der vernunftlosen Wehrlosigkeit des Schlafs zu martern: so muß man sich blos wundern, daß unsre Träume nicht tausendmal quälender ausarten, ja sogar nicht einmal die wachen willkührlichen Qualbilder nachspielen. In Rücksicht der Freuden überbieten oft die Träume unsre wachen Phantasieen.

Wir finden freilich den Traum toll in unserm Wachen; aber wenn wir einmal aus unserm Wachen erwachten höher hinauf: so würden wir in uns Unsinn, Knechtschaft und Vergeßlichkeit genug antreffen.*) Unsere Leidenschaften und Irrthümer lassen wir gelten und vergleichen sie nur hinabwärts mit der Traumnacht, nicht hinaufwärts mit einem unbekannten Tage. — Auch im Traum äußert sich Bewußtsein, doch abgeleitetes, reflektiertes, erinnerndes Bewußtsein des frühern, aber kein festdauerndes.

*) Anm. Alexanders: Aber wo soll das Erwachen aus dem Erwachen aufhören?

Auch der traumvolle Schlaf ist stärkend, wie ja der magnetische auch. Denn die Sinnensperre und was sich körperlich daran knüpft, umgibt doch die Träume; und das plötzliche Aufspringen der Sinnenpforten und das eben so plötzliche Entrinnen der Traumbilder beweisen, daß auch der hellträumende Schlaf weit vom Wachen abliegt.

In alle geistige Zustände geräth man sonst allmählich und auf Stufen; sogar der Rausch und die Begeisterung verlangen Zeit. Blos zwei so verschiedene, wie Schlafen und Wachen, springen zu einander über, aber nur der tiefste in den höchsten; denn vom höchsten oder Wachen steigt man nieder, wie man umgekehrt vom tiefsten zum höchsten auffliegt. Das Wunder besteht nicht im schnellen Auferstehen der Sinne und Wiedersehen der Welt, sondern in der plötzlichen Wiederkehr des Bewußtseins, das sogar bei geschlossenen Augen, Ohren und andern Sinnen doch da sein könnte; ein geistiger Sonnenaufgang wie der körperliche am Aequator, ohne Dämmerstufen mit einem Himmelblitze. — Sogar Bewußtsein überflügelt Bewußtsein; im Traum sagt' ich oft zu mir: „jetzo bist du dir doch das recht klar bewußt und in keinem Traum" — aber plötzlich fuhr ich ins wache Bewußtsein aus jenem falschen hinein.

Der Schlaf ist mehr Vorbild der Dauer als des Todes, so wie die Ohnmacht. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die, daß die Seele, die vorher von der Sinnenwelt ganz abgeschlossen, ja von ihrer eignen entfernt war, plötzlich mit ganz wiederhergestellter, d. h. unverlorner Kraft wieder in die Welt blickt und greift?

Folglich hat die Seele an ihrem Wesen, trotz aller körperlichen Einschränkung desselben, nicht gelitten und verloren — „Aber in diesem Falle war ja auch der Körper, der leb- und sinnlos im Schlafe, neu lebend im Wachen dasteht.“ Nicht ganz gilt die Vergleichung. Denn alles wahre Körperliche, Blutumlauf, Wärme, Verdauen u. s. w. lebt und wacht im Schlafe fort, ja noch kräftiger; und selber die Sinnennerven sind nicht lahm, sondern nur ihr Band mit der Seele ist locker. Der Körper könnte, wenn Nahrung da wäre, ohne Sterben Jahre durchschlafen, wie ja auch die Winterschläfer, sogar beim Mangel derselben, beweisen. — Sogar das Alter ist ein langsames theilweises Einschlafen des Körpers, gleichsam ein Gliedereinschlafen; und wir sehen den Geist entschlummern und hören ihn im halben Schlafe reden.

Die Träume gehören noch zu dem Wachen, und die Körperwelt stehet an der Eingang- und an der Ausgangpforte des Schlafs, und eben darum können wir ihrer uns erinnern. Hingegen was im Mittelzustand zwischen beiden Träumen der Geist ausübt und dichtet und denkt, erreicht gerade so wenig den äußern Kreis der Erinnerung als die ganze innere Weltgeschichte einer Hellseherin; und wenn diese nicht spräche, so würden wir und sie in Ewigkeit nichts von ihrer innern Verklärung unter ihrer äußerlichen Ueberschattung je ahnen. Und hier ist doch ein bestimmtes Selberbewußtsein, welches in Träumen nur einen solchen Wiederschein wirft, daß man sich darin fragt, ob man träume und ob dieses Bewußtsein wahrhaft sei, und daß man es von dem des Wachens an einem Mattschein wirklich unterscheidet — Aber das Größte in der geistigen Welt geschieht ohne Bewußtsein vorher und dann leicht ohne ei-

nes nachher; wiewol nicht einmal dies nöthig ist, da man ja so oft des Bewußtseins nicht mehr bewußt ist. — Wir wissen aber nicht, wann das Bewußtsein alle diese Kraftäußerungen anschaut, so wie die Ideen wild in uns auf einander folgen und wir erst später ihre Reihen überschauen, dann aber aussondern. — Wenn du über einen größern Schmerz den kleinern nicht spürst: so ist dieser doch in deine Seele, nur ohne Erregung des Bewußtseins eingedrungen; denn alle äußern physiologischen Bedingungen waren ja da; und mit dem Aufhören des größern wäre das Dasein des kleinern bemerkt worden.

Man könnte einen Einwurf gegen die frühere Fülle der Seele entlehnen aus dem Zustand der Kindheit, in Verbindung und Gegensatz mit der spätern Ausbildung.

Das Aehnliche hat Wahlverwandtschaft mit dem Aehnlichen. Wird nicht eine höhere Seele sich einen höhern Körper bauen, wodurch ein Genie entsteht?

Wie weit soll man eigentlich zurückgehen in der Ausbildung und wann war eine Seele am wenigsten? — Nacht.

Da, wo die Glieder mehr aus einander liegen und ihrer durch Zeit und Raum unabsehliche sind, nämlich in der Geschichte, sehen wir noch weniger ein. Der freie Wille der Menschen darin kann höchstens das thun, was Mißgeburten in der Lebensbildung.

Unsere großen und erhebenden Stunden mitten in den kleinen niederziehenden.

Warum sehen wir lieber in das Thal als auf den Berg? — Warum verwundern und erfreuen wir uns nicht, daß wir mitten in so niederhaltenden Verhältnissen gegen Leib und Außenwelt, bei so vielen Bedürfnissen und bei der

Leichtigkeit, womit die Außenwelt, wie der Schlaf beweist, unsern Geist überspinnen und umstricken kann, daß wir doch freie hohe Stunden erleben können, wie die der höchsten Begeisterung, durch Liebe, durch Kunst, durch Natur, worin wir uns als Unsterbliche und Ueberirdische fühlen? Die Hauptsache ist wenigstens, daß wir sie gehabt und die Zahl derselben ist gleichgültig; und wären sie Ausnahmen, so berechtigen sie doch zu Hoffnungen.

Instinkt. *) Wohin soll der Instinkt der Thiere verlegt sein? Der Gliederbau dient nur den Trieben, bestimmt sie aber nicht. Die Spinnwarzen der Spinne können nur Materie liefern und einen Drang, ihrer los zu werden, erzeugen. Aber in den Warzen und Füßen liegt keine Nothwendigkeit und Veranstaltung zu den konzentrischen Kreisen, zum Flicken derselben, zum Einfangen des Raubs. Angeborne Werkzeuge sind ja noch nicht angeborner Gebrauch derselben, und die Hand des großen Klavierspielers wird ganz unwissend geboren. Aber wo soll denn der Instinkt als gegliederte Kunstfertigkeit, die in jedem Thiere andere Wunder- und Kunstthaten verrichtet, seine Wohnung bekommen, da er nicht zu erlernen und in keinem Thiere zu verändern ist? Ich weiß nur dessen Seele oder Geist; in diesen geht alles, die Mannigfaltigkeit einer ganzen Welt.

Auf welche Weise diese Vorbestimmungen in das geistige Wesen niedergelegt werden, zugleich im Bunde mit den körperlichen Instrumenten, verstehen wir so wenig, als wir es irgend von allen verschiedenen Anlagen des Menschen selbst verstehen. (Nur der Geist, nicht der Leib nimmt in sich Mannigfaltigkeit und Vielheit auf.) Ich verstehe

*) Band I. p. 165.

freilich nicht ein Wort davon, was es heißt eine Ausrüstung des Geistes, aber sobald ihr in ihm Wollen, Empfinden und Vorstellen mit allen den zahllosen Abänderungen zulassen müßt, — weil sie da sind: so gilt dies auch für die Vorstell- und Begehr- und Empfindreihen des Instinkts. Ein Geist ist die Schatzkammer einer ganzen Welt, ein Abgrund vielfachen Seins. Nehmt ihr ja selbst die Gottheit als den höchsten einfachen Geist mit einer unendlichen Fülle an! — — Wie, nach Blumenbach, im Fötusgesicht alle Züge der Zukunft stehen, so auch im Geiste.

Wenn sie heraussagten, was sie meinten, d. h. was sie begriffen, so würden sie sagen: Eigentlich ist die Seele bei dem Instinkte leidend und hat das Zusehn und Empfinden und Rückwirken und ist der Maschine die Maschine. Aber eigentlich kann man ihr auch bei dem Menschen nicht mehr zuschreiben, zumal, da sie in den Thierverrichtungen, wie Saugen ꝛc. ganz im tiefen Wege des Instinktes bleiben muß. — Mit Instinkt fängt alles Ich an; er wird aber immer heller, sogar bei dem Thier, eben weil er im Geiste liegt.

Der Instinkt des Lebens: Hunger, Durst ꝛc. Der Instinkt der Seele, wo diese handeln muß.

Der Instinkt zeigt uns, da er nur in der Seele wohnen kann, zu welcher bestimmten Thätigkeit sie sich erheben kann, wenn der Körper ihre Kräfte auf einen Brennpunkt wirken läßt.

Das Maschinenmäßige ist jedem näher und anschaulicher als sein Inneres. — Wollen wir statt der Schwierigkeit eines unbestimmten Vorstellens die größere eines bestimmten,

nämlich den Instinkt wählen? Nirgends im Körper sind feste Vorrichtungen zu der Insektenkunst sichtbar, ja nur möglich. Ihr müßt mithin ein geistiges Waarenlager annehmen, das — obwol immer mit dem Leibe im Einklang — für alles auslangt; denn ihr könnt doch nichts von außen Unmittelbares annehmen; alles Aeußere von Witterung an ginge immer auf den Leib zurück. Das Wort Leben erklärt nichts. Instinkt ist stehende Ideenreihe, Bewußtsein, Willkür — ist schaffende, ändernde — Wir müssen die Seele nicht immer in uns suchen, sondern tiefer; Gott weiß, wie höher alles wäre nach der Muthmaßung der Stufenfolge.

Beim Instinkt nehmen wir ein geistiges Waarenlager an. — In der Insektenseele (ist) eine lange Vorstell- und Begehrreihe simultan vorhanden und vorausgemacht; indeß wir Handeln und Leben stückweise an einander fügen. — Der Instinkt des Thieres bestimmt aber nur gewisse Theile und Akte seines Lebens; aber der menschliche bestimmt zwei Leben und ist in den ganzen Bau desselben eingewurzelt.

Wir sehen ja täglich, wie das Bewußte zum Unbewußten wird, wie die Seele ohne Bewußtsein die Finger nach dem Generalbasse regt, indem sie jenes auf neue Verhältnisse und Handlungen richtet. Wenn man die Muskel- und Nervendurchkreuzung vollkommen kennt: so erstaunt man über Zuckungen und Drucke der kleinsten Art ohne bewußtes Wollen. Denn der Nerve lernt nichts, sonst handelte er, wie er wollte. Die Sprünge und Würfe vollends, welche früher mit Berechnung fehlschlagen und zuletzt aus unbewußter richtiger gelingen, fallen bei Thieren auf. Kein

V. Zeitflucht.

Jede Uhr ist ein Wecker und zwar ein geistiger.

Ständen nicht die äußern Gegenstände mit scheinbarer Unveränderlichkeit und Dauer vor uns und mäßen wir die Zeit blos an unsern Vorstellungen innerer Gegenstände: so würden wir ihr ewiges Fliehen ganz anders wahrnehmen, da kein Gedanke steht und uns festhält.

Mich ergriffe nicht das Vergehen und Sterben; nicht die Kürze der Lebensdauer durch alle Lebendige hindurch könnte mich betrüben: wäre nur an der Dauer selbst etwas; aber wenn nun diese Dauer selbst nichts Festeres, Gediegneres hat als die dünnen durchsichtigen Augenblicke, aus denen sie zusammenfließt? Ist denn die Dauer etwas besseres als ein auseinander gelegtes oder wiederholtes Sterben? — Von der lauten, glänzenden, lebhaften Gesellschaft von gestern ist heute nichts übrig als ein dünnes Gewebe derselben in jedem Kopfe; dieses war's eigentlich schon dort von einer Minute zur andern — Aber damit ihr euch doch etwas als bleibenden Gewinn vorzurechnen wißt, wägt ihr

die Einwirkung der Gespräche auf euch, zählt die Spuren der Unterhaltung und hofft nun, doch in euch etwas Festes, Bleibendes davon nach Hause genommen und behalten zu haben. Aber freilich wenig; ein Pünktchen ist, was in euerm Ich dablieb; und wenn ihr auf Vergrößerung zählt: so wächst diese nur in gewissen Jahren und später wird ein Pünktchen auf ein Pünktchen aufgetragen und immer weniger ist zu sehen. Und dann gehen gar die Einwirkungen rückwärts; immer weniger bleibt zurück, je mehr nachgegossen wird und das Danaidengefäß des Alters bekommt täglich größere Löcher. — Es gibt keine Geschwindigkeit irgend einer Uhr, die dem Fliegen der Zeit nachflöge. Denn wie schnell und unsichtbar auch der Zeiger umrennte: so durchlief er doch seinen Raum und zertheilte ihn in die kleinsten, obwol unsichtbaren Räume.

Die elende Dünnigkeit der Zeit bemerken wir nicht, sondern sehen diese für dichte Masse an, weil uns die Zukunft und die Vergangenheit in großen festen Stücken erscheinen; die Gegenwart hingegen ihr Vertropfen hinter die fallenden Tropfen der Augenblicke verbirgt.

Nichts steht vor uns, das nicht vergangen wäre, wenn es (früher angefangen) der Zeit hätte widerstehen müssen, die schon abgelaufen und die doch auf dasselbe zufliegt.

Das Gefühl einer Länge der Zeit mitten unter dem Vorüberstäuben der Augenblicke wäre unbegreiflich, wenn uns nicht die Zukunft immer nur in großen Stücken und Längen vorschwebte; aber meist wird sie ausgedehnt, wenn

wir einer entlegnen Zukunft gierig zueilen, von der uns eine verdrießliche Gegenwart noch heraussperrt.

Jeder bewegte Körper ist eigentlich ein Uhrzeiger verrinnender Zeit. — Erinnere dich eines Tags, den du z. B. unter peinlichem Erwarten irgend eines Menschen zugebracht: alle diese Qualminuten und Gefühle gehen, wieder beschaut und nachgefühlt, nur in ein Gefühl und in einen Zeitpunkt zusammen. Dasselbe gilt von einem Freudentage. Hier aber ergreift uns das Zusammenrinnen in eine Vorstellung, durch die uns kein Wiedergefühl der Vergangenheit kommt, ganz anders, so daß der Trost der Kunst uns nöthig wird, welche die Empfindung uns durch die Wiederholung der Verhältnisse, unter denen wir sie gehabt, verschönernd wieder erneuert.

Das Leben ist ein ewiges Verleben und Ueberleben jeder einzelnen Minute; also ein ewiges Ersterben und Erstehen, aber dieses wieder auf eine Minute. In der Ewigkeit muß uns die Zeit genommen werden, sonst haben wir dort ein unabsehliches Fortsterben. Nicht das Sterben oder Enden, sondern das stündliche Enden quält. Gott kann keine Zeit erdulden.

Und doch wenn im ganzen All in jeder Minute eine Minute stirbt und ein ewiges Vergehen der Zeit ist: kann man sagen, es ist ein ewiges Bestehen derselben, da nie die Gegenwart aufhört.

Jeder Zweck, jedes Streben verbirgt uns das Vergängliche, eben weil es in die Zukunft hinaus und über die Ver-

gangenheit wegstrebt. So jeder hohe Genuß, da ein Zeittheilchen dem andern ähnlich ist und darin überfließt. Vollends Genießen und Streben zu gleicher Zeit!

Alles Zeitliche geht in der Ewigkeit vor, und wird eben dadurch etwas Ewiges.

Dadurch, daß wir auf einige Monate, Jahre u. s. w. eine Zeit der Freude voraussehen oder uns bestimmen, gewinnt für das Auge diese Zukunft, die nicht rückt, und also die ferne Zeit, eine Festigkeit, die uns das Fließen der gegenwärtigen verbirgt; — uns wird die Zeit lang (bis dahin), mithin fest, als gäb' es eine feste Zeit, ja nur ein festes Theilchen derselben. — Die feststehende Zukunft, die doch eine der Zeit ist, verbirgt uns das Fliehen der Zeit, die zu dieser feststehenden hinführt.

Zwei Sinne, durch welche wir die Bewegung erkennen, stellen uns durch diese am lebhaftesten das Vergehen dar, das Ohr durch Musik, das Auge durch Fließen u. s. w. Geruch und Geschmack dauern zu kurz zur Anschauung. Das Gefühl dauert in seinem Schmerz leider lange genug; aber der Schmerz kann sich ja in jeder neuen Sekunde nur durch neue Ansätze forterhalten. Am meisten täuscht uns das Auge über den Bestand des Lebens. Die Pompejussäule, die Götterstatue, die Sonne sehen mit einer Unveränderlichkeit der Ewigkeit uns an. Aber sie müssen ja die unausgesetzten Kräfte in die Zeittheilchen vertheilen; und was braucht es mehr als ihr endliches Vergehen an der Zeit?

VI. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit.

Der Gedanke an die Sterblichkeit isoliert den Menschen am stärksten.

Ist die Unsterblichkeit nicht: so ist ein Wesen, das ich tödte, keines mehr und ich gewinne durch sein Untergehen, ohne daß es verliert. Ich nehme ihm so wenig eine Freude als ich einem Todten eine nehmen kann. Man denke an die ganz andere Moral nicht blos gegen sich (bei der Lehre des Sterbens und Vergehens) sondern auch gegen andere. Denkt euch eine Natur auf zwei Tage beseelt und fragt euch, ob ihr es für einen Mord erklärt, sie Einen Tag früher zu zerschlagen, als sie ohnehin zu leben aufhört? Man kann nur Unsterbliche beleidigen. Können Ephemeren ein Sittengesetz haben?

Die Unabhängigkeit liegt in der Fortdauer des Erworbenen und im Gehalte der Besitzthümer.

Ginge das Geistige mit dem Körper unter oder aus einander, so wäre dasselbe auch mit ihm erstanden, z. B. die ganze Sittlichkeit.

Das Höchste ist überall im Menschen das Angeborne; — und du glaubst, diese Güte, Liebe, Kraft, welche alles Erziehen nur befördern, ausbilden, aber nicht erschaffen konnte, selber erschaffen zu haben? Die Gnade Gottes, die die Orthodoxen bei einzelnen Handlungen setzen, find' ich am stärksten bei dem Anerschaffen.

Wollten wir Tugend ohne Fortleben denken: so sänke der heiligste Trieb für etwas, das sich selber vernichtete. Wenn die Zeit alles nimmt: so ist es nicht der Mühe werth zu beschützen; in gleicher Zeit gehen Juwel und Stroh in Rauch auf, d. h. in Asche unter. Es kommt nun auf die Vorliebe der Genußgattung an. Die Tugend kennt nur Unaufhörlichkeit, Ununterbrechung. „Aber keine Nichtzeit unterbricht sie.“ Ich sähe um mich her fremde Tugend vernichtet.

Wir würden nichts lieben können, wenn wir es für vergeblich hielten. Aber in die Vorstellung von Schönheit, Tugend kommt gar keine Zeit, also kein Vergehen.

Das Bedürfniß der Unsterblichkeit läßt sich uns durch das vergrößerte Bedürfniß der Liebe stärker empfinden. Das Christenthum und die Verfeinerung des Herzens wie des Kopfes haben die Wärme der Liebe vermehrt und sie zur Tugend erhoben. Daher begreift sichs leichter, warum in frühern kältern Zeiten ganze Sekten, wie die Sadduzäer, die Unsterblichkeit leugneten *); und überhaupt der größte Theil der griechischen Philosophen kalt darüber sprach.

---

*) Anm. d. Verf. Warum wundert man sich nicht mehr,

Sogar das feurigste Streben nach Sittlichkeit würde bei dem Glauben an ewiges Aufhören sich weniger erkälten — so wie das Streben nach dem Schönen, da wir wenigstens zeitlichen Genuß hätten — als unser Lieben. Eine Liebe gegen ein Wesen, das mit allem Werthe und Lieben sofort von mir verschwindet, wäre eine Liebe gegen ein Traumbild, nur daß das Verschwinden hier nicht mit meinem Augenöffnen, sondern mit seinem Zudrücken einträte. Ich könnte eben so gut ein verstorbenes Wesen lieben als eines, das sogleich stirbt auf immer; und was lieb' ich denn an ihm, als fliehende Nichtigkeiten? — Freilich so an mir auch. — Das Lieben wäre, als wenn ein Paar Gestalten aus dem Kirchhofe auferständen, sich warm ansähen, drei Schritte gingen und dann untersänken auf ewig. — Alles nach dem Tode des Geliebten läßt sich das Herz gefallen, sogar tausendjährige Trennung; aber etwas muß bleiben, was eben getrennt wurde. — Die Liebe will thun und geben und beglükken; aber wie ist ein Nichts zu beglükken.

---

daß es in der Vorreligion der unsrigen eine ganze Sekte ohne Glauben an Unsterblichkeit gab. Sie hatte keinen einzigen so hohen Charakter wie die Griechen.

VII. Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Sohn.

Ach es gibt so viele Schmerzen, die nicht das Leben endigt, sondern die erst selbst das Leben endigen.

Alle Freude und aller Schmerz des Lebens besteht blos in der Sukzession, im Dakapo durch das Repetierwerk innen oder außen; ein Bliz der Lust, ein Bliz des Schmerzens macht weder glücklich noch unglücklich. —

Zweierlei ist gewiß: die Liebe Gottes, die sich in der Beglükkung aller Wesen offenbart; zweitens die Leiden der Menschen, wovon die geistigen die größten.

Alle Leiden werden unerträglich düster, wenn man ihnen die frohe Beleuchtung durch das Licht der andern Welt entzieht; so nehmen in der Nacht alle auch sonst glänzende Wolken die schwarze Gestalt von Regen- und Gewitterwolken an.

Es gibt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben, als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht. Sie müssen durch die fernern, kältern Sonnen die nächste warme ersetzen dürfen. Nehmt einer kranken, bettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben, so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Die Jugend, zumal die weibliche vermag eine poetische Verschönerung, oder doch poetische Milde in ihre Leiden zu bringen: so ist das Meer, wenn grade die Morgensonne darüber hinscheint, mitten im Sturme mit Regenbogen überdeckt.

Unsere meisten Leiden kommen uns von der geistigen Seite, für welche das Irdische nicht zulangen will. Ein Zuschnitt blos für dieses Leben hätte uns Ruhe gewährt und Sättigung. Also unser Leiden um der Zukunft willen ist eine Anweisung auf die Zukunft. — Die Genußjahre dauern länger als das Alter.

Niemand sage, ich kann nicht unglücklicher werden; nein, du kannst es noch mehr werden. — Ich wollte einmal den Unglücklichsten, da doch zu einer gegebenen Zeit irgend ein Mensch der Unglücklichste auf der ganzen Erde sein muß, so wie einer auch der Glücklichste, poetisch darstellen; aber das schmerzvolle Gesicht sah mich mit seinen Verzerrungen an und ich mußte meines abwenden und konnte nicht anfangen.

Verfeinerung nicht der Sinne, sondern des Geistes macht Leiden; so viele Leiden der Phantasie — zarte Gefühle der Liebe — Unzufriedenheit mit Genüssen — die meisten Schmerzen sind die über gestorbene Geliebte.

Nur rollende Steine runden sich; Windstille hindert Blumenbefruchtung — dieß tröste uns bei Leiden.

Wenn Leiden bilden sollen, so setzen sie ja eine längere Zeit zu ihrer Nachwirkung voraus als unsere kleine. Der Demant wird angehaucht, damit man ungeblendet seine Flecken sehe; Leiden treffen uns, damit wir uns sehen.

Manche werden durch Unglück an den Himmel erinnert, so wie Murmelthiere, die sonst nur die Wärme aufweckt, auch bei einem größern Grad der Kälte wach werden.

Die Schwermuth wird von der schönen Nacht, Gegend, Musik, durch einen Wiederschein des Unendlichen, durch die blauen Gebirge der Zukunft erzeugt.

Die Musik, welche unser ganzes Innere auf einmal aber im Einklang aufregt, füllt uns mit einem unendlichen Schmachten, und doch ists nach keinem sinnlichen Gute. Der Muth, die Freude, die Trauer sprechen keinen Namen aus. (Adagio und Mollton.)

Zustand nach dem Tode.

Bis auch nur Ein Mensch ganz glücklich in jedem Ge-

fühle blos Eine Stunde würde: der Aufwand einer ganzen zusammengreifenden Welt gehörte dazu.

Ersatz der Leiden.

Es gibt keinen noch so Glücklichen, den nicht die Musik seufzen läßt. Sie heiligt jede Freude und Trauer mit etwas Ueberirdischem. *) Denn eigentlich sollte uns die schönste Musik eher befriedigen. Sie bringt uns von der Außenwelt nicht in uns, um uns zu ergreifen, sondern macht die Innenwelt rege und lebendig. Auch das Erhabene wirkt zum Theil so; aber nicht das Schöne.

Das Herz wird bald des Lebens müde, aber nicht der Kopf, denn dieser findet in der Wissenschaft der Unendlichkeit, die jenes im Leben sucht. Später würde der Magen das Herz vertreten und dann bliebe der lange Lebens-Wunsch.

Es ist freilich hart bei allen Gebrechen Geistes und Leibes zu sich sagen zu müssen, nach fünf Jahren sind sie verdoppelt, nach zehn Jahren vervierfacht.

Die Jugend seh ich an nicht etwan tadelnd, geschweige neidend, sondern halbwehmüthig glückwünschend zu ihrem Glück. Ich sage nicht: „seid nicht zu froh, sondern ich denke: „seid recht froh und genug! Ihr selber fühlt jetzo „nicht, aber ich wol, daß euere Freude nie so wiederkommt;

*) Anm. d. Verf. Denkt euch ein nach ein Paar Tagen ein- und verschwindendes Wesen mit dem herzschwellenden Gefühle der Musik.

„denn euer Glaube an deren Fortdauer gehört ja eben zu
„ihrer Glut und ihrem Glanze, und bildet euch sogar in
„der Noth alles ein, was uns Alten fehlt, sogar im Glück.
„Auch wenn sie lesen, was ich denke, ändern sie mein Den-
„ken so schön in ein Abendroth um, daß nichts Nächtliches
„mehr zu erblicken ist."

In der Jugend hat man noch Sehnsucht nach Gütern, die zuletzt das Leben gibt: aber im Alter bleibt alles leer; nur das Herz voll Sehnsucht, das sich vom erschöpften Leben nichts versprechen kann.

Wenn im Alter die Berge nicht mehr die Vorhänge sind, hinter welchen die romantischen Schauspiele ganz anderer Länder sich lagern, als die dürftige Gegenwart uns geben kann: so muß das Alter hinter einem andern Berg, dem Grabhügel, die unendlichen Ebenen eines heitern Daseins suchen.

Das Alter fristet sich seine Hoffnungen, seine Jahrzeiten von einem Jahre ins andere hinüber. Fehlt heuer der Lenz: so wartet es auf den nächsten und will da alles nachholen; hofft aber vom nächsten schon wieder einen herrlichsten und bekommt es nicht satt, zu erwarten, statt zu besorgen; denn nie hat man so wenig Zeit zu allem als im Alter und man will daher ihrer desto mehr.

In der Jugend gehen Einen die sterbendrn Alten nichts an und die nachkommenden Jünglinge trösten und rechnen sie nicht zu sich — im Alter gehen Einen die nachkommen-

den Jünglinge nichts an und die Alten verweisen uns an sich.

Bis an den Mittag des Lebens sind wir Morgen-Menschen und Jünglinge; allmählig, als ob man den Mann überspränge, kommen Alter-Gefühle und Ansichten und die Jugend weicht immer weiter und tiefer zurück. So weht unter dem Wendezirkel täglich ein Wind aus Osten bis Mittags; nachher weht er immer mehr aus Westen.

Wenn so viele Täuschungen der Jugend vorüber sind, bis sogar zum schmelzenden Mond, so bleibt doch der Sternenhimmel übrig; und kein Mensch sieht in der Mitternacht im kalten Winter unbedeckt hinaus, ohne sich zu sehnen und zu erinnern.

Die Blumen der Freude, im Herbst des Alters, sind geruchlos; im Frühling der Jugend giftig, die der Mitte recht.

Die Menschen leben darum so leicht dem Tode entgegen, weil sich ihnen eigentlich das Alter dazwischen stellt und sie erst dieses ruhige Zeitalter zu erreichen gedenken, von wo aus sie dann, hoffen sie, den Tod ernster in Betrachtung ziehen können.

Alter und Kindheit erinnern am ersten an Gott und Ursprung; Morgen- und Abendsonne geben der Seele die himmlischen Lichter der Sehnsucht und Dichtkunst; obgleich das Sonnenlicht dann, nach Lambert, zweitausendmal schwächer zu uns kommt.

Das Alter, der Mondschein des Lebens, hat keine Gewitter der Leidenschaften; aber unter dem frühern Sonnenschein blitzen sie.

Erinnert euch an jene Knabenleiche, die nach 80 Jahren gefunden wurde und noch ganz frisch war. Hätte der Knabe auf der Erde gelebt, anstatt in ihr gelegen: so wäre auch ein Kind dagestanden, aber in Greises Gestalt und etwas länger, aber gebückt.

Ich habe früher über Zeitflucht und andere Gegenstände dieselben Grundsätze gehabt, wie jetzo; aber wie kommt es, daß mir sie erst im Alter von so trüber Wirkung sich zeigen? Macht die Annäherung ans Grab um zehn Jahre mehr eine solche Aenderung? — Nein, denn in der Jugend findet sie auch bei gefährlichster Krankheit nicht statt. Folglich kommt es von einer Umstimmung des ganzen Wesens her. Wir schauen Hoffnung, Welt, alles mit anderer Rechnung und andern Gefühlen an.

Das Alter sucht sich unter allen Freuden am meisten die heitern Jahrzeiten, weil ihr Genuß etwas von der Jugend wiedergibt. Es wärmt sich gern an niedergebrannten Freudenfeuern. — Das Gefühl des Alters besteht nicht in Schwäche des Körpers, sondern der Phantasie, des Geistes.

---

*) Das Alter tritt in Knechtsgestalt auf — die Jahre mehren den Ballast —; es hat, statt des vorigen Flügel-

*) Dieses sind, nach der Handschrift zu urtheilen, nebst den Schlußworten im Kapitelplaneten Jupiter, die letzten von J. P. geschriebenen Worte.

kleides die Zwangweste an; — doch gefriert der äußre Körper, wie Wein, nur bis an den Mittelpunkt.

Es gibt eine Heftigkeit, einen schnellen Puls des Lebens, der schon ohne Krankheit Vergehen ankündigt.

Nothwendigkeit des Sterbens.

So gut das Herz der einzige Muskel ist, der nicht ermüdet, so könnte die Natur, wenn sie sonst gewollt hätte, noch andre Unaufhörlichkeiten uns mitgetheilt haben. Warum könnte die Natur nicht alle Ungleichheiten und Abweichungen eben so gut im Körpersystem ausgeglichen haben, als sie es im Planetensystem wirklich thut? Und könnten wenigstens nicht wir künstlich ausgleichen und nachhelfen durch Nahrung 2c. Aber nicht blos Stillstand, sondern ein immer schnelleres Einsinken bestimmt zum Untergange.

Der große Augenblick des Todes. Es muß verwundern, daß jeder, so alltäglich auch das Leben ist und die Wunder ihm wenigstens verbirgt, am Ende seiner Wochentäglichkeit etwas erlebt, was über den Kreis aller Geschichte und der Erde und der Erfahrung hinausgeht, das Sterben; ein neuer unfaßlicher Zustand; und brächt' er Vernichtung, so blieb' er doch beides.

Weiber sterben, welches System, (auch das bloße Vernunftsystem) sie immer von Kindheit bekommen haben, getroster, als die Männer, die sich alle Gefühle durch Zergliedern entkräftet haben: Alle sterben wie Christinnen, wenn sie auch keine sind.

In der Todesstunde altert das Kind nach einander hinauf und durchläuft künftige Jahrzehende, so wie wieder Eltern in derselben ihren Kindern ähnlich werden, nach Lavater.

Womit soll man das Sterben vergleichen? Mit der Allmählichkeit des Einschlafens oder mit dem Blitze des Erwachens! — Auch in den magnetischen Schlaf geht die Hellseherin aus dem gewöhnlichen selber mit Gähnen, Augenreiben u. s. w. über. Warum soll, wenn die Seele die letzten Stufen der Ablösung von den körperlichen Banden bis zur Zerstörung aller innern Lebens Organe durchgegangen, nicht wie bei dem Ende des Schlafs, sowol des täglichen als des magnetischen, ein schneller Zuck auf einmal in ein anderes Sein hinüberreißen? — Man setzt in der Natur zu oft die Allmählichkeit voraus. Bedenkt den Zauberschlag, der im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Bestimmungen anfängt. Vorher lagen alle Theile da, aber jeder war sein eignes Ganze; und ein neues mußte daraus geschaffen werden; aber von wem? Von einem einzigen geistigen Wesen. So liegen um den nackten körperbefreiten Geist die höhern Elementenwelten von Aether und Wärme und ein Augenblick umringt ihn durch seine unbewußten Kräfte mit einer neuen Hülle des Lebens.

Der Tod bleicht die Antlitzrosen schöner, als der Jammer.

---

*) Das Leben ist nicht aus der Seele, sondern nur die

*) Anm. In den letzten Lebenstagen mit fehlender Hand geschrieben.

Seele ist entflohen. Sie legt ihren organischen Zepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste oder vielmehr sie verläßt ihn. Soll nun das reiche, bisher immer mehr begüterte Wesen eine Null werden und nur das andre übrig bleiben?

Ohnmächtige und Sterbende werden in ihrem Innern von Harmonien umgeben, die kein Außen schickt. Könnten sich nicht eben so gut unter dem Auflösen und Zwiespalt aller Körperkräfte feindliche Mißtöne hervorringen, wenigstens zum Schein für die Seele, wenn der Geist nicht zunächst mit freundlichen, einigen *) Körperkräften umgeben wäre?

Schattenseite des Todes.

Wenn eine Versetzung in ein fremdes Land mit Herausreißen aus allen alten Gewohnheiten, Menschen und Umgebungen uns schon schwer und unbehaglich wird: so ist dies kaum ein fernes Bild vom Tode, der auf einmal alles, alles, was der Mensch in dreißig, funfzig Jahren u. s. w. gewohnt und gesucht hatte, bis auf jede Kleinigkeit aufhebt, alles Alte entfernt und verwischt auf immer bis sogar auf den — gleichsam auf den Leib gewohnten und gepaßten Körper. Daher ist dem Volke der Schlaf zum Theil Trost und Uebergang, weil der Tod ihm den Schlaf als das einzige Irdische fortzusetzen und mitzunehmen vergönnt. Auch der Glaube an die Seelenwanderung, d. h. an ein Wiederleben in den alten Gewohnheiten der Erde erleichtert das kurze Verlassen derselben.

---

*) harmonischen.

Insgeheim wird eigentlich der Tod mehr als die Schmerzen gefürchtet, in so fern er für Aufhören des Seins gehalten wird. Leicht ertrüge jeder alle, doch bald vorübereilende, Schmerzen und das Sterben, wenn er nach Jahren, ja nach Jahrhunderten — die ihm dann im finstern Schlafe keine Zeit wären — wieder ins junge grüne Dasein selber aufgrünen könnte. Auch ohne Vernichtung bleibt den meisten der Tod fürchterlich, wenn er ein Eintreten in ein ganz verschiedenes Leben ist.

Wie viel von der Todes-Furcht würde uns erspart sein, wenn die Phantasie nicht das Gerippe für den Stellvertreter und das Ueberbleibsel des lebendigen Menschen ansähe! Wenn wir eine ausgestopfte Haut, ja das ausgespritzte Adersystem eines Menschen sähen, wir scheueten schon weniger das Sterben. Auch der wunderbare Bau des Gerippes, dieses Sparrwerk unsers ersten Hauses, wird uns eigentlich nur durch den Kopf so fürchterlich, weil im Leben dieser allein eigentlich den Menschen mit Augen und Lippen und Nase darstellt und wir nun in der Knochenform lauter Grabhölen statt der lebendigen Fülle sehen. — Dagegen wäre der Jammerschrecken vor der Begrabung kleiner, wenn man sich (oder den Andern) blos als Knochengeripp dächte; aber das Fleisch darum her leiht dem Körper zu viel Aehnlichkeit des Lebens und der Gemeinschaft und erzeugt daher ein größeres Mitleiden, als wir mit dem unähnlichen Skelett haben würden.

Der Tod ist ja nicht Endigen einer Jugend oder eines langen Verhältnisses — denn er endigt ja nur die letzte der Jugend- und anderer Minuten, die längst dahin sind. — Wir wiederholen das Sterben nur zum letztenmale. Eigent-

vieler vergangnen; jeder vergehende Mensch stellt die vergangnen vor uns.

Der Frühling geht jedes Jahr unter, so du. Ist denn deine Rosenwange zarter als die Rose, die auch vergeht? Dein Gesang anders als der der Nachtigal, die auch verstummt? Zerlege dich sanft in deinen Staub du Menschenblume. Er wird wieder ein Blumenstaub. Dein Blütengeist geht die Erde nichts mehr an.

— — Jeder Staub kann Blumenstaub werden.

Ist diese Welt aber rein abgeschnitten und unverträglich gegen die künftige: so ists ja wieder einerlei, um welche Lebenszeit man in jene hinauf steigt. Wie viel man dabei in hiesiger verliere, wäre eine Trauer, daß nicht jeder gerade in den schönsten Weltepochen geboren worden.

Der größte Schmerz ist, ein geliebtes Wesen durch einen Tod ohne Krankheit — oder, was dasselbe ist, in der Ferne durch Krankheit — zu verlieren. Hingegen das Kranksein, das allmählige Sterben und Verschwinden der Aehnlichkeit gewöhnt langsam an das Fortgehen und ist eine lindernde Dämmerung vor der Nacht — indeß dort die Sonne ohne Dämmerung versinkt —; und der größere Schmerz kommt daher erst später, wenn hinter der kranken Gestalt sich wieder die blühende aufrichtet.

Wenn jeder in seiner Lebens-Vergangenheit ein unwillkürliches Steigen entdeckt, oder vielmehr Stromkrümmungen, die ihn eben zu dem Ufer bringen und da absetzen

mußten, wo er endlich das rechte Ziel seines Lebens findet: so sollten wir bei verstorbenen Jünglingen u. s. w. doch keine Ausnahme von der Vorsehung machen, sondern annehmen, daß ja sie auch unwillkürliche Stromkrümmungen zu ihrem Ziele nöthig habe; und gingen diese sogar in den Todesfluß. Gibt es denn nur eine Vorsehung für 70 Jahre und keine für die Ewigkeit?

Da wir die geliebte Seele nur in der äußern Form des Körpers kennen oder weissagen; da uns alle Liebe, Sittlichkeit, Freude und Trauer derselben und deren Erwiederung nur durch den Körper, dessen Stimme und Angesicht, geoffenbaret wird: so daß eigentlich der innere Mensch uns nur stets im äußern und als äußerer erscheint: so wirken die Zerstörzeichen für den äußern, wie Sarg, Grab, Leichenhemde so fürchterlich ins Herz als gingen sie den innern an. Dieser, mit allem unsern Glauben an Unsterblichkeit, ist uns doch in der Phantasie nicht trennbar vom äußern, sondern mit diesem gehen uns alle theueren Zeichen und Bilder der Vergangenheit unter die Erde. Der Trost ist nur durchsichtig in der Vernunft, der Schmerz feurig in der Phantasie und dem Herzen.

Der Gestorbne ist mir Vergangenheit, so wie meine Jugend mir eine ist. Er ist ganz hinweg so wie diese. Eigentlich ist freilich jeder Mensch vor mir durch seine Vergangenheit im selben Falle; aber seine Gegenwart verbirgt mir diese. — Der Wilde sagt nicht: er ist gestorben, sondern er war ein guter Mann.

An dem geliebten Verstorbenen verehren wir eine menschliche Gottheit; ein geliebtes Wesen, das sich nicht mehr vor uns ändert als andere Geliebte.

Stirbt mein Kind: so wein' ich bitterlicher als je in meinem Leben; aber ich werde doch sein Schicksal nicht bejammern, nicht einmal bestimmen, wovon ich ja nichts weiß. Aber was denn? Es ist von mir davon gegangen und ich kann kaum leben ohne sein Angesicht; ich will es sehen, drücken, küssen, streicheln und erheitern, das Angesicht meines guten, mir verwandten Gesichts, aber die Erde bedeckt es.

Ich mag mich in keine Stelle eines verlierenden Vaters setzen; es fiele mir zu hart und ich könnte nicht reden. *)

Wär' ich nun der Vater und hätte noch Kräfte zum letzten Worte, so würd' ich sagen: Nun, du Blume neben mir, so lege deine Blätter auf dein Grab, und vergehe mir auf Lebens-Ewig. Entweder wird mein Herz zerstört (von Würmern) oder deines kommt ihm wieder. Gäb' es denn drüben keine Brust und nichts dahinter?

Drei Jahre später wärst du mit schwarzen Irrthümern entflohen, jetzt höchstens mit rosenrothen. Sinke nur hinein in die Allerde (denn was ist's, daß ich einige Meilen von dir stehe?) und deine fallende Gestalt verberge sich. Der Geist, der sie und den sie so sehr verschönerte, schwebt über allen Wolken.

---

*) Geschrieben, als an des ferngesunden Sohnes Tod nicht zu denken war.

„Mir ist durch den Tod meines Sohnes das leere Leben deutlich geworden."

Nun wenn er noch lebte, so liebtest du Einen Menschen mehr, der doch auch wieder wie du das leere Leben hätte und deines mit seiner Einheit nicht höher oder ganz füllen könnte.

Vaters Trauer. Rede Klinger an, der nur Einen Sohn hatte und schildere an ihm den Schmerz.

Wie soll ich denn einen Zustand wie den eines Gestorbenen so verschieden durch meine Sehnsucht und Trauer mir erscheinen lassen, in welchen ich ja jeden Augenblick gerathen kann und nach mehren Augenblicken wirklich gerathe?

Der Gymnasiumsaal ist auf ewig für mich mit schwarzem Tuch ausgeschlagen; ich kann nicht mehr hinein.

Das ist das einzige Buch, das er (der Sohn) jetzo von mir nicht zu lesen braucht, da er die Unsterblichkeit selber im Beweise hat. — Seinen Begräbnißtag heilige ich mir durch den Entschluß, über die Unsterblichkeit zu schreiben — seine Asche sei mir Phönixasche. — Zueignung an ihn!

Der Scherz ist für den Augenblick Trost, der Ernst für das Leben.

Die Erinnerung an die Liebe der verflogenen Gestalt.

Der Sohn, der in Heidelberg ist, kann dich so wenig umarmen als der im Grabe — Und doch hast du jenen in

der Dämmerung vor deiner Seele, indem du die Erinnerung seiner Liebe und Umarmung genießest.

Wie der liebende Mensch nach dem Bilde einer vergehenden Gestalt, die unten immer mehr zerfließt, noch hascht und greift —! Und sich eine Ewigkeit aus der Vergänglichkeit erschaffen will!

Dein Sohn ist schon im achtzehnten Jahre gestorben und hat also die Genüsse der Zukunft verloren. Aber haben nicht alle, die im siebenzigsten starben, auch die Genüsse der nächsten Jahrhunderte verloren? — Und wenn überhaupt von Verlust der Genüsse die Rede ist, wie viele Tausende haben nicht Italien, die spätern Kunstwerke der Dichtkunst und ganze Völker das Christenthum entbehren müssen?

Ein Todter verklärt ein ganzes Leben.

Eine schöne Handlung glänzt uns im Verstorbenen fort: sie ist der Edelstein, den die Mexikaner in die Asche des Todten legen, damit er das Herz vorstelle.

Die Liebe für einen Gestorbenen gibt uns die erste Liebe wieder und mehr. Durch das Sterben lernen wir recht lieben, das Wesen erscheint uns unverändert, ohne den Wechsel seiner und unsrer Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser verklärter Gegenstand der Liebe wie der in einer ersten Liebe; und die ...ibt ihm blos. So gewinnt immer das Herz, sobald

es nur etwas recht uneingeschränkt und unablässig zu lieben hat.

Ich traure um meinen Sohn; hätte nicht eine ganze Vergangenheit um Söhne getrauert: so hätt' ich meinen nicht bekommen. —

„Was schmerzet, ist, daß ich auf Lebenslang die ganze theure Gestalt mit ihrer Stimme verloren; an diesem Leben ist mir gelegen; im andern, reichern, mir unbekannten brauch' ich weniger als auf dieser Wüste voll Schatten; und ich muß hier in der Dürftigkeit warten auf einen künftigen Reichthum, den ein anderer bekommt, der hier nicht so beraubt gelebt.“ — Aber wann soll ein Geliebter von dir gehen? Im kräftigen Alter später? Dann bleibt die Klage. Oder im absterbenden Alter? — Dann stirbt dir der Geliebte — Kraft an Kraft und Reiz und du verlierst ihn blos stückweise, anstatt auf einmal.

Man denkt sich stets das verlorne Wesen als ein verlierendes und es sich in einer Gegenwart glücklicher, die wir sogleich für eine höhere Zukunft hingäben.

Vorsehung im Kleinen. Ich habe z. B. einen Hausverdruß, dessen Zusammenhang mit allen meinen Verhältnissen ich als ein Geschick ahne, und zu gleicher Zeit wird deßhalb ein Gast abgewiesen, der mich besuchen wollte; aber auch dieser muß in seinen Verhältnissen das verdrießliche Abschlagen in einem Geschicks-Zusammenhang nachweisen können. — Und so paaret das Geschick die Verhältnisse zweier Menschen; aber forschten wir noch weiter umher, so hängen in dieser Rücksicht drei, vier und tausend

Menschen zusammen. Leider fragt nur keiner in Rücksicht der Vorsehung genug nach den Schicksalen der Andern und will sie blos in den eignen lesen.

Begräbniß.

Das Volk lebt eigentlich über das Sterben hinaus durch die Leichenehre und den Sarg und das Grabdenkmal.

Was am besten mit dem Leichnam zu machen, ist unbekannt: die Völker, welche ihn der freien Luft übergeben, handeln vielleicht am richtigsten; dann die verbrennenden; die begrabenden vielleicht am wenigsten.

Die Erde ist nicht unsre Mutter; — denn dieß ist blos Sagenausdruck — sondern im Flüssigen wird alles gebildet; daher gehörte der Leib mehr ins Feuer und Wasser als in die Erde. Erst später legt sich immer mehr Erde in uns an, als wolle sie uns von innen begraben.

VIII. Abgrund des Vernicht-glaubens.

Auf allen Welten wird kein Leiden vergütet, keine Hoffnung erfüllt, kein Herz verewigt, keine Liebe befriedigt. — Und dieß wäre denn ein All der unendlichen Allmacht und Liebe! —

Ohne Unsterblichkeit des Trägers ist die des Namens keine; der Name könnte Jedem gegeben werden.

Lauter ewige Anfänge hinter ewigen Enden — die Todten der Ewigkeit wissen nichts von einander.

Freilich entbehr' ich leicht ein Kind, das vielleicht nur drei Monate lang vor mir gelächelt hat; aber doch nur darum, weil ich glaube, es werde irgendwo anders fortlächeln und fortlieben. — Je kürzer das Leben, desto schrecklicher für den Nachbleibenden; und was bleibt denn diesem von einer geliebten Tochter nach dem Tode? Von ihr keine Zukunft, ein reines Nichts, das schon vorher vor ihr da war. — Meine geliebten Gestalten sind dann dünner als die Wol-

ken, denn diese, so schnell sie verflattern und verdunsten, find' ich doch auf Anhaltpunkten oder Sitzen der Erde wieder. — Was ist dann ein Sterbender? Ich stehe zum erstenmale vor dem Nichts meines Herzens und Lebens; denn ich werde bald auch dieses Nichts. — Ein Gestorbener verlohnt gar nicht des Begräbnisses; denn auch Reliquien sind nichts, wenn der Person selber weniger, als eine Reliquie dableibt. —

„Was ist aber damit bewiesen?" —

Blos der Jammer einer Vernichtung, wenn sie da wäre, d. h. der Jammer, den man hätte, wenn man verhungerte. — Was ist dann Kindersegen? — Hochzeit? — Die Wissenschaft kann dann Völkern nicht wichtiger sein, als sie dem einzelnen ist, der mit ihr stirbt. —

Und wie dann doch von allen Seiten die Gefahren drohen, die das kurze Sein verkürzen wollen.

.... „Und doch wollen wir die Vernichtung von der frohern Seite nehmen, um zu sehen, was uns bleibt im Verzweifeln. Wir lieben uns recht eilig — denken uns einander als Fikzion beharrend — „ich liebe in dir eine gedachte Unsterblichkeit, aber ich bin auch nur ein gedachter Unsterblicher; und doch müssen wir uns in dieser Kürze für bleibende feste Wesen halten, da wir es bis zum Verflattern wirklich sind, du eher oder ich eher. — Und eben wegen dieser Kürze der Liebe wollen wir die Wärme verdoppeln und uns so lieben, so lieben, so innig, so ewig! —" Ach Gott! wo wäre denn diese Ewigkeit? —

— So sollen wir uns denn lieben, wie zwei Menschen, die sich auf der Heerstraße vorüber laufend begegnen, einer nach Morgen, einer nach Abend!

„Ach! ihr Sterne, die ihr einander sucht, ihr Erden, die ihr angezogen um eure Sonne wandelt, ihr habt es,

wenigstens Jahrtausende lang, besser als wir und bleibt beisammen und steht euch glänzend und warm gegenüber."

Du kleines Insekt verlierst keine Unsterblichkeit bei deiner Liebe; nur Bewußtsein des Todes ist Tod, du aber kennst in deinem schlafenden Leben weder Wunde, noch Schlaf.

Was hilft alles Gefühl gegenwärtiger Kraft und das Anschaun des fremden oft langen Lebens, oder gar die Täuschung, daß die todten Werke, wie Bücher, Bilder &c. so lange überleben, wenn gleichwol jede Minute mich und mein ganzes Gefühl aufheben kann. Hilfts etwas, daß manche neunzig Jahr alt werden gegen die Möglichkeit jede Minute zu sterben? Noch alle Zufälligkeiten abgerechnet: wir sind als Körper Automaten oder Maschinen, die auf so viele Jahre aufgezogen werden und dann abgelaufen sind. Aber sogar dieses Ablaufen kann ein Druck in die Räder sogleich erzwingen. Denke man sich uns Hundertjahruhren zu Zehnjahruhren zusammengesetzt: wir würden mehr danach fragen, wo Unsterblichkeit ist. — Alles starke Körpergefühl des Lebens ist Trug und dessen Herausforderung an das Schicksal — lächerlich.

Wollen wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplane, so wählte also Gott ein stäubendes Vorüberfliegen von Seelen, deren Zeitlichkeit für ihn gar keine Existenz haben kann — für die Seelen selbst aber hat er gar keine Zwecke und Absichten, da sie sogleich untergehen. — Die moralische Schönheit ist auf eine zerfallende Seifenblase gemalt. — Ein Lebendiger stünde auf dem Gottesacker der Welt.

Man denkt sich Zerstörung immer im Kleinen, und schaudert doch, wenn auch nur ganze Länder untergingen. Wie aber, wenn die Erde, das Land der Länder untergeht?

Da das Leben und die Zeit so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Da es höchst unwahrscheinlich, daß grad' unser Planet die höchsten Menschen trage: so schließt uns die Vernichtung von allen höhern Wesen aus, so wie von den Höhergebildeten der Erdenzukunft. Wir sind in den Kreis unsrer 70jährigen Bekanntschaft eingeschlossen. Aber was dem Herzen wehe thun müßte, bis zum Brechen, wäre die ewige, schuldlose Verbannung der frömmsten, gleich der schlimmsten Menschen von Gott. Wir lernen ihn nicht näher sehen, als durch die Wolken der Erde geschah. Er stirbt uns auf ewig, wie wir sterben; wir sind Ephemeren vor dieser höchsten Sonne, die untergeht vor uns und mit uns zugleich, und durch die Ewigkeit hindurch bescheint sie nur niedersinkende Abendinsekten. Er muß uns so gleichgültig bleiben, als ein Engel oder Mensch, der auf eine halbe Minute vor uns vorüberfliegt.

Wenn dir nun alles Irdische bis auf jede Kleinigkeit gelänge und die kleinsten und größten Wünsche sich dir erfüllten, so hättest du doch nichts davon, als einen größern Wunsch, der nicht zu erreichen wäre.

IX. Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein.

Das einzige Gebet, das wir kühn und ohne Bedingung thun dürfen, wäre das um unsre Fortdauer.

Wie sehr die armen Menschen nach Fortdauer seufzen sieht man daraus, wie sie alle möglichen Hypothesen und Meinungen aller Kirchen und Hörsäle ergreifen.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

„Der Mensch schläft in der Erde, die Sonne im Meer." Beides ist falsch; beide statt zu schlafen, leuchten blos über einer andern Welt.

Die Erzgänge des Lebens führen nicht blos zu Schätzen, sondern auch zu einer Ausfahrt, um sie zu benutzen.

Die zweite Welt erscheint uns wie den Schiffern, die die neue Welt anfangs wie einen schwarzen Streifen am Himmel, jede Nacht aber das Land heller sahen.

In einer künftigen Zeitlichkeit, die noch vor der Ewigkeit vorausgehen kann — denn die jetzige ist ja gar zu winzig — kann die jetzige auch im Wiedersehen fortgesetzt werden.

Der Zugvogel ermattet über dem Meere, sucht Inseln und Schiffe.

Wie es auch unmittelbar nach dem Tode und im Sarge hergehe: wo Schmerz ist, da muß er endlich aufhören, oder Vergnügen nachkommen.

Wie am Ende Sonnen, Planeten und Monde mit ihren Lichtumgebungen sich von einander nur im Grade unterscheiden, so muß man dieselben bloßen Gradunterschiede des Glanzes in allen Geistern zugeben und folglich zwischen Erde und Ueber-Erde keine Sprünge und Flüge zulassen.

Ist unser ganzes jetziges Dasein ein Räthsel, so verspricht dieses ein zweites Räthsel. Die Unerschöpflichkeit der Schöpfung in Gestalten einer einzigen Erde wiederholt sich [illegible] r; aber eine eben so große muß es in den Verhält- [illegible] Wesen geben. Wir können wol, — und dieß

nur in engen Schranken — von Thieren auf Thiere, von Begebenheiten auf Begebenheiten rathen und schließen; aber nicht von Unähnlichem auf Unähnliches, von Räthseln auf Räthsel.

Die Natur baut nicht musivisch und stückweise, sondern setzt alles zugleich. Im Kopfe eines erbsengroßen Menschen sind alle Gruben, Hölen u. s. w. schon vollendet; in der Knospe die Fruchttheile und Knospen: — Aber könnte nicht auch in Geistern ein solches All- und Zusammensein künftiger Entfaltung liegen? Ist denn eine Endlichkeit, troß ihrer Dauer, nicht auf einmal zu bestimmen?

Man könnte sagen: „so setzt jedes Volk mit soviel Recht, als wir seinen künftigen Himmel in das, was seinen jetzigen ausmacht." Darauf antworte ich: Und zuletzt ist noch die Frage, ob sie nicht mehr Recht haben, als unsre Theologen, welche aus einer beschränkten Verurtheilung aller sinnlichen Freuden sich einen luftigen Himmel bauen, aus welchem sie alle vertrieben sind. Diese Erklärung der Kirchenväter und so vieler christlichen Sekten rc. gegen sinnliche Freuden überhaupt, sowie gegen die ganze höhere Glückseligkeitlehre auf höhern und feinern Stufen hat noch eine philosophische Quelle: die nehmlich, daß der Verstand alles identifizieren und gleichmachen will und daß dann, wo er's nicht vermag, der Wille es wenigstens verwirft. Aber jede Freude ist zuletzt mit dem Höchsten und Sittlichen verwandt, nur können wir sie nicht darein auflösen.

Blitz und Vernichtung dringen nicht in das Innere. Ist der Monarch todt, weil seine Unterthanen fortgehen? Sind die fünf Sinne die einzigen Pforten des All?

Für den irdischen gemeinen Menschen ist eigentliche Unsterblichkeit grausenhaft, nur für den höhern entzückend; so erscheint der Himmel, gesehen im Meer, als furchtbare Tiefe, aber über uns blos als erhabene Höhe.

Für den Gläubigen der Unsterblichkeit scheint die Sonne, wie am Aequator, auf den Boden des Brunnens hinab, für den Ungläubigen nur an die Seite.

„Zuletzt sind die jüdisch-christlichen Ideen welche freilich zu keiner nähern Entwickelung taugen, für die Menge so reich an Inhalt, als die philosophischen abstrakten."

Zusammenhang. (Art der Fortdauer.) Am Schmetterling wächst im Wurm alles zugleich größer, Puppe Schmetterling, nur sind die Glieder mit einer Feuchtigkeit angeschwollen, die erst verrauchen muß. So kann nichts für diese Welt in uns wachsen, was auch nicht für die andere wächset.

Sollen denn schwächere Wesen (schwache Köpfe) ewig zu ihrer Schwäche verdammt sein? Kann und soll nicht eben eine Verpflanzung auf andere Welten ihnen nachhelfen und erstatten? — Und werden sie nicht durch die Zeit das zu späte Anfangen ergänzen? — Dann aber käme immer mehr Gleichförmigkeit in ihr Verhältniß.

Ein Abgrund des Unsterblichkeit-Glaubens ist die unaufhörliche Fortdauer. Man nehme nun Zeit oder Ewigkeit an, in beiden Fällen ists schauerlich für unsern Erden-

blick. Die Ewigkeit schließt Zeit, also Fortgang und alles Menschliche, ja Endliche aus. Nimmt man Zeit an: so entsetzt man sich vor einer langen, ewig laufenden, aber nie bei der Ewigkeit ankommenden Zeit. Dauert und hält die menschliche Endlichkeit eine Zeitunendlichkeit aus? Vertragen unsere Kräfte eine unaufhörliche Erweiterung, das Herz immer größere Befriedigung? — Die Unaufhörlichkeit ist hier unentbehrlich; denn bei irgend einem Stillstande einmal finge eine Ewigkeit der Langweile an. Und welches Ziel liegt dann wieder hinter den tausend erreichten Zielen? Die Unendlichkeit der Gottheit — nicht die Endlichkeit ihres All — ist freilich unerschöpflich; aber wie verhält sich die steigende Reihe von Geistern aller möglichen Stufen?

Man sage nicht, der enge irdische Sinn kann hier nicht weissagen und errathen; denn sonst muß er auch überhaupt von einem fremden Leben nach diesem Leben und Sterben nicht reden und beweisen wollen. — Einiges Recht der Wißbegierde haben wir auch, daß wir von unserm Dasein, von dessen Ablauf wir nur hiesige 80 Jahre kennen, auch den Hinauflauf der Jahrtausende wissen wollen — wenigstens dessen Möglichkeit und Verträglichkeit mit unserm Wesen. — „Die Erzengel fliegen voraus und langen doch nicht an; wir schreiten nach und holen sie nicht ein; und wir werden nicht von andern eingeholt."

Wahrlich bei solchen Einwürfen wünscht man sich den dumpfen Glauben des Volks, das seine achtzig Jahre für höher und länger hält als die ganze Zeit-Unermeßlichkeit.— Inzwischen steht die Frage eisern da. — Aber in den Fall der Unbegreiflichkeit und des Widerspruchs setzen uns alle wichtigen Fragen und Gegenstände des Lebens; so der höchste: Gott.

Wir wollen bei Ausmalung des Gedankens der Unsterblichkeit vom Abgrund-Schauder nicht zusammensinken, mit dem uns ja auch der aufgemachte Sternenhimmel mit seinen schimmernden Abgründen erfüllt, sondern keck in die Fülle hineinsehen. Fortsteigen und Ausbreiten der Moralität — denn woher wissen wir denn, daß es keine andern (nicht blos höhere) Tugenden gebe als die menschlichen? Eingehüllt ist vielleicht jede in uns, aber von dem in die Raupe verhüllten Schmetterling ist wenig sichtbar ohne Messer und Glas. In der rein sinnlichen Liebe des Wilden ist gewiß ein Analogon der zärtesten und reinsten eingewickelt; aber ihm und uns bleibt dieser heilige Keim verborgen und versenkt, so wie wieder im Thier das Analogon des Wilden ist. — Wie muß die Liebe gegen Gott zunehmen, dessen Unendlichkeit sich immer mehr in eine Unendlichkeit von Zeiten offenbart und doch nie zu erschöpfen ist. — Für den Liebenden giebts keine größere Entzückung als die Aussicht, noch stärker lieben zu können, und die Kräfte, nicht blos die Anlässe dazu, voraus zu wissen. — Und die in einander greifende Vermehrung unsers Werths und des fremden verdoppelt auch unsere Liebe gegen andere Wesen. Könnte nicht die Unsterblichkeit zur Auslöschung des Hasses bestimmt sein durch die Veredelung der fehlerhaften Menschen? Warum soll Gott nicht so unendlich geliebt und erkannt werden, als ein endliches Wesen vermag? — Wir bekommen immer neue Räthsel und Abgründe zu sehen.

Gebt uns Unsterblichkeit der Seele: so ist die Eitelkeit dieses Lebens etwas Erfreuliches, ein schönes Spiel; was thut das Fliehen, wenn ewig nachkommt? Wie schön werden die Freuden durch Zukunft ihrer Fortsetzung! Wie leicht die Schmerzen durch die Oeffnung einer unendlichen Bahn!

Wie wichtig selber unsere kurzen Bestrebungen, da wir sie immer fortsetzen können!

Das unwillkürliche Heiligsprechen der Verstorbenen durch den Tod. Warum? Woher? — bloße lebenslange Entfernung macht es nicht — sonst gält' es für eine Reise nach Amerika — sondern die Vorstellung der Umänderung des Verstorbenen, seiner Körperablegung, seiner neuen Verhältnisse, wogegen alle hiesige nur als irdische aussehen. Diese Ansicht der Todtenwelt erzeugt kein besonderer Religionsglaube, sondern sie ist dem Anblick des Verstorbenen neben uns sogleich gegeben; daher er eben ohne Umweg auf dem bloßen Leichenbret in das Geisterreich wie durch ein Schwungbret tritt, von wo aus der kleinste Sterbliche den größten Lebenden beherrschen kann. — — Aber dies sind bei weitem nicht alle Ursachen.

Dem an Unsterblichkeit Gläubigen wird der Anblick der Menschen ganz anders, ihm werden sie aus Sandkörnern Sterne; in den Syrischen Wüsten sieht man am Tage nur Sand, Nachts nur Sterne; daher deren Anbetung. Bei dem Glauben an Unsterblichkeit ist der Mensch eine Zypresse, wo alle Zweige auch die kleinsten sich gerade auf nach dem Himmel richten.

So haben wir denn einen Eiertanz, der bald zertritt, bald verschont, aber zuletzt doch alles niederstampft.

Man nimmt heimlich ein All-Leben an nicht ein Einzel-Sterben.

Jede Minute mußt du zittern, dich zu verlieren auf ewig — ja du kannst oft nicht auszittern, so hast du schon ausgelebt.

Alle Klagen über die Nichtigkeit des Lebens werden verdoppelt, ja weit überboten durch das Aufhören dieser Nichtigkeit.

Da das Leben und die Zeit selber so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne eine Unsterblichkeit das Nichtigste was es geben kann.

Alles Fortleben kann nur ein Steigen und Bessern sein, sonst gäb's unendliche Langweile.

Schon alles, woran man auf der Erde lange pflanzt in der Jugend wie Fleiß, Kenntnisse u. s. w. geht endlich auf: soll denn die längste Pflanzung nicht aufgehen?

Die Unbestimmtheit der Zukunft — die matte Farbengebung — die Abtrennung oder Verschiedenartigkeit vom hiesigen Leben — der ferne dunkle Hintergrund, der am Ende dem Nichts einer Nacht gleich sieht, die christlichen Gemälde der Zukunft heben zu sehr den Zusammenhang zwischen Jetzo und Künftig auf, um uns freudige Einwirkungen und Blicke zu geben. Sogar der Türke stärkt seinen Blick froher an dem vor ihm hängenden Paradiesgarten, der nur durch höheres Hangen sich von seinen tiefern Gärten unterscheidet. — Freilich trübt sich uns das blühende Fern-Eiland durch die Schlucht eines Grabes, wor-

über wir müssen, und durch den kalten Weg des Alters dahin. — Aber laßt uns alles das einmal wegdenken und die Welten und Sonnen dicht an einander rücken, so daß unsers Daseins Gang geradezu, unabgebrochen in einem langen Blumenpfade aus einer Welt in die andere ginge: würden wir über einen Untergang der Sonne uns mehr betrüben als jetzo, wo während einer Reise die Sonne ja auch auf und untergeht?

Die Unsterblichkeit des früh verstorbenen Kindes muß man doch zuletzt rückwärts ausdehnen auf das erste Menschenkeimchen eine Sekunde alt. Aber hier können die gemeinen Begriffe nicht mehr nachhalten.

Wir halten das Sterben der Menschen in verschiedenem Alter, mithin auch der früh Sterbenden für zu wenig teleologisch. Wenn jedes Insekt sich nur zur Zeit entpuppt, wo es die größte Nahrung findet; wenn die Entstehung jedes Wesens in die eines andern zu seinem Vortheil eingreift: so könnten ja die verschiedenen Zeiten der sterbenden Menschen in höhere Verhältnisse anderer Welten ausfüllend eingreifen.

Um die theologischen Systeme über Prüfung, Belohnung 2c. recht zu verwirren, sterben die Menschen grade als Kinder am meisten, ohne gesündigt und erworben zu haben; oder als Greise, die über das Prüfungsjahrhundert alt werden und sonach am meisten müßten belohnt werden. Soll die andere Welt eine erste werden für die Kinder? — Wozu wären überhaupt verstorbene Embryonen hier? — Wollt ihr etwa gar eure Kinder durch die Ewigkeit hindurch in Kinderstatur erblicken? — Denn jeder schneidet leider

die unermeßliche Ewigkeit sich nach seinem engen knappen Standleben zu. Oder wollt ihr die Kinder erwachsen und ausgebildet wiederfinden? Dann sind's die alten nicht mehr.

Gione: „ich habe zwei Kinder verloren und ich sehne mich nach ihnen in der Gestalt, worin sie fortgingen; — und ich kann mir keine andere ausdenken; aber ich baue auf Gott, hat er sie mir einmal zugeführt, wird er es schon wieder thun; und wenn ich selbst verklärt und besser bin, werd' ich auch die verklärten Kinder erkennen."

„Von Gott kann man nicht zu viel hoffen, denn er gab ja der Schöpfung alles übermäßig. Alle Wesen müssen doch einmal recht innig geliebt werden, wie von unserm Gott; und dazu taugt eine Mutter am besten, und daher gibt ihr Gott diese Wesen, damit seine Liebe sich in der mütterlichen ein wenig wiederhole, nachspiegle. — „Limbus infantum" so wurde die Welt von jeher gequält in der Religion; ein falscher Ansatz fodert zu seiner Vertheidigung wieder eine Menge ähnlicher Zusätze. Wo soll man anfangen oder endigen zu trauern, beim Wochenkind, Greis, Jüngling?

---

*) Das Wiedererkennen ist der Kardinalpunkt der Unsterblichkeit für das Herz der Liebe, wie viele Paternoster mit einer Reliquie schließen.

Nennet die Tausend Menschen, die in Einem Jahre sterben, nur Kräfte: so muß doch in dieser Masse eine Verbindung sein, die irgendwo einwirkt; und eine solche Kräfte-

*) Anm. In den letzten Lebenstagen geschrieben.

zahl muß nach ihrer Zeit ihre zweite Zeit zum Fortwirken antreffen. Ein Dichter würde sagen: ein Schiff voll tausend Seelen segelt ab und diese müssen doch einen vereinigenden Ort finden. — Wir armen Endlichen müssen auch dort in Einschränkungen kommen; wir können nicht ertragen, alle Geliebte und alle Wesen voriger Jahrtausende auf einmal zu lieben. — In diesem Werke (der Selina) muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

„Ich will meinen Geliebten wieder so finden wie er war; und war' er einäugig, so will ich ihn nicht zweiäugig." So wie jetzo die körperliche Physiognomie durch einen göttlichen Zwang eine geistige ausspricht, gleich den Lettern, die mit den Zeichen ohne Verhältniß zum Gegenstand doch das Geistige aussprechen: so kann ja dieselbe Liebe, die ein Gegenstand auf der Erde uns durch die jetzige Gesichtgestalt gegeben, künftig durch eine neue wieder erregt werden, so daß wir, ohne den jetzigen Körper, doch in einem andern Körper dieselbe geliebte Person wiederfinden.

Du siehst freilich dein Kind nicht mehr so wieder wie es war; aber wär' es bei dir geblieben und groß gewachsen; so hättest du ja auch die jetzige Gestalt durch eine andere verloren.

Wiedererkennen ist auch ohne irdische Aehnlichkeiten möglich. Denn wenn schon hier auf eine uns unbegreifliche Weise das Gesicht mit lauter unähnlichen Körpertheilen doch das Gemälde des Geistigen, der Liebe, der Freude werden muß: so kann es ja noch tausend uns unfaßliche Arten geben, womit Geister sich einander zeigen und verrathen.

---

treten, sie haben mit keiner Zeit etwas zu thun. Der natürliche Erdengang fällt in den natürlichen Sonnengang. Aber auch auf keiner Sonne würde dem Menschen eine Unsterblichkeit höherer Art; und alle körperlichen Verhältnisse können nie zu unendlichen werden. — Sonst am ganzen Sternenhimmel ist kein besserer Platz; und der Sirius, dessen Planeten wir ja gar nicht kennen (denn warum soll denn gerade unsere Sonne die schlechtesten haben) kann obwol mit seiner größern Größe, nicht geistig unsere Sonne in Schatten stellen.

Wir wissen gar nicht, wie wir zu der Vorstellung kommen — ausgenommen durch das Ruhen der Leiche und der Unbestimmtheit der Hoffnung — daß unsre Fortdauer, d. h. eine ganze Ewigkeit, im Ausruhen bestehen werde, als ob unsere Paar Jahre Thätigkeit ein großes brauchten, indeß schon der Gedanke einer Ewigkeit unendliche Thätigkeit verlangt und diese nicht die Unendlichkeit ausmißt. Wie soll eine kleinere Thätigkeit als hier, die nicht einmal die kleine Erde und kleine Lebenszeit ausforschte, die unendlichen Schätze der Ewigkeit und Unermeßlichkeit (nicht der Welten, sondern der Wahrheiten) erschöpfen? — Zuletzt müßte man ja von der unendlichen Ruhe ausruhen durch Thätigkeit. — Alle diese engen Predigeransichten sind uns vom Orient durch den christlichen Umweg zugekommen, weil im Morgenland alles Freuen in Ruhen und Anschauen und Anhören besteht und ein Spaziergang eine Höllenfahrt ist. Daher das Reden vom Anschauen Gottes, Sitzen, Singen u. s. w. Wie, wenn man ganz keck gerade das schärfste Gegentheil ...ähme und Fortdauer in ewige Steigerung der Thätig-

keit setzte? Seid ihr denn so gar träge, daß ihr schon hier vor der Ansicht der Anstrengung ermüdet? Stehen euch denn nicht Jahrtausende mit Ruhebetten hingestellt? — Lessings „unendliche Langweile Gottes" hätte sonst wirklich einen Sinn für Unsterblichkeit. — Viele haben — zumal in der Theologie und in ihren Hoffnungen — den Fehler, daß sie einen Gedanken nur anfangen, aber nicht zu Ende denken. Sonst wäre der Himmel ein Gletscher wo alles umher stumm und unbeweglich, und nicht einmal ein Wölkchen käme. Man verwechselt Ruhe des Körpers mit Ruhe des Geistes, wenn man glaubt, der Mensch suche diese. Der Phlegmatische, der Morgenländer, verlangt Mährchen, Musik, Tänze um sich her, folglich immer geistige Thätigkeit, nur leichte aber; immer andere Ideen, eine und dieselbe wäre ja Langweile. Aber die Ruhe des Körpers besteht im Aussetzen, nicht im Tausche der Bewegung.

Veredlung nach dem Tode.

Vergleiche den zusammengeknüllten Menschen vor der Geburt, mit seinen geschloßnen, blinden Augen und tauben Ohren und verhüllten andern Sinnen, und halte diese wie Petrus mit dem Kopfe nach unten gekreuzigte Gestalt und ohne einen Athem des Lebens, halte diese Gestalt voll Dunkelheit gegen ein Lamm auf der Weide, das springt und flieht und berechnet und alle Sinnen offen hat, so steht das Schaf als ein höheres Wesen gegen das ungeborne da. — Aber sieh nach zwanzig Jahren dieselbe Gestalt als einen blühenden Jüngling in der Begeisterung stehen, im Auffassen der Erde bis zum Sternenhimmel, im Drange und Durste nach allen unsichtbaren Wahrheiten,

denn alle Zeichen der Liebe und der Fürsorge für unsere Freuden, wenn der Gottheit unsere Leiden gleichgültig wären? Alle Zwecke der Schöpfung, nämlich des Lebens waren zu befriedigen, ohne die Lockung der Freude, durch die bloßen Sporen des Schmerzens.

Leicht ließe sich eine Welt denken, wo ohne die Reize der Freude alles Leben doch seinen jetzigen Gang ginge; ja wo die Schmerzen ganz als dieselben Räder im Uhrwerke fortwirkten; aber die ewige Liebe wollte es nicht. Der Trieb nach ungewisser Lust lockt Thiere und Menschen nicht so unaufhaltsam, als die Scheu vor den gewissen Schmerzen sie spornt. Unsere Haut ist die Flughaut des Lebens oder das Segel; aber eben sie wird mehr vom Griffel des Leidens durchzeichnet oder vollgeschrieben als mit dem Pinsel der Freude gefärbt. —

Die Abhängigkeit unserer Zukunft von diesem Leben setzen wir zu einseitig blos in unsere Thaten; auch unsere Kenntnisse müssen dort Ausschlag geben helfen.

Reicht das bloße Ablegen des Leibes hin, den Geist plötzlich in ein ganz edles Wesen zu verwandeln? Ist sonach alles Unmoralische mehr Schranke und Reiz der Körper? — Die moralische Erhöhung scheint etwas davon zu bekräftigen. Aber der körperliche Zustand darin könnte ja eben so gut das Sittliche als Körperveredlung beweisen.

Warum wollen wir denn nach dem Tode lauter Unüberschwengliches in der Schöpfung erleben und sehen und

zwar eine Ewigkeit hindurch, so daß dann die ganze sichtbare jetzige, die wir kennen, mit allen ihren Sonnengebäuden und Lebenswundern nur eine verarmte kahle Vorstadt dagegen wäre und dieselbe Welt, auf der sich uns ein Schöpfer verkündigte, gegen jene zum Machwerke eines glanzlosen Geistes erbliche? —

Ist denn Gott ein anderer in der andern Welt als in dieser, daß er dort erst straft?

Der Unendliche wußte auf dem Thierischen und Unreinen das Reinste und Heiligste wie auf Lohbeeten die zarteste weiße Blume zu erziehen, nämlich die Liebe auf den Beeten der Fortpflanzung. Es soll hiemit nur die Möglichkeit angedeutet werden, welche wunderbare, ja widersprechende Verknüpfung Geist und Leib eingehen können, ja auf andern Planeten und Welten schon eingegangen sind.

Die Seligkeit und Kenntniß eines Abgeschiedenen muß groß sein, wenn er bei der Ahnung oder beim Zuschauen des Schmerzens der Nachgebliebenen nicht in alle zweite Erdenschmerzen versinken soll. — Auf der andern Seite würde kein Sterblicher dieses Anschaun aller seiner Verhältnisse ohne sein Erröthen sich denken, wenn er nicht voraussetzen müßte, daß ja der Gestorbene neben seinen Fehlern auch ihre Entschuldigung und seine Tugenden und überhaupt die ganze Menschenmasse zum Vergleichen sehen werde.

Ewige Höllenstrafen sind nicht viel unvernünftiger als ewige Himmelsfreuden, als Preise und Belohnungen; und

Betrachtet den unermeßlichen Verstand, der durch das organische Naturreich geht und handelt, und durch die Mechanik des Himmels. Ueberall Geist! Nicht einmal ein Körper stirbt, sondern er verdoppelt sich nur dadurch, wie ein zerschnittener Polype.

Erdrückte uns die Fülle des Raums, so würde es auch die Zeit thun, die vor unsrer Geburt die Zeiten ins Ewige zurückhäufte.

Wir sollten uns doch endlich das Alter der Welt bestimmter oder vielmehr unendlich denken und nicht eine ganze Ewigkeit auf 6000 Jahre oder die Unermeßlichkeit auf eine Erde einengen. Welche andre Schlüsse würden wir schon machen, wenn wir uns nur die Verhältnisse einer Billionjährigen Dauer dächten.

Dagegen ist die kleinliche Ansicht des All, „in Abrahams Schoos ruhen, an seinem Tisch essen" all dieser Judenhimmel ging in das Christenthum über. Welch' ein Abstand von dem Himmel, den die Erforschung des äußern Himmels und der menschlichen Kräfte uns hat bauen lehren!

Wir denken immer nur an die Geringzahl von hohen Geistern eines Jahrhunderts — vergessen das Geisterheer aller Welten.

Himmel! wollt ihr denn ein erklärliches All für eure Kleinköpfe? Je erhabner die Welt, desto unergründlicher; —

eine Ebne wäre freilich übersehbarer. Wo hohe Gebirge, da sind Abgründe und ist nicht auch geistig das All voll Gebirge? Oder wollt ihr umgekehrt schließen: sind nicht Abgründe genug da, welche auf Höhen hinschauen? Keine Welt wäre erbärmlicher, als die ich begriffe, oder ein andrer noch matterer Wicht ohne Gewicht.

Nicht ein Wunder, sondern die Unerschöpflichkeit der Natur erhebt den Geist. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur allein Kraft und Willen, nicht Weisheit zeigt. Hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbildung, jedes Körperglied zeigen unergründliche Weisheit, von der wir den Anfang sehen, aber den Verfolg und das Ende nicht verfolgen können.

Wie ganz anders würde sich das Weltgebäude ausdehnen — und doch sähen wir das All nur durch ein Mikroskop — wenn nur so viele Fixsterne, als nöthig wären, unsern Himmel zu bedecken, in der Größe unserer Sonne sich an einander legten. Welch ein Glanzall! würden wir sagen. Welcher Gott! — Die Erdklumpen von Planeten möchten dann etwa — wie Venus bei dem Durchgang durch unsere Sonne — als schwarze Pünktchen in jeder solchen Sonne wie Mücken stehen. Und doch wären dazu nicht einmal alle Sonnen unserer Milchstraße erschöpft. Da schon Planeten sich unter einander bestimmen und die Sonne sie noch mehr: so müssen auch die Sonnen sich unter einander bestimmen, nur daß wir, da wir nicht einmal unsere kennen und noch weniger eine zweite, nichts von diesen Verhältnissen errathen können.

Sähen wir nur einziges Thierreich z. B. die Insekten, wir würden staunen und preißen — oder das tönende und schimmernde Vogelreich, — oder das kräftige Vierstößerreich. Aber alle diese Reiche verwirren uns grade durch Staunen und Erwachen.

Grade dieses Leben aus Leben, dieses Fortpflanzen aus Gliedern und Eiern zugleich sollte uns nicht an die Asche, sondern an die Blüthenzweige, mehr an Lenze, als Herbste denken lassen.

Wer die Größe der Welt faßt, eigentlich wiederholt, kann nicht früher untergehen als sie.

Die Ameise fängt nicht um ein Bißchen kleiner an, als der Elephant, nur die Schwäche des Herzens verhindert die Ausdehnung. So sind die Kräfte der Welt so groß, daß aus dem Kleinsten im Geistigen sich das Größte anformen kann; und nichts ist nöthig als Zeit und Nachbarschaft. (Warum sollte denn nicht alles unendlich wachsen und das All aus Unendlichen bestehen?)

Der blaue Himmel gehört für Geister, der Wolkenhimmel für Körper.

Welch ein Unterschied zwischen einem stürmischen Wintertag, wo Wolken, Schnee und Boden zu einem grauen Chaos werden und zwischen der dreifach abgetheilten Frühlingwelt, wo die Erde sich bunt und blumig ausdehnt und die Glanzwolken den blauen Himmel durchschwimmen, wo [illegible] stockt und schweigt und die Welt sich in Düf-

---

Die Schönheit der Welt für den Genuß.

Wie ein Hölle leichter zu dichten ist als ein Himmel*): so sind auch wenig Anstalten der Natur zu einer Höllengegend nöthig, da diese blos in Unordnung, Widersprüchen, Unangemessenheit zu unsern Sinnen zu bestehen braucht. Aber welch ein Aufwand von Zwecken und Zusammenstimmungen bildet erst ein Arkadien mit seinen vielfachen Blumen, Schmetterlingen, Vögeln u. s. w. — Und doch ist die Erde mit schönen Gegenden bedeckt, die nur selten eine rauhe leere unterbricht.

*) Anm. Unangenehme Träume sind häufiger und stärker als schöne. Zu fürchterlichen gehört blos wüstes Durcheinanderwerfen der Gegenstände; zu den süßen aber Ordnung, Folge. Jene sind auch ohne Krankheit leicht hervorgebracht. Diese machen ihren Himmel nicht so tief als jene ihre Hölle.

XI. Gott. Letzte Beruhigung in Gott.

Wie auch Metaphysik und Geschichte die Welträthsel aufthürmen — eignes und fremdes Leben und alle Meinungen — und die Finsternächte über ein unbegreifliches zweites Dasein, das gegen ein irdisches sich in gar keine Gleichung bringen läßt, so wenig als das Unglück ganzer Völker oder die Bestimmung der tiefern Thiererzeugungen: so hält doch die feste und helle Ueberzeugung eines unendlichen Geistes, eines Gottes, wie ihn Gewissen und Natur verkündigen und beschwören, oder eigentlich zurückspiegeln, das Uebergewicht gegen alles. Glaubt oder habt nur eine Gottheit recht: so löset sich alles; vor dem menschlichen Verstande entwickelt sich der unendliche.

Wir haben nichts so gewiß in uns als Gott; und alles Aeußere verstehen wir nur durch ihn. Er allein erscheint uns in der Sittlichkeit, Schönheit und Wahrheit; und unser Ich erscheint nur an Ihm.

Der Allgeist, nicht das Alleben; denn Leben ist ohne Bewußtsein. Ein vollendetes unendliches Bewußtsein seiner selbst kann kein Mensch fassen, aber irgend eines muß da sein, sonst gäbe es überhaupt kein Bewußtsein. —

Man kann leicht in den Händen dessen sein, der Welten trägt und schuf — und der dem Insekte sogar die Freude so sorgfältig bereitet, als wäre er dessen kleiner Vater.

Gott ist doch auch eine Idee, wie die andern. Warum Er? Weil er uns keine Eigenschaft, sondern ein Atlas und Träger des All oder unsers ganzen Gedankenhimmels ist. Von ihm geht alles aus, zu ihm alles zurück; er ist zugleich Wasserfall und Springbrunnen der Ideen.

Ist man nur einmal recht fest überzeugt, daß es einen liebenden Gott gibt: so muß man eigentlich, da er zugleich der allsehende ist, mit jedem noch so bittern Schicksal zufrieden sein; denn so wenig wir ihn in der Weltgeschichte verstehen, so noch viel weniger fassen wir ihn in unserer Geschichte, und zwar eben weil das Große und Viele der Weltgeschichte leichtere und größere Punkte der Einsicht gibt, als die eigene.

Für Gott gibt es kein Gleichniß als ihn selber; denn alle Gleichnisse hat er ja gemacht und alles Endliche ist ja kleiner als das Unendliche; und wenn unsere Empfindung bei irgend etwas Endlichem erweckt werden soll zur Verstärkung des Gedankens an ihn: so wird das Große also durch das Kleine gehoben? Vor ihm verkleinert und verengt sich alles; wie sollte es den Größten vergrößern?

Gott, Unsterblichkeit und Moralität die heilige Drei der Religion — die Dreieinigkeit unsrer innern Gottheit — drei Himmel — ihre Widerspiele drei Parzen.

Ihr wollt den Unendlichen bei seiner Ewigkeit und Unermeßlichkeit aus ein Paar Weisheitproben eures Lebens erkennen? Wißt ihr nicht, daß das Wasser, das ihr aus dem blauen Meer, oder die Luft, die ihr aus der blauen Atmosphäre schöpft, nichts von dieser blauen Farbe haben kann?

Die Vorsehung hat wie die Sonne für die Völker dreierlei Anschein der Thätigkeit; zuerst die jüdische und gemeine, daß sie wie die Sonne um unser Erdchen täglich rennt — die zweite, daß sie selber steht und nur um sich selber bewegen läßt; die dritte, daß die Sonne geht, aber nicht um ihre Welten, sondern mit ihren Welten und einen unendlichen Gang beschreibt.

Was Jeden, auch den an der Unsichtbare Ungläubigen doch ergreifen muß, ist der unermeßliche Verstand, der durch die organischen Reiche der Erde und durch die mechanischen geht.

Gott in der Weltgeschichte und in der Anatomie.

Bei dem Bau z. B. des Gehörsinns ist die unendliche Unergründlichkeit der Mittel zum Endzweck in einem kurzen Raum und Zeitpunkt dargelegt. Aber die Mittel und die Zwekke in der Weltgeschichte liegen Welttheile und Jahrtausende weit aus einander. Welche unbedeutende Weisheit wär es, wenn ein Theolog die Gottheit erriethe bei der Ausbreitung des Christenthums daraus, daß er sie in Verbindung setzte mit dem Falle des römischen Reichs, indeß sogleich eine andre Thatsache seine Ausspürung vernichtete,

nehmlich die Ausbreitung des Muhammedanismus grade über den ersten Pflanzgärten des Christenthums. Gottes Weisheit muß sich mit den gemeinsten Menschen-Einsichten verwechseln lassen, wie der majestätische Donner mit dem Gerolle eines Karrens.

Nicht das Um- sondern das Fortschreiten kann für Gott Zweck sein; bei jenem fände die Langweile der Ewigkeiten statt.

Und wenn sogar blos ein böser Gott die Erde regierte, wie schon manche Völker geglaubt: so wäre er doch nichts weiter als ein Timur, wie oft in der Geschichte; aber Gott weiß doch endlich einen Gift-Timur in eine Arznei aufzulösen.

Eine Erde ist nicht zu verachten, an welche Gott so viel Verstand in Gewächsen, Thieren u. s. w. gewandt. Daß wieder alles Kunstreiche zerstört und wieder nacherzeugt wird, sollte uns eine neue Bewunderung zurücklassen, da wir vielleicht gerade die größte über jedes einzeln haben würden, wenn es nur Einmal da wäre, z. B. Eine Biene, Ein Auge.

Ohne Gott wäre der unendliche Verstand im Bau der Welt Nothwendigkeit und das Herz des Menschen Zufall, d. h. sein Lieben und sein Sittlichfühlen.

Aber freilich Gott müßt ihr im Herzen suchen und finden. Außer euch könnt ihr ihn nicht sehen, sondern nur wiedersehen in der naturhistorischen Offenbarung. Die an-

dere historische oder mündliche Offenbarung setzt das ganze Verständniß voraus und ihr würdet nicht einmal das Unbegreifbare ohne ein Begriffenes annehmen. — Und wäre denn auch ein ewiges Leben ohne einen Gott, dem wir näher kommen? Welche emporgestiegene Wesen wir auch fänden, wir würden immer ihren Mittelpunkt und Vater missen. — Ein unendliches Herz ist jedem endlichen nothwendig.

Sogenannte Allmacht ist mehr ein Theologen-Wort. Denn Macht setzt Widerstand voraus; und wie kann es einen geben, wenn man den Widerstand selber geschaffen? — Die Allwissenheit wäre blos ein Selberbewußtsein. — Was gäb' es für ein Verhältniß der Macht des Unendlichen zu der Macht des Endlichen?

Gott ist die unendliche Liebe. Was heißt dieß? Jede Liebe hat Bedürfnisse und fodert Erwiederung. Die Eltern lieben aber ungeliebt und ohne Bedürfniß. So die göttliche Liebe, welche kein Glück braucht, sondern nur jedes gibt. — Es gibt keine Allmacht, sondern eine Alliebe, die höher steht und aus welcher unser Lieben kam und zu ihm hinaufgeht. Was aber Liebe ist, das weiß die Philosophie nicht.

Was hat man denn eigentlich von unsrer und jeder Philosophie, als daß man sich, wenn man die Auflösung einiger Welträthsel von ihnen annimt, zuletzt noch tausendmal stärkere Unglaublichkeiten zum Kaufpreis muß gefallen lassen, als die Natur uns aufzulösen gab. Die Philosophie setzt stets nur eine Unbegreiflichkeit und Unverdaulichkeit an die Stelle der frühern, aber eine weit größere. Die Religion überdeckt und versüßt wenigstens ihre Unglaublichkeit mit der moralischen Foderung des Glaubens an Ge-

heimnisse. — Man nenne mir eine Philosophie, die für den Verstand nicht etwas Krasser-Unbegreiflichem aufhöre als die Anschauungen des gemeinen Menschenverstandes; und die Skepsis, als die Hausfeindin beider, beschenkt uns blos mit Allem auf einmal.

Können denn alle Zeichen und Gaben der unendlichen Liebe uns nicht das Vertrauen geben, daß sie nicht in Nichts und für Nichts zerrinnen werden? Oder kann der Unendliche verflatternde, versiegende Schattenbilder lieben, da nicht einmal wir Endliche unser Herz an Schatten hängen mögen? *) Ein geliebtes All aus Dünsten und Sekunden? — Ein farbiges Vergehen? — Wir schließen auf seine Liebe blos durch seine Liebe, die wir ja nur kennen durch ihr Dasein in uns, das sich dann in die große, Herzen und Welt umfassende Liebe ausdehnt. — Er ist ja vor mir, nein in mir; denn ohne dieses wäre nicht jenes — Hätte nun ein Vater alles für dich gethan, alle Freuden gegeben, alle Kräfte; alle Entwickelungen vorbereitet bei dir und Völkern, blos um deine Liebe zu sich untergehen zu sehen?

Gott wäre ein bloßer Gewändermaler; hinter oder in dem Gewande steckte nichts!

Eine ewig vernichtende Gottheit könnten wir nicht lieben; denn auf eine H. Therese, die Gott sogar in der Hölle lieben will, kann es nur bei dem Gedanken der noch mehreren Glücklichen, die er macht.

---

*) Anm. Kann Gott lieben, der dem Vergehen zusieht?

Warum hoffen wir doch so auf Freude? Weil wir Gottes Güte kennen; wie Alles zur Freude eingerichtet ist. Hegel spricht von traurigem Thierleben. Sogar den Winter- und Polarländern gewann der Mensch Freuden ab, und säete sie, wie Aurikeln auf Schnee.

So viele Bedürfnisse wir haben, so viele Freuden haben wir bei ihrer Stillung. — Die Liebe des Unendlichen kann Niemand fassen, da sie kein Bedürfniß der Erwiederung hat und blos beglückt um zu beglükken. — Er selbst hat uns die Forderung der Freude anerschaffen.

Gott hat in jeden die beiden Triebe gelegt, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Da er jedem Wesen Liebe gegeben und da Liebe beglücken will: so hat er jedem den Trieb mitgetheilt, fremdes Glück auszubreiten. Er gab uns die Liebe und sogar dem Thiere mehr Liebe als Haß.

Freuden sind unsere Flügel, Schmerzen unsere Sporen. Die Freude verträgt sich mit allem Guten und begleitet sogar die heiligsten Zustände — ist der Sternhimmel, der überall und über Allen steht. — Der Paradies-Erdenklos, woraus Adam und alles gemacht wird — Außerdem wäre Leben ein Stoppelfeld ohne vorhergehende Aehren — die Wiege das Blutgerüste der Zukunft.

Da wir ja alle einen Gott der Liebe glauben und finden, welcher, wenn er uns erscheinen könnte, nicht mit krassem Schaudern, sondern mit Entzückung uns füllen würde: so ist die Geisterfurcht, so sind jene romantischen Geisterschauer mehr auf unsere Sündhaftigkeit durch Illusion be-

rechnet, indem die untergeordneten Geister uns ja nicht stärker erschüttern können, als der höchste.

Nur sein Auge sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen — Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seligkeit, die nachher vergütet.

Er, der einzige Gedanke und Genuß, der zumal im Alter, bei dem Untersinken und Erbleichen der Welt, der er ja eigentlich die Farbe gibt — mit ewiger Sonne stehen bleibt. Nim Gott aus dem All: so ist alles vernichtet, jede höhere geistige Freude, jede Liebe, und nur der Wunsch eines geistigen Selbermords bliebe übrig und nur der Teufel und das Thier könnten noch zu existieren verlangen.

Ein dreifacher Glaube vereinigt beinahe alle Völker, der an einen Gott, eine Sittlichkeit und an eine Unsterblichkeit. In welchen Formen und Unformen er auch nach Ländern und Zeiten erscheine, er verläßt als Wegweiser und Tröster wenigstens die ungebildeten Völker auf dem Wege zu ihrer Bildung nicht.

Wenigstens ein Elysium, wenn auch nicht einen Tartarus, legen und bauen sich alle an; und sogar die ältern Juden ließen von beiden einen Schatten im eigentlichen Sinne zu, nämlich ein dunkles Schattenreich.

Erst später, als die Reflexion mit ihren Scheidewassern — die nicht wie andere Wasser setzen und gebären, sondern idealistisch nicht einmal die gegenwärtige Welt bestehen lassen — angriff, kam auch der jüngste Tag der zukünftigen, ordentlich als ob der Geist sein inneres Leben nur steigere, um äußeres unscheinbar und durchsichtig zu machen.

Die vornehmen Römer, wie Cäsar und andere Thatenmenschen, glaubten und brauchten kein Leben nach dem Tode, weil sie ihres in das große des Staats verschmelzten und ihr unsterblicher Name im unsterblichen Reiche ihnen ihr Ich wurde.

Endlich die letzte Klasse dieser Selbermörder ihrer Zukunft besteht aus Welt- und Lebemenschen, welche im Kel[illegible]nst und Küchendampfe der Sinnlichkeit ihr Herz er-

sticken und sich die Weite und Höhe verfinstern, und verdient nur eine beiläufige Erwähnung.

Die unverdorbenen kräftigen Völker fühlten sich rings um von Leben umfangen und verlebten im weiten Leben ihr kleines; sogar der sprachlose Baum und die dahin fließende Quelle und der erstarrte Fels lebten vor ihnen beseelt.

Auch der Schlaf war ihnen weniger ein Bild des Todes als der Vorhang eines geistigen Lebens durch Träume, in welchen sie mit Göttern und Abgeschiedenen umgingen, ja als unbeleibte Seelen, wie die Nordamerikanischen Wilden, in die Ferne verreisten. Aber sie haben Recht, käme auch kein einziger Traum in den Schlaf. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die tägliche der Psyche — — — — —?

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.



